

***"Das Ziel der Wissenschaft ist also die Wahrheit: Wissenschaft ist Wahrheitssuche. Und wenn wir auch nie wissen können, ob wir dieses Ziel erreicht haben, so können wir dennoch gute Gründe für die Vermutung haben, daß wir unserem Ziel, der Wahrheit, nähergekommen sind".  
Aus: Karl R. Popper, Auf der Suche nach einer besseren Welt (München 1984) 51f.***

# **I. AUFGABE UND METHODE**

## **1. Einleitung**

Mehrere Wissenschaften tragen zu unserer Kenntnis vom Mittelalter bei. Hierzu zählt die mittelalterliche Geschichte, der u.a. grundlegende Einsichten zu historischen Entwicklungsprozessen zu verdanken sind. Wichtige Beiträge zur Erforschung des Mittelalters leisten verwandte Fächer wie die Kunstgeschichte, die Historische Geographie und die Philologie, die - abhängig vom Charakter ihrer Quellen - unterschiedliche Aspekte des mittelalterlichen Lebens zu erschließen vermögen<sup>1</sup>.

Trotz der Bedeutung dieser Fachwissenschaften lässt sich über deren Quellen das Mittelalter nicht in seiner ganzen Komplexität erfassen. Ein Entwicklungsstrang, der über diese Quellen nur silhouettenhaft erfasst werden kann, betrifft das Alltagsleben breiter Bevölkerungsschichten. Nur für einen kleinen Teil der mittelalterlichen Bevölkerung, bestehend aus Adel und Klerus, ist das tägliche Leben auch über diese Quellen zu erschließen. Unbefriedigend ist die Quellenlage der angeführten Fachwissenschaften überall dort, wo das Leben einfacher Bevölkerungskreise erforscht werden soll. Diesem größten Teil der mittelalterlichen Bevölkerung gehörten rund 90 % aller Personen an, darunter vor allem die in der Landwirtschaft, aber auch die im Handwerk<sup>2</sup> tätigen Menschen. Ihre geringe Berücksichtigung vor allem in den schriftlichen Zeugnissen<sup>3</sup> liegt zu einem wesentlichen Teil daran, dass deren Tätigkeiten in der mittelalterlichen Gesellschaft nicht die Bedeutung zukam, die es wert schien, über diese ausführlich zu berichten<sup>4</sup>. Erst für die jüngeren Phasen des Mittelalters und schließlich für die Neuzeit ermöglichen die

schriftlichen Quellen und eine zunehmende Anzahl an bildlichen Darstellungen umfassendere Einblicke in das Alltagsleben dieser Personengruppen.

Fragestellungen etwa zur Lokalisierung von Produktionsplätzen, zur Größe und Struktur von Werkstätten, zur Art und zum Umfang der hergestellten Produkte sind über schriftliche Zeugnisse und bildliche Darstellungen des Mittelalters nicht umfassend zu beantworten. Neue Wege, um zu diesen Erkenntnissen zu gelangen, bietet seit einigen Jahrzehnten die Archäologie des Mittelalters<sup>5</sup>. Aufgrund ihrer Methoden und ihrer Quellen ist sie in der Lage, derartige Fragestellungen zum Alltagsleben im Mittelalter zu beantworten<sup>6</sup>. Anders als die Schriftquellen, die von Personen, Ereignissen und historischen Vorgängen berichten, überliefern die Ergebnisse der archäologischen Forschung ehemalige Zustände. Während den niedergeschriebenen und den bildlichen Quellen bestimmte Absichten zugrunde liegen, handelt es sich bei den Quellen der Archäologie um nicht intentionelle Geschichtsquellen, die - bei methodisch korrektem Vorgehen bei Ausgrabung und Auswertung - einen hohen Grad an "Objektivität" widerspiegeln.

Die Archäologie des Mittelalters ist Teil einer modernen Geschichtsforschung, die diese mit eigenen Methoden ergründet. Ihre Bedeutung liegt darin, dass sie überall dort, wo die Schriftquellen kein oder nur ein vages Bild ergeben, das historische Gesamtbild nach Verfügbarkeit der eigenen Quellen ergänzen kann<sup>7</sup>. Vor allem Themenbereiche, welche die Erforschung der Lebensumstände der Menschen zum Inhalt haben, können mit archäologischen Methoden beantwortet werden. Die Archäologie ist in der Lage, ehemalige Zustände festzustellen und über einen Vergleich von Zustandsbeschreibungen Veränderungen zu erkennen. Diese Veränderungen bilden die Grundlage dafür, Entwicklungen aufzuzeigen<sup>8</sup>. Zu Fragen des Siedlungswesens vermag die Archäologie auf diesem methodischen Weg ebenso grundlegende Beiträge zu liefern wie etwa zu Fragen der Landwirtschaft, der Ernährung, des Handels und des Handwerks<sup>9</sup>.

An diesen archäologischen Quellen orientiert sich die vorliegende Arbeit, die Einzelaspekte der mittelalterlichen Handwerkstopographie zum Inhalt hat. In den nachfolgenden Betrachtungen wird die 700 Jahre währende Zeitspanne zwischen 700 n. Chr. und 1400 n. Chr. behandelt. Grundlage der Ausführungen sind die archäologischen Befunde und Funde, die innerhalb des für diese Arbeit definierten Gebietes nachgewiesen werden konnten<sup>10</sup>. Noch vor einer Generation standen nur wenige dieser Befunde zur Verfügung, welche die Quellenbasis dieser Arbeit bilden. Erst in den vergangenen beiden Jahrzehnten hat sich der Bestand an

auswertbaren Befunden zur Handwerksgeschichte durch die starke Zunahme an Ausgrabungen und (meist vorläufigen) Veröffentlichungen stark vermehrt. Durch diesen quantitativen, vor allem aber durch den qualitativen Zuwachs an archäologischen Quellen soll in dieser Arbeit erstmals der Versuch unternommen werden, handwerkstopographische Fragestellungen zu formulieren und Lösungsvorschläge zu erarbeiten.

Bei den Erkenntnissen, die sich aus der Diskussion einzelner Befunde ergeben, ist zu berücksichtigen, dass die archäologischen Quellen keinen unmittelbaren Zugang zum geschichtlichen Prozess gestatten<sup>11</sup>. Erst deren relative bzw. absolute Datierung und deren Einbindung in einen räumlichen und zeitlichen Kontext macht die ergrabenen Befunde zu Quellen der historischen Forschung. Dabei gilt es zu berücksichtigen, dass den Bodenfunden immer nur punktuelle Aussagen zum mittelalterlichen Leben abgewonnen werden können<sup>12</sup>. Die Ergebnisse der archäologischen Forschungen sind jedoch in der Lage - unabhängig von den Quellen der Mediävisten - Veränderungsprozesse aufzuzeigen und "... topographische Probleme zuverlässig (zu) lösen"<sup>13</sup>.

Die schriftlichen<sup>14</sup>, aber auch die bildlichen Quellen<sup>15</sup> zur Handwerksgeschichte können im Rahmen dieser Arbeit nur tangiert werden. Dem methodischen Ansatz dieser Studie entsprechend, sollen die archäologischen Handwerksquellen analysiert werden<sup>16</sup>. Eine Übersicht zur Handwerkstopographie unter Heranziehung schriftlicher Belege, die vor allem ab dem 15. Jh. für eine zunehmende Anzahl an Städten möglich ist<sup>17</sup>, wird nicht angestrebt<sup>18</sup>.

Befunde des mittelalterlichen Handwerks werden bei Ausgrabungen immer wieder nachgewiesen. Untersucht man die Veröffentlichungen im Hinblick auf die Frage nach der Bedeutung der Gewerbe im wirtschaftlichen Gefüge des jeweiligen Ortes und der jeweiligen Zeit, so ist festzustellen, dass die meisten Publikationen - bei denen es sich oftmals um vorläufige Berichte handelt - Fragen der mittelalterlichen Handwerkstopographie nicht berücksichtigen. Nur selten wird in diesen Arbeiten der Versuch unternommen, die Befunde in einem größeren handwerksgeschichtlichen Kontext einzubetten und mögliche topographische Entwicklungen aufzuzeigen<sup>19</sup>. Diese immer wieder gemachte Beobachtung bildet eine grundlegende Voraussetzung für diese Arbeit. In ihr soll der Versuch unternommen werden, auf einer möglichst umfangreichen Datenbasis handwerksgeschichtlich relevante Zusammenhänge zu erarbeiten, die auf der Grundlage vereinzelter Befunde nur schwer zu erkennen sind. Um dieses Ziel zu erreichen, sind die Befunde aus

einem definierten Arbeitsgebiet, das als Basis dieser Studie dient, systematisch zusammengetragen worden. Grundlage des auswertenden Teils der Arbeit ist die bis Sommer 1998 veröffentlichte Fachliteratur<sup>20</sup>. Diese Beiträge können immer nur so informativ und verlässlich sein wie die aus mehreren Jahrzehnten stammenden Ausgrabungsbefunde und deren Interpretation, die unter unterschiedlichen Rahmenbedingungen dokumentiert und publiziert wurden und die unter dem Einfluss zeitgeschichtlicher Strömungen veröffentlicht worden sind<sup>21</sup>.

Angesichts dieser Determinanten ist im Planungsstadium der Arbeit der Entschluss gefasst worden, die Handwerksbefunde, die sich aus der Literatur des Arbeitsgebietes ergeben, nach einzelnen Qualitätskriterien zu ordnen und zu bewerten<sup>22</sup>. Damit soll vermieden werden, dass Befunde, deren Qualitätsmerkmale stark voneinander abweichen, gleichwertig bewertet werden. Die einzelnen Handwerksbefunde werden im Katalogteil der Arbeit (Teil II)<sup>23</sup> alphabetisch nach Fundstellen zusammengetragen und beschrieben. Im Anschluss daran werden diese nach Bundesländern/Kantonen und Handwerkszweigen aufgeschlüsselt<sup>24</sup>. Im Textteil werden die für die Beurteilung relevanten Befunde beschrieben und für die spezifischen Fragestellungen dieser Arbeit ausgewertet. Um unterschiedliche Befundqualitäten beurteilen zu können, ist jeder Handwerksbefund einer Qualitätsgruppe (A1, A2, A3, B) zugeordnet worden. Diese Herangehensweise wurde gewählt, um eine relative Vergleichbarkeit der Befunde zu erreichen. Damit soll eine tragfähige Arbeitsbasis für die Beantwortung der Fragestellungen geschaffen werden. Der Ansatz dieser Studie deckt sich mit dem Vorschlag von W. Janssen, "... die erarbeiteten Funde und Befunde, die uns in gesicherter Form vorliegen, auf wirtschaftsgeschichtliche Fragestellungen hin neu ..." zu befragen und auszuwerten<sup>25</sup>.

Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, auf der Basis der Grabungsbefunde neue Erkenntnisse zur Topographie handwerklicher Produktionsplätze vom 8.-14. Jh. zu gewinnen<sup>26</sup>. Diese systematischen Analysen werden für die Befunde des herstellenden mittelalterlichen Handwerks durchgeführt. Berücksichtigt werden Hinweise auf die Herstellung von Keramik, auf die Verarbeitung von Glas und Metallen (Eisen, Bunt- und Edelmetalle), auf Textilherstellung, auf Verarbeitung von Holz und tierischer Produkte wie Knochen, Geweih, Horn und Leder<sup>27</sup>. Das Bauhandwerk<sup>28</sup> bleibt, da es den Rahmen vorliegender Arbeit sprengen würde, ebenso außerhalb der Betrachtung wie die Erzeugung von Nahrungsmitteln. Als Siedlungsformen des Mittelalters wird in dieser Studie zwischen dem ländlichen Siedlungsraum, Burgen, Klöstern, "Siedlungsagglomerationen vor der Epoche der

Städte<sup>29</sup> und Städten unterschieden. Die Zuordnung der Handwerksbefunde zu den Siedlungsformen soll im Idealfall zu Erkenntnissen führen, die es ermöglichen, einzelne Aspekte der mittelalterlichen Handwerkstopographie zu beantworten.

## 2. Forschungsgeschichte und Forschungsstand

"Vergleichende, weite Räume oder Epochen übergreifende Arbeiten oder solche, die unter Einbeziehung der Schriftquellen Aussagen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte zum Ziele haben, sind noch relativ selten"<sup>30</sup>. Diese Beschreibung des Forschungsstandes, die auch für die archäologische Erforschung des mittelalterlichen Handwerks in vollem Umfang zutrifft, zog G.P. Fehring anlässlich eines Kolloquiums im Jahre 1990, das Aufgabenstellungen und die Zielsetzungen der Archäologie des Mittelalters thematisierte<sup>31</sup>.

Die Anfänge der archäologischen Forschungstätigkeit zum mittelalterlichen Handwerk reichen bis in das letzte Drittel des 19. Jh. zurück<sup>32</sup>. In den 40er Jahren des 20. Jh. begannen die langjährigen Forschungen von H. Jankuhn in dem Ostsee-Handelsplatz Haithabu. Dabei wurden schon früh Rohlinge, Halbfabrikate und Produktionsausschuss und -abfall in großer Menge geborgen, die auf die Ausübung handwerklicher Tätigkeiten hinwiesen<sup>33</sup>. Trotz der Kenntnis derartiger Befunde und Funde wurden Fragen nach den Aussagemöglichkeiten der Werkstattabfälle kaum gestellt. Wesentlich häufiger beschäftigte sich die Forschung dagegen mit Fragen nach den verhandelten Produkten und nach den aus den Funden erschlossenen Handelsverbindungen.

Erste Ansätze, handwerksgeschichtliche Zusammenhänge zu einzelnen Materialgruppen aufzuzeigen, gehen auf P. Grimm, einen der Pioniere der archäologischen Dorf- und Pfalzenforschung in Mitteleuropa, zurück. Im Jahre 1972 wies er in einem Beitrag auf die Bedeutung des Handwerks und des Handels am Beispiel der Befunde der Pfalz Tilleda hin<sup>34</sup>. In einem übergreifenden Beitrag zum Handwerk im mittelalterlichen Westfalen stellte W. Winkelmann 1977 herausragende Handwerksbefunde aus dem westfälischen Raum zusammen<sup>35</sup>. Im Gegensatz zu Grimm, der sich auf die umfangreichen Handwerksbefunde seiner Plangrabungen in Tilleda beschränkte, trug Winkelmann als erster Wissenschaftler die Befunde verschiedener Grabungsplätze zusammen und verglich diese miteinander<sup>36</sup>. In demselben Jahr erschien ein kleinerer Beitrag von W. Janssen, in dem erstmals auf die grundsätzliche Bedeutung der archäologischen Quellen bei der Erforschung gewerblicher Produktionsstätten im ländlichen Siedlungsbereich während des Mittelalters aufmerksam gemacht wurde<sup>37</sup>. Den in den späten 70er Jahren erreichten Forschungsstand fasste H. Jankuhn zusammen. Er stellte fest, dass

"die Entwicklung des Handwerks, seiner Abgrenzung gegen das Hauswerk und seine Eingliederung in das Leben der agrarisch strukturierten Gesellschaft Mitteleuropas ... von der archäologischen Forschung bisher überhaupt nicht beachtet worden (ist), obwohl diese Forschung durch fast jedes Stück, das sie dem Boden entnimmt, darauf gestoßen wurde"<sup>38</sup>.

Die zunehmende Etablierung der Mittelalter-Archäologie innerhalb der Bodendenkmalpflege führt seit etwa zwei Jahrzehnten dazu, dass die Zahl der Handwerksbefunde aus mittelalterlicher Zeit stark angestiegen ist. Die Bedeutung, die wirtschafts- und handwerksgeschichtlichen Fragestellungen des Mittelalters auch von Seiten der Ur- und Frühgeschichte zugemessen wird, belegt eine Äußerung des Frühgeschichtlers R. Christlein, der bereits 1981 auf die "... wachsende Bedeutung (der) ... Untersuchungen an gewerblichen und industriellen Anlagen ..." des Mittelalters und der Neuzeit hinwies<sup>39</sup>. Meilensteine bei der Erforschung des mittelalterlichen Handwerks in den 80er Jahren bilden drei übergreifende Beiträge zum mittelalterlichen Handwerk, in denen W. Janssen zum Teil europaweit handwerksgeschichtlich relevante Befunde zusammenstellte, diskutierte und diese in einen historischen Kontext stellte. Diese Beiträge stellen für die vorliegende Arbeit wichtige Grundlagen dar.

1983 erschienen die beiden ersten Beiträge von W. Janssen in einem Göttinger Kongressbericht. Die erste Arbeit beschäftigte sich mit der Bedeutung des Handwerks in und bei mittelalterlichen Burgen<sup>40</sup>. Janssen kommt dabei zu dem Ergebnis, "daß im Zusammenhang mit Burgen sowohl vielfältige Handwerke im Rahmen des Hauswerks nachzuweisen sind als auch Handwerk im Sinne der Überschußproduktion anzutreffen ist ..." <sup>41</sup>. In demselben Kongressband behandelte Janssen die Bedeutung des mittelalterlichen Handwerks im ländlichen Siedlungsraum<sup>42</sup>. Schwerpunkte dieser Arbeit bilden Befunde, die eine Herstellung bzw. Verarbeitung von Glas, Eisen sowie Keramik bezeugen. Der Autor unterschied dabei zwischen großen ländlichen Gewerbegebieten, die bei den Siedlungen selbst angelegt wurden (Typ 1), und solchen, die sich außerhalb der Siedlungen (Typ 2) befanden. Die dritte Übersichtsarbeit von Janssen aus dem Jahr 1986 behandelte Handwerksbefunde aus hochmittelalterlichen Städten Europas. Das in dieser Arbeit aufgeführte Spektrum umfasst Materialgruppen, aber auch verschiedene Tätigkeitsbereiche wie die Buchbinderei oder den Schiffsbau, zu denen die Archäologie Beiträge liefern kann<sup>43</sup>.

Im Jahr 1986 folgte eine Monographie von H. Roth unter dem Titel "Kunst und Handwerk im frühen Mittelalter". Ein 1988 veröffentlichter Kongressbericht zum Thema "Handwerk und Sachkultur im Spätmittelalter"<sup>44</sup> enthält drei impulsgebende Textbeiträge zum Thema dieser Studie. Aus dem Jahr 1995 stammen drei wichtige Textbeiträge, von denen sich einer auf den bearbeiteten Raum bezieht. Eine dieser Übersichten, die von P. Donat stammt, behandelt das Handwerk in slawischen Siedlungsgebieten<sup>45</sup>. Der Autor kam zu dem Ergebnis, dass sich in den frühstädtischen Handelssiedlungen an der Ostsee "... vor allem mit der Geweih- und Bernsteinverarbeitung eigenständige Produktionsbereiche entwickelt (haben) ... In die dörflichen Siedlungen gelangten Erzeugnisse des Handwerks in größerem Umfang erst seit dem 11. Jahrhundert"<sup>46</sup>. Bei der zweiten Veröffentlichung aus dem Jahr 1995 handelt es sich um eine Übersicht von J. Callmer, in der die Handwerksproduktion im südostskandinavischen Raum thematisiert wird<sup>47</sup>.

Den 1995 erreichten Forschungsstand umreißt ein weiterer Beitrag von W. Janssen. Darin brachte er das in den vergangenen Jahrzehnten gewachsene Selbstverständnis der Archäologie des Mittelalters zum Ausdruck. Janssen wies mit Recht darauf hin, dass bis heute in der wirtschaftsgeschichtlichen Literatur "... die Rolle der Archäologie für die ältere Wirtschaftsgeschichte oft falsch eingeschätzt oder überhaupt nicht erkannt wird"<sup>48</sup>. Die Archäologie des Mittelalters ist heute, so Janssen, "... nicht mehr nur, wie früher, als Randerscheinung der etablierten Wirtschaftsgeschichte zu sehen, sondern sie ergänzt ... die Geschichtswissenschaft überall dort, wo diese an Quellen selbst oder an deren Interpretierbarkeit Mängel leidet"<sup>49</sup>.

Abschließend ist der 1997 ins Leben gerufene "Arbeitskreis zur archäologischen Erforschung des mittelalterlichen Handwerks" zu nennen, dessen erster Band 1999 herausgegeben wurde<sup>50</sup>. Von Bedeutung ist vor allem der einleitende Beitrag von R. Röber, der sich anhand ausgewählter Beispiele mit historischen und archäologischen Quellen und deren Aussagemöglichkeiten bei der Erforschung der Topographie des städtischen Handwerks in mittelalterlicher Zeit befasste<sup>51</sup>. Dieses handwerksgeschichtliche Kolloquium, das im Frühjahr 2000 zum vierten Mal abgehalten wurde, dokumentiert die gewachsene Bedeutung, die der Erforschung des mittelalterlichen Handwerks von Seiten der Archäologie des Mittelalters zugemessen wird.

Im folgenden wird der **Publikationsstand zu den einzelnen Materialgruppen**, die in dieser Arbeit thematisiert werden, abrissartig aufgezeigt. Produkte aus **Keramik** stellen die am häufigsten angetroffene Materialgruppe bei Ausgrabungen



dar. Während die Publikationen zur Keramikforschung nur noch unter großem zeitlichen Aufwand zu überblicken sind, sind die wichtigsten Publikationen zu Töpferöfen, Fehlbränden und zugehörigen Tonentnahmestellen trotz einer deutlichen Zunahme an Befunden in den vergangenen Jahren noch einigermaßen überschaubar. Grundlegende Arbeiten zu der im Mittelalter bedeutenden Töpferlandschaft im Rheinland wurden in den 50er Jahren von W. Lung veröffentlicht<sup>52</sup>. Jüngere Publikationen, bei denen es sich meist um regionale Übersichten handelt, stammen von A. Jürgens<sup>53</sup>, J. Hähnel<sup>54</sup>, W. Janssen<sup>55</sup>, M. Rech<sup>56</sup>, H.-G. Stephan<sup>57</sup> und G. Mangelsdorf<sup>58</sup>. Zwei Publikationen von R. Röber und U. Gross, die kurz vor der Fertigstellung dieser Arbeit veröffentlicht wurden, thematisieren erstmals Fragen nach der Topographie mittelalterlicher Töpferwerkstätten im städtischen Umfeld<sup>59</sup>.

Zum **knochen- und geweihverarbeitenden Handwerk** sind in den letzten Jahren die ersten regionalen Übersichten erschienen. In zwei größeren Beiträgen trug U. Lehmkuhl Befunde und Funde dieses Handwerkszweiges für das Bundesland Mecklenburg-Vorpommern zusammen<sup>60</sup>. Eine Übersicht zu den baden-württembergischen Befunden und Funden wurde 1995 von R. Röber erstellt<sup>61</sup>. Zwei grundlegende Publikationen, welche die Bedeutung dieses Handwerkszweiges in Haithabu und Schleswig beleuchten und darüber hinausführende Ergebnisse liefern, sind I. Ulbricht zu verdanken<sup>62</sup>.

Unbefriedigend ist auch der Forschungsstand zu den Befunden der Gerberei und der Lederverarbeitung. Eine erste Zusammenstellung der Gerbereien und der lederverarbeitenden Befunde, die den Forschungsstand der 80er Jahre widerspiegelt, enthält ein Beitrag von W. Janssen<sup>63</sup>. Aussagekräftige Befunde von **Gerbereien**, die in den vergangenen Jahren vermehrt ausgegraben wurden, sind häufig in regionalen Schriftenreihen erschienen, die über keine große Verbreitung verfügen. Als Beispiele seien Befunde aus Schaffhausen und Bamberg genannt<sup>64</sup>. Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auch auf die grundlegende Arbeit von J. Cramer über Gerberhäuser, die 1981 veröffentlicht wurde. Wie vorsichtig bei der Interpretation von Gerberbefunden vorzugehen ist, konnte B. Scholkmann anhand der Interpretation eines Befundes aufzeigen<sup>65</sup>. Für die **Lederverarbeitung** liegen seit kurzem die ersten monographischen Vorlagen für das Arbeitsgebiet durch Chr. Schnack vor<sup>66</sup>. Diese Vorlagen ergänzen die langjährigen Studien von W. Groenman-van Waateringe, in denen in den vergangenen Jahrzehnten die Grundlagen für die Erforschung dieser Materialgruppe gelegt worden ist.

Das **textilverarbeitende Handwerk** ist in den vergangenen Jahrzehnten nur selten Gegenstand übergreifender mittelalterarchäologischer Untersuchungen gewesen. In den meisten Fällen handelt es sich um einzelne herausragende Befunde, die im Zusammenhang größerer Veröffentlichungen bzw. in Vorberichten vorgestellt worden sind. Impulsgebend für die jüngere Forschung ist ein vielzitatierter Beitrag von W.H. Zimmermann aus dem Jahr 1982<sup>67</sup>. Eine 1987 erschienene Dissertation von I. Bollbuck behandelt Textilien aus merowingerzeitlichen Reihen-  
gräbern<sup>68</sup>. Eine neuere Übersicht zu "Textilfunden und Textiltechnologie", die ihren Schwerpunkt jedoch in der Eisenzeit hat, wurde 1996 von K. von Kurzynski veröffentlicht<sup>69</sup>.

Zur mittelalterlichen **Metallverarbeitung** existieren nur wenige Übersichten. Mit den Schmiedegräbern der Wikingerzeit, die räumlich außerhalb des Gebietes dieser Arbeit liegen, hat sich M. Müller-Wille in den späten 70er und frühen 80er Jahren in zwei übergreifenden Beiträgen beschäftigt<sup>70</sup>. Für den kontinentalen Raum sind grundlegende Arbeiten von R. Pleiner<sup>71</sup> und H. Drescher zu nennen<sup>72</sup>, die sich neben dem prähistorischen Metallhandwerk über Jahrzehnte hinweg immer wieder mit mittelalterlichen Befunden beschäftigt haben<sup>73</sup>. Diesen breit angelegten Forschungsansätzen und -ergebnissen können nur wenige neuere Studien zur Seite gestellt werden. Auf den schlechten Publikationsstand bei der Gewinnung und bei der Verarbeitung von Eisen wies F. Mahler in einer 1991 veröffentlichten Monographie über die Schmiede von Nußhausen hin. Er stellte fest, dass "ungeachtet einzelner Schwerpunkte "montanarchäologischer Forschung"<sup>74</sup> mittelalterliche und neuzeitliche Produktionsstätten des eisenerzeugenden und -verarbeitenden Gewerbes, so etwa Verhüttungsplätze, Eisenhämmer und Schmieden bundesweit bisher kaum untersucht" wurden<sup>75</sup>. Erst in den letzten Jahren scheint man sich diesem Themenfeld stärker zu widmen. Darauf weisen jüngere, regional ausgerichtete Untersuchungen von H.-G. Stephan<sup>76</sup>, G. Wacha<sup>77</sup> und St. Krabath<sup>78</sup> hin, die sich vor allem dem Buntmetallhandwerk zuwenden.

Wenig befriedigend ist der Publikationsstand auch bei der Erforschung der **glasherstellenden** und **glasverarbeitenden** Plätze des 8.-14. Jh. Wichtige Grundlagen für diese Materialgruppe lieferte T.E. Haevernick, die sich zeitübergreifend mit Produkten aus Glas auseinandersetzte. Wertvolle Impulse zur Erforschung des mittelalterlichen Glases lieferte ein 1988 herausgegebener Ausstellungskatalog<sup>79</sup>. Aus dem Jahr 1991 stammt eine durch H. Horat zusammengestellte Übersicht wichtiger Befunde zum Glashandwerk<sup>80</sup>. Eine Auswahl wichtiger Forschungen im Arbeitsgebiet enthält ein 1992 in Baden-Württemberg abgehaltenes Kolloquium<sup>81</sup>.

Schließlich sind neuere Forschungen anzuführen, die auf P. Steppuhn zurückgehen<sup>82</sup>.

**Holz** ist wie in den meisten vor- und frühgeschichtlichen Epochen auch während des Mittelalters das am häufigsten verwendete Material. Da es sich als organisches Material jedoch nur unter besonderen Bedingungen erhält, steht dessen Nachweis in einer sehr ungünstigen Relation zu seiner tatsächlichen Bedeutung im täglichen Leben in mittelalterlicher Zeit<sup>83</sup>. Hinzu kommt die Schwierigkeit, die geschnitzten, gedrechselten bzw. geböttcherten Hölzer zweifelsfrei von dem Abfall, der beim Bauhandwerk in großer Menge angefallen ist, zu unterscheiden. Aufgrund dieser speziellen Nachweisproblematik sind die Befunde des Arbeitsgebietes bis heute nicht zusammengetragen worden, so dass eine Schilderung des Forschungsstandes an dieser Stelle entfallen muss<sup>84</sup>.

Wie das kurze Resumé zur Forschungsgeschichte gezeigt hat, ist der bisher erreichte Forschungsstand für die meisten Materialgruppen unbefriedigend. Aktuelle Übersichten liegen zur Zeit für keinen der behandelten Handwerkszweige vor. Für die vorliegende Arbeit ist jedoch entscheidend, dass eine vergleichende Analyse der Handwerksbefunde unter topographischen Fragestellungen noch für keine dieser Materialgruppen konsequent durchgeführt worden ist. Diese Lücke soll in dieser Studie geschlossen werden. Erste Ansätze, die in diese Richtung zeigen, enthalten die drei erwähnten Beiträge von W. Janssen aus den Jahren 1983 und 1986. Bei einem Großteil der dieser Studie zugrundeliegenden Veröffentlichungen handelt es sich um vorläufige Berichte oder Fundmeldungen, nur in wenigen Fällen um abschließende Publikationen. Selten wird in diesen Arbeiten der Versuch unternommen, Befunde und Funde einzelner Zeitstufen und Siedlungsformen zu anderen Fundstellen in Beziehung zu setzen und Beobachtungen zur Handwerkstopographie miteinander zu vergleichen. Systematische Analysen, die handwerksgeschichtliche Befunde einzelner Siedlungsformen während des Mittelalters miteinander vergleichen, stehen demzufolge von Seiten der Archäologie weitestgehend aus. Um auf Fragen der Handwerkstopographie Antworten zu erhalten, werden die archäologischen Quellen in dieser Arbeit zum Teil diachron mit vorhergehenden und nachfolgenden Zeitstufen, aber auch synchron in Bezug auf die einzelnen Siedlungsformen einer Zeitspanne in einem vernetzten System betrachtet. Ein wesentliches Ziel ist es, innerhalb eines zu definierenden Arbeitsgebietes Querverbindungen aufzudecken, die bei den bisherigen Ansätzen entweder nicht erkannt oder aber - ohne grundlegend analysiert worden zu sein - einfach postuliert worden sind. Dass vergleichende Untersuchungen erfolgverspre-

chend sein können, wird im Resümee eines Beitrages von R. Röber aus dem Jahr 1999 angedeutet, der weiterführende Ergebnisse durch den "... überregionalen Vergleich von Standorten bestimmter Gewerbe ..." wahrscheinlich macht<sup>85</sup> - ein Ansatz, der in der vorliegenden Studie umgesetzt werden soll.

## 3. Eingrenzung des Themas

### 3.1. Zeitliche Eingrenzung

In vorliegender Arbeit wird der Zeitraum zwischen 700 n. Chr. und 1400 n. Chr. behandelt. Die untere Zeitgrenze wird gewählt, da die vorausgehende Merowingerzeit mit ihrer komplexen Gräberfeldforschung aus der Sicht der Archäologie eine eigene wissenschaftliche Bearbeitung rechtfertigt<sup>86</sup>. Das Ende der Beigabensitte in weiten Teilen des Arbeitsgebietes führte seit dem frühen 8. Jh. zu einem Wandel bei den zur Verfügung stehenden archäologischen Quellen<sup>87</sup>. In diesen Jahrzehnten entwickelten sich neue Organisationsstrukturen, die sowohl im profanen Bereich (Durchdringung des Villikationswesens) als auch im sakralen Bereich (allmähliche Etablierung kirchlicher Strukturen) das Leben der Menschen nachhaltig veränderten. Seit dem 8. Jh. kam es im mittleren Europa auch zu einer Renaissance zentraler Orte, deren Bedeutung in nachrömischer Zeit untergegangen war. In dieser Phase der Rückbesinnung auf antike Traditionen entstanden Pfalzen und Bischofssitze als Zentren mittelalterlichen Lebens. Außerdem entwickelten sich durch Handel geprägte zentrale Siedlungsplätze, die vor allem im nördlichen und nordwestlichen Europa siedlungsprägend gewirkt haben. Diese zentralen Orte wurzeln nur zu einem Teil in antiken Vorgängersiedlungen. Diese Ansiedlungen, die nachfolgend als "Siedlungsagglomerationen" bezeichnet werden, entwickelten sich zu einer neuen Siedlungsform des ausgehenden 1. Jahrtausends, die sich von dem ländlichen Siedlungsbild der vorhergehenden Generationen deutlich unterschieden hat<sup>88</sup>.

Das 14. Jh. bildet die zeitliche Obergrenze dieser Arbeit, weil etwa seit dieser Zeit die Anzahl schriftlicher Quellen allmählich zunimmt. Seit dieser Zeit stehen die schriftlichen Zeugnisse<sup>89</sup> in zunehmendem Maße auch für die Fragen nach der Handwerkstopographie zur Verfügung<sup>90</sup>. Für die Zeit ab dem 15. Jh. scheint eine stärker interdisziplinär ausgerichtete Herangehensweise angebracht, bei der die häufig unveröffentlichten Schriftquellen in eine historisch-archäologische Synthese einzubeziehen wären<sup>91</sup>. Auch viele Verfasser wirtschaftshistorischer Handbücher<sup>92</sup> wählen das 14. Jh. - genauer die Jahrzehnte um 1350 - als Zäsur. Bis in die Gegenwart hinein sind diese Jahrzehnte als Epoche todbringender Epidemien im Bewusstsein weiter Teile der Bevölkerung verankert. Die hohe Zahl an Toten, die zu einer deutlichen Bevölkerungsreduktion führte, wirkte sich tiefgreifend auf die

mittelalterliche Gesellschaft aus. Die rückläufige Population leitete einen Zeitabschnitt ein, der als "Periode der Stagnation"<sup>93</sup> bezeichnet wird und der erst ganz allmählich überwunden werden konnte. Aufgrund dieses demographischen Einbruchs, der sich auch auf die Ausübung des Handwerks ausgewirkt haben dürfte, und aufgrund der zunehmenden Zahl aussagekräftiger Quellen zur Geschichte einzelner Handwerke seit dem 15. Jh. wird für diese Arbeit die Zeit um 1400 als zeitliche Obergrenze herangezogen<sup>94</sup>.

## 3.2. Räumliche Eingrenzung

Als Arbeitsgebiet, das dieser Studie zugrunde liegt, wurden große Teile Mitteleuropas ausgewählt. Eine Abgrenzung des zu untersuchenden Gebietes allein aufgrund politisch-administrativer Kriterien schied von vornherein aus<sup>95</sup>.

Nach Osten bildet die Elbe die Grenze des Arbeitsgebietes. Die seit dem Frühmittelalter vorwiegend slawisch besiedelten Gebiete östlich von Elbe und Saale<sup>96</sup> werden von der Betrachtung ausgeklammert<sup>97</sup>. Da die Elbe schon in frühmittelalterlicher Zeit ein häufig bezeugter Grenzfluss zwischen germanischen und slawischen Siedlern war, wurde dieser Flussverlauf als östliche Arbeitsgrenze herangezogen<sup>98</sup>. Zwischen den germanischen und den slawischen Siedlungsgebieten verlief seit der Regierungszeit Karls des Großen der Limes Saxoniae, eine Grenzlinie, die Regionen mit unterschiedlichen kulturellen Einflüssen voneinander trennte<sup>99</sup>. Als südliche und westliche Abgrenzung werden die französischsprachige Schweiz sowie Frankreich herangezogen. Die Grenze zwischen deutschem und französischem Kultur- und Sprachraum ist - von einzelnen Verschiebungen abgesehen - seit frühmittelalterlicher Zeit im wesentlichen konstant geblieben<sup>100</sup>. In dieser Arbeit bleiben demnach Regionen ausgeschlossen, in denen über die Antike hinaus starke romanische Kultureinflüsse lebendig geblieben sind. Im Norden bildet das heutige Dänemark die Arbeitsgrenze. Das Danewerk, eine Befestigungslinie zwischen Dänemark und Mitteleuropa, markiert eine über historische Quellen bezeugte Grenzlinie, die als nördliche Bearbeitungsgrenze gewählt wird<sup>101</sup>.

Der aufgrund dieser Kriterien definierte Arbeitsraum umfasst Siedlungsgebiete unterschiedlicher germanischer Stämme. Hierzu zählen zum Beispiel Friesen, Sachsen, Thüringer, Franken, Alamannen und Baiuwaren. Diese Stämme verbin-

den gemeinsame, im Germanischen wurzelnde Traditionen, die sich in kultureller Hinsicht vielfach von den slawisch und den romanisch geprägten Kulturen östlich, westlich und südlich des Arbeitsgebietes unterscheiden lassen. Diese Ethnien zeigen bei der Entwicklung der Schmuck- und Trachtformen ebenso verbindende Elemente wie bei den ergrabenen Siedlungsstrukturen, bei den Formen des Bestattungswesens und bei der Verwandtschaft der Sprachen.

### 3.3. Die Siedlungsformen

Seit dem 8. Jh. kam es im Arbeitsgebiet zu einer stärkeren Differenzierung einzelner Siedlungsformen. Zu den vorherrschenden ländlichen Siedlungen, die in der Merowingerzeit siedlungsprägend waren, treten nun in verstärktem Maße Burgen, Klöster und "Siedlungsagglomerationen vor der Epoche der Städte"<sup>102</sup> hinzu. Unter dem Begriff der "Siedlungsagglomeration" werden in dieser Arbeit geistliche und weltliche Herrschaftszentren wie Königspfalzen und Königshöfe, Bischofssitze und frühe Handelsplätze (Taf. 1) zusammengefasst. In einer späteren Phase des Mittelalters entstanden im Arbeitsgebiet etwa seit dem 12. Jh. die Rechtsstädte, deren Bewohner sich auf eine Vereinbarung, die neben Rechten auch Verpflichtungen enthielt, beriefen<sup>103</sup>.

Auf den ersten Blick erscheint es wenig problematisch, ländliche Siedlungen, Burgen, Klöster, "Siedlungsagglomerationen" und Städte voneinander abzugrenzen. Bei dem Versuch, diese Siedlungsformen über archäologische Merkmale zu definieren, stößt man jedoch unwillkürlich auf Probleme der Ansprache. Daher ist es nötig, Merkmale der unterschiedlichen Siedlungsformen aus archäologischer Sicht anzuführen. Diese Definitionen stellen die Grundlage für deren Unterscheidbarkeit im auswertenden Teil der Arbeit dar. In diesem Kontext wird auch die Forschungsgeschichte der einzelnen Siedlungsformen, soweit sie für die Beurteilung der Zusammenhänge hilfreich erscheint, in groben Zügen dargestellt.

**Ländliche Siedlungen**<sup>104</sup> bilden eine der Wurzeln, aus denen sich die Archäologie des Mittelalters entwickelt hat<sup>105</sup>. Die bäuerliche Lebenswelt, die in eine von Autarkie geprägte Umgebung eingebettet war, wurzelt in alten, prähistorischen Traditionen. Sie war die am häufigsten anzutreffende Siedlungsform in mittelalterlicher Zeit. Aus archäologischer Sicht sind ländliche Siedlungen geprägt durch relativ weit auseinanderliegende Häuser, durch das wechselweise Vorkommen

ebenerdiger und eingetiefter Baustrukturen<sup>106</sup>, die als aufeinander ausgerichtete Bauten in Erscheinung treten. Ländliche Siedlungen sind weiter gekennzeichnet durch eine lockere Bauweise und durch das weitgehende Fehlen massiver Abgrenzungen nach außen. Zu den ländlichen Handwerksbefunden werden im Rahmen dieser Arbeit alle Hinweise gezählt, die sich außerhalb von Burgen, Klöstern, "Siedlungsagglomerationen" und Städten nachweisen lassen. Diese Befunde können aus den Siedlungen selbst, aber auch aus dem unmittelbaren ländlichen Umfeld der Siedlungen stammen.

Einen Meilenstein in der Erforschung der ländlichen Siedlungen stellte die 1939 von P. Grimm vorgelegte Siedlungsgrabung von Hohenrode im Harz dar<sup>107</sup>. Von impulsgebender Bedeutung war die in den 50er Jahren ergrabene Siedlung von Warendorf. Sie erlaubte erstmals einen detaillierten Einblick in die Struktur einer mittelalterlichen Siedlung<sup>108</sup>. Eine zusammenfassende Darstellung zu ländlichen Siedlungen enthält der Göttinger Kongressband "Das Dorf der Eisenzeit und des frühen Mittelalters", der 1977 erschien. Drei Jahre später folgte eine grundlegende Arbeit zum Thema "Haus, Hof und Dorf in Mitteleuropa vom 7.-12. Jahrhundert", in der P. Donat ländliche Siedlungsstrukturen aus großen Teilen Mittel- und Osteuropas zusammentrug. Etwa seit Anfang der 80er Jahre läßt sich eine starke Zunahme der Grabungstätigkeit in den Siedlungen des Mittelalters feststellen. Einblicke in die Siedlungsgrabungen Norddeutschlands vermittelt die 1988 publizierte Monographie von R. Bärenfänger<sup>109</sup>. Die Magisterarbeit des Verfassers dieser Arbeit behandelt die bis 1992 veröffentlichten Hausbefunde Süd- und Mitteldeutschlands und gibt einen Überblick zu den publizierten Siedlungsgrabungen im süd- und mitteldeutschen Raum<sup>110</sup>. Ein 1997 von H. Beck und H. Steuer herausgegebener Kolloquiumsband enthält aus ganz Europa stammende neuere Ergebnisse zur Erforschung von "Haus und Hof in ur- und frühgeschichtlicher Zeit"<sup>111</sup>. Der Erforschung des Dorfes mit archäologischen Mitteln widmet sich die 1995 ins Leben gerufene Tagungsreihe "Ruralia", die alle zwei Jahre abgehalten werden soll<sup>112</sup>.

**Burgen** bilden die zweite Wurzel der Mittelalter-Archäologie<sup>113</sup>. Unter dieser Bezeichnung werden typologisch sehr verschiedenartige Objekte zusammengefasst<sup>114</sup>. Die Verwendung eines einzigen Begriffes für die nach Art und Zeit sehr heterogenen Anlagen deutet die Schwierigkeit einer Burgendefinition an<sup>115</sup>. Zieht man archäologische, schriftliche und baugeschichtliche Kriterien heran, so ergibt sich ein Bündel an Merkmalen, das für mittelalterliche Burgen kennzeichnend ist<sup>116</sup>. Ein wichtiges und alle Arten von Burgen umfassendes Kennzeichen ist



deren Wehrhaftigkeit. Dies hat in der Vergangenheit dazu geführt, die "... fortifikatorische Bedeutung (der Burgen) zu überschätzen ..." <sup>117</sup>. Mittelalterliche Burgen haben auch politisch-militärischen Zwecken gedient. Sie konnten Mittelpunkte einzelner Herrschaften und Symbole einer den adeligen Stand widerspiegelnden Repräsentation sein. Burgen waren aber auch Zentren mittelalterlicher Verwaltungseinheiten <sup>118</sup>. Zugleich dienten sie als Wohnsitz des Adels und seines Gefolges und waren "... Mittelpunkt eines vorwiegend auf Selbstversorgung ausgerichteten Wirtschaftsbetriebes" <sup>119</sup>. Berücksichtigt man diese Funktionen, denen abhängig von Zeit und Raum unterschiedliche Wertigkeiten zukamen, lässt sich die Multifunktionalität als ein übergreifendes Merkmal mittelalterlicher Burgen feststellen <sup>120</sup>. Auch die Königshöfe und Königspfalzen könnten, nimmt man die oben erwähnten Kriterien als Grundlage, im Rahmen der Burgen behandelt werden. Da diese jedoch auch typische Kennzeichen früher Siedlungsagglomerationen aufweisen, werden Pfalzen und Königshöfe in der vorliegenden Arbeit zusammen mit den "Siedlungsagglomerationen" behandelt. Zum Burgenhandwerk werden diejenigen direkten und indirekten Hinweise gezählt, die innerhalb der Burgen selbst nachgewiesen werden konnten. Burgen lassen sich aus archäologischer Sicht vor allem anhand ihrer Befestigungen vom Umfeld abgrenzen. Dabei kann es sich um einfache Wall-Grabenanlagen, aber auch um hölzerne und steinerne Befestigungen handeln. Diese können sowohl bei Niederungs- als auch bei Höhenburgen, aber auch bei Burgen in Spornlage vorhanden sein. Eine deutliche Trennung vom Umfeld weisen Burgen auf, die in ländlichen Siedlungen und in mittelalterlichen Städten ("Stadtburgen") errichtet worden sind. Diese Burgen können durch ihre Umwehrung als eigener Rechtsbereich abgegrenzt werden. Wichtige Kennzeichen von Burgen bilden repräsentative Bauelemente wie etwa der Donjon <sup>121</sup>, der die adelige Lebensweise seiner Bewohner in einer bestimmten Phase des mittelalterlichen Burgenbaus dokumentiert. Auch das frühe Auftreten steinerner Bauten und Häuser in fortschrittlicher Ständerbauweise können im Einzelfall Indizien sein, die auf Burgen hinweisen <sup>122</sup>. Weitere Hinweise können in größerem Umfang angetroffene seltene Alltagsgegenstände aus Bronze und Edelmetallen darstellen, die sich auch hinsichtlich ihrer Qualität von den Funden aus ländlichen Siedlungen deutlich unterscheiden. Auch Importfunde wie bemalte Gläser und über den Handel bezogene keramische Formen wie Aquamanile können, abhängig von der Zeitstellung, gerade auf mittelalterlichen Burgen typische Fundgruppen darstellen. Gleichwohl ist darauf hinzuweisen, dass das Auftreten eines oder mehrerer dieser Kriterien keinesfalls eine gesicherte Ansprache als Burg gestattet. Erst die Berücksichtigung aller Kriterien, vor allem jedoch deren Einbindung in die Topographie des Kleinraumes und die Berücksichtigung anderer Quellen wie der Schriftzeugnisse

ermöglicht eine objektive Einordnung des Platzes und die Ansprache der Siedlungsform.

In den meisten Regionen des Arbeitsgebietes ist der archäologische Forschungsstand zu den mittelalterlichen Burgen unbefriedigend. Während die Burgen des hohen Mittelalters in der Schweiz seit Jahrzehnten eine vergleichsweise intensive Erforschung erfahren, weisen weite Teile des Arbeitsgebietes mehr oder weniger große Forschungslücken auf<sup>123</sup>. Zu den wenigen Forschungsgrabungen gehören die Untersuchungen in frühgeschichtlichen Befestigungen, in Süddeutschland zum Beispiel auf dem Runden Berg bei Urach (Kat. Nr. 332)<sup>124</sup>, in Nordhessen auf dem Christenberg und auf der Büraburg (Kat. Nr. 63)<sup>125</sup>. Im Rheinland fanden einige grundlegende Ausgrabungen in Burgen des beginnenden Hochmittelalters statt<sup>126</sup>. Der Stand der Burgenforschung im Norden Deutschlands ist in der jüngeren Vergangenheit mehrfach von H. Heine dargestellt worden<sup>127</sup>. Regelmäßige Übersichten zur europäischen Burgenforschung des Mittelalters bietet das Kolloquium "Chateau Gaillard, das alle zwei Jahre abgehalten wird, sowie sein osteuropäisches Pendant, das "Castrum Bene"<sup>128</sup>. Zu frühgeschichtlichen Burgen im deutschsprachigen Raum legten R. v. Usler<sup>129</sup> und zuletzt H. Brachmann monographische Übersichten vor<sup>130</sup>. Eine wichtige Monographie zur Adelsburg des hohen Mittelalters aus archäologischer Sicht ist Anfang der 80er Jahre durch H. Hinz<sup>131</sup> veröffentlicht worden. Anzuschließen ist eine jüngere Arbeit von J. Zeune<sup>132</sup> sowie die jüngste archäologisch-historische Übersicht über mittelalterliche Burgen, die 1999 von der Deutschen Burgenvereinigung herausgegeben wurde<sup>133</sup>.

**Klöster** und Klosterbesitzungen bilden eine weitere Siedlungsform dieser Studie. Auch Klöster waren "... üblicherweise durch eine Umfriedung oder Mauer von der Außenwelt abgeschlossen. Kirche und Kreuzgang bildeten seine spirituelle Mitte. Größe und innere Organisation konnten flexibel dem jeweiligen monastischen Ideal der Bewohner, ihrem Geschlecht und der Form des Gemeinschaftslebens ... angepaßt werden"<sup>134</sup>. Zum Klosterhandwerk werden in dieser Arbeit diejenigen Hinweise gezählt, die sich innerhalb der Klostermauern selbst nachweisen lassen. Die Klosterumwehrung bildet - auch wenn der Einfluss der Klöster weit über diese hinausging - aus archäologischer Sicht ein Kriterium, das es erlaubt, das Kloster von seinem Umfeld abzugrenzen. Hinzu kommen funktionsspezifische Bauformen der Klöster, die sich anhand ihrer Grundrisse in der Regel von Grundrissen anderer Siedlungsformen unterscheiden lassen. Diese Bauelemente erlauben eine vergleichsweise sichere Ansprache von Baustrukturen aus klösterlichem Kontext. Zwei Kongressberichte, die in Zurzach/Müstair (Schweiz) und im Stift Heiligen-

kreuz (Österreich) abgehalten worden sind, fassen die neueren Forschungsergebnisse zur Klosterarchäologie zusammen. Sie verdeutlichen exemplarisch den derzeit erreichten archäologischen Forschungsstand zur mittelalterlichen Klosterforschung im Arbeitsgebiet<sup>135</sup>.

Im 8. Jh. treten die **"Siedlungsagglomerationen vor der Epoche der Städte"** als neue Siedlungsform in Erscheinung. Unter dieser Bezeichnung werden in vorliegender Studie Befunde aus Handelsplätzen, frühen Bischofssitzen, Pfalzen und Königshöfen subsummiert. Dieser Begriff wird anstelle des älteren Begriffes der städtischen "Vor- und Frühformen" verwendet. Die Verwendung dieses Terminus soll eine deutliche Trennung zu der nachfolgenden Phase der Städte zum Ausdruck bringen. Diese "Siedlungsagglomerationen" sind durch eine Ansammlung von Menschen auf einem begrenzten Platz gekennzeichnet. Mit der mittelalterlichen Rechtsstadt<sup>136</sup> späterer Jahrhunderte haben diese frühen Bevölkerungskonzentrationen nur wenig gemeinsam. Erweitert wurde der Begriff der Stadt im frühen 20. Jh. "... vornehmlich mit Hilfe sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Kriterien ... Nunmehr wurden durch Handel und Handwerk geprägte "nicht-agrarische" Siedlungen ... als "Vor- und Frühstufen der Stadt" verstanden. Die Diskussion zwischen den wissenschaftlichen Fachrichtungen führte schließlich zu einem kombinierten und flexiblen Stadtbegriff mittels eines Bündels von Kriterien, dessen Zusammensetzung nach Ort und Zeit variierte"<sup>137</sup>. Die einzelnen Merkmale, die nach dem 2. Weltkrieg unter Federführung von H. Stob und C. Haase erarbeitet worden sind, umfassen Elemente "... baulicher, topographischer, rechts- und verfassungsgeschichtlicher, wirtschaftsgeschichtlicher, sozialer und kultisch-kultureller Art ..." <sup>138</sup>. Diese neue Definition ist von der Stadtgeschichtsforschung im wesentlichen übernommen worden<sup>139</sup>.

Zum Handwerk in "Siedlungsagglomerationen vor der Epoche der Städte" werden in dieser Arbeit diejenigen Hinweise gezählt, die innerhalb dieser Agglomerationen selbst angetroffen worden sind. Zu dieser Siedlungsform zählen auch stadtartige Siedlungen mit antiken Wurzeln<sup>140</sup>. Diese Plätze verloren während der Merowingerzeit ihre zentrale Bedeutung für die umliegenden ländlichen Siedlungsräume. Sowohl außerhalb, aber auch innerhalb der Grenzen des ehemaligen römischen Weltreiches entstanden seit dem 8. Jh. Plätze dieser Art. Diese Orte, die sich als Bischofssitze, Pfalzen und Königshöfe zu den Kristallisationspunkten des ausgehenden 1. Jahrtausends entwickelten, wurden häufig an Fernverkehrswegen angelegt und besaßen Mittelpunktfunktionen für die nähere Umgebung. Häufig ist die Existenz derartiger Orte durch historische Quellen bezeugt. Ein archäologi-

sches Merkmal der "Siedlungsagglomerationen" ist deren zentrale Funktion für die nähere Umgebung. Plätze dieser Art besaßen in den frühen Märkten, die sich häufig bei diesen befanden, ihre eigentliche Aktivitätszone. Weitere Kennzeichen von "Siedlungsagglomerationen" sind Wall, Graben und Palisade, durch die sie sich von der ländlich geprägten Umgebung abgegrenzt haben. Ein weiteres archäologisches Merkmal bildet der repräsentative Bereich, der eine sakrale, aber auch eine profane Prägung aufweisen kann. Dieser Herrschaftsbereich kann aufgrund baulicher Merkmale (u.a. frühe Steinbauweise, frühes Aufkommen von Heizungen), aber auch durch den Nachweis qualitativvoller Funde in größerer Anzahl und durch eine vergleichsweise große Anzahl an Importen von den zeitgleichen Siedlungen unterschieden werden<sup>141</sup>. An diesen Plätzen lässt sich häufig ein agrarisch und wirtschaftlich geprägter Bereich nachweisen, der durch eine interne Befestigung vom herrschaftlichen Kernbereich abgetrennt ist. Viele der bisher ausgegrabenen Wirtschaftsbereiche der Pfalzen und Königshöfe sind durch das weitgehende Fehlen ebenerdiger Häuser gekennzeichnet. Statt dessen dominieren eingetieft Baustrukturen, welche die mit Abstand häufigste Bauform darstellen.

Die **Königspfalzen und Königshöfe**<sup>142</sup>, die im frühen Mittelalter zu den wichtigsten königlichen Aufenthaltsorten gehörten, werden in dieser Arbeit zu den "Siedlungsagglomerationen vor der Epoche der Städte" gezählt<sup>143</sup>. Unter der Regierung Karls des Großen begann - unter Einfluss der antiken, städtisch geprägten Kultur - der allmähliche Ausbau repräsentativer Pfalzen, die zum Beispiel in Aachen, in Frankfurt am Main und in Paderborn (Kat. Nr. 307 c) errichtet wurden. Wesentlich für diese Orte war deren Zentrumscharakter und die gute Anbindung an die überregionalen Verkehrswege zu Wasser und zu Land. Sie sollten es dem jeweiligen Amtsinhaber ermöglichen, in vergleichsweise kurzer Zeit an jeden Ort des Reiches zu gelangen.

Die Ausgrabungstätigkeit in mittelalterlichen Königspfalzen und Königshöfen setzte, verglichen mit Ausgrabungen in anderen Siedlungsformen des Mittelalters, früh ein. Die Anfänge der archäologischen Pfalzenforschung reichen bis in die Mitte des 19. Jh. zurück<sup>144</sup>. Die umfangreichen Ausgrabungen, die seit den 40er Jahren des 20. Jh. in der Pfalz Werla (Kat. Nr. 413) stattfanden, haben in der Öffentlichkeit ein besonders starkes Interesse erzielt<sup>145</sup>. Nach 1945 fanden Ausgrabungen in kriegszerstörten Pfalzen wie Paderborn (Kat. Nr. 307 c), Frankfurt/Main, Aachen und Ingelheim statt<sup>146</sup>. Die Forschungsgrabungen, die in den Pfalzen Tilleda (Kat. Nr. 384 a), Grone, Pöhlde und Werla (Kat. Nr. 413) stattfanden,

den, ließen die Bedeutung dieser Siedlungsform in den 50er und 60er Jahren erneut in den Blickpunkt des öffentlichen Interesses rücken. In den vergangenen Jahren erlebte die archäologische Erforschung mitteldeutscher Pfalzen und Königshöfe durch die Ausgrabungen in Helfta (Kat. Nr. 180), Haina (Kat. Nr. 160), Gebesee (Kat. Nr. 137) und Ingelheim eine kleine Renaissance.

Neben Pfalzen und Königshöfen werden in dieser Arbeit auch die **Bischofssitze** zu den "Siedlungsagglomerationen aus der Zeit vor der Epoche der Städte" gezählt. Viele Bischofssitze aus mittelalterlicher Zeit sind – neben ihrer religiösen Bedeutung - bis in die Gegenwart hinein Zentren wirtschaftlicher und politischer Macht geblieben. Trotz der historischen Bedeutung vieler Orte fanden nur an wenigen dieser Plätze systematische Ausgrabungen statt. Ein wesentlicher Grund ist darin zu sehen, dass sich die meisten Bischofssitze<sup>147</sup> bis in die Gegenwart in den Zentren der heutigen Städte befinden. Zwar wurden langjährige Ausgrabungen in Bischofsstädten wie Magdeburg (Kat. Nr. 254), Halberstadt (Kat. Nr. 162), Basel (Kat. Nr. 29), Hamburg (Kat. Nr. 163), Münster (Kat. Nr. 275), Eichstätt (Kat. Nr. 107) und Konstanz (Kat. Nr. 224) durchgeführt<sup>148</sup>. Doch von einigen Ausnahmen abgesehen, sind vor allem Siedlungsstrukturen ausgegraben worden, die nicht bis in die Zeit vor der Epoche der hochmittelalterlichen Städte zurückreichen. Archäologische Merkmale von Bischofssitzen sind herausragende kirchliche Monumente, kombiniert mit repräsentativen profanen und sakralen Bauten in der näheren Umgebung. Diese Bauten konnten sich durch ihre Größe, durch ihre Ausrichtung, durch repräsentative Elemente und durch das verwendete Baumaterial (früher Steinbau) von anderen Häusern dieser Zeit unterscheiden. Parallel zu diesen repräsentativen Elementen lassen sich in der Phase der "Siedlungsagglomerationen" eingetiefte Baustrukturen nachweisen. Sowohl die repräsentativen als auch die eingewieften Baukörper sind durch Befestigungen, die sich immer wieder archäologisch nachweisen lassen<sup>149</sup>, deutlich von ihrem Umfeld abgetrennt. Auch Fundmaterialien wie z.B. in großem Umfang angetroffene Importkeramik, die in zeitgleichen ländlichen Siedlungen einer Region nicht oder selten auftritt, können typische Funde in Bischofssitzen darstellen.

In vorliegender Studie werden auch die mittelalterlichen **Handelsplätze** zu den "Siedlungsagglomerationen" gezählt. In den Handelsplätzen hielt sich eine Bevölkerung auf, die über weiträumige kulturelle Kontakte verfügte<sup>150</sup>. Diese Handelsplätze bildeten Kristallisationspunkte des mittelalterlichen Lebens und beherbergten eine vergleichsweise große Anzahl an Personen<sup>151</sup>. Viele dieser Handelsplätze lagen an der Ostsee, ein kleinerer Teil an der Nordsee (Taf. 1). Plätze dieser Art

existierten auch auf dem kontinentalen Festland, wie Befunde aus Mainz<sup>152</sup> und historische Nachrichten etwa aus Duisburg<sup>153</sup> und von mehreren Grenzorten an der Elbe<sup>154</sup> belegen. Die archäologischen Befunde aus Handelsplätzen unterscheiden sich nur zum Teil von den Siedlungsbefunden aus Pfalzen und Bischofssitzen. Die eingetieften Häuser, die in Pfalzen, Königshöfen und Bischofssitzen die regelmäßige Form der Bebauung außerhalb des Herrschaftszentrums darstellten, sind auch in Handelsplätzen anzutreffen. Als Beispiel seien die neueren Ausgrabungen in slawischen Handelsplätzen an der Ostseeküste genannt (z.B. Groß-Strömkendorf). An anderen Handelsplätzen dagegen sind, wie das Beispiel Haithabu (Kat. Nr. 161) zeigt, vor allem ebenerdige Häuser in der fortschrittlichen und aufwendigen Technik der Ständerbauweise errichtet worden. Die kleinen, ebenerdigen Häuser, die in Haithabu ausgegraben worden sind, lassen eine regelhafte Siedlungsanlage erkennen, die von Anfang an eine zentrale Planung voraussetzt. Ebenerdige Pfostenbauten, die das typische Wohnhaus in fast allen ländlichen Siedlungen dieser Zeit dargestellt haben, sind in den Handelsplätzen bisher nur selten belegt. Das Fundmaterial aus den Handelsplätzen, das durch ein reiches Spektrum an Importfunden geprägt ist, lässt außerdem weiträumige Handelsverbindungen erkennen. Hinzu kommen typische Fundgegenstände wie Feinwaagen und Probiersteine, die ebenso zu den aus Handelsplätzen geläufigen Funden gehören wie Importkeramik, Bernstein und Funde aus Bronze bzw. Edelmetalle.

Die Handwerksbefunde aus **Städten**<sup>155</sup> werden in dieser Arbeit getrennt von den "Siedlungsagglomerationen aus der Epoche vor den Städten" behandelt. Seit dem frühen 12. Jh. ist eine Entwicklung erkennbar, die zu einer Aufgabe der "Siedlungsagglomerationen" und zur Entwicklung "... der Stadt im Rechtssinn ..." geführt hat<sup>156</sup>. Archäologische Kennzeichen dieser neuen städtischen Strukturen<sup>157</sup> bilden regelhaft angeordnete Parzellen, die ein geordnetes Siedlungsbild erkennen lassen. Die zunehmende Bevölkerungsverdichtung in den Städten führte innerhalb weniger Generationen zu einem völlig veränderten Parzellenbild im Kernbereich der Städte. Repräsentative Bauformen wie Wohntürme und steinerne Häuser mit Vorrats- und Lagerräumen sind als typisch städtische Bauformen anzutreffen. Auch Latrinen treten als neues Element der mitteleuropäischen Stadtkultur hinzu. Ein weiteres Merkmal der Stadt<sup>158</sup> ist das Fehlen einzeln stehender, eingetiefter Baukörper ("Grubenhäuser"), die über große Teile des Mittelalters eine der typischen Hausformen in ländlichen Siedlungen, "Siedlungsagglomerationen" und Burgen dargestellt haben.

Die städtische Topographie entwickelte sich aus den hochmittelalterlichen Anfängen heraus, die in den neuzeitlichen Stadtgrundrissen vielfach noch zu erkennen ist. Im Gegensatz hierzu haben sich die Siedlungsstrukturen, die aus der Zeit der "Siedlungsagglomerationen" stammen, im städtischen Parzellengefüge der Neuzeit nicht erhalten. Vereinzelt ging der Übergang von den "Siedlungsagglomerationen" zu den hochmittelalterlichen Städten mit der Verlagerung ganzer Siedlungen einher. Dieser Ablösungsprozeß lässt sich am Beispiel von Haithabu (Kat. Nr. 161) und Schleswig (Kat. Nr. 341) aufzeigen. Die beiden Orte, die nur wenige Kilometer voneinander entfernt in einer Bucht der Schleie gegründet wurden, lösten sich in ihrer historischen Bedeutung im Laufe des 11. Jh. allmählich ab<sup>159</sup>. Unter dem Begriff des "städtischen Handwerks" werden in dieser Arbeit alle Hinweise zusammengefasst, die innerhalb der befestigten Städte selbst lokalisiert werden konnten. Davon ausgenommen sind Befunde, die aus Stadtklöstern und Stadtburgen stammen. Diese Befunde werden - dem Charakter der Fundplätze entsprechend - im klösterlichen Zusammenhang oder aber im Kontext der Burgen behandelt.

Die ersten großflächigen Ausgrabungen in den mittelalterlichen Städten des Arbeitsgebietes reichen bis in die Zeit nach dem zweiten Weltkrieg zurück. Mit der Zielsetzung, die Anfänge der Städte zu erforschen, wurden damals in Frankfurt am Main, Hannover, Hamburg, Magdeburg, Leipzig, Dresden und Frankfurt/Oder die ersten Stadtgrabungen durchgeführt. Die Wiederbebauung der während des zweiten Weltkrieges zerstörten Freiflächen führte dazu, dass die Ausgrabungstätigkeit Anfang der 60er Jahre des vergangenen Jahrhunderts weithin zum Erliegen kam<sup>160</sup>. Erst in den 80er und in den 90er Jahren stieg die Ausgrabungstätigkeit in den mittelalterlichen Städten Deutschlands sprunghaft an<sup>161</sup>. Als Beispiele seien die langjährigen Ausgrabungen in Lübeck (Kat. Nr. 250), aber auch in anderen Städten wie Münster (Kat. Nr. 275), Braunschweig (Kat. Nr. 52), Göttingen (Kat. Nr. 147), Ulm (Kat. Nr. 392), Konstanz (Kat. Nr. 224) und Basel (Kat. Nr. 29) zu nennen. Sie haben dazu geführt, dass die Genese der mittelalterlichen Stadt heute in neuem Licht zu betrachten ist<sup>162</sup>. In den neuen Bundesländern werden seit der 1989 erfolgten Wiedervereinigung beider deutscher Staaten großflächige Ausgrabungen durchgeführt. Diese Forschungen, die in Städten wie Chemnitz, Zwickau, Magdeburg (Kat. Nr. 254), Halle, Halberstadt (Kat. Nr. 162), Erfurt (Kat. Nr. 118), Quedlinburg, Rostock, Greifswald, Stralsund und Frankfurt an der Oder stattgefunden haben bzw. stattfinden<sup>163</sup>, werden in Zukunft zu einer beträchtlichen Erweiterung des Kenntnisstandes zur Entwicklung der mittelalterlichen Stadt beitragen.

### 3.4. Der Handwerksbegriff

Bevor die einzelnen Fragestellungen zur Topographie mittelalterlicher Handwerkszweige angesprochen werden, ist die Frage zu klären, wie der Begriff des **"Handwerks"** definiert wird und wie er in dieser Studie verwendet wird. Ein grundsätzliches Problem von Arbeiten, die sich mit handwerksgeschichtlichen Befunden und Funden befassen, besteht darin, dass bei der Verwendung von Begriffen wie "Handwerk", "Hauswerk" und "Heimwerk" - solange diese nicht definiert werden - unbewusst subjektive Wertungen einfließen. Diese Werturteile sind im Weltbild jedes Einzelnen verankert und werden in wissenschaftlichen Abhandlungen häufig unreflektiert übernommen.

Zunächst soll der Begriff "Handwerk" und dessen Bedeutungsinhalt beleuchtet werden. Der Begriff setzt sich aus dem Substantiv "Hand" und dem Verb "werken" zusammen. Im Duden ist unter dem Stichwort "werken" zu lesen: "werken, wirken bedeuteten wahrscheinlich flechten, mit Flechtwerk umgeben"<sup>164</sup>. Das 1996 erschienene Deutsche Wörterbuch von Karl Bünting führt unter "werken" an: "praktische, handwerkliche Arbeit verrichten"<sup>165</sup>. Dieses Wörterbuch definiert "Handwerk" als einen "(Ausbildungs-)Beruf, in dem durch Arbeit mit den Händen etwas hergestellt oder repariert wird"<sup>166</sup>. Diese jüngere Definition des Begriffes "Handwerk" setzt demnach das Erlernen eines "Berufes" voraus, bevor von der Ausübung eines Handwerkes gesprochen werden kann.

Wie lassen sich **"Hauswerk"** und **"Heimwerk"** vom Begriff des "Handwerks" abgrenzen? Das "Hauswerk" und das "Heimwerk" wird mit manuellen Tätigkeiten in Verbindung gebracht, die als Nebentätigkeit betrieben werden. Arbeiten dieser Art können saisonal ausgeübt werden, sie übersteigen aber niemals einen bestimmten Umfang an der verfügbaren Arbeitskraft. Der Begriff "Hauswerk" findet im Bünting'schen Wörterbuch keine Erwähnung. Anders ist es bei dem Begriff des Heimwerkers. Dieser wird als Person definiert, "die privat, zu Hause Handwerkerarbeiten erledigt, durchführt"<sup>167</sup>.

Kennzeichnend für die Problematik der Wörterbuch-Definitionen ist es, dass das Heimwerk durch handwerkliche Tätigkeit charakterisiert wird, die gemäß der Definition des "Handwerks" das Erlernen eines "handwerklichen Beruf" voraus-



setzt. Der Meinung von E. Schlesier, der zum Ergebnis kam, dass es "... nicht (lohnt), allgemeine Lexika-Definitionen heranzuziehen ..." <sup>168</sup>, ist auch heute noch zuzustimmen. Definitionen dieser Art zeigen ein Bild, das "... einseitig vom Berufshandwerker, von gewerblicher Tätigkeit, berufsmäßiger Herstellung von Gegenständen ..." geprägt ist und sind für die Reflektion vorindustrieller Verhältnisse nicht weiterführend <sup>169</sup>.

Gelingt es, die Begriffe "Handwerk", "Heimwerk" und "Hauswerk" präziser zu umreißen und voneinander zu unterscheiden, indem deren Verwendung durch andere Fachbereiche beleuchtet wird? Mit welchen Inhalten füllen Wirtschaftsgeschichte, Sozialgeschichte und Ethnologie diese Termini? In der **wirtschaftsgeschichtlichen Literatur** sind Begriffe maßgebend, die von K. Bücher zu Beginn des 20. Jh. ausgingen und die in den folgenden Jahrzehnten ohne kritische Überprüfung verwendet wurden. Büchers Modell <sup>170</sup> unterscheidet fünf Stufen der wirtschaftlichen Entwicklung. Die beiden ersten Stufen umfassen das Hauswerk. Die dritte Stufe beinhaltet das Lohnwerk, die vierte das Preiswerk. Als fünfte und letzte vorindustrielle Stufe führt Bücher das Verlagssystem an <sup>171</sup>. In der ersten Stufe von Büchers Modell, dem Hauswerk, wurde für den Bedarf der Familie produziert. Die Familie konnte "... aus einem größeren Verband bestehen, bis hin zu sippenartigen Großfamilien oder herrschaftlichen Haushalten mit zahlreichen Hilfskräften, wie sie in den Villikationen unter dem Begriff der familia zu finden waren. Der verarbeitete Rohstoff wurde selbst erzeugt, nicht oder nur ausnahmsweise von anderen Wirtschaftseinheiten erworben" <sup>172</sup>. Kennzeichen der "zweiten Stufe des Hauswerks" nach Bücher waren gewerbliche Produkte, die "... zum Tausch oder für einen Markt ..." angeboten wurden <sup>173</sup>. Die Stufen drei und vier nach Bücher umfassen das Lohn- und Preiswerk. "Das Lohnwerk produzierte mit eigenen Geräten und fremden Rohstoffen, d.h. entlohnt wurde hier die Arbeitsleistung und die Abnutzung der Betriebsmittel". Unterschieden wurde zwischen dem Heimwerk, das "... in den Räumen des Handwerkers ..." ausgeübt wurde, und dem Störwerk, das "... im Hause des Auftraggebers ..." stattfand <sup>174</sup>. Das Preiswerk als die entwickeltste Form kann mit dem "eigentlichen Handwerk" gleichgesetzt werden <sup>175</sup>. Im Unterschied zum Lohnwerker arbeitete der Preiswerker, der über alle Produktionsmittel verfügte, auf eigene Rechnung und sorgte selbst auch für den Verkauf seiner Produkte. Als fünfte Stufe ist das Verlagssystem anzuführen. Es "wird von einem Unternehmer organisiert, der vor allem den Absatz in Gang hält. Es handelt sich hierbei meistens um einen Kaufmann, der die entfernter liegenden Märkte kennt und daher die Absatzchancen für einzelne Produkte einzuschätzen vermag, der manchmal aber auch erst neue Märkte entwickelt" <sup>176</sup>. Die Auswirkun-

gen der Bücher'schen Studien auf die Erforschung der Handwerksgeschichte fasste H. Jankuhn 1983 zusammen. Er wies darauf hin, dass Büchers Modell, "... nach der jeder Bauer die wichtigsten handwerklichen Tätigkeiten im Hause selbst auszuführen in der Lage war ...", häufig unreflektiert von Seiten der Archäologie übernommen wurde<sup>177</sup>.

Das wirtschaftsgeschichtliche Handbuch, das 1997 von Ch. Buchheim veröffentlicht wurde, unterscheidet innerhalb der frühmittelalterlichen Gesellschaft zwischen "Heimwerk" und "spezialisiertem Handwerk". "Während die Bedürfnisse des Bauern .... vielfach in Heimarbeit, beispielsweise durch häusliches Spinnen und Weben, gedeckt wurden, waren auf dem Herrenhof spezialisierte Handwerker ansässig, die teilweise luxuriösere Sachen herstellten"<sup>178</sup>.

Welche Bedeutung kommt Begriffen wie "Handwerk", "Hauswerk" und "Heimwerk" in der **Völkerkunde** zu? Im "Neuen Wörterbuch der Völkerkunde" unterschied W. Hirschberg 1988 zwischen Vollhandwerkern, Subsistenzhandwerkern und Hauswerkern. Ein "Vollhandwerker" produziert "... Gebrauchsgegenstände mit Hilfe von Werkzeugen durch spezialisierte Arbeit (Gegensatz zu Hauswerk), auch für andere in deren Auftrag oder als Angebot für Handel und Markt"<sup>179</sup>. Anders die "Subsistenzhandwerker", z.B. Maskenschnitzer oder Töpferinnen. Sie haben trotz ihrer handwerklichen Tätigkeit in der Subsistenzwirtschaft "... voll Anteil an der Nahrungsproduktion, als "Berufshandwerker" (oder "Vollhandwerker" ...) sind sie über Handel und Markt auf Nahrungsmittelüberschüsse der Bauern angewiesen. Eine eindeutige Zuordnung der Handwerke zu den Idealtypen "Subsistenzhandwerk" und "Berufshandwerk" ist nicht möglich ..."<sup>180</sup>. Zu einer Arbeitsteilung nach Berufen kommt es erst "... mit der Entwicklung der Technik ... Spezialisten nehmen aber oft weiter an den normalen Subsistenzarbeiten teil (Halbtags- oder Freizeitspezialisten)"<sup>181</sup>.

Kennzeichnend für das "Hauswerk"<sup>182</sup>, das als weiterer Begriff neben dem Vollhandwerk und dem Subsistenzhandwerk unterschieden wird, ist nach Hirschberg die "Herstellung der Gegenstände des täglichen Bedarfs, für Geschenk- und Tauschzwecke durch Schnitzen, Knüpfen, Flechten, Weben usw. in geschlechts- und altersspezifischer, aber auch nach Begabung differenzierter Arbeitsteilung sogenannter "Alleskönner"<sup>183</sup>. Dabei ist zu berücksichtigen, dass eine spezialisierte Tätigkeit keine ganztägige Beschäftigung mit der Materie voraussetzt. Arbeitsvorgänge, die eine Spezialisierung erkennen lassen, erlauben somit nicht zwingend den Rückschluss auf einen Vollhandwerker. Bei dieser Definition orien-

tierte sich Hirschberg an einem methodenkritischen Beitrag von E. Schlesier aus dem Jahr 1981, der zwischen den Termini "Hauswerk", "Subsistenzhandwerk" und "Berufshandwerk" differenzierte<sup>184</sup>.

Ich verwende in dieser Arbeit zunächst keine Abgrenzung zwischen den Idealtypen "Hauswerk", "Subsistenzwirtschaft" und "Handwerk". Der Begriff des Handwerks wird in **vorliegender Studie** zunächst als Ergebnis einer manuellen Tätigkeit betrachtet, die eine gewisse Beherrschung des genutzten Werkmaterials voraussetzt<sup>185</sup>. Diese Definition des "Handwerks" wird als Basis- oder Grundbegriff verwendet, unabhängig vom Grad der festzustellenden Spezialisierung im Einzelfall.

### 3.5. Die Handwerkszweige

Im Mittelpunkt der Ausführungen dieser Arbeit steht eine begrenzte Auswahl mittelalterlicher Handwerkszweige, die sich über archäologische Quellen nachweisen lassen. Im einzelnen handelt es sich um die produzierenden und um die herstellenden Handwerkszweige der **Töpferei**, der **Metallverarbeitung**, der **Glasherstellung**, der **Lederverarbeitung**, der **Textilherstellung**, der **Knochen-**, der **Geweih-** und der **Holzverarbeitung**. Es wurde versucht, Verflechtungen zwischen einzelnen Berufsgruppen, wie sie etwa zwischen der Lederverarbeitung und der Gerberei aus Schrift- und Bildquellen bekannt sind, zunächst unberücksichtigt zu lassen. Dieser methodische Weg, der sich zunächst von überlieferten Berufsbezeichnungen löst, scheint geeignet, die Fragestellungen dieser Arbeit auf einer neutralen Grundlage zu behandeln. Unberücksichtigt bleiben die Befunde, die mit dem Bauhandwerk und dem Bergbau in Zusammenhang stehen, d.h. alle Belege, die mit dem Nachweis von Zimmerleuten, Maurern, Steinmetzen u.ä. in Verbindung gebracht werden.<sup>186</sup> Das nahrungsmittelerzeugende Gewerbe, zu denen Bäcker, Metzger/Fleischer, Müller und Köche gehören, bleibt ebenso außerhalb der Betrachtungen wie die Hinweise auf Salzgewinnung. Diese Bereiche werden deshalb nicht behandelt, weil sie für die Fragestellungen (vgl. Kap. 1.5.) keine weiterführenden Erkenntnisse erwarten lassen. Werkzeugfunde wurden nur dann berücksichtigt, wenn diese in gesichertem handwerklichem Kontext angetroffen worden sind und wenn für diese eine eindeutige funktionale Ansprache im handwerklichen Kontext möglich ist<sup>187</sup>.

Die Herstellung bzw. Verarbeitung einzelner Materialien ist von unterschiedlichen **Produktionsfaktoren** abhängig. Eine wesentliche Grundlage bildet die Verfügbarkeit menschlicher Arbeitskraft. Hinzu kommen zum Teil komplexe Kenntnisse der Produzenten sowie die erforderlichen Produktionsmittel, d.h. die Rohstoffe, ferner die für die Anfertigung benötigten technischen Hilfsmittel wie Werkzeuge, sowie die mobilen bzw. ortsfesten Einrichtungen am Ort der Herstellung.

Die archäologischen Belege handwerklicher Tätigkeit werden in direkte und indirekte Nachweise unterschieden. Der **direkte Nachweis** ist nur über den Beleg der eigentlichen Produktionsstätte, d.h. über den Schmiede- oder Schmelzofen, den Töpferofen bzw. über den Webstuhl möglich. Liegen keine sicheren Hinweise auf den Produktionsplatz vor, wird von einem **indirekten Nachweis** gesprochen. Indirekte Nachweise sind möglich über die Rückstände aus dem Fertigungsprozess, d.h. über die Abfallprodukte, über fehlerhaften Ausschuss, aber auch über nicht genutzte bzw. verloren gegangene Fertigprodukte und mit diesen vergesellschaftete Werkzeugfunde. Nur die direkten Nachweise erlauben jedoch gesicherte Rückschlüsse auf die Handwerkstopographie in mittelalterlicher Zeit. Sie werden bei der Interpretation der Befunde von indirekten Nachweisen unterschieden, so dass eine klare methodische Vorgehensweise gewährleistet ist. Die direkten Hinweise werden, abhängig vom Grad ihrer Verlässlichkeit, drei unterschiedlichen Qualitätsstufen zugeordnet (Qualitätsstufe A1 - A3), die in Kapitel I.4.3. näher erläutert werden. Die indirekten Hinweise gehören der Qualitätsgruppe B an.

Bei dem Nachweis handwerklicher Tätigkeiten führen einzelne Filter zu teilweise eingeschränkten Aussagen bei der Beurteilung der Handwerksbefunde. Der **erste Filter** ist derjenige des Nachweises über die Produktionseinrichtungen. Dieser bewirkt, dass sich ein größerer Teil der Handwerkszweige nicht oder kaum nachweisen lässt. Während sich Produktionsplätze der Metallverarbeitung, der Glas- und Keramikherstellung in aller Regel über die für die Weiterverarbeitung benötigten Ofenanlagen belegen lassen, kann der direkte Nachweis bei der Verarbeitung anderer Materialien wie Knochen und Geweih kaum geführt werden. Bei der Textilherstellung ist die Lokalisierung des Produktionsortes nur für einen kleineren Teil der Befunde möglich. Solange der Gewichtwebstuhl (Taf. 6) in Gebrauch war, lässt sich der positive Nachweis einer Werkstatt vor allem dann führen, wenn sich in feuchtigkeitsbewahrenden Böden Teile des Webstuhles erhalten haben oder wenn eine Brandkatastrophe dazu geführt hat, dass sich die Webgewichte in situ nachweisen lassen. Sobald jedoch ein Haus planmäßig aufgegeben wurde, ist davon auszugehen, dass nur einzelne Webgewichte auf der Grubensohle verloren

gegangen oder zurückgelassen worden sind. In diesem Fall ist der positive Nachweis eines Webstuhles nur noch über sog. Langgruben möglich, in denen die Webgewichte des Senkrechtwebstuhles an den Fäden hingen (Taf. 53). Der direkte Nachweis der Textilherstellung ist auch über den Trittwebstuhl möglich (Taf. 52 A), der sich seit dem beginnenden hohen Mittelalter allmählich durchzusetzen begann. Da beim Trittwebstuhl jedoch keine Webgewichte existierten, ist sein positiver Nachweis im Arbeitsgebiet bisher nur selten gelungen. Nur in wenigen Fällen, in denen sich Teile des Webstuhles im feuchten Untergrund erhalten haben, konnte bisher der direkte Nachweis erbracht werden.

Günstiger als beim Weben sind die Nachweismöglichkeiten bei der Gerberei, bei der sich die Lage der Werkstatt über diverse Eintiefungen wie Lohgruben und Äscher häufig eindeutig lokalisieren lässt. Über den archäologischen Befund nicht nachweisen lässt sich die Werkstatt lederverarbeitender Handwerker. Diese benötigten für ihre Arbeiten nicht viel mehr als eine Werkbank und einige Werkzeuge. Aus diesem Grund entziehen sich deren Werkplätze dem direkten archäologischen Nachweis vollständig. Selbst in günstigen Fällen, in denen sich Pfostenstecken eines möglichen Tisches oder eines Stuhles auf der Raumsohle in situ nachweisen lassen, lässt sich eine Verbindung von Endprodukt bzw. Abfallprodukt und Werkstatt mit den heutigen Methoden nicht mit letzter Sicherheit herstellen. Dieselbe Nachweisproblematik besteht bei Gegenständen aus Geweih und Knochen. Ebenso wie der lederverarbeitende Handwerker benötigte auch der Knochenschnitzer zur Herstellung seiner Produkte nicht viel mehr als einen Werk Tisch, verschiedene Bohrer und einige Werkzeuge (Taf. 9). Da es methodisch nicht möglich ist, den Produktionsplatz des knochen- und geweihverarbeitenden Handwerkers zweifelsfrei zu bestimmen, ist der direkte archäologische Nachweis dieses Handwerks nicht möglich. Ähnlich problematisch gestaltet sich auch der direkte archäologische Nachweis des Drechsler- und des Böttcherhandwerks. Auch bei dieser Materialgruppe sind die Produktionseinrichtungen über archäologische Quellen in aller Regel nicht nachweisbar. In den meisten Fällen beschränkt sich der Nachweis dieser Materialgruppe auf bearbeitete Hölzer, die sich jedoch nicht gesichert mit dem Herstellungsort verbinden lassen. Anhaltspunkt für Werkbereiche dieser Handwerker geben Bildquellen, die zum Teil detaillierte Einblicke in die Arbeitswelt der einzelnen Handwerke der Schmiede (Taf. 2), der Glasbläser (Taf. 3), der Töpfer (Taf. 4), der Weber (Taf. 5-6), der Gerber (Taf. 7 A), einzelner leder- (Taf. 7 B;8), knochen- (Taf. 9) und holzverarbeitender Handwerke (Taf. 10) gestatten. Da diese bildlichen Darstellungen jedoch häufig aus dem Zeitraum nach dem 14. Jh. stammen, können Darstellungen dieser Art für die Erklärung von Befunden

der Arbeit nur einschränkend und unter kritischer Reflektion der bildlichen Überlieferung herangezogen werden.

Der **zweite Filter** betrifft den Wert des verarbeiteten Rohstoffes. Von Töpferschutthalden, die häufig in unmittelbarer Umgebung der Töpferöfen anzutreffen sind, können aufgrund des geringen Materialwertes ganze Fehlbrandhalden nachgewiesen werden. Auch der Knochenabfall fällt, da dieser nicht mehr weiter verwendet wurde, bei den Ausgrabungen in größerem Umfang an. Sehr gering sind dagegen die absoluten Fundmengen an Plätzen, an denen Bunt- und Edelmetalle, aber auch Glas verarbeitet wurde. Der wesentliche Grund für deren geringe Fundquantität ist deren hoher materieller Wert, der dazu führte, dass selbst kleinste Produktionsrückstände einer Wiederverwendung zugeführt worden sind.

Problematisch ist in vielen Fällen der Nachweis der Textilherstellung. Über Webgewichte und Spinnwirtel, die immer wieder in situ auf dem Arbeitshorizont der Webräume angetroffen werden, sind gelegentlich gute Einblicke in dieses Gewerbe möglich. Da Webgewichte und Spinnwirtel in den Fällen, in denen die Häuser planmäßig aufgegeben wurden, im Regelfall jedoch entnommen und andernorts wieder verwendet worden sein dürften, lässt sich der Webvorgang vor allem dann nachweisen, wenn eine Brandkatastrophe zu einem sekundären Brand der Webgewichte geführt hat und der unbrauchbar gewordene Webstuhl mitsamt seinen Gewichten in dem aufgelassenen Haus zurückgelassen wurde. Hinzu kommt, dass die gewebten Stoffe, die sich bei Ausgrabungen nur in seltenen Fällen belegen lassen, kaum einmal in funktionalem Zusammenhang mit den Webstühlen angetroffen werden. Ähnlich wie bei dem Gewichtwebstuhl verhält es sich bei der Verarbeitung von Leder. Ebenso wie die tönernen Webgewichte und Spinnwirtel besaßen auch die Lederabfälle z.B. für die Ausübung der Flickschusterei noch eine Bedeutung. Einen begrenzten Wert besaßen auch Abfallprodukte aus Holz. Trotz des großen Stellenwertes hölzerner Produkte steht dessen direkter archäologischer Nachweis seiner einstigen Verbreitung diametral entgegen. Es ist damit zu rechnen, dass große Teile der unbrauchbar gewordenen Holzabfälle als Brennmaterial genutzt worden sind, so dass diese Materialgruppe, soweit diese sich erhaltungsbedingt überhaupt nachweisen lässt, oft nur über kleinere Holzspäne o.ä. zu belegen ist.

Der **dritte Filter**, der die Qualität der archäologischen Befunde einschränkt, bildet die Befunderhaltung. Diese kann sowohl durch erosive Vorgänge als auch durch menschliche Aktivitäten beeinflusst sein. Vor allem an innerstädtischen Plätzen und in Kirchen, wo häufig umfangreiche Bautätigkeiten stattfanden, können jüngere Eingriffe im Boden die Befundzusammenhänge stark verunklären, so dass wichtige Informationen nur noch schwer zu erhalten sind. Bei vielen Ausgrabungen in Höhenburgen und ländlichen Siedlungen führte die Erosion zur allmählichen Abtragung der Schichten und damit zur Zerstörung wichtiger Befundzusammenhänge. Hinzu kommen rezente Eingriffe in den Boden, die etwa durch Bautätigkeit, Land- und Forstwirtschaft verursacht werden. Auch diese Faktoren tragen dazu bei, dass Befunde zerstört und Befundzusammenhänge verunklärt werden. Aufgrund der weitgehenden Zerstörung mittelalterlicher Kulturschichten ist es vielfach nicht mehr möglich, alle ehemals vorhandenen Siedlungsstrukturen zu erfassen und die stratigraphischen Abfolgen gesichert zu klären.

Entscheidender Grund für den seltenen Nachweis der holz- und der lederverarbeitenden Handwerke ist der **vierte Filter**, der die Zusammensetzung der Böden und die Nähe zu konservierenden Schichten zur Voraussetzung hat. Nur an Stellen, wo die Abfälle über Jahrhunderte unter Sauerstoffabschluss konserviert werden, ist der positive Nachweis von Holz oder Leder möglich. Auch die Erhaltung von Knochen und Geweih ist, abhängig vom jeweiligen Bodenmilieu, sehr unterschiedlich<sup>188</sup>. Lehmige, feuchtigkeitsbewahrende Schichten führen zu einem konservierenden Milieu, das gute Erhaltungsbedingungen für organische Substanzen zur Folge hat. Gute Erhaltungsbedingungen weisen dagegen alle Produkte auf, die aus "festen" Materialien wie gebranntem Ton, Metall und Glas hergestellt worden sind.

Als Resümee dieser einleitenden Überlegungen bleibt festzuhalten, dass sich, bedingt durch die unterschiedlichsten Faktoren, nur ein Bruchteil der ehemals vorhandenen handwerklichen Einrichtungen und Werkstätten durch die Archäologie überhaupt nachweisen lässt. Während die Metallverarbeitung und die Keramikherstellung sowohl günstige Voraussetzungen zur Erhaltung als auch für direkte archäologische Nachweise aufweisen, ist die Verarbeitung von Holz, trotz dessen großer Bedeutung während des Mittelalters, nur selten belegt. Ähnlich verhält es sich beim Nachweis der Lederverarbeitung. Auch die Glasherstellung und -verarbeitung ist bis zum Aufkommen der Waldglashütten, vor allem bedingt durch den hohen Materialwert und die vorauszusetzenden technischen Kenntnisse, nicht sehr häufig nachgewiesen. Günstiger sind die Voraussetzungen bei

Materialien aus Knochen und Geweih, die sich häufiger belegen lassen. R. Röber geht davon aus, dass innerhalb mittelalterlicher Städte nicht mehr als "... etwa 60 – 70 % der Handwerkerwohnsitze einer Stadt für den Archäologen topographisch bestimmbar" sind<sup>189</sup>.



## 4. Methodisch-quellenkritische Überlegungen

Im Gegensatz zu den Schriftquellen ist bei den archäologischen Quellen - aufgrund neuer Veröffentlichungen von Ausgrabungsbefunden - auch in naher Zukunft mit einem vergleichsweise großen Zuwachs neuer Primärquellen zu rechnen. Entscheidend für deren Nutzung für weiterführende Fragestellungen ist jedoch nicht die absolute Anzahl an Befunden, sondern die Qualität der Dokumentation und der veröffentlichten Auswertung.

### 4.1. Rahmenbedingungen

Ein wesentlicher Faktor, der bei der Einordnung der Befunde zu berücksichtigen ist, sind die Begleitumstände, die bei der Ausgrabung geherrscht haben. Handelte es sich um eine Plangrabung<sup>190</sup> mit einer längeren Vorlaufzeit und klaren Fragestellungen, oder um eine kurzfristig durchgeführte Notgrabung<sup>191</sup> bzw. um eine unter großem Zeitdruck durchgeführte Fundbergung<sup>192</sup>.

### 4.2. Grabungsmethodik

Archäologische Quellen sind - abgesehen von den im vorhergehenden Kapitel angesprochenen Determinanten - weiteren Einflüssen unterworfen, die deren Nutzbarkeit für weiterführende Aussagemöglichkeiten bestimmen<sup>193</sup>. An vorderer Stelle stehen die grabungsmethodischen Kenntnisse des Ausgräbers, zum Beispiel dessen Fähigkeit, in natürlichen Schichten ausgraben zu können. Insbesondere in Vorberichten liegen häufig keine Angaben darüber vor, ob in "natürlichen Schichten" oder aber in "künstlichen Schichten" ausgegraben worden ist<sup>194</sup>.

### 4.3. Qualität der Befunde

Die Qualität der archäologischen Befundvorlagen stellt eine entscheidende und unverzichtbare Grundlage für deren Interpretierbarkeit dar. Bei der Beurteilung der Handwerksbefunde dieser Arbeit ist eine hierarchische Ordnung angestrebt worden. Um die einzelnen Handwerksbefunde verlässlich miteinander vergleichen zu

können, sind für die vorliegende Studie Qualitätskriterien erarbeitet worden. Dazu sind die archäologischen Quellen differenziert und nach einzelnen Qualitätsgruppen aufgeschlüsselt worden (Qualitätsgruppen A1 - A3 und Qualitätsgruppe B).

### 4.3.1. Qualitätsstufe A1 - A3

Von grundsätzlicher Bedeutung für die Interpretation der Befunde ist deren Unterscheidung in direkte und indirekte Handwerksnachweise. Um die Befunde hierarchisch strukturieren zu können, wird zwischen einzelnen Qualitätskriterien unterschieden. Die direkten Nachweise werden in drei **Qualitätsgruppen (A1 - A3)** differenziert, die indirekten Nachweise werden der **Qualitätsgruppe B** zugeordnet. Der Nachweis einer örtlichen Produktion gestaltet sich immer dann eindeutig, wenn Teile von Produktions- und Ofenanlagen und Teile der Werkstatteinrichtung (z.B. Gerbergruben) nachgewiesen werden können. Fundplätze mit eindeutigen Belegen für eine vor Ort ausgeübte Produktion werden der Qualitätsgruppe A1 zugewiesen. Diejenigen Befunde, bei denen sich die Zuweisung nur bedingt sicher gestaltet, gehören zur Qualitätsgruppe A2. Wenn die funktionale Ansprache eher unsicher erscheint, werden diese Befunde der Qualitätsstufe A3 zugeordnet.

Zur **Qualitätsgruppe A1** gehören Befunde, bei denen die Herstellung vor Ort durch die archäologischen Fundzusammenhänge gesichert ist. Dazu gehören technische Anlagen wie Öfen mit eindeutig zuweisbarem Produktionsausschuss. Bei Webarbeiten wird folgende Abgrenzung herangezogen: Drei und mehr Webgewichte, die in einer Reihe liegend auf einer Haussohle angetroffen worden sind, werden als Kriterium für die Qualitätsgruppe A1 gewertet. Auch mehr als 10 Webgewichte, die in deutlichem Bezug zueinander auf einem Nutzungshorizont angetroffen worden sind, werden dieser Kategorie zugerechnet. Dasselbe gilt für "Langgruben" von Senkrechtwebstühlen, die auf mittelalterlichen Laufhorizonten gemeinsam mit Webgewichten und Spinnwirteln dokumentiert worden sind. Auch Gruben, die sichere Hinweise auf den Gerbvorgang enthalten, werden dieser Qualitätsgruppe zugewiesen.

Der **Qualitätsgruppe A2** werden Befunde zugewiesen, die als bedingt sicher zu bezeichnen sind. Beim Webnachweis zählen hierzu zum Beispiel bis zu 10 Webgewichte, die, nicht in situ in einer Reihe liegend, auf einem Gehhorizont dokumentiert werden konnten. Auch "Langgruben" von zu erschließenden Gewichts-

webstühlen<sup>195</sup>, bei denen sich bei der Ausgrabung keine weiteren Hinweise auf Textilherstellung fanden, werden zu dieser Gruppe gezählt. Dasselbe gilt für Feuerstellen, die zwar einem Handwerk zugewiesen werden, die jedoch nur wenig der Tätigkeit zuweisbares Fundmaterial erbracht haben, so dass deren Ansprache nicht gesichert ist. Auch Öfen, die sich über den Produktionsabfall und über die Werkzeugfunde nicht gesichert ansprechen lassen, sowie Befunde wie Gerbergruben, bei deren Befundansprache sich keine eindeutigen Kriterien für eine funktionale Zuweisung ergeben haben, werden dieser Qualitätsgruppe zugerechnet.

Zur **Qualitätsgruppe A3** gehören Befunde, die tendenziell als unsicher zu bezeichnen sind. Dabei handelt es sich um Öfen und Feuerstellen, die in den oft vorläufigen Publikationen ohne nähere Begründungen einem Handwerk zugeordnet werden. Auch mehrere auf einer Haussohle angetroffene Webgewichte, die nicht gesichert einem Nutzungshorizont zugeordnet werden können, werden der Qualitätsgruppe A3 zugewiesen. Dasselbe gilt für Befunde wie Gerbergruben, die keine weiteren Hinweise für diese Interpretation geliefert haben.

### 4.3.2. Qualitätsstufe B

Häufig werden bei Ausgrabungen Funde geborgen, die nur indirekte Rückschlüsse auf ein bestimmtes Handwerk zulassen. Fabrikationsrückstände, Halbfertig- und Fertigprodukte belegen zwar die Existenz eines entsprechenden Handwerkszweiges, doch ist der Produktionsort in vielen Fällen nicht zu belegen. Befunde dieser Art werden der **Qualitätsgruppe B** zugewiesen. Dieser Qualitätsgruppe gehören alle Handwerke an, bei denen der Produktionsort mit den derzeitigen methodischen Möglichkeiten nicht gesichert zu bestimmen ist. Zu dieser Kategorie zählen alle Befunde, die mit der Verarbeitung von Knochen, Geweih, Leder und Holz zusammenhängen.

Die begrenzte Aussagekraft indirekter Funde soll anhand eines Beispiels erläutert werden. Aus dem späten 15. Jh. ist überliefert, dass zum Bau des Befestigungsringes der Stadt Bern mehr als 100 umliegende Orte aufgefordert wurden, den bei ihnen **anfallenden** Müll zum Hinterfüllen der neuen Berner Befestigung anzuliefern<sup>196</sup>. Würde keine historische Nachricht über die Anlieferung großer Abfallmengen nach Bern vorliegen, wäre naheliegend, die bei Ausgrabungen angetroffenen

Abfälle entlang der Stadtmauer mit städtischen Berner Handwerkern in Zusammenhang zu bringen.

## **4.4. Qualität der Veröffentlichungen**

Die Mehrzahl der Befunde, die Hinweise auf mittelalterliches Handwerk erbracht haben, sind in den letzten beiden Jahrzehnten ergraben worden. Durch den häufig großen zeitlichen Abstand zwischen Ausgrabung und abschließender Veröffentlichung liegen zur Zeit nur wenige abschließende Publikationen zu den Handwerksbefunden vor. Einige der vorläufigen Berichte und Fundmeldungen enthalten undifferenzierte Aussagen zu dem nachgewiesenen Handwerk<sup>197</sup>, andere relevante Befunde entziehen sich aufgrund der Angaben einer für die Auswertung brauchbaren zeitlichen Einordnung<sup>198</sup>. Aus diesem unbefriedigenden Publikationsstand heraus erklären sich die nicht vollständigen Angaben zu manchen Befunden, die zu Fragen der Qualität, der Quantität und der Datierung keine oder nur unzureichende Informationen enthalten. Auch zur topographischen Einbindung liegen nicht immer die benötigten Angaben vor. Trotz dieses Mangels an Quellen, der sich je nach Grabungsplatz unterschiedlich stark niederschlägt, ist der Versuch unternommen worden, die handwerksgeschichtlichen Befunde über die dem Autor zugänglich gewordene Literatur so gut wie möglich in die Siedlungstopographie der jeweiligen Fundorte einzubinden.

## **4.5. Qualität der Datierungsgrundlagen**

Viele der aufgenommenen Befunde dieser Studie sind in Vorberichten publiziert worden, ein kleinerer Teil wurde als Fundmeldungen veröffentlicht. Nur von wenigen Fundplätzen liegen umfangreiche Beiträge zum Beispiel in Form monographischer Abhandlungen vor. Die Argumentationsketten der Autoren sind, soweit dies über die Veröffentlichungen möglich war, nachvollzogen worden. Eine systematische Autopsie der Funde und eine Überprüfung der Originalaufzeichnungen der Ausgrabungen wurde nicht vorgenommen. Im Rahmen dieser Arbeit sind die Datierungsvorschläge der Autoren übernommen worden. Da es sich bei den meisten Publikationen um jüngere Arbeiten handelt, dürfte sich die Anzahl der unzutreffenden Datierungen in Grenzen halten. Die Datierung älterer Ausgrabun-

gen, deren zeitliche Einordnung durch jüngere Forschungen Korrekturen erfahren haben, sind soweit wie möglich berücksichtigt worden<sup>199</sup>. Ein kleinerer Teil an Befunden - vor allem einige ältere Publikationen, kleinere Vorberichte und Fundmeldungen - konnte aus Mangel an Informationen nur innerhalb einer relativ groben Zeitspanne eingegrenzt werden. Derartige Fundstellen können für die Auswertung nur eingeschränkt genutzt werden. Die zeitliche Einordnung der Befunde dieser Arbeit beruht auf einer Datierung des Fundmaterials und auf typologischen Beobachtungen, nur selten auf der Basis naturwissenschaftlicher Datierungen<sup>200</sup>. Bei einzelnen Fundstellen, insbesondere bei vorläufigen Berichten und kurzen Fundmeldungen, liegen keine eindeutigen Aussagen darüber vor, worauf sich die angegebenen Datierungen beziehen.

## 5. Fragestellungen

Die Ergebnisse der Geschichtsforschung im Arbeitsgebiet haben bis heute ein differenziertes historisches Gesamtbild zum Handwerk in mittelalterlicher Zeit ergeben. Von diesem sind jedoch noch immer einzelne Teilbereiche unbekannt. Für das frühe und für die ersten Jahrhunderte des hohen Mittelalters ist die Archäologie die einzige Fachwissenschaft, die das trübe Bild von der frühen Geschichte des Handwerks, seiner Entwicklung und seiner kulturgeschichtlichen Verflechtungen erhellen und bisher unbekannte Entwicklungsstränge aufzeigen kann. Die Beantwortung der Fragestellungen dieser Arbeit sollen es im Idealfall erlauben, einen kleinen Ausschnitt dieses in Teilen unbekanntes Gesamtbildes zum mittelalterlichen Handwerk nachzuzeichnen, der allein über archäologische Quellen erschlossen werden kann.

Im Hauptteil der Arbeit (Kap. II. A.) soll zunächst der Frage nachgegangen werden, welche Materialien in den verschiedenen Siedlungsformen zwischen dem 8.-14. Jh. verarbeitet worden sind. Sind einzelne Handwerke charakteristisch für bestimmte Siedlungsformen? Waren einzelne Handwerkszweige in mittelalterlicher Zeit an herrschaftliche Träger gebunden, wie es in der Vergangenheit zum Beispiel für die Keramikherstellung postuliert worden ist? Außerdem soll die Frage gestellt werden, ob die Gründung mittelalterlicher Städte Auswirkungen auf das Handwerk in Burgen und in ländlichen Siedlungen erkennen lassen.

Im Rahmen des zweiten Fragenkomplexes (II. B. 1.) soll die Grob(Makro)topographie herausgearbeitet werden. In welchen Siedlungsbereichen befanden sich die Werkstätten der mittelalterlichen Handwerker? Ist während des Mittelalters vor allem dort produziert worden, wo die Rohstoffe vorhanden waren - d.h. unmittelbar bei den Holz-, Sand-, Ton- und Wasservorkommen? Oder hat man die Mühe aufwendiger Transporte in Kauf genommen und eher auf die Siedlungsnähe Wert gelegt? Wenn in den Orten selbst produziert wurde, dann schließen sich die folgenden Fragen an: Gibt es Belege für intensiv handwerklich genutzte Bereiche zwischen dem 8.-14. Jh.<sup>201</sup>, war für diese Zeit die Streulage der Handwerke innerhalb der Orte vorherrschend oder läßt sich etwa beides zeitgleich feststellen?

Das darauf folgende Kapitel (II. B. 2.) behandelt die Fein(Mikro)topographie, zum Beispiel die Frage nach der Art der Nutzung eines Grundstücks oder einer Parzelle. Sind bestimmte Teile von Parzellen oder Grundstücken bevorzugt handwerklich genutzt worden und lassen sich Regelmäßigkeiten dieser Art, etwa für einzelne Handwerke, feststellen? Schließlich stellt sich die Frage nach der handwerklichen Nutzung mittelalterlicher Häuser. Welche Handwerke sind während des 8.-14. Jh. in den Häusern selbst ausgeübt worden? Um diese Frage beantworten zu können, werden zunächst die Belege zusammengetragen, die für eine handwerkliche Nutzung der ebenerdigen Häuser sprechen. Anschließend werden die Befunde diskutiert, die für eine derartige Nutzung in eingetieften Häusern herangezogen werden können. Dabei kommt der Frage nach der Differenzierung der eingetieften Baukörper ("Grubenhaus" und "Keller") und ihrer handwerklichen Nutzung eine besondere Bedeutung zu.

Ziel der Arbeit ist es, die voranstehenden Fragen im zeitlichen Längsschnitt zwischen dem 8. und dem 14. Jh. zu beantworten. Dabei sollen Befunde vergleichbarer Zeitstellung aus verschiedenen Siedlungsformen miteinander verglichen werden. Ein weiteres Ziel ist es, über diese Vergleiche allgemeine Tendenzen erkennen zu können, die es im Idealfall erlauben sollen, bisher unbekannte Entwicklungsstränge der mittelalterlichen Handwerkstopographie nachzuzeichnen.

## II. ARCHÄOLOGISCHE QUELLEN ZUM HANDWERK

### A. Vorkommen der Handwerksbefunde

#### 1. Einleitung

Die umfangreiche Ausgrabungstätigkeit der beiden vergangenen Jahrzehnte hat dazu geführt, dass in zunehmendem Maße Befunde und Funde zum mittelalterlichen Handwerk veröffentlicht worden sind. Aus dem Arbeitsgebiet, das als Basis dieser Arbeit dient, sind insgesamt 438 Orte mit insgesamt 885 Fundstellen zusammengetragen worden, die zwischen dem 8.-14. Jh. datiert werden (vgl. Katalogteil)<sup>202</sup>. Die chronologische Aufschlüsselung der Befunde ergibt die in Abbildung 1 dargestellte Verteilung: Die Häufigkeit bei der zeitlichen Einordnung steigert sich vom 8. Jh. an kontinuierlich, ehe im 13. Jh. mit 320 Nennungen das Maximum erreicht wird. Die Zunahme seit dem 12. Jh. ist in erster Linie im Aufkommen städtischer Handwerksbefunde begründet. Dem 12. und dem 13. Jh. lassen sich insgesamt über 40 % aller Befunddatierungen zuweisen. Im 14. Jh. ist dagegen eine deutliche Abnahme bei der Gesamtzahl der Befunde zu verzeichnen. Dieser Rückgang deckt sich mit der absoluten Abnahme der Bevölkerungszahlen in diesem Jahrhundert. Sowohl die Aufgabe vieler ländlicher Siedlungen, aber auch die Seltenheit an Siedlungsgrabungen in dieser Zeit tragen zu diesem Gesamtbild bei. Auch städtische Handwerksbefunde, die über das 13. Jahrhundert hinausgehen, sind in der Fachliteratur absolut gesehen seltener vertreten als Befunde des 12.-13. Jh.

Werden die Fundmengen miteinander verglichen, die aus einzelnen mittelalterlichen Siedlungsformen zur Verfügung stehen, so zeigt sich innerhalb des Arbeitsgebietes ein großes Ungleichgewicht. Aus den Stadtgrabungen liegen viele Befunde mit zum Teil äußerst umfangreichen Fundkomplexen aus dem Bereich des mittelalterlichen Handwerks vor. Viele der Ausgrabungen, von denen ein größerer Teil unveröffentlicht bzw. nur über Vorberichte zugänglich gemacht worden ist, wurden erst in den vergangenen Jahren durchgeführt<sup>203</sup>. Wesentlich geringer ist die Zahl der Befunde aus anderen Siedlungsformen wie Burgen, Klöstern und



"Siedlungsagglomerationen". Diese Beobachtung führt zu einem Ungleichgewicht bei den uns zur Verfügung stehenden archäologischen Quellen, die es zu berücksichtigen gilt.

Welche Verteilung lässt die zeitliche Einordnung der aufgenommenen Befunde, aufgeschlüsselt nach Handwerkszweigen, erkennen (Abb. 2)? Von den 885 Fundstellen handelt es sich bei 47 % (414) um direkte Hinweise, die anderen sind als indirekte Hinweise anzusprechen. Bei den direkten Belegen ist die Keramikherstellung mit insgesamt 156 Fundstellen am häufigsten vertreten, gefolgt von der Textilherstellung (78), der Buntmetall- und Eisenverarbeitung (70 bzw. 69). Direkte Belege der Gerberei (25), der Glasherstellung (9) und der Edelmetallverarbeitung (7) sind seltener nachgewiesen worden. Bei den indirekten Hinweisen ist die Buntmetallverarbeitung am häufigsten vertreten (115 Nennungen). Ebenfalls häufig ist die Verarbeitung von Knochen und Geweih (101) und die Keramikherstellung (98) indirekt bezeugt. Selten und - ebenso wie die Knochenverarbeitung - nur als indirekte Nachweise lassen sich die Holzbearbeitung und die Bernsteinverarbeitung (je 6) belegen.

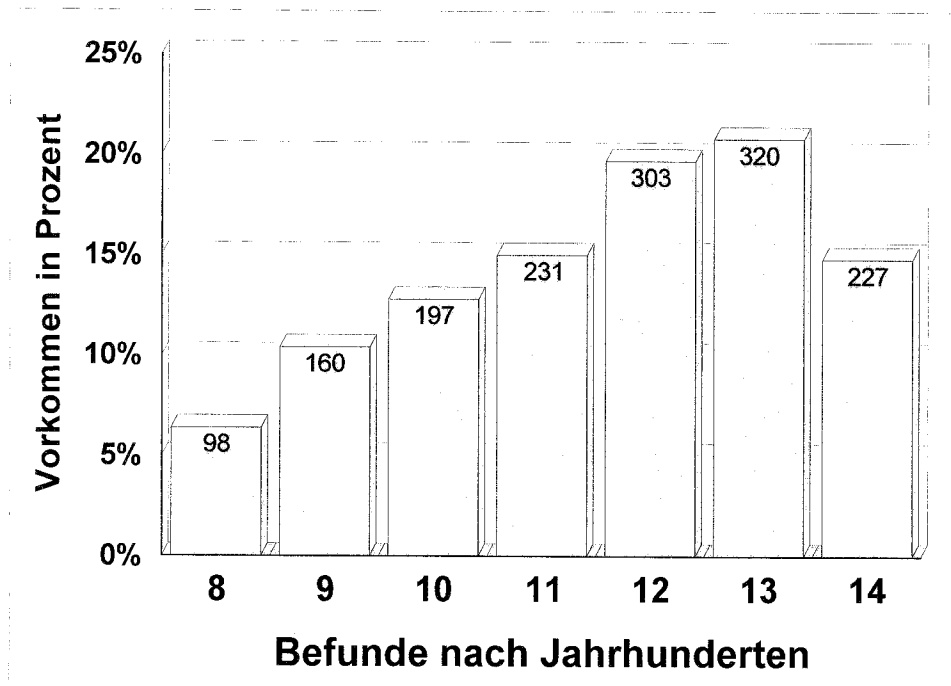


Abb. 1: Absolute Zahl der Handwerksbefunde nach Jahrhunderten

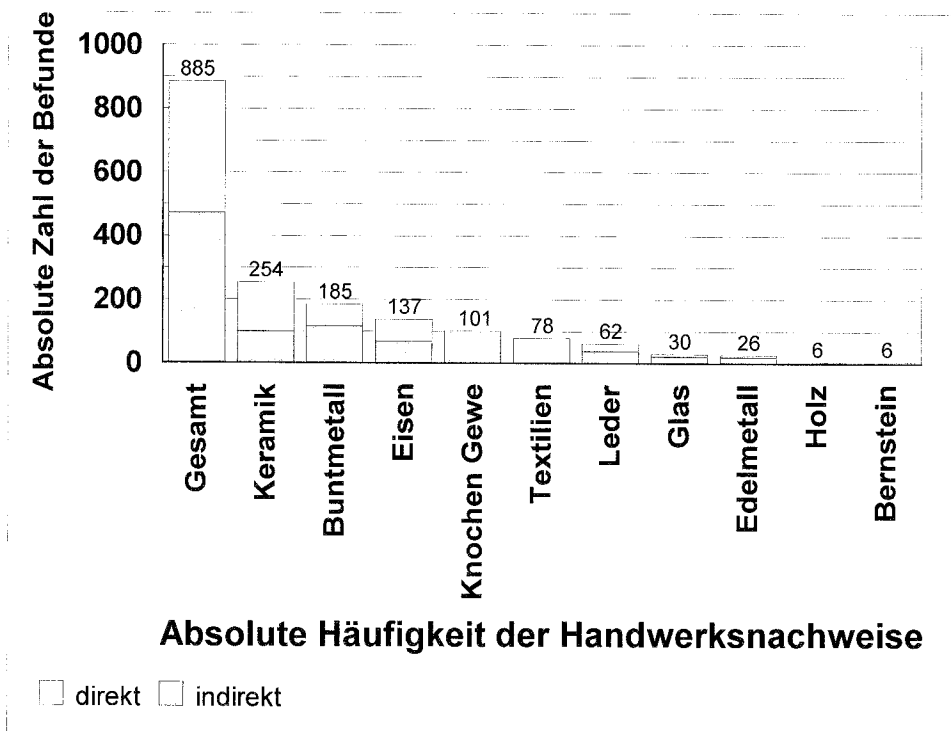


Abb. 2: Absolute Häufigkeit der archäologisch nachgewiesenen Handwerke, unterschieden nach direkten (grün) und indirekten Nachweisen (rot)

## 2. Ländlicher Siedlungsraum

Zur Erforschung des mittelalterlichen Handwerks im ländlichen Siedlungsraum vermag die Archäologie umfangreiche Beiträge zu liefern. Da das Leben auf dem Land in den Schrift- und Bildquellen zwischen dem 8.-14. Jh. einen geringeren Niederschlag gefunden hat als in den nachfolgenden Jahrhunderten<sup>204</sup>, ist dessen Erforschung um so mehr auf die Ergebnisse der Ausgrabungen angewiesen. Zu den Handwerksbefunden des ländlichen Siedlungsraumes werden in vorliegender Arbeit diejenigen Hinweise gezählt, die sich außerhalb von befestigten Burgen, Städten, "Siedlungsagglomerationen" und Klosteranlagen lokalisieren lassen.

Welcher Stellenwert wird dem ländlichen Handwerk in der mitteleuropäischen Wirtschaftsgeschichte zugewiesen? Den Stand der Forschung beschrieb W. Rösener vor wenigen Jahren mit folgenden Worten: "In älteren Darstellungen zur Wirtschaftsgeschichte wird häufig der Eindruck vermittelt, im Mittelalter sei das offene Land außerhalb der Städte fast ausschließlich von der Agrarwirtschaft geprägt gewesen, handwerkliche Tätigkeiten und alle gewerblichen Wirtschaftsformen hätten sich dagegen in den Städten konzentriert ... In Wirklichkeit kann von einem derartigen Gegensatz selbst im Spätmittelalter keine Rede sein. Eine bessere Auswertung der schriftlichen Quellen ... und v.a. die archäologischen Forschungen der letzten Jahrzehnte haben ergeben, dass sich im Mittelalter umfangreiche handwerkliche und gewerbliche Produktionsstätten auch im ländlichen Raum befanden"<sup>205</sup>.

Zur Art der ausgeübten handwerklichen Tätigkeiten vermerkt Rösener: "Im dörflichen Bereich war das frühmittelalterliche Handwerk dagegen weniger differenziert. Ihre Woll- und Leinenkleider stellten die abhängigen oder freien Bauern offenbar in der Regel selbst her. Die bäuerliche Hausweberei wird v.a. in den Zinsregistern geistlicher Grundherrschaften sichtbar, auch Eisenstücke und -geräte werden genannt. Neben Handwerkergruppen, die hauptsächlich für ihre Grundherren tätig waren, scheint es in den frühmittelalterlichen Dörfern auch Handwerker gegeben zu haben, die vorwiegend für ihre bäuerlichen Nachbarn arbeiteten (z. T. auch handwerkliche Nebentätigkeit), wobei bes. die Schmiede zu nennen sind"<sup>206</sup>.

In einer späteren Phase des Mittelalters scheinen sich im ländlichen Siedlungsraum grundlegende Änderungen vollzogen zu haben. Es wird davon ausgegan-

gen, dass sich "parallel zum Aufblühen des städtischen Gewerbes ... in den Dörfern das Handwerk weiter voran (entwickelte), da sowohl die Ausbreitung der Geldwirtschaft als auch der Trend zur Spezialisierung der agrarischen Produktion die Arbeitsteilung im ländlichen Raum begünstigten ... Neben den schon früher bekannten Handwerkern werden in den Dörfern nun auch häufig Schuhmacher, Wagner, Böttcher und Zimmerleute genannt"<sup>207</sup>.

In eine entgegengesetzte Richtung verlief die Entwicklung nach der Meinung des Basler Historikers und Burgenforschers W. Meyer. Er geht davon aus, dass "mit der Konzentration des Handwerks in den Städten ... das Gewerbe auf dem Lande auf die Gewinnung von standortgebundenen Rohstoffen (schrumpfte) ..." <sup>208</sup>. Die interdisziplinär angelegte historisch-archäologische Übersicht zur Agrargeschichte von E. Ennen und W. Janssen aus dem Jahr 1979 enthält folgende Passage: "Landsässig waren im Mittelalter noch weithin die Glasherstellung, die Eisengewinnung und -verarbeitung, die Gewinnung und Verarbeitung von Bunt- und Edelmetallen, die Töpferei"<sup>209</sup>. W. Timpel<sup>210</sup> ging in einer 1995 veröffentlichten Monographie davon aus, dass in mittelalterlicher Zeit "... in oder nahe der meisten Siedlungen für den Eigenbedarf ..." Keramik hergestellt wurde. Darauf verweisen Befunde, die von Pfalzen, aber auch aus ländlichen Siedlungen Thüringens stammen.

Werden diese Beurteilungen zusammengefasst, die sich um weitere Interpretationen erweitern ließen, so zeigen sich zum Teil widersprüchliche Meinungsbilder zur Struktur des ländlichen Handwerks in mittelalterlicher Zeit. Im folgenden soll der Frage nachgegangen werden, wie häufig sich einzelne Materialgruppen innerhalb des Arbeitsgebietes archäologisch nachweisen lassen. Um eine möglichst fundierte Grundlage für die Beurteilung dieser Frage zu erreichen, werden im folgenden die Befunde des Arbeitsraumes behandelt. Als Ausgangspunkt hierfür werden die einzelnen Materialgruppen zunächst getrennt für sich betrachtet. Im Anschluss daran wird der Frage nachgegangen, ob die archäologischen Befunde Regelmäßigkeiten erkennen lassen, die für das ländliche Handwerk kennzeichnend sein könnten.

## 2.1. Keramikherstellung im ländlichen Siedlungsraum

In diesem Kapitel werden die Befunde aus dem ländlichen Siedlungsraum, die mit der Herstellung von Keramik in Zusammenhang stehen, angesprochen. Dabei soll in erster Linie die Frage beantwortet werden, ob bzw. inwiefern das mittelalterliche Töpferhandwerk an herrschaftliche Träger wie den Adel bzw. an kirchliche Einrichtungen gebunden war. Die Beantwortung dieser Frage wird in der Mittelalter-Archäologie seit den 50er Jahren des 20. Jh. kontrovers diskutiert. K. Böhner vermutete damals, aufgrund topographischer Gegebenheiten grundherrschaftliche Abhängigkeiten der Töpfer in der rheinischen Ville erkennen zu können<sup>211</sup>. Parallel hierzu wird die Standortwahl der Töpferplätze untersucht. Welche topographischen Gegebenheiten bevorzugten die Töpfer während des Untersuchungszeitraums im ländlichen Siedlungsgebiet? Lassen sich Veränderungen im handwerkstopographischen Siedlungsbild innerhalb des bearbeiteten Zeitraumes erkennen, und worauf sind diese ggf. zurückzuführen?

Um diese Fragen beantworten zu können, sollen aussagekräftige Töpferbefunde des Arbeitsgebietes in chronologischer Reihenfolge vorgestellt werden. Dabei werden die einzelnen Befunde beschrieben, in den historischen Kontext gestellt und am Ende dieses Kapitels auf der Basis der voranstehenden Fragestellungen miteinander verglichen. Angesprochen und diskutiert werden Töpferplätze, die im ländlichen Siedlungsraum außerhalb von Städten, Klöstern, "Siedlungsagglomerationen" und Burgen seit dem 8. Jh. entstanden sind<sup>212</sup>. In erster Linie handelt es sich bei diesen Befunden um Töpferöfen und um deren fehlerhafte Produkte. Nur selten sind auch andere Werkstattelemente nachgewiesen worden, wie z. B. die Aufbereitungsgruben der Töpfertone, Töpferscheiben und eventuell zum Werkplatz zugehörige Arbeitsräume.

Die Befunde aus der Ville als bedeutendster Töpferlandschaft des Arbeitsgebietes werden im Anschluss an die Befunde aus anderen Regionen getrennt für sich behandelt. Ihre Entwicklung soll zusammenhängend aufgezeigt werden, um auf wesentliche Inhalte bei der Genese dieser Keramik-Region eingehen zu können.

Zu den frühesten mittelalterlichen Töpfereien im Arbeitsgebiet gehört der Ofen von **Gellep** bei Krefeld (Taf. 11A), der im 6. Jh. auf dem Vicusgelände des römischen Kastells Gelduba in einem aufgelassenen kaiserzeitlichen Gebäude aus dem 2./3.

Jh. n. Chr. angelegt wurde<sup>213</sup>. Von Bedeutung ist Gellep durch seine Gräberfelder und deren lange Belegungsdauer zwischen spätantiker Zeit und dem frühen 8. Jh.<sup>214</sup>. In das 6.-7. Jh. datiert eine Reihe von Prunkgräbern, darunter auch der im sog. "Fürstengrab" Nr. 1782 bestattete Mann. Er wird seiner Grabausstattung nach "... den Spitzen des fränkischen Reiches ..." <sup>215</sup> zugerechnet. Es ist "... reicher mit Beigaben ausgestattet als das mit den Angehörigen der königlichen Familie des Theudebert in Verbindung gebrachte Knabengrab unter dem Kölner Dom" <sup>216</sup>. Da "... Angehörige des merowingischen Königshauses mindestens im 8. Jahrhundert, vielleicht schon Ende des 7. im Gellep-Gau über Besitz verfügten" <sup>217</sup>, lässt sich eine besondere Bedeutung dieses kontinuierlich genutzten Ortes bereits für die Merowingerzeit vermuten. Ein etwas jüngerer, in das 7. Jh. datierter Töpferofen ist in **Bonn** nordöstlich der Dietkirche in der Südwestecke des aufgelassenen römischen Legionslagers ausgegraben worden <sup>218</sup>. Dieses Gelände, an dem im 8. und 9. Jh. mehrere Königsaufenthalte bezeugt sind, dürfte bereits im vorhergehenden Jahrhundert Krongut gewesen sein. Die Bedeutung dieses Platzes kommt zusätzlich darin zum Ausdruck, dass sich an dieser Stelle bedeutende Verkehrswege kreuzten und dass " der bei der Dietkirche gelegene Königshof ...auch der verwaltungsmäßige Mittelpunkt des Bonn- und Ahrgaues" war <sup>219</sup>. Im Jahre 1998 konnten drei Kilometer südlich des spätantiken Legionslagers **Regensburg** zwei Töpferöfen aus der Zeit "um 600" n. Chr. ausgegraben werden <sup>220</sup>. Auch dieser Bereich dürfte zum "territorium legionis" gehört haben, das die Agiolfinger-Herzöge an der Stelle des ehemaligen Legionslagers übernommen hatten <sup>221</sup>. In Regensburg existierte in antiker Zeit über Jahrhunderte hinweg ein Legionslager. Gegen 400 n. Chr. kam es zum endgültigen Abzug der spätantiken 3. Italischen Legion aus dem Lager Castra Regina <sup>222</sup>. Bei der verbleibenden Restbevölkerung vermischten sich unterschiedliche Elemente, die im 5. Jh. zu einer polyethnischen Kultur führten, die sowohl spätantike als auch germanische Elemente enthielt. Arbeo von Freising berichtet, dass der Ort spätestens im 7. Jh. "... der wichtigste Ort im Stammesherzogtum Baiern" war <sup>223</sup>. Im 8. Jh. sind mehrere Herrscheraufenthalte Karls des Großen in Regensburg bezeugt. Diese Besuche zeigen deutlich, wo sich "... das Zentrum des agiolfingischen Baiern befunden (hat). Der Vorgang hatte symbolische Bedeutung" <sup>224</sup>. Nur grob in das 6. bzw. 7. Jh. wird hingegen ein Töpferplatz datiert, der wenige Kilometer von Regensburg entfernt in der Siedlung von **Kreuzhof** (Kat. Nr. 229) ausgegraben worden ist. In der ländlichen Siedlung, die verkehrsgünstig an der schiffbaren Donau angelegt wurde, konnte ein als "Werkplatz" bezeichnetes Areal, das u.a. drei bruchsteingemauerte Töpferöfen sowie Fehlbrände enthielt, freigelegt werden (Qualitätsgruppe A1) <sup>225</sup>.

Es dürfte keinen Zufall darstellen, dass die ältesten merowingerzeitlichen Fundstellen des Arbeitsgebietes einen auffallenden Bezug zu bedeutenden aufgelassenen römischen Militäranlagen aufweisen, die in nachantiker Zeit häufig Allodialgut waren und zu Verwaltungszwecken genutzt wurden. Den genannten Fundstellen sind weitere Hinweise aus Zülpich<sup>226</sup>, Mainz und Zurzach zur Seite zu stellen. Von diesen Orten liegen jeweils Töpferstempel vor, die vage Hinweise auf eine Ausübung des Handwerks geben (Qualitätsgruppe B)<sup>227</sup>. Bemerkenswert erscheint, dass die Töpferstempel auch in Zülpich und Zurzach aus den Innenbereichen der aufgelassenen römischen Lager stammen. K. Böhner wies darauf hin, dass das Zülpicher Kastell "... wohl mit seinem ganzen Umland als römisches Fiskalgut Eigentum des fränkischen Königs ..." war<sup>228</sup>. Zülpich hob sich außerdem dadurch von anderen Siedlungsplätzen ab, dass hier - ebenso wie in Bonn - während der Merowingerzeit eine Münzstätte existierte<sup>229</sup>. Auch der dritte dieser Orte, Mainz, gehörte als Standort eines bedeutenden römischen Legionslagers und als Provinzhauptstadt über Jahrhunderte hinweg zu den wichtigsten Orten in den nördlichen römischen Provinzen<sup>230</sup>.

In der Nordschweiz konnte in den vergangenen Jahrzehnten eine auffallende Häufung mittelalterlicher Töpferplätze erkannt werden. In **Oberwil** (Kat. Nr. 293) ist 1993 ein "kleiner Töpferbezirk"<sup>231</sup> aus der Zeit zwischen "um 700" und vor 900 ausgegraben worden<sup>232</sup>, der aus sieben kleinen Brennöfen bestand (Qualitätsgruppe A1). In geringer Entfernung wurden drei weitere Töpferöfen in **Therwil** (Kat. Nr. 381) (7./8. Jh.) und **Reinach** (Kat. Nr. 320) (8.-9. Jh.) (Taf. 11B) geborgen (jeweils Qualitätsgruppe A1). Aufgrund der schwachen Verziegelung der Oberwiler Öfen wird vermutet, dass das Töpferhandwerk an dieser Stelle nur über einen begrenzten Zeitraum ausgeübt worden ist. Auch die geringe Zahl der geborgenen Fehlbrände weist auf keine bedeutende Herstellung an dieser Stelle hin. Auffallend erscheint jedoch die Konzentration dieser Öfen an mehreren benachbarten Orten, die als Hinweis auf eine frühmittelalterliche "Töpferregion"<sup>233</sup> im lößreichen Sundgauer Hügelland gewertet wird. Ob es ein herrschaftliches Zentrum gab, "... auf dessen Veranlassung hin der Töpferbetrieb in Oberwil aufgenommen wurde"<sup>234</sup>, ist nicht geklärt. Zu verweisen ist auch auf die geringe Entfernung der Töpferöfen zum frühmittelalterlichen Bischofssitz auf dem Basler Münsterberg bzw. in Augst<sup>235</sup>. Günstig für den Absatz der keramischen Produkte aus Reinach könnte sich auswirken haben, dass der Ort an einem bereits in antiker Zeit bestehenden Verkehrsweg lag, der vom Schweizer Mittelland nach Basel führte<sup>236</sup>. Gegen die intensive Nutzung dieses Verkehrsweges für den Transport keramischer Güter aus Reinach spricht jedoch der geringe Fundanfall, der von hier

stammt. Die Fundmenge deutet eher darauf hin, dass an dieser Stelle vor allem für den lokalen Bedarf produziert worden ist. Den örtlichen Bedarf dürfte auch der vor wenigen Jahren bei **Merishausen** (Kat. Nr. 264) im Kanton Schaffhausen ausgegrabene Töpferofen gedeckt haben, der vorerst nur in "frühmittelalterliche Zeit" datiert wird (Qualitätsgruppe A2)<sup>237</sup>. Unklar ist, ob grundherrschaftliche Bezüge zu einer nahe gelegenen Kirche von Bedeutung waren, "... die 846 von Graf Luitold dem Kloster Reichenau geschenkt wurde, das mit dem Kloster Rheinau den Besitz in Merishausen teilte"<sup>238</sup>.

Einer der frühesten mittelalterlichen Töpferöfen des westfälischen Raumes, der unter dem Kreuzgang eines im 10. Jh. gegründeten Kanonissenstiftes ausgegraben wurde, stammt aus **Geseke** (Kat. Nr. 143). Der Ofen, der in das 6.-8. Jh. datiert wird<sup>239</sup>, war "... in ein dort anstehendes örtliches Tonvorkommen eingetieft ..." worden (Qualitätsgruppe A1)<sup>240</sup>. Bereits 1977 war die Vermutung geäußert worden, dass dieser Töpferofen zu einem adeligen Gewerbebetrieb gehört haben könnte<sup>241</sup>. Besitzungen des Hochadels wurden in Geseke, das am Fernverkehrsweg des Hellwegs lag, aufgrund der 833 erfolgten Erwähnung als Königsgut bereits für das vorausgegangene Jahrhundert vermutet<sup>242</sup>.

Ein Töpferofen, der in die Zeit "um 700" datiert wird, ist in einer ländlichen Siedlung im Vorfeld<sup>243</sup> des vermuteten Königshofes von **Ladenburg** (Kat. Nr. 234) freigelegt worden (Qualitätsgruppe A1). Der in der Antike wurzelnde Ort, in dem bereits während der Römischen Kaiserzeit getöpft wurde, war in "... fränkischer Zeit Vorort des Lobdengaues ..." <sup>244</sup>. Im 8. Jh. findet Ladenburg als "... castrum, civitas und civitas publica"<sup>245</sup> Erwähnung. In **Wiesloch** (Kat. Nr. 417), etwa eine Tagesreise südlich von Ladenburg, konnte etwa 1500 m außerhalb des Ortskerns ein durch Töpferei geprägter Siedlungsbereich festgestellt werden (Taf. 12A). In diesem Areal, das mit der Wüstung "Wolstenwilre" gleichgesetzt wird, sind in den Jahren 1976 und 1995 zwei Töpferöfen des 9./10. Jh. ausgegraben worden (Qualitätsgruppe A1)<sup>246</sup>. Der wüst gefallene Ort befand sich am Kreuzungspunkt zweier bedeutender Fernstraßen, darunter der nach Speyer führenden Kaiserstraße. Spätestens um 1070 gehörte "Wolstenwilre" zum Güterkomplex des Klosters Lorsch<sup>247</sup>. Von Bedeutung ist der Platz außerdem durch seine unmittelbare Nähe zu dem im 10. Jh. bezeugten Markt Wiesloch, der zu den frühesten Märkten auf rechtsrheinischem Boden gehörte<sup>248</sup>.

Fünf Töpferöfen, die in das 7./8. Jh. und in das 12./13. Jh. datiert werden, sind im Hohenlohekreis am Rande der Wüstung **Wülfingen** (Kat. Nr. 428) in Bachnähe



freigelegt worden (Qualitätsgruppe A1). Aus schriftlichen Quellen geht hervor, dass der Besitz eines Grafen Kunibert, den dieser in Wülfingen besaß, im späten 8. Jh. an das Kloster Fulda übergeben wurde<sup>249</sup>. Für das Jahr 1042 liegen weitere Hinweise vor, die auf den Sitz des KochergaGRAFEN in Wülfingen hinweisen.

Zu den frühesten mittelalterlichen Töpfernachweisen im hessischen Raum gehört der Töpferofen von **Zimmersrode** (Kat. Nr. 434). Dieser Ofen, der "... bei der Heilswiese, die als wundertätige Quelle einst angesehen war", angetroffen wurde, soll aus dem 9. Jh. stammen (Qualitätsgruppe A1)<sup>250</sup>. Der Ort befindet sich in auffallendem Bezug zu einer bedeutenden Landstraße, die von Frankfurt in Richtung Kassel führte<sup>251</sup>. An einer Stelle, an welcher der Hellweg den Rhein überquerte, wurde Ende des 9. Jh. der Königshof **Duisburg** angelegt. Die königliche Besetzung ist auch in den beiden folgenden Jahrhunderten mehrfach bezeugt<sup>252</sup>. In seiner Nähe soll sich eine Niederlassung friesischer Händler befunden haben, die den Handel auf dem Rhein kontrollierte<sup>253</sup>. In geringer Entfernung östlich des Königshofes ist auf dem Averdunkgelände (Kat. Nr. 103 b) ein Töpferplatz des 9.-10. Jh.<sup>254</sup> nachgewiesen worden<sup>255</sup>. Dieses Werkareal, von dem zwei Töpferöfen, ein Scherbenhügel und Tongruben bekannt geworden sind<sup>256</sup>, wurde an der Stelle geeigneter Tonlagerstätten angelegt (Qualitätsgruppe A1). Das begrenzte Spektrum der keramischen Formen vom Averdunkgelände deutet darauf hin, dass an dieser Stelle nur über einen begrenzten Zeitraum gebrannt wurde. Ein weiteres, in das 9. Jh. datiertes Töpferareal, von dem jedoch lediglich indirekte Hinweise (Qualitätsgruppe B) vorliegen, dürfte sich am Duisburger Pulverberg (Kat. Nr. 103 d) befunden haben. Da das Allodialgut an der Stelle lag, wo Hellweg und Rhein<sup>257</sup> aufeinandertrafen, war der vermutlich nur regionale Absatz<sup>258</sup> der im Vorfeld des Königshofes hergestellten keramischen Produkte auf dem Fluss-, aber auch auf dem Landweg gewährleistet.

Auch das Töpferareal (Qualitätsgruppe A2), das bei **Kelheim** (Kat. Nr. 209) zusammen mit Renn- und Ausheizöfen in einer Siedlung des 9./10. Jh. ausgegraben wurde, ist verkehrsgünstig angelegt worden. Die Siedlung, die am Hochufer der Donau in der Nähe einer alten Furt lag, "... wird ihre Existenz nicht zuletzt auf diese hervorragende topographische Lage gegründet haben"<sup>259</sup>. B. Engelhardt vermutet als Grundherren dieser Siedlung die Vohburger Grafen, die nach den Ungarneinfällen des 9.-10. Jh. "... auf einer Donauinsel vor der heutigen Kelheimer Altstadt" eine Burganlage<sup>260</sup> errichteten. Auch aufgrund weiterer archäologischer Indizien glaubt Engelhardt, grundherrschaftliche Abhängigkeiten der in der Siedlung ansässigen Bevölkerung erkennen zu können<sup>261</sup>.

Im hessischen **Seligenstadt** (Kat. Nr. 354) kann ein herrschaftlicher Bezug der Töpferei mit einiger Wahrscheinlichkeit festgemacht werden. Unmittelbar vor der stauferzeitlichen Kaiserpfalz ist 1957 einer der seltenen stehenden Töpferöfen des Arbeitsgebietes freigelegt worden, in dem qualitätsvolle imitierte Pingsdorfer Keramik hergestellt wurde (Taf. 12B). Der Ofen, der zwischen dem 11. und frühen 13. Jh. datiert wird<sup>262</sup>, wurde auf dem Gelände des ehemaligen römischen Kastells von Seligenstadt<sup>263</sup> ausgegraben (Qualitätsgruppe A1). Der Ort, der siedlungsgünstig auf einer Hochterrasse an einer Furt über den Main und zugleich an einem "... wichtigen Nordsüd- und Ostweststraßenkreuz ..." angelegt wurde<sup>264</sup>, ist als Königsgut bereits 815 n. Chr. bezeugt<sup>265</sup>. Spätestens im 11. Jh. war Seligenstadt als Pfalz von einiger Bedeutung, worauf neben mehreren Herrscheraufenthalten auch der 1041 abgehaltene Hoftag hinweist<sup>266</sup>. Wundersame Heilungen, von denen seit dem mittleren 9. Jh. berichtet wird, verliehen dem ursprünglich Mühlheim genannten Ort seinen neuen Namen Seligenstadt<sup>267</sup>. Spätestens seit der Translatio der Gebeine zweier römischer Märtyrer 828 n. Chr.<sup>268</sup> besaß der Ort als Pilger- und Wallfahrtsstätte einige Bedeutung. Es ist denkbar, dass Gläubige und andere Reisende, die in den Ort kamen, als Käufer der Seligenstädter Töpferprodukte eine gewisse Rolle gespielt haben.

In auffallender Nähe zu dem seit dem 9. Jh. bestehenden Damenstift **Neuenheerse** (Kat. Nr. 279) wurde ein in das 12./13. Jh. datierter "Töpfereibezirk" angetroffen (Qualitätsgruppe A1). Von der Keramikherstellung, die "... in größerem Umfang ..." <sup>269</sup> betrieben worden sein soll, liegt nur ein direkter Hinweis in Form eines Töpferofens vor. Auf dem Gelände, das zu den Besitzungen des Paderborner Bischofs Luthard und seiner Schwester gehörte, entstand im späten 9. Jh. ein Stiftsbezirk<sup>270</sup>. Nach U. Lobbedey dürfte es "... kaum ein Zufall sein, daß die Fundstelle (des Töpferofens) sich in weniger als 200 m Entfernung von der Kirche des Damenstiftes befindet"<sup>271</sup>. Der Ort lag östlich der Stadt Paderborn, wo vermutlich ein Teil der hier hergestellten Töpferwaren abgesetzt wurde. Eine vergleichbare verkehrsgeographische Situation wenige Kilometer nordwestlich eines großen Ortes (Kassel), zugleich aber auch am Kreuzungspunkt zweier Fernstraßen<sup>272</sup>, lässt sich für die Siedlung **Ropperode** (Kat. Nr. 328) erkennen. Mehrere Abwurfhalden vor allem des 11./12. Jh., die in der Nähe der Warme angetroffen wurden<sup>273</sup>, haben dazu geführt, dass der Ort in die Literatur als "Töpfereiwüstung" Eingang gefunden hat (Qualitätsgruppe B)<sup>274</sup>. Erstmals wird Ropperode im Jahre 1028 erwähnt, als "... Hageno, ein Kaplan Kaiser Konrads II., dem Erzbischof ... von Mainz sein Landgut in den Dörfern Ropperode und Altenfeld gegen eine

jährliche Weinlieferung von acht Fudern überläßt<sup>275</sup>. 1074 ging der Ort als Schenkung in den Besitz des von Mainz aus gegründeten Benediktinerklosters in Hasungen über. Im Jahr 1471 gehörte die Gemarkung, die damals schon wüst gefallen war, den Landgrafen von Hessen<sup>276</sup>. Aufgrund der überlieferten Besitzverhältnisse seit dem späten 11. Jh. ist denkbar, dass die Töpfer, die offenbar vor allem im 11./12. Jh. produzierten, in einer gewissen Abhängigkeit zu dem nahe gelegenen Kloster Hasungen standen<sup>277</sup>.

Unmittelbar auf eine Schenkung Kaiser Konrads II. geht der Ort **Unterregenbach** (Kat. Nr. 394) im Landkreis Schwäbisch Hall zurück, in dem über Jahre hinweg intensive archäologische Forschungen stattfanden<sup>278</sup>. Wenige Meter östlich der dreischiffigen Basilika konnte im Bereich des vermuteten "Herrenhofes" (Siedlungsbereich C) ein Töpferofen des späten 12./frühen 13. Jh. ausgegraben werden (Qualitätsgruppe A1) (Taf. 13)<sup>279</sup>. Besitzrechte des Königshauses sind in Unterregenbach über eine Schenkungsurkunde Kaiser Konrads II. aus dem Jahr 1033 nachgewiesen. "In die Schenkung eingeschlossen sind zwei Dienstleute der Kaiserin; vermutlich saßen sie auf dem Herrnsitz, der als Meier- oder Fronhof offenbar wichtiges Verwaltungszentrum war"<sup>280</sup>. Aufgrund des zeitlichen Hiatus von fast 200 Jahren zwischen der Datierung der Produkte aus den Töpferöfen und dem historischen Beleg sind Bezüge herrschaftlicher Art recht hypothetisch<sup>281</sup>. Neben dem Töpferhandwerk lässt sich in Unterregenbach auch die Herstellung von Rosenkränzen erschließen. R. Röber weist auf Perlenhalbfabrikate des 13. Jh. bei der Basilika hin, deren Nähe "... wahrscheinlich aus verkaufspolitischen Gründen gewollt oder sogar gesucht " wurde<sup>282</sup>. Derselbe Grund ist auch für die Lage der Töpferei neben der Basilika, die etwa in derselben Zeit existierte, denkbar. Es ist in Betracht zu ziehen, dass die Pilger an der Wallfahrtsstätte<sup>283</sup> neben Rosenkränzen auch keramische Produkte erwerben konnten<sup>284</sup>.

Zu den bedeutendsten mittelalterlichen Produktionsstätten im südwestdeutschen Raum gehörte das östlich von Waiblingen gelegene **Buoch** (Kat. Nr. 64). Hier wurde vor allem zwischen dem 12.-14. Jh. eine regional bedeutende, qualitätsvolle Ware, die sog. "Schwäbische Feinware", hergestellt. Obwohl die Standorte der Öfen bis heute nicht nachgewiesen werden konnten, lässt sich über die in großen Mengen geborgenen Fehlbrände sowie über die verziegelten Ofenwandungsreste eine Produktion vor Ort mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit erschließen (Qualitätsgruppe B). Während der Anfangsphase der Buocher Töpferei gehörte der Ort "... dem nahegelegenen staufischen Hauskloster Lorch im Remstal, nach dem Aussterben der Staufer brachten es die aufstrebenden Grafen von

Württemberg im 13. Jh. in ihren Besitz"<sup>285</sup>. Aufgrund dieser Besitzverhältnisse wird ein Zusammenhang der Rechte an der Buocher Töpferei zunächst mit den Staufern und nachfolgend mit den Grafen von Württemberg vermutet. Herrschaftliche Bezüge sind auch für eine Töpferwüstung in der Nähe von **Lußberg** (Kat. Nr. 252) erschlossen worden. Im heutigen Waldgebiet bei Lußberg existierte während des 13./14. Jh. ein "... räumlich sehr ausgedehnter Töpfereibetrieb, wie Tonentnahme-Gruben, verfallene Brennöfen und große Scherbenhalden dokumentieren ..." <sup>286</sup>. In dieser Töpferei wurden vor allem Irdenwaren, in geringer Menge auch tönernerne Schachfiguren und Schachbretter aus Ton hergestellt (Qualitätsgruppe A1). Diese ländliche Töpferei befand sich auf dem Grundbesitz des Herzogs von Meranien. Von 1248 bis 1308 war der Ort in den Händen der Grafen von Truhendingen<sup>287</sup>, 1308 ging Lußberg in den Besitz des Bamberger Bischofs über. An einer Weiterführung der Töpferei am Lußberg hatte der Bischof offensichtlich kein Interesse, "... da ihm im Hauptsmoorwald mit umliegenden Ortschaften eine sehr intensive Töpferei-Produktion zur Verfügung stand"<sup>288</sup>. Zu den Töpferplätzen der Truhendinger Grafen gehörte neben Lußberg auch **Strullendorf** (Kat. Nr. 374), wo mehrere Öfen vor allem aus dem späten Mittelalter aufgedeckt worden sind (Qualitätsgruppe A1). Die Strullendorfer "Groß-Töpferei", die über die Truhendinger Grafen ebenfalls in den Besitz des Bamberger Bistums übergang, befand sich nur wenige Kilometer südöstlich des Bischofssitzes in Bamberg<sup>289</sup>. Sichere Abhängigkeiten von diesem Bistum bezeugen Lieferungen der Strullendorfer Töpfer an das Bistum, die 1348 zum Beispiel mit "... 1000 Schüsseln an die Hofkammer ..." zinsten<sup>290</sup>.

Bis in das 13. Jh. reichen die frühesten Töpferhinweise in **Aulhausen** (Kat. Nr. 17) bei Rüdesheim zurück<sup>291</sup>. In dem am Rheinufer gelegenen Ort scheint das Handwerk vor allem entlang der Hauptstraße ausgeübt worden zu sein (Qualitätsgruppe A1). Die umfangreiche Herstellung in Aulhausen kommt in einem 10 m hohen Scherbenhügel zum Ausdruck. Neben dem Scherbenhügel sind mehrere Töpferöfen beobachtet worden, die in den meisten Fällen jedoch undokumentiert zerstört worden sind<sup>292</sup>. Die Töpferöfen wurden bei ergiebigen örtlichen Tonlagerstätten angelegt, die mehrfach in mittelalterlichen Urkunden Erwähnung finden<sup>293</sup>. Aus einer jüngeren Quelle des 18. Jh. geht hervor, dass sich die Aulhausener Tonlager damals "... wie seit urdenklichen Zeiten..." im Besitz des Zisterzienserklosters Marienhausen befanden. Das Brennholz, das neben den Tonen und dem Sand zur Ausübung des Handwerks benötigt wurde, bezogen die Töpfer im 18. Jh. aus dem Kammerforst des Mainzer Erzbischofs<sup>294</sup>. Ob diese neuzeitlichen Besitzverhältnisse ältere Zustände widerspiegeln, ist ungeklärt<sup>295</sup>. Auf dem Rhein, der direkt

an Aulhausen vorbeifließt, konnten die Aulhausener Endprodukte ohne größere Bruchgefahr auf dem Wasserweg verhandelt werden.

Als wichtigster mittelalterlicher Wallfahrtsort im Rheingau<sup>296</sup> besaß der Ort **Marienthal** eine besondere Bedeutung (Kat. Nr. 257). Mindestens zwei Töpferöfen und eine drei Meter mächtige Scherbenhalde aus dem Gewann Düppenhausen weisen auf eine umfangreiche Keramikproduktion an diesem Ort hin (Qualitätsgruppe A1). Die Halde, deren ältere Nutzungsphase aus 15 Schichtpaketen bestanden haben soll, belegt eine über längere Zeit betriebene Keramikherstellung. Die Töpferei des 13./14. Jh.<sup>297</sup> befand sich bei dem namensgebenden Kloster Marienthal, das in einer 1330 geweihten Kapelle seinen Ursprung hat. Sowohl der Flurname Düppenhausen, der auf das hier ausgeübte Handwerk verweist, als auch das zeitgleiche Bestehen von Töpferort und sich entwickelndem Wallfahrtsplatz sowie der geographische Bezug beider zueinander legen einen Verkauf der in der Flur Düppenhausen hergestellten keramischen Produkte an die Pilger nahe.

Nur in wenigen Gegenden des Arbeitsgebiets lässt sich die mittelalterliche Töpferproduktion in einer derart großen Anzahl an Fundstellen belegen wie im nördlichen Hessen<sup>298</sup>. Ein Ballungsraum mit mehreren Töpferplätzen existierte seit dem 12. Jh. im heutigen Staatsforst Gottsbüren im Reinhardswald. Neben dem Hauptort **Gottsbüren** (Kat. Nr. 150) (Qualitätsgruppe B) sind mit **Thonhausen** (Kat. Nr. 382) und **Bensdorf** (Kat. Nr. 33) (beide Qualitätsgruppe A1) zwei benachbarte Wüstungen bekannt, in deren Nähe zwischen dem 12.-14. Jh. in größerem Umfang keramische Produkte hergestellt wurden<sup>299</sup>. Von dem einst florierenden Handwerk um Gottsbüren zeugen insgesamt 10 Scherbenhügel, die eine Länge von bis zu 20 m aufweisen. Bei mehreren Notgrabungen, die vor allem in den 60er und 70er Jahren des 20. Jh. stattfanden, konnten zehn Töpferöfen nachgewiesen werden, die sich unter zwei Scherbenhügeln in der Wüstung Bensdorf befanden. Unter Hügel C wurde außerdem eine 7 x 3,8 m große Tonwanne aufgedeckt, die zu einem Werkareal gerechnet wird (Taf. 14A). Sowohl der Töpferplatz in Bensdorf als auch jener in Thonhausen lag rohstofforientiert und verkehrsgünstig an Flussläufen. Die Zahl der Werkstätten, die in ihrer Blütezeit in Bensdorf auf 5-10 Einheiten geschätzt wird, scheint schon bald rückläufig gewesen zu sein<sup>300</sup>. Um die Mitte des 14. Jh. kam es zu einer teilweisen Verlagerung der Bensdorfer und Thonhausener Produktion in den Hauptort Gottsbüren, wo das Handwerk mindestens bis in das 15. Jh. weiterbetrieben wurde. Auf diese Ablösung deuten sowohl das Ende der Produktion in Thonhausen<sup>301</sup> und Bensdorf im 14. Jh., als auch die jüngeren keramischen Formen hin, die in Gottsbüren<sup>302</sup> geborgen wurden. We-

sentliche Voraussetzung für die Entwicklung dieser tonverarbeitenden Betriebe, die sich anhand von Scherbenhügeln und Öfen um Gottsbüren belegen lassen, bilden die qualitätsvollen illitischen Tonlagerstätten des Reinhardswaldes<sup>303</sup>. Gerade in der näheren Umgebung von Gottsbüren boten sich an einigen Stellen geeignete Aufschlüsse, da die Tonlager hier Mächtigkeiten von mehreren Metern erreicht haben<sup>304</sup>. Auch das benötigte Brauchwasser und die Holzvorkommen des Reinhardswaldes bot den Töpfern geeignete Standortbedingungen für die Ausübung ihres Handwerks. Hinzu kam der Vorteil, dass die hergestellten Waren über die in diesem Bereich schiffbare Weser, die wenige Kilometer vom Töpferplatz vorbeiführte, und über mehrere Fernverkehrswege gut zu vertreiben waren<sup>305</sup>. Ebenso wie Marienthal entwickelte sich auch Gottsbüren um 1330 zu einem bedeutenden Wallfahrtsort der Region, dessen Bedeutung jedoch schon im 15. Jh. wieder rückläufig war<sup>306</sup>. Die Patronatsrechte in Gottsbüren lagen um 1330 beim Kloster Lippoldsberg<sup>307</sup>, das aus wirtschaftlichen Gründen offensichtlich bestrebt war, die Bedeutung seines Wallfahrtsortes zu steigern. Angesichts dieser Verhältnisse sind gewisse Abhängigkeiten der in und um Gottsbüren tätigen Handwerker vom Kloster denkbar. Ebenso ist, ähnlich wie bereits in Marienthal vermutet wurde, zu erwägen, ob das Kloster vom Verkauf der Produkte am Wallfahrtsort profitiert hat.

Weitere rohmaterialorientierte Produktionszentren, die in dieser Zeit in nicht allzu großer Entfernung zum Reinhardswald entstanden, entwickelten sich im waldreichen Solling um Fredelsloh und nordöstlich davon um Duingen und Coppengrave. Die Konstellation um Fredelsloh weist auffallende Affinitäten zu jener um Gottsbüren auf. Auch hier lassen sich - wie um Gottsbüren - mehrere kleine Orte nachweisen, die eine Ausrichtung auf den Hauptort **Fredelsloh** (Kat. Nr. 128) erkennen lassen. Ein weiteres verbindendes Kennzeichen ist, dass an allen diesen Orten in mittelalterlicher Zeit Keramik in größerem Umfang hergestellt wurde. In dem zwei Kilometer von Fredelsloh entfernt gelegenen Ort **Bengerode** (Kat. Nr. 32) (Qualitätsgruppe A1), der in der Forschung ebenso wie Fredelsloh als "Töpferort"<sup>308</sup> bezeichnet wird, setzte die Produktion im Verlauf des 13. Jh. ein. Mehrere Töpferöfen, Scherbenhalden mit umfangreichem keramischem Ausschuss und Tongruben bezeugen das intensiv betriebene Handwerk in der heutigen Wüstung Bengerode zwischen dem 13.-15. Jh.<sup>309</sup>. Weitere kleine Orte, die neben Bengerode um den Stiftsort Fredelsloh bestanden, waren die beiden wüst gefallenen Ansiedlungen Edelereshusen und Wackenrode<sup>310</sup>. Spätestens im 12. Jh. existierte in dem Hauptort Fredelsloh ein Stift, dem 1138 vom Mainzer Erzbischof der Zehnte der umliegenden Dörfer Bengerode, Wackenrode und Edelereshusen übertragen

wurde. Die umfangreiche keramische Produktion in diesen Orten und die Abgabenleistungen seit dem 12. Jh. deuten auf Einflüsse des Fredelsloher Stiftes bei der Ausübung des keramikherstellenden Handwerks hin<sup>311</sup>. Seit dem späten 14. Jh. scheint es, ähnlich wie in Gottsbüren, zu einer allmählichen Verlagerung der Produktion in den Hauptort **Fredelsloh** (Kat. Nr. 128) gekommen zu sein (Qualitätsgruppe B). In diesem Zeitraum ist auch eine Abwanderung von Handwerkern in den Raum um Duingen und Coppengrave festzustellen<sup>312</sup>.

Bei **Seypessen** (Kat. Nr. 356) handelt es sich um eine Coppengrave vorgelagerte Siedlung, die im 15. Jh. aufgelassen wurde. In diesem Ort dürfte die bedeutende Keramikproduktion um Duingen und Coppengrave ihren Ausgang genommen haben. Hier befand sich der "... wahrscheinlich größte der frühen, niedersächsischen Produktionsbezirke ..." <sup>313</sup>. Zwei Töpferöfen, mehrere Abfall- und Lehmentnahmegruben gehörten zu dem handwerklich genutzten Gelände des 12. und frühen 13. Jh. (Qualitätsgruppe A1) <sup>314</sup>. Die Gründe für die spätere Verlagerung der Herstellung von Seypessen in den benachbarten Ort Coppengrave und später ins 3 Kilometer entfernte Duingen sind ungeklärt <sup>315</sup>. Die ländliche Töpferei, die vom 13.-19. Jh. bei **Coppengrave** (Kat. Nr. 75) existierte (Qualitätsgruppe A1), scheint zumindest in einer jüngeren Produktionsphase herrschaftlich gebunden gewesen zu sein. Die Coppengraver Handwerker produzierten für den regionalen Markt, vor allem aber für den überregionalen Handel <sup>316</sup>. Die Gewinnerschöpfung aus diesem Keramikhandel und die Versorgung des eigenen Hofes dürften entscheidende Gründe dafür gewesen sein, dass sich im Jahre 1470 "... Herzog Wilhelm der Ältere von Braunschweig-Lüneburg bei der Verpfändung der Schlösser Greene, Hohenbüchen und Luthardessen ausdrücklich den Besitz von Coppengrave vorbehalten" hat <sup>317</sup>. Ob die Töpfer in Coppengrave, eventuell auch in Seypessen, bereits in den vorhergehenden Jahrhunderten zu den Besitzungen der Braunschweiger Herzöge gehört haben, wäre aufgrund der schriftlichen Quellenlage zu klären. Als jüngstes Herstellungszentrum dieser Kleinregion ist **Duingen** (Kat. Nr. 102) zu nennen. Ähnlich wie bei den zuvor angesprochenen Orten Gottsbüren und Fredelsloh handelt es sich auch bei Duingen um den größten Ort in dieser keramischen Kleinregion, der in einer jüngeren Phase des Mittelalters zum Lebens- und Arbeitsmittelpunkt der in diesem Kleinraum arbeitenden Töpfer wurde. Auf die beträchtlichen Mengen an Erzeugnissen, die in Duingen während der Neuzeit produziert wurden, deuten große Mengen Fehlbrände (Qualitätsgruppe B), aber auch schriftliche Aufzeichnungen hin. Von 105 Bürgerhaushalten in Duingen bestritt 1814 mehr als die Hälfte (56 Haushalte) den Lebensunterhalt mittel- oder

unmittelbar durch die Töpferei. Unter den Bürgern waren nur elf Ackerbauern, in 38 Haushalten in Duingen wurden andere Berufe ausgeübt<sup>318</sup>.

Eine Tagesreise südöstlich von Duingen entfernt lag die heutige Wüstung am "Negenborner Weg" bei **Einbeck** (Kat. Nr. 109 a). Hier konnten zu Beginn der 90er Jahre des 20. Jh. insgesamt elf Töpferöfen ausgegraben werden (Qualitätsgruppe A1) (Taf. 14B). Etwa 3 Tonnen Keramikausschuss sind aus den Fehlbrandschichten geborgen worden, die eine Mächtigkeit von fast drei Metern besaßen. Das Werkareal lag wenige hundert Meter östlich der Stadt Einbeck an einem alten Verkehrsweg, der quer durch die Stadt führte. An den Werkplätzen der Töpfer, die im 12. und 13. Jh. am Negenborner Weg den oberflächennah anstehenden quartären Ton für die Herstellung ihrer Tonwaren verwendeten, dürfte der Weg vieler Pilger vorbeigeführt haben, deren Wallfahrt die Heiligblut-Reliquie in der Stiftskirche St. Alexandri zum Ziel hatte<sup>319</sup>. Es ist denkbar, dass der sächsische Hochadel Rechte an dieser ländlichen Töpferei besaß. Darauf könnten die örtlichen Besitzverhältnisse hinweisen. "Nach einer 1158 für Heinrich den Löwen ausgestellten Urkunde waren die Grafschaft im Liesgau und ein zugehöriger Forstbann im Harz bereits vor 1039 an den Besitz des herrschaftlichen Gutes ... "Enbicke" geknüpft. Als Inhaber ... treten bis zum Beginn des 12. Jhs. die Grafen von Katlenburg-Einbeck auf, die zu den führenden sächsischen Adelsgeschlechtern gehörten"<sup>320</sup>. Im frühen 13. Jh. stellten die vor der Stadt tätigen Töpfer ihren Betrieb ein. Einer der Gründe für die Aufgabe ihres Handwerks an dieser Stelle wird in der zunehmenden Entwaldung gesehen, welche die Ergebnisse der pollenanalytischen Untersuchung ergaben<sup>321</sup>. Auch das Fehlen geeigneter Tone für die Herstellung von Steinzeug führte dazu, dass sich die Produkte dieser Töpferei gegen das sich durchsetzende Faststeinzeug und das Steinzeug der expandierenden Töpferzentren um Alfeld und im Solling auf Dauer nicht behaupten konnten<sup>322</sup>.

Ebenfalls nahe an einer mittelalterlichen Stadt lag der Ort **Boberg** (Kat. Nr. 44). Zwei Töpferöfen und ein großer Scherbenhügel<sup>323</sup>, die in das späte 13. und das 14. Jh. datiert wurden, deuten auf eine "besonders leistungsfähige"<sup>324</sup> Werkstatt direkt an der Bille hin (Qualitätsgruppe A1). Der in Teilen freigelegte Werkplatz östlich der Stadt Hamburg gehörte zum Dorf Boberg, das für die Zeit um 1200 erstmals urkundlich erwähnt wird<sup>325</sup>. Im Jahre 1257 verkauften die Holsteiner Grafen das angrenzende Waldgebiet zunächst an die Bauern der umliegenden Dörfer, ehe der Wald 1318 in den Besitz des Reinbeker Klosters überging<sup>326</sup>. Dass die zerbrechlichen Tonprodukte nach Möglichkeit auf der Bille transportiert wur-



den, legt eine Quelle aus dem Jahre 1332 nahe. "Danach sollten für das Dach des Klosters Harvestehude Ziegelsteine aus Lüneburg herangeschafft werden, da es wegen der Austrocknung des Billeflusses nicht möglich sei, auf ihm Ziegelerde zur Herstellung von Dachpfannen nach Hamburg zu bringen"<sup>327</sup>. Die Keramikproduktion in Boberg dürfte spätestens im 15. Jh. eingestellt worden sein, nachdem die Brennstoffvorräte nicht mehr in ausreichendem Maße zur Verfügung standen<sup>328</sup>. Westlich von Hamburg befand sich bei **Ohrensen** (Kat. Nr. 299) ein weiterer mittelalterlicher Töpferplatz. In der Ortswüstung, die erst vor wenigen Jahren entdeckt wurde, sind neben einem Töpferofen des 15. Jh. (Qualitätsgruppe A1) Scherbenlager aus dem 13./14. Jh. lokalisiert worden. Von Interesse ist der Ort auch deshalb, weil hier neben Tonprodukten auch die Verarbeitung von Eisen nachgewiesen ist. Die Töpfer aus Ohrensen, die ihre Waren 12 Kilometer südlich der Stader Altstadt produzierten, könnten - ähnlich wie jene aus Boberg - im nahen Stade, aber auch in der etwa eine Tagesreise entfernten mittelalterlichen Großstadt Hamburg einen Teil ihrer Abnehmerschaft gefunden haben.

Gleichfalls in deutlicher Nähe zu einer mittelalterlichen Stadt befand sich das als "Töpferort" bezeichnete **Bornhorst** (Kat. Nr. 50). Die Ansiedlung lag sechs Kilometer von der Stadt Oldenburg entfernt direkt gegenüber dem Kloster Blankenburg. Vom Gelände des mittelalterlichen Dorfes liegen bislang nur indirekte Hinweise in Form von Scherbenlagern und einer Abfallhalde vor (Qualitätsgruppe B)<sup>329</sup>. Mit einiger Wahrscheinlichkeit waren die Bewohner der Stadt Oldenburg wichtige Abnehmer der Bornhorster Töpfer, die vor allem während des 14. Jh. tätig waren. Es ist vermutet worden, dass von hier aus "... auch große Teile der Grafschaft nördlich der Hunte mit Töpferwaren ..." beliefert worden sind<sup>330</sup>. Das Saalbuch der Stadt Oldenburg nennt drei Töpfer, die in der ersten Hälfte des 15. Jh. Abgaben zu leisten hatten<sup>331</sup>. Diese Nennung deutet darauf hin, dass zumindest ein Teil der in der Stadt benötigten Produkte im 15. Jh. von städtischen Handwerkern hergestellt wurde. Wo die städtischen Werkstätten seit dem 15. Jh. zu lokalisieren sind, wird in Kap. II. 4 im Zusammenhang mit den Handwerksbefunden in mittelalterlichen Städten aufgezeigt.

Durch ihre Lage "... im Einzugsgebiet der Stadt Trier ..." ist die in **Kreuzweiler** (Kat. Nr. 230) oberhalb der Mosel gelegene Fundstelle gekennzeichnet<sup>332</sup>. Bei dem seit 1983 bekannten Fundort handelt es sich um den ersten archäologischen Hinweis auf mittelalterliches Töpferhandwerk im Trierer Umland. Die Brennhilfen, die gemeinsam mit Fehlbränden des 13. Jh. geborgen wurden, lassen einen Betrieb in unmittelbarer Nähe erschließen (Qualitätsstufe B). Die Tonvorkommen,

die südlich des Ortes anstehen, boten geeignete Standortvoraussetzungen für die Ausübung des Handwerks. Auf der schiffbaren Mosel konnten die Produkte, ähnlich wie es für das norddeutsche Boberg auf der Bille im 14. Jh. belegt ist, ohne größere Bruchgefahr nach Trier verhandelt werden. Für eine herrschaftliche Bindung der Kreuzweiler Keramikherstellung gibt es nur vage Anhaltspunkte. In Kreuzweiler, das südlich von Trier liegt, gab es Besitzungen der Trierer Abtei St. Maximin. Diese gingen jedoch noch im 12. Jh. "... auf unbekannte weltliche Territorialherren über, deren Sitz in der möglicherweise schon zu dieser Zeit befestigten Burg Thorn vermutet werden kann"<sup>333</sup>. Zinszahlungen von Töpfern sind im Speicherer Wald, der ebenso wie Kreuzweiler im Einzugsgebiet der Stadt lag, für das Jahr 1293 belegt. Die Speicherer Töpfer, die im gleichnamigen Wald bis in das 18. Jh. hinein ein florierendes Gewerbe betrieben, hatten im ausgehenden 13. Jh. Abgaben an das Trierer Domkapitel zu entrichten<sup>334</sup>.

Einen unmittelbaren topographischen Bezug zu der nur einen Kilometer nordwestlich angrenzenden Stadt Sondershausen konnte für die Befunde "am Töpferberg" im thüringischen **Stockhausen** (Kat. Nr. 373) erbracht werden. Insgesamt handelt es sich um mindestens 18 Öfen, in denen während des 12.-13. Jh. Keramik hergestellt wurde (Qualitätsgruppe A1)<sup>335</sup>. Die am Hang gelegene "Töpfersiedlung"<sup>336</sup> lag in der Nähe der Wipper an der Stelle geeigneter Töpfertone. Die Spatenburg, eine oberhalb der späteren Stadt Sondershausen auf einem Bergsporn angelegte Burganlage, befand sich 1075 n. Chr. in königlichem Besitz, "so daß sich ... ein Hinweis auf Reichsgut um Sondershausen (ergibt). Um die Wende des 11. zum 12. Jh. muß dieses Gebiet in den Besitz des Erzbischofs von Mainz gekommen sein"<sup>337</sup>. Auch in den folgenden Jahrhunderten ist ein Wandel der Besitzverhältnisse festzustellen. Darauf verweist eine Urkunde aus dem Jahre 1266. Damals "... überließ Mechthild, Gräfin von Aschersleben und Fürstin von Anhalt, dem Grafen Heinrich von Hohenstein unter anderem das Allodialgut zu Stockhausen"<sup>338</sup>. Basierend auf dieser Urkunde von 1266 vermutete H.-J. Stoll bereits 1961, dass sich die Handwerker am Töpferberg " ... in Abhängigkeit von diesem Geschlecht befunden haben"<sup>339</sup>.

Einen deutlichen Bezug zu einem städtischen Gemeinwesen lässt sich auch für das "Töpferdorf" **Prebrunn** (Kat. Nr. 317) feststellen. Beim Prebrunn handelt es sich um eine westlich der Stadt Regensburg vorgelagerte ländliche Siedlung, die sich mindestens bis in das frühe 12. Jh. zurückverfolgen lässt<sup>340</sup>. "Zum Besitz des im Jahre 1107 von Bischof Otto v. Bamberg gestifteten und von Kaiser Heinrich ausgestatteten Kloster Prüfening gehörte auch ein Haus und ein Landgut "bei den

Hafnern zu Prebrunn<sup>341</sup>. 1181 wird ein als "vicus figulorum" bezeichnetes Töpferdorf erwähnt, das der Wittelsbacher Herzog Otto vom Abt des Klosters Prüfening gegen eine beim Kloster gelegene Hube eintauschte<sup>342</sup>. Die Töpferei Prebrunn, die sich 1334 "...als bayerisches Lehen im Besitz Regensburger Patrizergeschlechter<sup>343</sup> befand, scheint sich in den Jahrhunderten zuvor wechselweise in der Abhängigkeit geistlicher und weltlicher Herrscher befunden zu haben. Diese herrschaftlichen Bezüge gehen aus Schriftquellen des Jahres 1290 hervor, in denen ein Vertragsabschluß der Töpfer mit dem Abt des Klosters Prüfening festgehalten wurde<sup>344</sup>. Zwar befanden sich die Häuser der Töpfer damals schon im Besitz der als Meister bezeichneten Handwerker, die gegenüber dem Abt als Gemeinschaft in Erscheinung traten<sup>345</sup>, doch bestanden Abhängigkeiten bei der Beschaffung der Rohstoffe. Gegen die Lieferung einer festgesetzten Abgabenerleistung bekamen die Handwerker im Jahr 1290 das Recht auf die Verwendung des Tones zugesprochen, der auf dem Delberge anstand<sup>346</sup>. Die Töpfertone wurden gemäß Vereinbarung von den klösterlichen Arbeitern bis zu den Werkstätten der Hafner transportiert. Über die Herstellung der Produkte hinaus erlauben die Schriftquellen zu Prebrunn interessante Einblicke in deren Vertrieb. Ein Teil der Erzeugnisse wurde entweder ab Werkstatt "... oder zum großen Teil in den schon ab der Mitte des 14. Jh. gemeinsam benutzten 3 Läden an der Wiedfang (verkauft). Der Wiedfang lag an der Donau, unmittelbar am Hauptumschlagsplatz für Güter aller Art. Die Mieter durften nur eigene Erzeugnisse verkaufen<sup>347</sup>. Den darüber hinausgehenden Teil der Töpferwaren verkauften Händler, die in den schriftlichen Quellen erwähnt werden<sup>348</sup>. Vom Prebrunn sind bis heute nur zwei Fundstellen bekannt geworden, die Fehlbrände aus der Zeit um 1400 (Fundstelle I) bzw. aus dem 15.-16. Jh. (Fundstelle II) erbracht haben (Qualitätsstufe B). Diese bilden derzeit den einzigen archäologischen Hinweis für die über Jahrhunderte betriebene Keramikherstellung im Prebrunn. Zur Anzahl der Werkstätten gibt es keine absoluten Angaben. G. Pletzer vermutet, dass es " in der Blütezeit der Regensburger Hafner, dem 14. Jh., ... am Prebrunn zwischen 10 und 15 Betriebe gegeben ..." hat<sup>349</sup>. Davon leicht abweichend ist eine andere Schätzung, die von "... mindestens acht bis neun Hafnerwerkstätten ..." ausgeht<sup>350</sup>. Das Töpferhandwerk wurde im Prebrunn, nimmt man die historischen Zeugnisse als Grundlage, vom frühen 12. bis in das 17. Jh. hinein mit unterschiedlicher Intensität ausgeübt. Mit einem Rückgang ist nach den kriegerischen Zerstörungen des Ortes im Jahre 1633<sup>351</sup> auszugehen, auch wenn das Handwerk nicht völlig eingestellt wurde<sup>352</sup>.

Eine ähnliche Entwicklung wie im Prebrunn zeichnet sich im rheinischen **Meckenheim** (Kat. Nr. 260) ab. Die Töpfertradition an diesem Ort wurzelt in antiker Zeit

und gehört mit ihrer spätmerowingischen und karolingischen Produktion zu den frühesten bekannten Töpferorten im Arbeitsgebiet. Der frühe Meckenheimer Töpferbezirk wurde in der Nähe der Stelle angelegt, an der die "... römische Köln-Trier-Straße mit der frühmittelalterlichen Aachen-Frankfurter-Heerstraße zusammentraf"<sup>353</sup>. Verkaufsstrategisch betrachtet befand sich der Töpferplatz damit an einer besonders geeigneten Stelle<sup>354</sup>. Im frühen Mittelalter war der Ort Meckenheim "... im Besitz des Bonner Cassiusstiftes. 893 erwähnt das Prümer Urbar Besitzungen von Prüm in Meckenheim"<sup>355</sup>. Aufgrund dieser historischen Konstellation liegt die Vermutung nahe, dass die Meckenheimer Töpfer von diesen bedeutenden Einrichtungen bereits in der Karolingerzeit in einer zur Zeit nicht näher bekannten Abhängigkeit standen. Der jüngere Töpferbezirk Meckenheims, der sich entlang der Uhlgasse entwickelt hat, datiert vor allem in das 12. und 13. Jh.<sup>356</sup>. Dieser Töpferbereich, von dem eine unbekannte Anzahl Öfen sowie Fehlbrandhalden<sup>357</sup> ausgegraben worden sind<sup>358</sup>, entwickelte sich, ähnlich wie einige der zuvor angesprochenen Beispiele, unmittelbar vor der Stadt Meckenheim (Qualitätsgruppe A1) (Taf. 16). Dort existierte bis Ende des 14. Jh. um den pfalzgräflichen Niederhof eine selbständige Siedlung, die erst im Zuge der mittelalterlichen Vorstadtbildung in den expandierenden Ort Meckenheim einbezogen wurde<sup>359</sup>. Unklar ist, ob bzw. inwieweit sich die Töpfer an der Uhlgasse in einem möglichen Abhängigkeitsverhältnis zu dem Pfalzgrafen und dessen Hof befunden haben, der als eine von zwei "... Keimzellen der vorstädtischen Siedlungsentwicklung... " Meckenheims gilt<sup>360</sup>.

Südlich von Meckenheim befindet sich mit **Mayen** (Kat. Nr. 258) ein Siedlungsplatz, der neben seiner Bedeutung als Herkunftsort der bedeutenden Mayener Basaltlava auch ein Zentrum der mittelalterlichen Keramikherstellung war. Das Töpferhandwerk in Mayen, das ebenso wie in Meckenheim bereits in antiker Zeit<sup>361</sup> betrieben wurde, wechselte zwischen spätantiker und frühmittelalterlicher Zeit seinen Standort. Während sich der römische Töpferplatz im Norden der späteren Stadt Mayen erstreckte, kam es in den nachfolgenden Jahrhunderten zu einer Verlagerung auf die südliche Flussseite, wo das Handwerk in der Nähe der Genovevaburg und beiderseits der Siegfriedstraße ausgeübt wurde<sup>362</sup>. Der Beginn der mittelalterlichen Keramikherstellung um die Genovevaburg, bei der bis in das 15. Jh. hinein getöpft wurde, reicht bis in die Merowingerzeit zurück. Über zwei Dutzend Töpferöfen und mehrere Tonnen Fehlbrände, die aus diesem intensiv handwerklich genutzten Siedlungsbereich stammen, bezeugen eine in großem Maßstab betriebene Keramikherstellung<sup>363</sup> und eine über 1000 Jahre hinweg betriebene Handwerkstradition an diesem Platz (Qualitätsgruppe A1)<sup>364</sup>. Eine

größere Anzahl eingetiefter Baukörper, die zum Teil gleichzeitig mit den Töpferöfen bestanden haben soll<sup>365</sup>, und mehrere aus Schieferplatten bestehende Tonbecken werden zu dieser ausgedehnten Töpfersiedlung gerechnet. "Zwischen dem Ende der offenen römischen Siedlung (Vicus) im 5. Jahrhundert und der Neuorganisation als trierische Stadt um 1200 n. Chr. sind offenbar zwei zu beiden Seiten der Nette gelegene Höfe die bestimmenden Elemente der Siedlung Mayen. Zweifellos waren auch die Stätten handwerklicher Produktion (Töpferei, Steinhauerei) in diese grundherrschaftliche Ordnung eingefügt"<sup>366</sup>. Auf herrschaftliche Abhängigkeiten der Mayener Töpfer vom Trierer Erzbistum deuten die Schriftquellen spätestens seit der Mitte des 11. Jh. hin. Im Jahre 1041 befand sich Mayen im Besitz des Erzbistums<sup>367</sup>, dem die Stadt auch noch um 1280 gehörte. Aus den Urkunden wird "... das besondere Interesse sichtbar, das Trier an dem Besitz in Mayen hatte"<sup>368</sup>. Um 1280 wurde die legendenumgebene Genovevaburg<sup>369</sup>, um die sich das von den Töpfern genutzte Gelände während mittelalterlicher Zeit über Jahrhunderte erstreckte, errichtet. Noch vor 1300 erhielt die Stadt, die sich jenseits der Genovevaburg und des Töpferareals ausdehnte, durch König Rudolf von Habsburg das Stadtrecht<sup>370</sup>.

Zu einer hochmittelalterlichen Töpferregion, die "... zu den bedeutendsten Technologiezentren seiner Zeit im Rhein–Maas-Gebiet "<sup>371</sup> gerechnet wird, gehörten mit **Brüggen** (Kat. Nr. 59), **Öbel** (Kat. Nr. 296), **Overhetfeld** (Kat. Nr. 306) und **Elmpt** mehrere benachbarte Töpferplätze. Der Brüggener Töpferofen "In der Stieg" (Qualitätsgruppe A1) konnte nördlich der Schwalm etwa 100 Meter westlich des Ortes nahe der alten Hauptstraße nach Roermont lokalisiert werden. Die Töpfer-tone, die im Norden und im Nordosten Brüggens anstanden, mussten zum Herstellungsort mehrere hundert Meter hinweg antransportiert werden. Nicht abschließend geklärt sind mögliche herrschaftliche Bindungen der Töpfereien des Brüggener Raumes. M. Rech erwägt einen Zusammenhang mit den Grafen von Jülich. Er vermutet, dass das Ende der Produktion mit dem Übergang an diese Grafenfamilie in Zusammenhang zu bringen ist, die in der ersten Hälfte des 14. Jh. Besitzungen in diesem Gebiet erbte<sup>372</sup>. Da die Jülicher Grafen mit Langerwehe bereits einen absatzstarken Töpferort ihr Eigen nannten, hatten sie an einer regionalen Konkurrenzsituation sicherlich kein Interesse<sup>373</sup>. Die Frage nach den möglichen Abhängigkeiten der um Brügggen arbeitenden Töpfer dürfte sich, wie M. Rech zutreffend formuliert hat, "... erst bei intensiverer Beschäftigung mit den Töpfereien sowohl hinsichtlich der Technologie als auch in Hinblick auf den historischen Hintergrund beantworten lassen"<sup>374</sup>.

Vom rheinischen **Langerwehe** und dem südlich benachbarten **Jüngersdorf** stammen vier Produktionsplätze aus der Zeit zwischen dem 10. Jh. und dem späten Mittelalter. Eine Ansammlung aus fünf Töpferöfen in der Jüngersdorfer Kapellenstraße (Kat. Nr. 203 b) datiert über die geborgene Pingsdorfer Keramik zwischen dem 10.-12. Jh. (Qualitätsgruppe A1) (Taf. 17). Es ist vermutet worden, dass es sich hierbei um Teile aus einem "... mit Sicherheit ... noch größeren Töpferbezirk"<sup>375</sup> aus diesem Zeitraum handelt. Der unmittelbar nördlich von Jüngersdorf gelegene Ort **Langerwehe** (Kat. Nr. 236) zählt zu den bedeutendsten keramischen Produktionsstätten des späten Mittelalters und der Neuzeit im Rheinland<sup>376</sup>. Der chronologisch älteste Hinweis auf eine lokale Keramikherstellung in Langerwehe stammt von "der Trasse des neu angelegten Hauptwirtschaftsweges zur Frenzer Burg" (Qualitätsgruppe A1). Der 1996 ausgegrabene Ofen bestätigt den bereits früher vermuteten Ursprung des Langerweher Töpferhandwerks bereits im 10.-12. Jh.<sup>377</sup>. Die Blütezeit des Handwerks in Langerwehe fällt jedoch in eine jüngere Phase des Mittelalters. Seit langem ist der Töpferbezirk "Ulhaus" bekannt, der im Zinsregister der Herren von Stolberg im Jahre 1324 verzeichnet wird. Dass die Anfänge des Töpferbezirkes "Ulhaus" mindestens im 13. Jh. wurzeln, deutet eine Grube mit Fehlbränden an (Qualitätsgruppe B), die 1989 neben einem jüngeren Ofen des 15. Jh. entdeckt wurde. Der Ort Langerwehe, der den Jülicher Grafen gehörte<sup>378</sup>, lag verkehrsgünstig an einer die beiden mittelalterlichen Großstädte Aachen und Frankfurt miteinander verbindenden Straßenachse<sup>379</sup>. Von hier aus war der Transport der keramischen Güter nach Aachen, das etwa 20 Kilometer entfernt lag, innerhalb einer Tagesreise möglich.

Eine Lage im Vorfeld einer mittelalterlichen Stadt kann auch für die ländliche Töpferei bei **Groppenbruch** (Kat. Nr. 153) festgestellt werden. In der Stadt Dortmund, die nur wenige Kilometer südöstlich des Töpferplatzes entfernt lag, konnten die Groppenbrucher Töpferwaren, deren Produktion um 1760 eingestellt wurde, zollfrei abgesetzt werden<sup>380</sup>. Bei den Ausgrabungen wurden über 1,6 m mächtige Fehlbrandschichten nachgewiesen, die eine umfangreiche Produktion vor allem seit dem 13. Jh.<sup>381</sup> belegen (Qualitätsgruppe B). Eine sekundär verbaute Töpferscheibe des 13./14. Jh., Teile der zugehörigen Achse (Taf. 18B) sowie Hausgrundrisse des 14./15. Jh., die unter Umständen zu den Werkstätten der Töpfer gehörten, gestatten Einblicke in das Alltagsleben der Handwerker, wie sie nur von wenigen Fundplätzen aus dem Arbeitsgebiet vorliegen. Neben den archäologischen Befunden liegen schriftliche Quellen vor, die von Abgaben der in Groppenbruch tätigen Töpfer an die Grundherrschaft seit etwa 1150 berichten<sup>382</sup>.

Auch der Töpfer, der in der ersten Hälfte des 13. Jh. unterhalb der **Isenburg** (Kat. Nr. 197), der Stammburg der Grafen von Altena-Isenburg, seinem Handwerk nachging, war von der örtlichen Grundherrschaft abhängig. Caesarius von Heisterbach berichtet davon, dass gemeinsam mit der Burganlage auch die Werkstatt des Töpfers Godefridus, die am Fuße der Burg lag, zerstört wurde<sup>383</sup>. Eine vergleichbare Konstellation wie von der Isenburg könnte von der Reichsburg **Nanstein** (Kat. Nr. 277) vorliegen, die sich oberhalb der Stadt Landstuhl erhebt. Fehlbrände von Kacheln, die in die Zeit um 1400 datiert werden, sind am Hangfuß der Burganlage neben dem Amtshaus der Sickinger angetroffen worden<sup>384</sup>. Bemerkenswert scheint die Lage dieser Fundstelle direkt bei dem Haus der Sickinger, die Ende des 15. Jh. zu den Stadtherren von Nanstein aufstiegen<sup>385</sup>. Es ist denkbar, dass diese zu einer Töpferei gehört haben, die am Fuße der Burg errichtet wurde (Qualitätsstufe B). Im niedersächsischen **Gebhardshagen** (Kat. Nr. 138) wurde 1976 ein kleiner Ausschnitt eines ländlichen Töpferplatzes aus dem 13. Jh. ausgegraben. Das handwerklich genutzte Areal befand sich nördlich der strategisch wichtigen Burg, die sich in diesem Jahrhundert im Einflussbereich der Welfen befand<sup>386</sup>. Burg und Töpferwerkstatt (Qualitätsgruppe A1) lagen wenige Kilometer südlich der Stadt Salzgitter "... an der alten, die Bischofssitze Minden, Hildesheim und Halberstadt verbindenden Heerstraße ...", d.h. an einer Stelle mit einer verkehrs- und verkaufsstrategisch geeigneten Anbindung.

Keine klaren herrschaftlichen Bindungen lassen auch zwei Töpferöfen in der Stadt **Xanten** (Kat. Nr. 431) am Niederrhein erkennen, die im 11.-12. Jh. und am Übergang vom 13. zum 14. Jh. beschickt wurden (Qualitätsgruppe A1). Für die beiden Werkplätze, die nicht weit voneinander entfernt südlich der Stadt Xanten angelegt wurden, ist eine Abhängigkeit von den Besitzern des 1471 genannten festen Hauses Gruitshuis, bei dem auch der Hof des Xantener Erzbischofs vermutet wird<sup>387</sup>, erwogen worden. Aufgrund des zeitlichen Hiatus von rund einem Jahrhundert muss ein möglicher Bezug von Töpferplatz und Adelsitz, solange keine schriftlichen Belege bzw. keine älteren Befunde bekannt werden, vorerst offen bleiben.

Ebenfalls außerhalb der städtischen Mauern wurden einzelne Töpferöfen bei **Eisleben** (Kat. Nr. 111) (Qualitätsgruppe A1), bei Arnstadt und in der Jakobsvorstadt von Weimar, in der Nähe des 975 bezeugten Stammsitzes der Weimarer Grafenburg, lokalisiert. In allen drei Fällen wird vermutet, dass die immer einzeln angetroffenen Ofenanlagen zu größeren Töpferarealen gehört haben, die in der näheren Umgebung der Fundstellen existiert haben. In **Arnstadt** (Kat. Nr. 12) sind

Töpferöfen, die vor dem Riedtor lagen, im mittleren 14. Jh. nachgewiesen (Qualitätsgruppe A1)<sup>388</sup>. In **Weimar** (Kat. Nr. 410 b) lassen die "Große" und die "Kleine Töpferstraße" eine räumliche Nähe zu dem freigelegten Töpferofen in der Wagnerstraße erkennen<sup>389</sup>. Der Fundort in der Jacobsvorstadt in Weimar gehört zu dem ursprünglichen Siedlungskern Weimars, der zunächst aufgegeben, später aber als Vorstadt in die expandierende Stadt des hohen Mittelalters einbezogen wurde<sup>390</sup>. Als der Töpferofen (Qualitätsgruppe A1) im 13. bzw. im frühen 14. Jh. in der Jacobsvorstadt betrieben wurde, hatte der alte Weimarer Siedlungskern seine ursprüngliche Bedeutung zugunsten der hochmittelalterlichen Stadt längst verloren. Diese Situation ist mit jener in Creuzburg gut zu vergleichen. Ebenso wie in Weimar war es auch hier zu einer Verlagerung der Siedlung in den Bereich der heutigen Stadt **Creuzburg** (Kat. Nr. 78) gekommen. Der ursprüngliche Töpferplatz, zu dem zwei feldsteingemauerte Töpferöfen des 13./14. Jh. gehörten, lag in der ursprünglichen Altstadt außerhalb der Mauer der 1213 gegründeten Stadt (Qualitätsgruppe A1)<sup>391</sup>. In Creuzburg, das verkehrsgünstig an einem wichtigen Fernweg von Frankfurt nach Leipzig an einer Werrafurt angelegt wurde<sup>392</sup>, existierte "... in karolingischer Zeit der Mittelpunkt eines fränkischen Königsgutsbezirkes mit planmäßiger fränkischer Siedlung ... In Creuzburg hat man sich wohl einen unbefestigten Königshof ... vorzustellen"<sup>393</sup>, der sich im späten 10. Jh. im Besitz des Klosters Fulda befand<sup>394</sup>.

Eine vergleichbare topographische Lage der Töpferbetriebe außerhalb der Altstadt ist auch für Befunde aus der Hansestadt **Lübeck** zu erschließen. In diese Richtung weisen mehrere Töpferöfen, die in den vergangenen Jahrzehnten südlich und südwestlich der Lübecker Burg im Norden der Altstadt aufgedeckt werden konnten. Der erste Beleg war ein 1977 ausgegrabener stehender Töpferofen vom Koberg (Kat. Nr. 250 v), der im frühen 13. Jh. betrieben wurde (Qualitätsgruppe A1). Ebenfalls in das 13. Jh. wird eine verziegelte Bodenplatte von der Kleinen Burgstraße (Kat. Nr. 250 u) datiert, die zu einem abgetragenen Töpferofen des 13. Jh. gerechnet wird (Qualitätsgruppe A2)<sup>395</sup>. Weitere Fehlbrände aus dem 13. Jh. stammen aus dem Graben des Lübecker Burgklosters (Kat. Nr. 250 m) und von der Kleinen Altenfähre (Kat. Nr. 250 t), von Fundstellen, die sich nur in geringer räumlicher Entfernung von den Öfen am Koberg und von der Kleinen Burgstraße befinden (jeweils Qualitätsgruppe B). Die direkten, aber auch die zunehmende Zahl an indirekten Hinweisen deuten darauf hin, dass "in diesem Bereich zwischen Koberg und Burg ... zahlreiche Töpfer" ansässig gewesen sind<sup>396</sup>. Die jüngere Lübecker Stadtarchäologie geht von einer ersten Besiedlung am Koberg in den Jahrzehnten nach 1215 aus. In diesem Zeitraum ist aufgrund der Befundsi-



tuation zum ersten Mal eine lose, gewerblich geprägte Bebauung am Koberg festzustellen<sup>397</sup>. Auf das in diesem Siedlungsbereich zu lokalisierende Töpferhandwerk weisen zwei Straßennamen, die "Große Gröpelgrube" und die "Kleine Gröpelgrube", hin<sup>398</sup>. Die jüngere Lübecker Stadtgeschichtsforschung geht davon aus, dass sich die feuergefährlichen Schmiede- und Töpferbetriebe, die sich entlang der Breiten Straße und um den Koberg im 12. und frühen 13. Jh. nachweisen lassen, außerhalb der Stadtbefestigung befunden haben<sup>399</sup>. Diese Werkstätten orientierten sich scheinbar stark an der Fernverkehrsstraße, welche die Hansestadt in Richtung Norden verließ<sup>400</sup>. Infolge der Bevölkerungszunahme seit dem 13. Jh. wurden diese Gewerbe aufgegeben und machten einer wohlhabenden städtischen Bürgerschicht Platz, die sich in den folgenden Generationen auch in den schriftlichen Quellen in diesem Stadtteil nachweisen lässt<sup>401</sup>.

Eine Lage der Töpferbetriebe außerhalb der Altstadt lässt sich auch in bzw. bei süddeutschen Orten nachweisen. Hierzu zählt zum Beispiel die Katharinvorstadt von **Schwäbisch Hall** (Kat. Nr. 348), in der die historischen Quellen seit dem ausgehenden 14. Jh. eine Töpfertätigkeit belegen. Vier Töpferöfen, die vor wenigen Jahren in der Katharinvorstadt ausgegraben worden sind, bezeugen ein Werkareal, in dem sowohl Gebrauchskeramik als auch Ziegel hergestellt wurden (Qualitätsgruppe A1) (Taf. 19A). Die Befunde belegen einen Beginn der Keramikherstellung in der späteren Katharinvorstadt bereits im 13. Jh.<sup>402</sup>. Die Produktion setzte an dieser Stelle zu einem Zeitpunkt ein, als die Ummauerung der Vorstadt, die ab 1330 entstand, noch nicht existierte<sup>403</sup>. Es handelt sich somit um ein ursprünglich ländliches Siedlungsgebiet, das zunächst außerhalb der Stadt angelegt worden war. Erst im Verlauf des 14. Jh. wurde das Töpferareal an der Zollhüttingasse vom ländlichen Umfeld abgegrenzt und als Teil der Vorstadt in das städtische Gemeinwesen einbezogen. Im süddeutschen Raum liegen mit Kirchheim bei Würzburg und Schweinfurt zwei weitere Plätze vor, in denen die Keramikproduktion während des 13. Jh. im Vorfeld der Städte stattgefunden hat. In der Reichsstadt **Schweinfurt** (Kat. Nr. 350) sind zwei Töpferöfen in unmittelbarer Nähe zueinander freigelegt worden, von denen mindestens einer aus dem 13. Jh. stammt (Qualitätsgruppe A1) (Taf. 19B). Die historische Konstellation an diesem Platz ist gut mit jener in Creuzburg und Weimar zu vergleichen. Dort wurde die ursprüngliche Altstadt zugunsten einer jüngeren Stadtgründung aufgegeben. Ebenso wie an diesen beiden Plätzen wurde auch in Schweinfurt die Keramikproduktion am Platz der alten Vorgängersiedlung in der ursprünglichen "Altstadt" ausgeübt<sup>404</sup>. Es stellt sich die Frage, aus welchem Grund die Töpfer auf dem altem Reichsgut arbeiteten<sup>405</sup>. Denkbar ist, dass die aufgelassenen Siedlungsplät-

ze aufgrund günstiger Standortfaktoren (Wasser, Wald, Tonvorkommen, geeignete Windverhältnisse) für die Ausübung des Handwerks ausgewählt worden sind. Inwieweit ältere Rechte auf das Land, bei dem es sich jeweils um Allodialgut gehandelt hat, für die Platzwahl entscheidend gewesen sein könnten, wäre zu klären. In eine etwas andere Richtung weist die Situation bei der Interpretation eines Töpferofens des 13. Jh. von **Kirchheim** bei Würzburg (Kat. Nr. 216) (Qualitätsgruppe A1). Für den Töpfer, der außerhalb der Altstadt seine Waren brannte, ist ein Bezug zum Würzburger Burkhardkloster vermutet worden<sup>406</sup>.

Der Töpferplatz des 13.-14. Jh. von **Kaster** (Kat. Nr. 208) an der Erft wurde zwischen der Stadt und der benachbarten Burg der Grafen von Jülich (Qualitätsgruppe A2) angelegt<sup>407</sup>. Eine vergleichbare Lage zwischen gräflicher Burganlage und hochmittelalterlicher Stadt ist für einen Töpferofen im thüringischen **Schleusingen** (Kat. Nr. 342) festzustellen, der zwischen dem späten 14. und dem frühen 15. Jh. datiert wird (Qualitätsgruppe A1). Stadt und Burg Schleusingen lagen verkehrsgünstig am Fuße einer Paßstraße nach Ilmenau und Suhl/Zella-Mehlis. Der Ort, der sich in diesen Jahrhunderten im Besitz der Henneburger Grafen und nachmaligen Fürsten befand<sup>408</sup>, war "in den politischen Plänen des Königs ... nicht ohne Bedeutung"<sup>409</sup>. Aufgrund der schriftlichen Quellen beider Orte wäre zu überprüfen, ob sich zum Beispiel Hinweise auf Abhängigkeiten der Töpfer von den beiden zuletzt angesprochenen gräflichen Burgherren erkennen lassen.

Von impulsgebender Bedeutung für die Keramikentwicklung in großen Teilen Mitteleuropas war die durch Töpferei geprägte Landschaft der **Ville** am östlichen Hang des Rheinischen Vorgebirges. Über Waldorf, Walberberg, Eckdorf, Badorf, Pingsdorf, Kierberg und Brühl erstreckte sich eine intensiv genutzte Siedlungslandschaft, in der - mit unterschiedlichen zeitlichen Schwerpunkten - vom 8. Jh. bis in die Neuzeit tönerner Produkte hergestellt wurden (Taf. 20)<sup>410</sup>. Die tertiären Tonlager der Ville bildeten gemeinsam mit den Wasserläufen und den umfangreichen Holzvorräten des Rheinischen Vorgebirges die bestimmenden Standortfaktoren für die Auswahl der Siedlungsplätze und die Grundlage für das prosperierende Handwerk in diesem bevölkerungsreichen Kleinraum. Ein Teil der in dieser Region hergestellten Produkte, von denen viele über die mittelalterliche Großstadt Köln verhandelt wurden, ist auf dem Rhein bis in den Ostseeraum und nach Skandinavien transportiert worden. Von der Kölner Abtei St. Pantaleon ist bekannt, dass diese "... ihre eigenen Leute auf Transport- und Handelsfahrten ..." sandte<sup>411</sup>. Ein Großteil der Holzvorkommen in der Ville, die für die Werkstätten benötigt wurden, befand sich spätestens seit der Wildbannbestätigung Kaiser Ottos II. im Jahre 973

in der Hand des Kölner Erzbistums<sup>412</sup>. Die Quelle deutet darauf hin, dass viele der Töpfer für die Ausübung ihres Handwerks auf die erzbischöflichen Rohstoffquellen angewiesen waren. Im Gegensatz zu der umfangreichen Keramikproduktion um Mayen, die bereits in antiker Zeit betrieben wurde, setzte die Herstellung in der Ville erst im Verlauf der Merowingerzeit ein. Aus dem Bereich der "Alten Burg" im Ortskern von Walberberg wird der älteste herrschaftliche Schwerpunkt der Ville vermutet. Dort ist neben Waldorf der früheste, bis in die Merowingerzeit zurückreichende Produktionshinweis aus der Ville bekannt geworden<sup>413</sup>. In **Walberberg** (Kat. Nr. 402) selbst sind über zwei Dutzend Töpferöfen bekannt geworden, die vor allem zwischen dem 8. und dem 11. Jh. datiert werden (Qualitätsgruppe A1)<sup>414</sup>. Die Befunde wurden in der Vergangenheit mit Besitzungen der Gräfin Alveridis in Walberberg in Verbindung gebracht. Zu deren Gütern gehörten vor 1197 zwei Höfe (Frohhof und Klosterhof), eine Grafenburg<sup>415</sup> und eine frühe Eigenkirche<sup>416</sup>. Eine eindeutige topographische Verbindung zwischen den Töpferarealen und dem gräflichen Grundbesitz lässt sich jedoch nicht feststellen. Bis auf einen Töpferofen befanden sich alle Produktionsanlagen "... weit außerhalb dieses Bereichs und scheinen weder mit einer Burg noch mit einem Hof in Verbindung zu stehen"<sup>417</sup>. Außerdem ist ein zeitlicher Hiatus zwischen den Befunden, die vor allem zwischen dem 8.-11. Jh. datieren, und der urkundlichen Nennung kurz vor 1200 festzustellen. Trotz dieses zeitlichen Abstandes zwischen Befund und Schriftquelle wurde vermutet, dass diese für frühmittelalterliche Verhältnisse umfangreiche keramische Produktion in Walberberg "... von der Grundherrschaft wirtschaftlich und persönlich abhängig ... " war<sup>418</sup>.

Der Beginn der Töpferei im benachbarten **Eckdorf** (Kat. Nr. 104) im 9. Jh. scheint mit der Hauptphase der Produktion in Walberberg einherzugehen<sup>419</sup>. In Eckdorf konnten Teile eines weitgehend beigabenlosen, älteren Gräberfeldes des 8. Jh.<sup>420</sup>, sechs Töpferöfen des 9. Jh., eine große Anzahl Fehlbrände und Tongruben freigelegt werden (Qualitätsgruppe A1). Noch im 11./12. Jh. wurden die reichen Tonvorkommen von Eckdorf genutzt, wie drei jüngere Ofenbefunde zeigen. Entscheidend für die Wahl dieses über mehrere Jahrhunderte genutzten Standortes scheint in erster Linie die Qualität und die Quantität der hier anstehenden Tone gewesen zu sein<sup>421</sup>. Besondere herrschaftliche Strukturen lassen sich für Eckdorf, das zur Pingsdorfer Pfarrei gehörte, nicht erkennen<sup>422</sup>. Ebenso wie Eckdorf gehörte auch **Badorf** (Kat. Nr. 22), das wenige Kilometer nordwestlich von Eckdorf liegt, zu der von der Kölner Abtei abhängigen Pfarrei St. Pantaleon in Pingsdorf<sup>423</sup>. Die örtliche keramische Großproduktion in Badorf reicht bis in das 9. Jh. zurück. Zwar wurden in der Vergangenheit wiederholt Töpferöfen und Fehlbrandhalden beobachtet,

doch sind diese nur vereinzelt systematisch erforscht worden. Hinweise auf das Handwerk finden sich "... im gesamten Ortsbereich, besonders um die Pfarrkirche St. Pantaleon und ihren Fronhof"<sup>424</sup>. Etwa 500 m nördlich von Badorf befindet sich mit **Pingsdorf** (Kat. Nr. 315) der neben Badorf zweite namengebende Herstellungsort qualitätsvoller mittelalterlicher Importware. Ein Bindeglied zwischen Badorfer und Pingsdorfer Keramik stellt ein westlich von St. Pantaleon freigelegter Ofen dar, in dem Hunneschans-Ware des späten 9./frühen 10. Jh. hergestellt wurde. Der Schwerpunkt der Keramikherstellung in Pingsdorf lag etwa vom 10.-13. Jh.<sup>425</sup>. Die Beobachtungen und die wenigen Ausgrabungen, die in Pingsdorf selbst stattgefunden haben, lassen eine Verdichtung an der Euskirchener Straße, einer in römische Zeit zurückreichenden Fernstraße, sowie um die Kirche St. Pantaleon, eine Fialkirche des Kölner Stiftes St. Pantaleon, erkennen (Qualitätsgruppe A1)<sup>426</sup>. Der Ursprung des Ortes Pingsdorf, der "... bereits im sog. Almosenverzeichnis des Kölner Erzbischofs Kunibert aus dem 7. Jahrhundert enthalten ..." ist<sup>427</sup>, dürfte in das frühe Mittelalter zurückreichen. Auf Bezüge zum Kölner Erzbistum deutet ein Hof des Kölner Erzbischofs in Pingsdorf, "... der im 11. Jahrhundert zu den 12 Höfen des erzbischöflichen Hofverzeichnisses zählte"<sup>428</sup>.

In **Kierberg** (Kat. Nr. 212), einem nur wenige Kilometer nördlich von Pingsdorf gelegenen Töpferzentrum, wurden vor allem vom 12.-14. Jh. tönerner Produkte, die große Ähnlichkeit mit den aus Pingsdorf bekannten aufweisen, hergestellt. Von mehr als einem Dutzend Fundplätzen liegen Hinweise auf Keramikherstellung vor, die sich vor allem entlang der Bachläufe häufen<sup>429</sup>. Besondere Produktionsschwerpunkte lassen sich an der Lohmühle und in deren Nähe, am Winterberg, erkennen, wo an mindestens fünf Stellen getöpft wurde (Qualitätsgruppe A1). Die Abhängigkeiten deuten auch im Falle von Kierberg am ehesten auf das Kölner Erzbistum, nach 1207 vielleicht auf das in Kierberg gegründete Zisterzienserkloster. Ebenso wie Pingsdorf gehörte auch Kierberg zu den 1158 genannten Höfen des Kölner Erzbistums, ehe diese Villikation durch die teilweise Verlegung nach Brühl in der Mitte des 13. Jh. an Bedeutung verlor<sup>430</sup>. Im mittleren 13. Jh. wurde westlich von Pingsdorf die Stadt **Brühl** (Kat. Nr. 60) gegründet. In dem Ort, der ebenfalls im Wildbannverzeichnis des späten 10. Jh. erwähnt wird, läßt sich 1158 einer der Höfe des Kölner Erzbischofs lokalisieren. Der Ort Brühl, der siedlungsgünstig am Schnittpunkt zweier Verkehrswege angelegt wurde<sup>431</sup>, entwickelte sich seit dem 12. Jh. zu einem Herstellungsort tönerner Produkte, vor allem aber zu einem bedeutenden Umschlagplatz keramischer Waren im Rheinland<sup>432</sup>. Der Ursprung des Handwerks reicht in die Zeit vor der Gründung der Stadt Brühl, d.h. ins ausgehende 11./frühe 12. Jh. zurück. Darauf weisen erste Fundmaterialien aus

dem Stadtgebiet hin<sup>433</sup>. Die Brühler Töpferöfen, die vor allem zwischen dem 13.-17. Jh. datieren, lassen sich außerhalb der Kernstadt<sup>434</sup> hinter dem Uhltor entlang der Uhlgasse und seinen benachbarten Straßen wie der Tiergartenstraße<sup>435</sup> lokalisieren (Qualitätsgruppe A1). Im Jahre 1299 existiert bereits das Uhltor, von dem "... die Uhlstraße, das Zentrum der Brühler Töpfereien, die Stadt nach Südwesten in Richtung Pingsdorf verließ"<sup>436</sup>. Entlang der Uhlstraße sind aus der Literatur von 10 Grundstücken Fundmeldungen von Töpferöfen und Scherbenlagern bekannt geworden. Auch über ein Dutzend Töpferöfen, die auf dem Grundstück Uhlstraße 36/38 im Jahre 1949 beobachtet worden sind, deuten - parallel zu dem auf das Handwerk verweisenden Straßennamen und den erwähnten Befunden - auf die Bedeutung des Handwerks in dieser zunächst außerhalb der Stadtmauer gelegenen Ansiedlung hin<sup>437</sup>.

Eindeutige Bezüge zu einer Abtei können für **Siegburg** geltend gemacht werden, das zu den bekanntesten Töpferorten des Arbeitsgebietes gehört (Kat. Nr. 357). Bei der Stadt Siegburg handelt es sich um eine Gründung des späten 13. Jh. auf der östlichen Rheinseite gegenüber von Brühl. In dem Ort wurde vor allem seit dem 14. Jh. das über große Teile Europas verhandelte Siegburger Steinzeug hergestellt. Die Abteistadt, die siedlungsgünstig etwa eine Tagesreise südöstlich der mittelalterlichen Großstadt Köln lag, war über die Stadt des Erzbischofs an die großen Verkehrswege des Mittelalters angebunden. Träger und wichtigster Förderer der Siegburger Töpferei war der Abt von St. Michael, dessen Abtei im 11. Jh. auf einem markanten Vulkankegel über der Stadt Siegburg gegründet wurde. Im Jahre 1069 wurde dieser Benediktinerabtei das Markt-, Münz- und Zollrecht für Siegburg übertragen, 1182 folgte das Stadtrecht<sup>438</sup>. Bereits vor 1064 muss der Michaelsberg mit seiner Burg als "... Sitz des Pfalzgrafen ... von nicht geringer strategischer Bedeutung " für die nähere Umgebung gewesen sein<sup>439</sup>. Vor dem Jahre 1060, als Heinrich die Burg auf dem Michaelsberg "... nach einer verlorenen Fehde ... an den Erzbischof abtreten" musste, scheint die Burg und ihr agrarisch strukturiertes Umland in Königsbesitz gewesen zu sein<sup>440</sup>. Die ältesten mir bekannten mittelalterlichen Hinweise auf Keramikherstellung um Siegburg reichen nicht bis in diese Zeit zurück. Am Galgenberg (Kat. Nr. 357 g) wurden im frühen 20. Jh. mindestens sechs Töpferöfen vom liegenden Typ dokumentiert (Qualitätsgruppe A1). Dieser Töpferplatz an der Agger, der nordwestlich von Siegburg lag, orientierte sich an der nahen Kölner Landstraße. An der Aulgasse, die - vergleichbar mit der Brühler Uhlgasse - außerhalb der Stadt Siegburg lag, setzte die Produktion, durch die reichen anstehenden Tonvorkommen begünstigt, etwa im mittleren 12. Jh. ein (Qualitätsgruppe A1). Im 13.-15. Jh., vor allem aber im 16. Jh.

war die Aulgasse "... während der Blütezeit der Siegburger Steinzeugindustrie Haupteinnahmequelle von Abtei und Stadt"<sup>441</sup> und Zentrum der lokalen Töpferei<sup>442</sup>. Während dieser erfolgreichen Zeit der örtlichen Steinzeugherstellung existierten in der Siegburger Aulgasse "... zwischen 20 und 40 Werkstätten nebeneinander ..."<sup>443</sup>. Die enormen Produktionsmengen, die in Siegburg über mehrere Jahrhunderte anfielen, verdeutlichen die Fehlbrände eines 30 x 60 m großen und 5,5 m hohen Scherbenhügels mit einem Volumen von 6000 - 7000 cbm Scherbenmaterial<sup>444</sup>. Entscheidend für den anhaltenden Erfolg des exportorientierten Siegburger Steinzeugs waren die qualitätsvollen Endprodukte, die aufgrund der ausgezeichneten Tonvorkommen, die in unmittelbarer Nachbarschaft<sup>445</sup> anstanden, erzeugt werden konnten. Hinzu kam ein funktionierendes Vertriebsnetz, das die Endprodukte über ein Netz großer Flußwege europaweit verhandelte.

Ebenfalls weite Verbreitung fand die in **Paffrath** (Kat. Nr. 308) bei Bergisch Gladbach hergestellte Ware. Beiderseits der Dellbrücker Straße und am Katterbach konnten zwei Töpferareale mit insgesamt sieben Töpferöfen nachgewiesen werden (Qualitätsgruppe A1) (Taf. 21). In älteren Berichten aus der Mitte des 19. Jh. wird von größeren Scherbenhügeln berichtet<sup>446</sup>. Ein Teil der in Paffrath zwischen dem 10./11. und dem 15./16. Jh. hergestellten Keramik erlangte "... als "Paffrather Ware" (Paffrather Kugeltöpfe) eine überörtliche wirtschaftliche Bedeutung ..."<sup>447</sup>. Den schriftlichen Quellen nach zu urteilen, befand sich in Paffrath spätestens seit dem frühen 12. Jh. "... einer der frühesten rechtsrheinischen Fronhöfe mit ausgedehnten Ländereien ..."<sup>448</sup>, in dessen Abhängigkeit auch die Töpfer am Katterbach gestanden haben könnten. In diese Richtung deutet das Sendweistum des Fronhofes Paffrath, das noch 1451 einen Töpfer verzeichnet, der dem Hof Abgaben zu entrichten hatte.

## Resumée

Trägt man die bisher gemachten Beobachtungen zusammen, so lassen sich in mittelalterlicher Zeit unterschiedliche Entwicklungen bei der Keramikherstellung im ländlichen Raum nachzeichnen (Übersicht Abb. 3). Auffallend ist zunächst der Bezug dreier merowingerzeitlicher Töpferplätze in Gellep, Bonn und Regensburg (alle Qualitätsgruppe A1) zu aufgelassenen römischen Militärlagern. In nachantiker Zeit dürften diese ehemaligen zentralen Orte, bei denen es sich zum Teil um Legionslager handelt, in Reichsgut übergegangen sein. Auch in Ladenburg und in Seligenstadt, wo "um 700" und zwischen dem 11. und 13. Jh. Töpferöfen belegt

sind, existierten während der Römischen Kaiserzeit Militärlager. An den beiden letztgenannten Orten ist seit karolingischer Zeit Reichsgut bezeugt (Abb. 3).

Herrschaftliche Bezüge (Abb. 3.) können für einige bedeutende tonverarbeitende Zentren wie Siegburg und Meckenheim nachgewiesen bzw. erschlossen werden. In Siegburg lässt sich die dortige Abtei seit dem späten 11. Jh. als Träger und Förderer des Töpferhandwerks belegen. Zwischen dem 13. und 16. Jh. sind die Abgabenleistungen des namengebenden Siegburger Steinzeugs an die Abtei vielfach belegt. Ähnlich ist die Situation des weniger bedeutenden Töpferplatzes Prebrunn vor den Toren der Stadt Regensburg. Bereits im 12. Jh. lassen sich Abhängigkeiten zwischen dem Abt des Klosters Prüfening, der im 12. Jh. im Besitz des "Töpferdorfes" war, und den örtlichen Handwerkern nachweisen. Vor allem im 15./16. Jh. belegen umfangreiche Schriftquellen ihr Handwerk und den Grad der Abhängigkeit vom Kloster. In Meckenheim werden zwei Hufen genannt, die im 9. Jh. Jahrhundert in Töpfen zinsten. Die Abgaben wurden an das Kloster Prüm geleistet, die in Meckenheim über Besitzungen verfügten. Wesentlich jünger ist der Töpferbezirk an der Uhlgasse, der sich im 12./13. Jh. vor der Stadt Meckenheim entwickelte. Ob es eine Abhängigkeit zwischen den hier tätigen Töpfern und einem pfalzgräflichen Niederhof gab, der Ende des 14. Jh. existierte, ist - nicht zuletzt aufgrund des zeitlichen Abstandes zwischen Befunddatierung und historischer Quelle - ungewiss. In das 12. Jh. gehen erste Hinweise auf Abgaben zurück, welche die Handwerker einer ländlichen Töpferei im Vorfeld der Stadt Dortmund bei Groppenbruch zu entrichten hatten. Die in Groppenbruch hergestellten Produkte, die sich - ähnlich wie im Prebrunn - bisher nur indirekt nachweisen lassen, konnten in der Stadt Dortmund zollfrei abgesetzt werden.

<b>Ort (Kat.-Nr.)</b>	<b>Datierung (Jh.)</b>	<b>Anzahl Töpferöfen</b>	<b>Qualitätsgruppe</b>	<b>Bezug zu bedeutenden Verkehrswegen</b>	<b>Bezug zu römischen Militärlagern</b>	<b>Bezug zu Siedlungsagglomerationen/Städten</b>	<b>Möglicher Bezug zu Besitzungen des Hochadels/der Kirche (Jh.)</b>
Gellep	6.	1	A1		•		8.
Bonn	7.	1	A1	◆	•		8.
Regensburg	Um 600	2	A1	◆	•	▽	7.
Kreuzhof (229)	6./7.	3	A1	◆			
Oberwil (293)	8.-9.	7	A1			▽	
Therwil (381)	7./8.	1	A1			▽	
Reinach (320)	8.-9.	2	A1	◆		▽	
Merishausen (264)	Frühmittelalter	1	A2				846
Geseke (143)	6.-8.	1	A1				833
Ladenburg (234)	Um 700	1	A1		•	▽	8.
Wiesloch (417)	9.-10.	2	A1	◆		▽	11.
Wülfigen (428)	7./8. und 12./13.	5	A1				8. und 1042
Zimmerode (434)	9.	1	A1	◆			
Neuenhain (278)	14.-15.		B				
Schnepfenhain (345)	14.	?	A2				
Ulmes (393)	10.-15.	6	A2				
Duisburg (103)	9.-10.	2	A1	◆		▽	9.-11.
Kelheim (209)	9.-10.	?	A2	◆			9.-10. ??
Seligenstadt (354)	11.-13.	1	A1	◆	•	▽	9.-13.
Boffzen (47)	11.-12.	1	A2			▽	
Neuenheerse (279)	12.-13.	1	A1			▽	9.-13.
Ropperode (328)	11.-13.	0	B	◆		▽	11.

**Abb. 3.1. Ländliche Siedlungen in Bezug zu überregionalen Verkehrswegen, zu römischen Militärlagern, zu Siedlungsagglomerationen/Städten und möglichen Herrschaftsträgern (Hochadel/Kirche)**



<i>Ort (Kat.-Nr.)</i>	<i>Datierung (Jh.)</i>	<i>Anzahl Töpferöfen</i>	<i>Qualitätsgruppe</i>	<i>Bezug zu bedeutenden Verkehrswegen</i>	<i>Bezug zu römischen Militärlagern</i>	<i>Bezug zu Siedlungsagglomerationen/Städten</i>	<i>Möglicher Bezug zu Besitzungen des Hochadels/der Kirche (Jh.)</i>
Birgelen (41)	11.-12.	4	A11				
Kaldauen (205)	11.-13.	?	A2	◆		▽	11.-12.
Siegburg, Galgenb. (357)	Hochmittelalter	6	A1	◆		▽	11.-12.
Unterregenbach (394)	Um 1200	1	A1				1033
Buoch (64)	12.-14.	0	B				12.-14.
Lußberg (252)	13./14.	?	A1				13.-14.
Strullendorf (374)	13.-15.	3	A1				1348
Kipfendorf (213)	13.	1	A1				
Aulhausen (17)	Ab 13.	?	A1	◆			??
Marienthal (257)	13./14.	2	A1				14. ?
Gottsbüren (150)	Ab 14.	0	B	◆			14.
Thonhausen (382)	12.-14.	9	A1	◆			
Bensdorf (33)	12.-14.	10	A1	◆			
Fredelsloh (128)	Ab 14.	0	B				1138
Bengerode (32)	13.-15.	?	A1				1138
Seypessen (356)	12.-13.	2	A1				
Coppengrave (75)	13.-15. Bis 19.	? 2	B A1				1470
Einbeck (109)	12.-13.	11	A1			▽	12. ?
Barkhof (28)	13.-14.	?	A2	◆			13.-14.
Boberg (44)	13.-14.	2	A1			▽	13. ?
Ohrensen (299)	13.-14. 15.	0 1	B A1			▽	
Bornhorst (50/1)	14.	0	B			▽	1348

**Abb. 3.2. Ländliche Siedlungen in Bezug zu überregionalen Verkehrswegen, zu römischen Militärlagern, zu Siedlungsagglomerationen/Städten und möglichen Herrschaftsträgern (Hochadel/Kirche)**

<b>Ort (Kat.-Nr.)</b>	<b>Datierung (Jh.)</b>	<b>Anzahl Töpferöfen</b>	<b>Qualitätsgruppe</b>	<b>Bezug zu bedeutenden Verkehrswegen</b>	<b>Bezug zu römischen Militärlagern</b>	<b>Bezug zu Siedlungsagglomerationen/Städten</b>	<b>Möglicher Bezug zu Besitzungen des Hochadels/der Kirche (Jh.)</b>
Kreuzweiler (230)	13.	0	B			▽	
Stockhausen (373)	12.-13.	18	A1			▽	12.-13.
Prebrunn (317)	15.-16.	0	B			▽	Ab 12.
Meckenheim (260)	Karolingerzeit 12.-13.	0 ? ?	B A1	◆		▽	9. ?
Mayen (258)	Merowingerzeit- 15.	24	A1			▽	11.-13.
Brüggen (59)	13.-14.	1	A1				14. ?
Öbel (296)	13.	2	A1				14. ?
Overhettfeld (306)	12.-14.	1	A1				14. ?
Jüngersdorf (203)	10.-12.	5	A1	◆		▽	
Langerwehe (236)	10.-13.	2	A1	◆		▽	1324
Groppenbruch (153)	13.-18.	0	B			▽	Ab 1150
Nanstein (277)	Um 1400	0	B			▽	??
Gebhardshagen (138)	13.	1	A1	◆		▽	1261
Bad Rappenau (20)	„Mittelalter“	2	A1				???
Dernbach (84)	13./14.	1	A1	◆			??
Igelsburg (194)	13./14.	1	A1				???
Xanten (431)	11.-12. 13.-14.	1	A2			▽	15. ?
Arnstadt (12)	14.	1	A1			▽	
Weimar (410)	13./14.	1	A1	◆		▽	
Creuzburg (78)	13./14.	2	A1	◆		▽	
Lübeck (250)	13.	1	A1	◆		▽	

**Abb. 3.3. Ländliche Siedlungen in Bezug zu überregionalen Verkehrswegen, zu römischen Militärlagern, zu Siedlungsagglomerationen/Städten und möglichen Herrschaftsträgern (Hochadel/Kirche)**

<b>Ort (Kat.-Nr.)</b>	<b>Datierung (Jh.)</b>	<b>Anzahl Töpferöfen</b>	<b>Qualitätsgruppe</b>	<b>Bezug zu bedeutenden Verkehrswegen</b>	<b>Bezug zu römischen Militärlagern</b>	<b>Bezug zu Siedlungsagglomerationen/Städten</b>	<b>Möglicher Bezug zu Besitzungen des Hochadels/der Kirche (Jh.)</b>
Schwäbisch Hall (348)	13.-15.	2	A1			▽	
Schweinfurt (350)	13.	1	A1			▽	
Kirchheim/Würzburg (216)	13.	1	A1			▽	??
Kaster (208)	13.-14.	1	A2			▽	
Schleusingen (342)	14.-15.	1	A1	◆		▽	
Walberberg (402)	Insbes. 8.-11.	26	A1				1197 ?
Eckdorf (104)	9.-11.	9	A1				?
Badorf (22)	Ab 9.	8	A1				?
Pingsdorf (315)	9.-14.	21	A1				11.
Kierberg (212)	12.-14.	20	A1 und A2				1158
Brühl (60)	Insbes. 13.-17.	17	A1				1158
Siegburg (357)	Ab Hochmittelalter	?	A1			▽	Ab 11.
Paffrath (308)	10.-13.	7	A1				1138

**Abb. 3.4. Ländliche Siedlungen in Bezug zu überregionalen Verkehrswegen, zu römischen Militärlagern, zu Siedlungsagglomerationen/Städten und möglichen Herrschaftsträgern (Hochadel/Kirche)**

Zinszahlungen an die Trierer Abtei St. Maxim sind für Töpferbetriebe im Speicherer Wald bei Trier für das Jahr 1293 belegt. In die erste Hälfte des 14. Jh. geht die Erwähnung von Zinszahlungen in Form von 1000 Schüsseln zurück, die Strullendorfer Töpfer an das Bistum der Stadt Bamberg zu entrichten hatten (Qualitätsgruppe A1). Mit dem Herzog von Meranien und nachfolgend mit den Truhendinger Grafen wird die Töpferei des 13./14. Jh. im fränkischen Lußberg in Verbindung gebracht. Nachdem die Töpferei 1308 in den Besitz des Bamberger Bischofs übergang, wurde die Produktion eingestellt, da der Bischof in Strullendorf bereits einen Töpferplatz besaß. Eine vergleichbare Entwicklung dürfte sich in Brüggeln vollzogen haben. Ebenfalls in der 1. Hälfte des 14. Jh. erbten die Grafen von

Jülich Besitzungen in der Umgebung von Brüggem. Da auch das Jülicher Grafenhaus eine bedeutende Töpferei in Langerwehe besaß, scheint die Produktion in Brüggem bald eingestellt worden zu sein<sup>449</sup>.

In der ersten Hälfte des 12. Jh. werden Abgabenleistungen der Einwohner des Dorfes Bengerode genannt, bei dem eine umfangreiche Keramikproduktion archäologisch belegt ist. Die Bewohner dieses Dorfes mussten den Zehnten an das 1138 vom Mainzer Erzbischof gegründete Stift im nahen Fredelsloh entrichten. Für das Jahr 1451 werden Abgaben genannt, die ein auf einem Hof arbeitender Töpfer an den Frohhof in Paffrath, wo seit dem 12. Jh. eine umfangreiche Keramikherstellung nachgewiesen ist, zu zahlen hatte. In das Jahr 1470 geht der Hinweis zurück, wonach sich der Herzog von Braunschweig-Lüneburg bei einer Verpfändung seiner Güter ausdrücklich seinen Besitz in Duingen vorbehalten hat. Vermutlich hing sein besonderes Interesse an diesem Anwesen mit der umfangreichen Töpfertätigkeit in Duingen zusammen.

In Mayen existierte zwischen der Merowingerzeit und dem späten Mittelalter über einen langen Zeitraum eine relativ bedeutende Töpfertätigkeit. Bei der Ausübung dieses Handwerks sind Verbindungen zum Trierer Erzbischof, der von 1040 bis 1280 Stadtherr war, erschlossen worden. Auch der Vertrieb der Mayener Basaltlava, die während des Mittelalters ein begehrtes Handelsprodukt war, dürfte mit einiger Wahrscheinlichkeit von diesem Erzbischof aus gelenkt worden sein. Herrschaftliche Abhängigkeiten der Töpfer werden auch in Buoch bei Waiblingen, wo zwischen dem 12. und 14. Jh. eine qualitätsvolle Feinware hergestellt wurde, zunächst mit den Staufern und nachfolgend mit den Herzögen von Württemberg vermutet (Qualitätsgruppe B). In das 13.-14. Jh. wird eine nicht näher bekannte Anzahl an Töpferöfen in der handwerklich geprägten Siedlung Barkhof bei Schieder datiert, die mit den 1328 belegten Besitzungen des Magdeburger Erzbischofs in Verbindung gebracht wird.

Vereinzelt lassen die Befunde auch Bezüge zwischen ländlichen Siedlungen und mittelalterlichen Burgen erahnen. Ein sicheres Beispiel für ein derartiges Abhängigkeitsverhältnis ist ein Töpfer mit dem Namen Godefridus, dessen Haus, das am Fuße des Isenburg lag, gemeinsam mit der Burg im 13. Jh. zerstört wurde. Inwiefern für andere Orte wie Gebhardshagen (Qualitätsgruppe A1), wo eine Töpferei des 13. Jh. in unmittelbarem Bezug zu einer welfischen Burganlage stand, derartige Zusammenhänge vorliegen könnten, ist ohne eine eingehende Analyse sowohl der Befunde, der Artefakte als auch der schriftlichen Quellen kaum zu entschei-

den. Dasselbe gilt für einen indirekten Hinweis unterhalb der Reichsburg Nanstein, wo Fehlbrände unmittelbar beim Amtshaus der Sickinger, die im 15. Jh. zum Stadtherren aufstiegen, angetroffen wurden.

Nicht eindeutig sind die Verhältnisse, die an den wohl bedeutendsten früh- und hochmittelalterlichen Herstellungszentren wie Badorf und Pingsdorf geherrscht haben. An diesen Orten wurde Keramik in einer Qualität und Quantität hergestellt, die den lokalen Bedarf um ein Vielfaches überstiegen. Am ehesten wird es das nahe gelegene Kölner Erzbistum gewesen sein, das aus der Wertschöpfung der begehrten Produkte profitierte. In diese Richtung deuten mehrere erzbischöfliche Haupthöfe, die seit dem 11. bzw. 12. Jh. in Pingsdorf, Kierberg und Brühl belegt sind. Die Handelstätigkeit, welche durch die "amphora Brulensis" von Brühl, vor allem jedoch von der mittelalterlichen "Großstadt" Köln aus erschlossen werden kann, deutet auf einen strukturierten Vertrieb der Produkte hin. Hierzu gehörte auch die Kölner Abtei St. Pantaleon, die ihre Leute auf Transport- und Handelsfahrten in alle Himmelsrichtungen sandte. Inwieweit diese Verhältnisse in der Ville bereits während des 8.-10. Jh. bestanden, ist aufgrund der derzeit bekannten Quellenlage nicht zu klären.

Eine weitere Entwicklung im mittelalterlichen Töpferhandwerk lässt sich etwa seit dem 12. Jh. erkennen. Vor allem im Vorfeld der prosperierenden Städte entstanden Töpferplätze vor den Toren der alten, aber auch der neu entstandenen Siedlungszentren (Abb. 3). Diese handwerklich genutzten Plätze wurden rohstofforientiert an Stellen angelegt, an denen geeignete Ton- und ausreichende Wasservorkommen vorhanden waren. Es dürfte kein Zufall sein, dass die Töpferöfen häufig an großen städtischen Ausfallstraßen bzw. an großen Flusswegen anzutreffen sind. Die Abb. 3 verdeutlicht den Bezug vieler Töpferorte zu bedeutenden Verkehrswegen. An diesen Plätzen konnten die Produkte gut über die unterschiedlichen Verkehrsnetze vertrieben werden, hier zogen aber auch potentielle Käufer vorüber, bei denen die Handwerker einen Teil ihrer Erzeugnisse absetzen konnten. Als Beispiele für derartige Töpferviertel im Vorfeld prosperierender Städte seien Neuenheerse (12.-13. Jh.), Einbeck (12.-13. Jh.), Boberg (13.-14. Jh.), Stockhausen (12.-13. Jh.), Prebrunn (ab 12. Jh.), Meckenheim (12.-13. Jh.), Mayen (ab Merowingerzeit), Groppenbruch (ab 13. Jh.), Weimar (13./14. Jh.), Kreuzburg (13./14. Jh.), Lübeck (13. Jh.), Schwäbisch Hall (13.-15. Jh.) und Schweinfurt (13. Jh.) (alle Qualitätsgruppe A1) genannt.

Neben diesen generellen Erkenntnissen konnte beobachtet werden, dass sich mehrere Töpferplätze des hohen und späten Mittelalters an bedeutenden Wallfahrtsorten lokalisieren lassen. Dabei lässt sich der Zeitraum, in dem die Wallfahrtsorte besonders beliebt waren, mit dem Produktionszeitraum der Töpferwaren auffallend häufig zur Deckung bringen. Als Beispiele seien die Orte Marienthal (13./14. Jh.) (Qualitätsgruppe A1), Gottsbüren (14. Jh.) (Qualitätsgruppe B), Seligenstadt (11.-13.) (Qualitätsgruppe A1), Unterregenbach (um 1200) (Qualitätsgruppe A1) und Einbeck (12.-13. Jh.) (Qualitätsgruppe A1) genannt. Auffallend ist weiterhin, dass alle Hinweise etwa aus demselben Zeithorizont stammen, der vor allem das 13. und 14. Jh. umfaßte. Diese Beobachtung lässt es denkbar erscheinen, dass dem Verkauf tönerner Produkte an örtliche Pilger bzw. an Händler, die an diesen Stätten vorbeikamen, neben der Versorgung der lokalen Bevölkerung eine gewisse Bedeutung zukam. Einschränkend ist jedoch darauf zu verweisen, dass in Unterregenbach, anders als in Gottsbüren, Marienthal und Einbeck offenbar nur geringe Mengen an keramischen Erzeugnissen produziert worden sind.

Im Zuge der Entwicklung der mittelalterlichen "Rechtsstadt" wurde ein Teil der handwerklich genutzten Plätze, die zunächst als ländliche Töpfereien vor den expandierenden Städten lagen, in die sich seit dem 13./14. Jh. bildenden Vorstädte einbezogen. Als Beispiele hierfür können die Vorstädte von Schwäbisch Hall, Siegburg und Meckenheim genannt werden. In einer jüngeren Phase, auf die im Kapitel A.4 ("Städte") einzugehen sein wird, ist eine erneute Verlagerung der Töpferöfen in die Kernstädte festzustellen. Diese Verlagerung lässt sich auch bei kleineren Orten erkennen, wie die Beispiele Gottsbüren und Fredelsloh zeigen. Die kleinen, durch Töpferei geprägten Ortschaften Bensdorf und Thonhausen werden ab dem 14. Jh. zugunsten des nahe gelegenen Gottsbüren, wo das Kloster Lippoldsberg ab 1330 begütert war, aufgegeben. Eine vergleichbare Verlagerung liegt auch bei Fredelsloh vor, wo seit dem 12. Jh. ein Stift des Mainzer Erzbischofs existierte. Ab dem 15. Jh. ist eine Verlagerung der Töpfertätigkeit nach Fredelsloh über indirekte archäologische Nachweise, vor allem aber über die schriftlichen Quellen belegt. Parallel hierzu kam es zur Aufgabe der umliegenden Ortschaften, wo die älteren Töpferplätze existierten. Welche Gründe für Verlagerungen dieser Art, die im Zusammenhang mit dem Wüstfallen vieler Siedlungen in diesem Zeitraum zu sehen sind, entscheidend gewesen sind, ist ohne eine sorgfältige Analyse der Befunde, der Funde und der schriftlichen Quellen nicht zu entscheiden.

Die Frage nach den herrschaftlichen Bezügen der mittelalterlichen Töpferbetriebe, die zu Beginn dieses Kapitels gestellt wurde, lässt sich nicht eindeutig beantworten. Zwar liegen für einige Töpfereien zweifelsfrei herrschaftliche Abhängigkeiten vor, doch sind diese für viele der Töpferorte nicht zu belegen bzw. sind die Hinweise, die hierfür sprechen, als recht hypothetisch zu bezeichnen. Vor allem während der Frühphase der mittelalterlichen Keramikherstellung scheinen Abhängigkeiten von herrschaftlichen Trägern verstärkt bestanden zu haben. Dies deuten die Produktionsplätze vor allem bis zum 12./13. Jh. an. Auffallend häufig deuten sich bei diesen Orten Bezüge an, die Zusammenhänge mit mittelalterlichem Reichsgut, aber auch mit Besitzungen einzelner Bischöfe und Grafen vermuten lassen (Abb. 3). In den meisten Fällen handelt es sich hierbei jedoch ausschließlich um Besitzungen an den jeweiligen Orten, ohne dass ein ausdrücklicher Bezug zu dem zur Diskussion stehenden Handwerk aufgezeigt werden kann. Hypothetisch ist auch die Interpretation mehrerer Befunde, bei denen ein zeitlicher Abstand von mehr als 100 Jahren zwischen der Befunddatierung und der Schriftquelle, die einen herrschaftlichen Träger nennt, besteht. Als Beispiele für diese fraglichen Bezüge seien Befunde aus Walberberg, Badorf, Geseke, Wiesloch, Wülfingen, Kelheim und Xanten genannt.

Einen Rückgang der herrschaftlichen Bezüge deuten jüngere ländliche Töpferplätze an, die etwa seit dem 14. Jh. entstanden sind. Hierzu zählen zum Beispiel die Töpferöfen von Pattensen (Kat. Nr. 310) (Qualitätsgruppe A1) und die Töpferei südlich von Düderode (Kat. Nr. 98) (Qualitätsgruppe A1), die beide in das 13.-14. Jh. datieren. Auch die durch das Töpferhandwerk geprägten Areale, die sich im Vorfeld hochmittelalterlicher Städte etwa bei Schwäbisch Hall, Arnstadt oder Lübeck entwickelt haben, dürften hierzu gehören. Zwar lassen sich auch nach dem 14. Jh. noch immer Abhängigkeiten nachweisen bzw. erschließen, wie sie bei den Töpfern der Grafschaft Langenburg noch im frühen 17. Jh. deutlich werden<sup>450</sup>. Dennoch scheinen diese Bindungen nur noch in abgeschwächter Form existiert zu haben. Etwa seit dem 14. Jh. deutet sich ein Wandel in der Art der Abhängigkeit der Personengruppe, die mit der Töpferei zu tun hatte, an. Nicht mehr der Grundherr, sondern der Handel übte zunehmend Einfluss auf das Handwerk aus. Von nun an waren viele "... Produzenten durch ein verlagsartiges Verkaufssystem an die stadtsässigen Händler gebunden, ... (die) entsprechend der Marktnachfrage die Produktion nach Art und Menge steuerten, durch Kapitalinvestitionen und Vorauskauf ganzer Jahresproduktionen das Töpfergewerbe an sich banden und so kontrollierten"<sup>451</sup>. Diese sich vermutlich wandelnde Art der Abhängigkeiten, die sich anhand schriftlicher Quellen, wie z.B. jenen der Handwerker aus dem

Prebrunn bei der Stadt Regensburg, anzudeuten scheint, wäre durch eine systematische Erfassung relevanter Schriftquellen etwa seit dem 14. Jh. einer Überprüfung zu unterziehen.



## 2.2. Knochen- und Geweihverarbeitung im ländlichen Siedlungsraum

Die Verarbeitung von Knochen und Geweih ist im ländlichen Siedlungsraum zwischen dem 8. und 14. Jh. nur vereinzelt nachgewiesen worden. Dem gegenüber steht ein Vielfaches an Siedlungsgrabungen, die keinerlei Hinweise auf Verarbeitungsspuren dieser Materialgruppe ergeben haben<sup>452</sup>.

Eine Siedlung des 6.-8. bzw. des 9.-10. Jh.<sup>453</sup>, die Spuren dieses Handwerks erbracht hat, ist in **Kreuzhof** (Kat. Nr. 229) bei Regensburg ausgegraben worden. Die Verfüllung einer Grube enthielt drei Kämmen, außerdem "... Stangenteile und Sprossenenden von mindestens drei Geweihen ... Davon ist ein Fragment ... angehackt. Zehn der insgesamt 25 Knochen- und Geweihstücke von Barbing-Kreuzhof stammen von diesem Fundkomplex"(Qualitätsgruppe B). Die Kreuzhofer Siedlung befindet sich am alten Donau-Verkehrsweg<sup>454</sup>, wenige Kilometer von dem spätestens im 7. Jh. bestehenden Mittelpunkt der agiolfingischen Herzöge in Regensburg entfernt<sup>455</sup>. Kaum zu beurteilen sind die Verhältnisse, die in **Geismar** (Kat. Nr. 140) bei Fritzlar in einer bedeutenden ländlichen Siedlung, die zwischen der Römischen Kaiserzeit und dem 12. Jh. existierte, angetroffen wurden. Die "... angesägten oder angeschnittenen Knochen- oder Geweihstücken ..." belegen<sup>456</sup> "... eine ortsgebundene Produktion von Knochenkämmen und anderen Gegenständen aus Knochen und Horn", die zeitlich nicht näher eingeordnet wird (Qualitätsgruppe B)<sup>457</sup>. Neben der Beinverarbeitung läßt sich in der "frühgeschichtlichen Siedlung" die Verarbeitung von Buntmetallen nachweisen, unter Umständen ist auch die Glasherstellung<sup>458</sup> vor Ort belegt (jeweils Qualitätsgruppe B). Die Bedeutung der Siedlung Geismar wird daraus ersichtlich, dass Bonifatius hier "... im Jahre 723 das Stammesheiligtum der heidnischen Hessen, die Donareiche, wohl im Schutze der Büraburg (fällen ließ) ... Für den Chronisten war Geismar aber auf jeden Fall der geographische Bezugspunkt, vom dem er erwarten konnte, daß man ihn kannte"<sup>459</sup>. Ungewöhnlich umfangreiche Fundmengen liegen aus **Niens** (Kat. Nr. 286), einer vom 7.- späten 8. Jh. bestehenden Wurtsiedlung an der Nordseeküste vor. An diesem Ort konnten knapp 500 Artefakte aus Knochen und Geweih geborgen werden. Vermutlich sind die guten Erhaltungsbedingungen für organische Materialien die wesentliche Ursache für diesen hohen Fundnieder-schlag. Neben Gegenständen, die unfertig bzw. nicht in Gebrauch waren, fanden sich auch viele Abfallprodukte<sup>460</sup>. Unter den Artefakten sind knapp 80 % Produktionsabfall und 17,5 % Halbfabrikate, vor allem aus der Herstellung von Kämmen

(Qualitätsgruppe B). Nur bei 3 % der Produkte, darunter Kämmen, Nadeln und Anhängern, handelt es sich um bereits fertiggestellte Produkte. Die Grundlage für die Ausübung des beinverarbeitenden Handwerks in der Wurtsiedlung wird in den "... guten Verkehrsverbindungen über See ..." und in Kontakten zu den Handel treibenden Siedlungszentren an Nord- und Ostsee vermutet<sup>461</sup>. Neben den Produkten aus Knochen und Geweih liegen in der Siedlung umfangreiche Hinweise für das Eisen- und geringe Spuren des Buntmetallhandwerks vor (Qualitätsgruppe B)<sup>462</sup>.

In Südwestdeutschland sind bei Ausgrabungen in der Wüstung **Mengen** (Kat. Nr. 263) bei Freiburg im Breisgau "... kleingesägte Geweihknochen und roh bearbeitete Knochenfragmente ..." <sup>463</sup> geborgen worden, die eine Verarbeitung von Bein belegen. In welchen Zeitraum des Bestehens dieser Ansiedlung, die zwischen dem 6. und 11. Jh. existierte, diese Artefakte datieren, wird nicht erwähnt (Qualitätsgruppe B) (Taf. 22)<sup>464</sup>. In der Siedlung "... wurde von der merowingischen bis zur ottonischen Zeit Silber und Bronze verarbeitet, was einerseits durch einige kleine Gußtiegel mit entsprechenden Metallresten und andererseits durch die Schlackenanalysen belegt ist" (Qualitätsgruppe B)<sup>465</sup>. Eine lange Laufzeit zwischen dem 7. und 12. Jh. weist eine Siedlung bei **Renningen** (Kat. Nr. 322) auf, die 1987/88 im Landkreis Böblingen ausgegraben wurde. Neben der "... Knochenschnitzerei durch Schnitz- und Sägespuren ..." (Qualitätsgruppe B) läßt sich die Eisenverarbeitung erschließen<sup>466</sup>. Bei dieser Fundstelle liegen keine Angaben zur näheren zeitlichen Einordnung der knöchernen Produkte vor. Der Ort unterscheidet sich von anderen ländlichen Siedlungen dadurch, dass es hier mindestens bis in das 10. Jh. zurückreichende Güter des elsässischen Reichsklosters Weißenburg gegeben hat, bei denen eine Art Umladestation existiert haben soll<sup>467</sup>.

Im direkten Vorfeld der Pfalz **Ulm** (Kat. Nr. 392 e) existierte zwischen dem 11. und dem 12. Jh. eine ländliche Siedlung an der Rosengasse, die sich an einem bedeutenden Handelsweg entlang der Frauenstraße orientierte. Einer der eingetieften Baukörper des Ortes enthielt Spuren der Geweihverarbeitung (Qualitätsgruppe B)<sup>468</sup>. In der Ansiedlung wurde außerdem Buntmetall geschmolzen, worauf ein als Glockengussgrube angesprochener Befund deutet (Qualitätsgruppe A1). Die Siedlung an der Rosengasse war eine von mehreren kleinen Orten, welche die Ulmer Pfalz und ihr zugehöriges "suburbium" umgaben<sup>469</sup>. Ähnliche Verhältnisse wie um die Pfalz Ulm lassen sich auch bei der Bischofsstadt Paderborn feststellen. In **Balhorn** (Kat. Nr. 24) bei Paderborn sind auf einer Fläche von 6000m<sup>2</sup> Ausschnitte einer ländlichen Siedlung ausgegraben worden, die etwa vom 7.-12. Jh.

existierte. Die Befunde aus dieser Siedlung belegen "... die überregionale Bedeutung dieses Ortes"<sup>470</sup>. Am südlichen Rand der Siedlung sind die Werkstattabfälle eines Knochenschnitzers belegt<sup>471</sup>. Eine abgetrennte Geweihstange, die gemeinsam mit einem Dreilagenkamm aus einem kleinen, eingetieften Haus geborgen wurde, legt auch die Verarbeitung von Geweih nahe (Qualitätsgruppe B). Der Hellweg<sup>472</sup>, der während der Ausgrabungen auf einer Länge von 20m freigelegt wurde, durchschnitt die Siedlung Balhorn, in der auch "Buntmetalle und Blei"<sup>473</sup> verarbeitet wurden (Qualitätsgruppe B)<sup>474</sup>. Während des hohen und späten Mittelalters besaß Balhorn, das am Kreuzungspunkt des Hellwegs mit dem Frankfurter Weg angelegt wurde, eine besondere Funktion als Gerichtsort<sup>475</sup>. Eine vergleichbare Lage, nur wenige Kilometer von der mittelalterlichen Stadt Goslar entfernt, lässt sich für die Wüstung **Stapeln** (Kat. Nr. 370) erkennen. In dem vom 8./9.-11. Jh. bestehenden Ort, der an der bedeutenden Nordharz-Straße bei Goslar lag, ist - ebenso wie in den zuvor angesprochenen Orten - neben der "Geweihsnitzerei" auch die Verarbeitung von Edelmetallen belegt (jeweils Qualitätsgruppe B)<sup>476</sup>.

Das Halbfabrikat eines Webschiffchens (Qualitätsgruppe B) aus der Zeit um 900 (Phase II) wurde in **Düna** (Kat. Nr. 100) am Südwestrand des Harzes bei Osterode geborgen<sup>477</sup>. In dieser Siedlungsphase, zu der auch ein repräsentatives Steingebäude gehörte, wurde in dem an dieser Stelle vermuteten Königshof<sup>478</sup> in größerem Umfang Silber gewonnen (Qualitätsgruppe A1). Der über mehrere Jahrhunderte hinweg bewohnte Ort orientierte sich an einem bedeutenden Fernverkehrsweg, der von Thüringen ins Leinetal führte<sup>479</sup>. Auch für die nordhessische Siedlung **Holzheim** (Kat. Nr. 191) lässt sich eine Lage am Kreuzungspunkt zweier Fernverkehrsstraßen<sup>480</sup> feststellen. Der Ort, der vermutlich auf altem Königsgut lag<sup>481</sup>, befand sich ebenso wie Geismar im Schutz des frühmittelalterlichen Bischofssitzes auf der Büraburg. In der Siedlung Holzheim, in der große Ausschnitte einer mehrgliedrigen Ansiedlung aus mehreren Jahrhunderten freigelegt wurden, ist im 11.-12. Jh. die Herstellung knöcherner Kämmen belegt (Qualitätsgruppe B).

Bei der im frühen 11. Jh.<sup>482</sup> erstmals erwähnten "curtis" **Bernshausen** (Kat. Nr. 35) handelt es sich um ein "grundherrschaftliches Zentrum"<sup>483</sup> des unteren Eichsfeldes im südlichen Niedersachsen<sup>484</sup>. Der Ort gehörte zwischen dem 9. und 11. Jh. zu den Besitzungen des sächsischen Hochadelsgeschlechtes der Immedinger<sup>485</sup>. Bei der "curtis" wurden Ausschnitte einer ländlichen Siedlung nachgewiesen, die im Schutz einer Fluchtburg lag<sup>486</sup>. In dem am Seeburger See gelegenen Ort, der sich durch eine schützende Inselsituation auszeichnete, ist zwischen dem 9. und 12. Jh. Knochen- und Geweihsnitzerei<sup>487</sup> ausgeübt worden (Kat. Nr. 35)

(Qualitätsgruppe B). In diesen Jahrhunderten scheint man in bzw. bei der Siedlung, ebenso wie in den zuvor angesprochenen Orten, auch Buntmetalle verarbeitet zu haben (Qualitätsgruppe B)<sup>488</sup>. Nach der Aufgabe der Villikation behielt Bernshausen als Landgericht einen Teil seiner Gerichtsbarkeit<sup>489</sup>.

Neben den bisher angesprochenen Befunden aus früh- und hochmittelalterlicher Zeit liegen vereinzelte jüngere Befunde vor, die etwa seit dem 13./14. Jh. Veränderungen andeuten. Weist die Befundsituation in den älteren Siedlungen vor allem auf die Herstellung von Kämmen hin, so änderte sich das Produktionsspektrum seit dem 13./14. Jh. Seit diesen Jahrhunderten kommen vermehrt Perlen und Knöpfe auf, die aus Knochen hergestellt worden sind<sup>490</sup>. Zu dieser jüngeren Phase dürfte auch die Siedlung im thüringischen **Gommerstedt** (Kat. Nr. 148) gehören, von der geringe Mengen geschnittener und gesägter Knochen aus dem 13.-14. Jh. vorliegen (Qualitätsgruppe B)<sup>491</sup>. Unter der Choraufschüttung der Chrischonakirche in **Bettingen** (Kat. Nr. 39) im schweizerischen Kanton Basel-Stadt sind mehrere durchbohrte Knochenplättchen geborgen worden, die als Hinweis auf eine Knopfherstellung im 13./14. Jh. gewertet werden (Qualitätsgruppe B)<sup>492</sup>. Auch aus **Burghausen** (Kat. Nr. 66) und von einem Lesefundkomplex aus **Überauchen** (Kat. Nr. 390) liegen Hinweise auf die Herstellung von Knochenperlen vor, die in das 14. bzw. in das 14./15. Jh. datiert werden (jeweils Qualitätsgruppe B).

## Resumée

Die 16 Fundstellen aus dem Arbeitsgebiet stellen lediglich indirekte Hinweise auf eine Verarbeitung von Geweih und Knochen in ländlichen Siedlungen dar. Dennoch gestattet eine zusammenfassende Betrachtung der Befunde eine vorsichtige Einschätzung der Bedeutung dieses Handwerks im ländlichen Siedlungsraum (Abb. 4). Probleme ergeben sich bei der Beurteilung vor allem aufgrund der unzureichenden zeitlichen Einordnung eines Großteils der Artefakte. Auch die Fundmengen, die in den meisten Siedlungen gering zu sein scheinen, werden nur selten quantifiziert. Ausnahmen bilden die ausführlichen Veröffentlichungen aus der Wurt Niens und von der thüringischen Wüstung Gommerstedt. Inwieweit die in den meisten Siedlungen vermutlich geringen Fundmengen mit den Erhaltungsbedingungen der Böden zusammenhängen könnten, wäre in jedem Einzelfall zu überprüfen. Trotz dieser einschränkenden Anmerkungen lassen sich erste allgemeine Tendenzen erkennen. Eine intensive Beschäftigung mit den Fundorten deutet eine Zweiteilung in eine frühe und in eine späte Phase an<sup>493</sup>. Die Produkte der frühen Phase, die zwischen dem 8.-12./13. Jh. datieren, lassen eine auffallend

regelhafte Ausrichtung an bedeutenden Verkehrswegen bzw. Handelswegen zu Land, vereinzelt aber auch zu Wasser erkennen (Abb. 4). Mindestens zehn der 12 Fundstellen dieser ersten Phase weisen einen auffälligen Bezug zu überregional bedeutsamen Verkehrswegen auf<sup>494</sup>. Mehrfach ist in dieser Phase auch die räumliche Nähe der Orte zu bedeutenden Siedlungszentren festzustellen (Kreuzhof bei Regensburg, Geismar bei Fritzlar, Ulm, Balhorn bei Paderborn, Stapeln bei Goslar). Auffallend ist bei den Orten der ersten Phase weiterhin, dass sich bei mindestens neun der 12 Fundstellen die Verarbeitung bzw. die Gewinnung von Bunt- bzw. Edelmetallen archäologisch nachweisen bzw. erschließen lässt (Abb. 4)<sup>495</sup>. In diesem frühen Zeithorizont wurde vor allem Geweih als Rohstoff verarbeitet, wobei der Herstellung von Kämmen - nimmt man die vagen Hinweise als Indizien - offenbar eine besondere Bedeutung zukam. Auch knöcherne Produkte werden vereinzelt erwähnt, doch scheinen diese in der frühen Siedlungsphase nur eine untergeordnete Bedeutung besessen zu haben<sup>496</sup>.

<b>Ort (Kat.-Nr.)</b>	<b>Geweihverarbeitung (G) (Jh.) Knochenverarbeitung (K)</b>	<b>Hergestelltes Produkt</b>	<b>Überregional bedeutende Straße</b>	<b>Bunt/Edelmetallverarbeitung (Jh.)</b>
Kreuzhof (229)	G K (6.-10.)	Kamm ?	◆	
Geismar (140)	G (0-1200) K (0-1200)	Kamm u.a.	◆	● Früh geschichtl
Niens (286)	G (7.-8.) K (7.-8.)	Insbes. Kämme, Anhänger Nadeln u.a.	◆	● (7.-8.)
Mengen (263)	G (6.-11.) K (6.-11.)	? ?		● (6.-11.)
Renningen (322)	K (7.-12.)	?	◆ ?	
Ulm, Rosengasse (392)	G (11.)	?	◆	● (11.-12.)
Balhorn (24)	G (7.-12.) K (7.-12.)	Kamm ?	◆	● (7.-12.)

Stapeln (370)	G (8./9.-11.)	?	◆	● (8./9.-11.)
Düna (100)	K (9./10.)	Webschiff	◆	● (9./10.)
Bernshausen (35)	K (9.-12.) G (9.-12.)			● (9.-12.)
Karlsburg (207)	K (unklar)		◆	● (7.-11.)
Holzheim (191)	K (11.-12.)	Kamm	◆	● ? (ab 11.)
Gommerstedt (148)	K (13.-14.)	?		
Bettingen (39)	K (13./14.)	Knopf/ Perle ?		
Burghausen (66)	K (14.)	Perle ?		
Überauchen (390)	K (14./15.)	Perle ?		

**Abb. 4. Knochenverarbeitung sowie Bunt- und Edelmetallverarbeitung in ländlichen Siedlungen in Bezug zu überregionalen Handelswegen**

In dem jüngeren Zeitabschnitt, der etwa im 13./14. Jh. einsetzte, scheinen sich die Verhältnisse gewandelt zu haben. Wie die Tabelle Abb. 4 andeutet, löste das Werkmaterial Knochen den Rohstoff Geweih in zunehmendem Maße ab<sup>497</sup>. Bei den knöchernen Endprodukten dieser Phase handelt es sich, soweit die wenigen Hinweise Tendenzen erkennen lassen, vor allem um Paternosterperlen. Dieselbe Beobachtung lässt sich auch bei jüngeren Befunden aus anderen Siedlungsformen seit dem 15. Jh. machen. Gemeinsam ist den Fundstellen der zweiten Phase, dass von ihnen keine Hinweise auf die Ausübung von Bunt- bzw. Edelmetallhandwerk vorliegen. Außerdem lässt sich bei diesen Orten keine besondere verkehrstopographische Lage mehr erkennen. Es ist denkbar, dass die erste Phase mit dem Villikationswesen in Verbindung zu bringen ist, das sich etwa seit dem 12. Jh. in zunehmender Auflösung befunden hat. In diese Richtung deuten einige herrschaftliche Bezüge, aber auch die auffallende Lage vieler angeführter Orte an bedeutenden Verkehrswegen, aber auch die Nähe zu Bischofssitzen, königlichen Gütern und anderen Herrschaftszentren<sup>498</sup>. Die Neuerungen, welche seit dem 13./14. Jh. eingesetzt haben, dürften ihre Ursache in den Entwicklungen des Handwerks in den expandierenden Städten haben. In diesem Zusammenhang

sind Wechselwirkungen zu vermuten, die zu geänderten Produktionsverhältnissen und zu neuen Produkten im ländlichen Siedlungsraum geführt haben.

## 2.3. Glasherstellung im ländlichen Siedlungsraum

Hinweise auf Glasherstellung in früh- und hochmittelalterlicher Zeit sind im ländlichen Siedlungsraum nur selten bekannt geworden. Nur für vereinzelte Fundplätze, die vor allem in den letzten beiden Jahrzehnten ergraben worden sind, lässt sich der Beginn des ländlichen Glashandwerks in der Zeit vor 1400 n. Chr. nachweisen<sup>499</sup>. Eine zunehmende Anzahl an historischen Nachrichten sowie einige archäologische Quellen<sup>500</sup> stammen aus dem Zeitraum nach 1450. Erst mit den häufiger werdenden Waldglashütten etwa seit dieser Zeit lässt sich das Glashandwerk in den Quellen besser fassen. Gründe für die Seltenheit des archäologischen Nachweises vor dem 15. Jh. dürften im hohen materiellen Wert und in den erforderlichen Kenntnissen bei der Herstellung und Verarbeitung der Glasmasse liegen, die, soweit es möglich war, eingeschmolzen und einer erneuten Verarbeitung zugeführt wurde.

Aus dem Rheinland liegen von zwei ländlichen Siedlungen vage Anhaltspunkte auf eine merowingerzeitliche Glasherstellung vor. In **Strümp** bei Krefeld sind in einer merowingerzeitlichen Siedlung, die vom 5.-7. Jh. existierte, neben Hinweisen auf die Verarbeitung von Buntmetallen " Funde von Schlacken und Glasmasse (angetroffen worden, die) ... auf eine Eisenverarbeitung und Glasherstellung am Ort hin(weisen)" (Qualitätsgruppe B)<sup>501</sup>. Die Siedlung Strümp, in der die Bewohner "nach Aussage der reichhaltigen Kleinfunde ... in einem gewissen Wohlstand"<sup>502</sup> lebten, lag in der Nähe des während der Merowingerzeit bedeutenden Ortes Gellep. Aus einer Grube in der Siedlung **Hasselsweiler** bei Jülich (Kat. Nr. 171) stammen "... Reste eines Glashafens und Glasschmelzreste ...", die eine "mögliche Glasproduktion" im 7./8. Jh. anzeigen (Qualitätsgruppe B)<sup>503</sup>. Auch aus dieser Siedlung liegen zeitgleiche Hinweise auf Bronze- und Eisenverarbeitung vor (Qualitätsgruppe B)<sup>504</sup>. Der Siedlungsplatz Hasselsweiler gehörte spätestens im 10. Jh. zum Besitz des Kölner Erzbistums<sup>505</sup>.

In **Kordel** auf der Trierer Hochmark (Kat. Nr. 225) befindet sich der früheste direkte Hinweis auf Glasherstellung im ländlichen Siedlungsraum (Qualitätsgruppe A1). Ein Glasschmelzofen und zahlreiche Schmelztiegelfragmente, die in der Vergangenheit widersprüchlich datiert worden sind, belegen eine Glasherstellung in der Kordeler Waldglashütte in karolingischer Zeit<sup>506</sup>. Erst aus dem frühen 13. Jh. liegen schriftliche Quellen vor, die eine grundherrschaftliche Abhängigkeit einer Glashütte in Kordel vom Trierer Erzbistum bezeugen<sup>507</sup>. Ob Abgaben bereits in



karolingischer Zeit geleistet wurden, ist unbekannt. In das 9./10. Jh. wird eine nicht näher bekannte Anzahl "Glasperlen und Glasrohstücke" datiert, die aus der Wüstung **Königsdorf** (Kat. Nr. 113 und 222) im Landkreis Werningerode stammen. Möglicherweise deuten die Funde eine Herstellung von Glasperlen in oder bei der Siedlung Königsdorf an. Die Funde, die in den 70er Jahren in der Siedlung aufgefunden wurden (Qualitätsgruppe B), könnten im Zusammenhang mit Einrichtungen der Pfalz Bodfeld<sup>508</sup> gesehen werden, die zwei Kilometer von der Wüstung Königsdorf entfernt vermutet wird<sup>509</sup>.

In denselben Zeitraum gehören die Befunde aus der ländlichen Siedlung **Schuby** (Kat. Nr. 347) bei Haithabu. Aus vier eingetieften Baukörpern des 9.-11. Jh. stammen das "... Rohglasstück (einer Glasperle) mit Zangenabdruck ...", mehrere Dutzend Glasperlen sowie zahlreiche Perlen aus Bernstein "... in allen Bearbeitungsstadien ..." (Qualitätsgruppe B)<sup>510</sup>. Aufgrund der zahlreichen Spuren in Schuby kann von einer lokalen Weiterverarbeitung des Bernsteins in Schuby ausgegangen werden. Auch die Glasperlenherstellung wird in der Ansiedlung vermutet<sup>511</sup>. In Schuby sind, ebenso wie vermutlich auch in Strümp und Hasselweiler, Buntmetalle verarbeitet worden. Es wurden mehrere Öfen ausgegraben, in denen man sowohl Buntmetalle als auch Eisen verarbeitet hat (Qualitätsgruppe A1). Der Ort Schuby lag verkehrsgünstig am Heerweg nur drei Kilometer vom Danewerk entfernt. Bemerkenswert erscheint außerdem die geringe Nähe zu dem sechs Kilometer entfernten Handelsplatz Haithabu, von dem u.a. ein Glasschmelzofen bekannt ist, der in denselben Zeithorizont datiert wird<sup>512</sup>.

Weitere Hinweise auf Glas- als auch auf Buntmetallhandwerk liegen aus der wüst gefallenen Siedlung Röserntal bei **Liestal** (Kat. Nr. 249) vor (Taf. 82). Im Fundmaterial der Ansiedlung, die unmittelbar neben dem Ort Munzach lag, fanden sich "... einige Stücke von Glasfluss und Glastropfen. Zusammen mit Tiegelfragmenten, an denen Glasreste anhafteten, deuten sie auf die Verarbeitung von Glas hin" (Qualitätsgruppe B)<sup>513</sup>. Die Befunde werden am ehesten in das 9.-10. Jh. datiert. Nur grob zwischen dem 9. und 12. Jh. werden dagegen die vagen Hinweise auf Buntmetallverarbeitung eingeordnet, darunter eine Gussform und Fragmente von Tiegeln (Qualitätsgruppe B). Bei dem benachbarten Ort Munzach, der auf dem Weg zu den Hauensteinpässen lag, könnte es sich um einen kurz vor 800 n. Chr. bezeugten Versammlungsort gehandelt haben. Dies wird aus zwei Schenkungsurkunden aus dem späten 8. bzw. aus dem frühen 9. Jh. erschlossen<sup>514</sup>. Hypothetisch scheint hingegen die Vermutung, beim Hinterland der alten Römerstadt

Kaiseraugst, zu der auch Liestal gezählt wird, habe es sich um ein frühmittelalterliches Königsgut gehandelt<sup>515</sup>.

Der nach Kordel älteste direkte Hinweis auf eine Waldglashütte im Arbeitsgebiet stammt aus **Schöllkrippen** im Spessart (Kat. Nr. 346). In der näheren Umgebung der Waldglashütten, die hier zwischen dem 11. und 18. Jh. betrieben wurden, sind die für die Ausübung des rohstoffintensiven Handwerks benötigten Ressourcen in Form von Holz, Asche, Quarzsand, Brauch- und Trinkwasser ausreichend vorhanden gewesen. Von der Fundstelle "Batzenweg" sind Pfeife und Hefteisen geborgen worden, welche die wichtigsten Hilfsmittel des Glasbläfers darstellen. Dem geborgenen Fundmaterial nach zu urteilen, könnte die Herstellung bis in das 11. Jh. zurückreichen (Qualitätsgruppe B)<sup>516</sup>. Zwei jüngere Fundorte aus der zweiten Hälfte des 13. Jh. befinden sich in Schöllkrippen am "Laudengrund" und am "Bau". Während von letztgenanntem Fundort nur indirekte Hinweise über das geborgene Fundmaterial vorliegen (Qualitätsgruppe B), sind am "Laudengrund" (Taf. 23A) vier Öfen, Tonmodel sowie "in großer Zahl Bruchlinge von Werkstücken sowie verschiedene Werkzeuge"<sup>517</sup> ausgegraben worden (Qualitätsgruppe A1). Die Glasproduktion, die "... bis ins 18. Jahrhundert das Bild des Spessarts entscheidend mitgeprägt hat, (soll) seinen entscheidenden Impuls der staufischen und rieneckischen Territorialpolitik (verdanken) ..., deren bestimmende Faktoren machtpolitischer wie auch ökonomisch-finanzieller Natur waren"<sup>518</sup>.

Eine weitere Waldglashütte des 13. Jh., bestehend aus mindestens drei Öfen, konnte in Niedersachsen im Bramwald bei **Steimcke** (Kat. Nr. 371) ausgegraben werden (Qualitätsgruppe A1). Einer der Befunde weist eine für Schmelzöfen ungewöhnliche Breite von 6-7 m auf. Es wird vermutet, dass die Glashütte, in der vor allem Glasperlen, aber auch Hohl- und Flachgläser hergestellt wurden, zum Benediktinerkloster Bursfelde gehörte<sup>519</sup>. Bemerkenswert ist der gute Anschluss des Hüttenplatzes "... an größere Verkehrswege, vor allem zur Weser"<sup>520</sup>. Bei Grünenplan im westfälischen **Hils** (Kat. Nr. 184), einem sich über 25 Kilometer erstreckenden Waldgebiet, konnte in den vergangenen Jahrzehnten eine umfangreiche Glasherstellung archäologisch nachgewiesen werden. Im einzelnen ließen sich "... 18 Glashütten des Hoch- und Spätmittelalters und 14 Glashütten der frühen Neuzeit" lokalisieren<sup>521</sup>. Bei Hils handelt es sich um eine Landschaft, in der die Tradition der Glasherstellung bis in die Gegenwart lebendig geblieben ist<sup>522</sup>. Zwei frühe Waldglashütten des 12./13. Jh., die im "Lehmkenbrink" und am "Köhlergrund"<sup>523</sup> an fließenden Gewässern angelegt wurden, sind systematisch erforscht worden. "Im Lehmkenbrink" wurden vier Öfen freigelegt, vom Köhlergrund

stammen drei Ofenanlagen, die mit der Glasherstellung im Zusammenhang gebracht werden (Qualitätsgruppe A1). Das angesprochene Produktionsspektrum beider Fundplätze - Hohlglas, Flachglas und Glasringe - entspricht im wesentlichen demjenigen aus dem Bramwald<sup>524</sup>. Vermutlich waren es Einflüsse des Zisterzienser-Klosters Amelungsborn, die bei der Gründung der Waldglashütten in Steimcke maßgebend wirkten<sup>525</sup>. Angenommen wird auch, dass "... der Bischof von Hildesheim, welcher den Wildbann im Hils besaß, hier für seinen Bedarf arbeiten ließ"<sup>526</sup>. Im frühen 18. Jh. wurde die erste ortsfeste Glashütte im Hils gegründet, bei der es sich um eine Gründung der Herzöge von Braunschweig gehandelt hat<sup>527</sup>.

Eine sehr starke handwerkliche Prägung wies der Ort **Barkhof** bei Schieder (Kat. Nr. 28) auf. Bei dieser Wüstung handelt es sich neben der Siedlung "Hambach 500" bei Wüstweiler um den einzigen ländlichen Ort im Arbeitsgebiet, der nahezu vollständig ausgegraben worden ist. Den bisher nur aus Vorberichten bekannten Befunden und Funden nach zu urteilen, handelt es sich bei dieser aus etwa 30 Gehöften bestehenden Ansiedlung, die eine 8 ha große Fläche einnahm, um einen rohstofforientiert angelegten Ort mit handwerklicher Prägung<sup>528</sup>. Diese "Handwerker- und Gewerbesiedlung", die im 13. Jh. von zwei Flussarmen der Emmer eingeschlossen wurde<sup>529</sup>, verfügt im Arbeitsgebiet über keine archäologisch erforschte Parallele<sup>530</sup>. Zu den ausgeübten Gewerben in der Werdersiedlung zählt neben dem Glashandwerk auch die Herstellung von Keramik und der Metallverarbeitung. Am Nordrand des Siedlungsplatzes sind parallel zum alten Arm der Emmer mehrere nebeneinanderliegende Brandflächen dokumentiert worden, die im Vorbericht als Ofenstandplätze einer Glashütte angesprochen werden<sup>531</sup>. Über diesen Brandflächen "... lag eine Trümmerschuttschicht ... mit Ofenfragmenten, Resten von Schmelztiegeln, Glastropfen und Glasfluß auf Steinen" (Qualitätsgruppe A2)<sup>532</sup>. Es ist erwogen worden, dass der im 13. Jh. genannte erzbischöfliche Haupthof Barkhof<sup>533</sup> "... auf Betreiben des Grundherrn zur Nutzung der hier vorgefundenen, vielfältigen Rohstoffe und natürlichen Gegebenheiten entstanden" ist<sup>534</sup>.

## Resumée

Beim Vergleich der wenigen Befunde mit Hinweisen auf Glasverarbeitung fällt auf, dass beide merowingerzeitliche Hinweise aus dem Rheinland stammen. Bei ihnen handelt es sich jeweils um indirekte Hinweise der Qualitätsstufe B, die in Vorberichten nur kurze Erwähnung gefunden haben<sup>535</sup>. Möglicherweise haben sich im Rheinland ältere Strukturen des Glashandwerks über einen gewissen Zeitraum

erhalten, die in anderen Regionen des Arbeitsgebietes in nachantiker Zeit verloren gegangen sind. Kontinuitätsstränge dieser Art sind nicht auszuschließen, befand sich mit Köln doch eines der bedeutendsten Glasherstellungszentren der Antike in diesem Raum<sup>536</sup>. Die endgültigen Veröffentlichungen der Befunde dieser Siedlungsgrabungen sowie zukünftige Forschungen werden zeigen müssen, ob sich diese Vermutungen bestätigen lassen.

Bei den beiden erstgenannten Fundstellen handelt es sich, ebenso wie bei den chronologisch etwas jüngeren Fundstellen Königsdorf, Schuby und Liestal um keine Waldglashütten. Bemerkenswert ist, dass an fast jedem dieser frühen Fundplätze, die keine Waldglashütten waren, neben Glas auch Buntmetalle verarbeitet worden sind. Auffallend erscheint auch, dass viele dieser Siedlungen in der Nähe bedeutender Ortschaften lagen, die in derselben Zeit existiert haben (z.B. Strümp - Gellep, Königsdorf - Pfalz Bofeld (?), Schuby - Haithabu). Ein weiteres verbindendes Element sind die sehr geringen Mengen geborgenen Glases, die von allen Siedlungsplätzen vorliegen<sup>537</sup>. Diese geringe Fundquantität ist ein Hinweis für die Wertschätzung der Glasmasse. Ihre Herstellung und Weiterverarbeitung erforderte besondere Kenntnisse, über die nur wenige verfügten<sup>538</sup>.

In karolingischer Zeit scheinen die ersten mittelalterlichen Waldglashütten im Arbeitsgebiet ihren Ursprung zu haben. Diese durch die Herstellung von Glas geprägten Ansiedlungen wurden aufgrund des hohen Verbrauches an Holz, Asche und Wasser an häufig wechselnden Stellen betrieben. Der hohe Rohstoffbedarf des Handwerks hat dazu geführt, dass walddreiche Gebiete bei der Ausübung des Handwerks bis in die Gegenwart bevorzugt ausgewählt wurden. Im Spessart, im Solling, im Reinhardswald und im Schwarzwald existierten Hütten, die das Glasmacherhandwerk seit dem Spätmittelalter auch über schriftliche Quellen belegen<sup>539</sup>. Im Gegensatz zu den zuvor besprochenen Siedlungen, bei denen sich weitere Handwerkszweige belegen ließen, scheinen die Waldglashütten auf die Verarbeitung und die Herstellung von Glasprodukten spezialisiert gewesen zu sein.

## 2.4. Holzverarbeitung im ländlichen Siedlungsraum

Produkte aus Holz besaßen im Kontext ländlicher Siedlungen eine große Bedeutung. Viele Produkte aus hochwertigen Materialien wie Bunt- und Edelmetallen hatten Entsprechungen aus Holz, das im ländlichen Siedlungsraum in ausreichendem Umfang verfügbar war. Die Bedeutung dieser Materialgruppe, die über Schrift- und Bildquellen des späteren Mittelalters erschlossen werden kann, lässt sich anhand der Befundsituation aus archäologischer Sicht zur Zeit nicht klären. Einziger Hinweis auf Holzverarbeitung im ländlichen Siedlungsraum ist ein Befund aus **Düna** (Kat. Nr. 100), wo "... Holzabfälle, wie sie auf der Drehbank anfallen, und fertig bearbeitete Stücke" angesprochen werden (Qualitätsgruppe B)<sup>540</sup>. Dieser völlig unbefriedigende Forschungsstand wurzelt in erster Linie in den schlechten Erhaltungsbedingungen für organische Materialien, die bei Ausgrabungen in fast allen ländlichen Siedlungen des Mittelalters festzustellen sind.

## 2.5. Lederverarbeitung und Gerberei im ländlichen Siedlungsraum

Das lederverarbeitende Handwerk ist, ebenso wie das Holzhandwerk, über die Befunde und Funde aus dem ländlichen Siedlungsraum des Mittelalters bisher kaum nachweisbar. Von der Wurt **Elisenhof** (Kat. Nr. 114) in Friesland sind Lederabfälle bekannt, die jedoch nur grob zwischen dem 8. Jh. und dem "hohen Mittelalter" eingeordnet worden sind. Diese Funde belegen die Herstellung von Schuhen (Qualitätsgruppe B). Auch aus der Bergbausiedlung von **Altenberg** bei Müsen<sup>541</sup>, die im 13. Jh. existierte, liegt Lederabfall vor. Dieser wurde in einem eingetieften Baukörper gemeinsam mit zwei Schuhleisten angetroffen (Qualitätsgruppe B)<sup>542</sup>. Anders als bei der Lederverarbeitung ist die Situation bei der Gerberei. Die Gerbergruben, die sich im archäologischen Befund bei Stadtgrabungen gut erkennen lassen, scheinen im ländlichen Siedlungsraum zwischen 800 und 1400 n. Chr. bisher vollständig zu fehlen bzw. wurden in ihrer Funktion nicht erkannt.

## 2.6. Metallverarbeitung im ländlichen Siedlungsraum

Bei der Metallverarbeitung wird in dieser Studie zwischen Befunden des eisen- und des bunt- bzw. edelmetallverarbeitenden Handwerks differenziert. Zunächst soll der archäologische Nachweis der Eisenverarbeitung im ländlichen Siedlungsraum betrachtet werden. Nicht berücksichtigt worden sind Fundstellen, an denen das Eisen nur verhüttet, nicht aber weiterverarbeitet worden ist<sup>543</sup>.

### 2.6.1. Eisenverarbeitung im ländlichen Siedlungsraum

Das eisenverarbeitende Handwerk konnte über Schmiede- bzw. Eisenschmelzöfen in den merowingerzeitlichen bzw. frühmittelalterlichen Siedlungen von Schnaitheim (Kat. Nr. 343)<sup>544</sup>, Lauchheim (Kat. Nr. 239)<sup>545</sup>, Geismar (Kat. Nr. 140)<sup>546</sup> und "am Hoppenhof" bei Paderborn (Kat. Nr. 307 a)<sup>547</sup> nachgewiesen werden (alle Qualitätsstufe A1). Jüngere Befunde des 9.-11./12. Jh. stammen aus Grotenkamp (Kat. Nr. 158)<sup>548</sup>, Balhorn (Kat. Nr. 24)<sup>549</sup>, Kippenheim (Kat. Nr. 214)<sup>550</sup>, Krückling (Kat. Nr. 231)<sup>551</sup>, Kelheim (Kat. Nr. 209)<sup>552</sup>, Altenrömhild (Kat. Nr. 7)<sup>553</sup>, Schuby (Kat. Nr. 347)<sup>554</sup>, Döhren (Kat. Nr. 91)<sup>555</sup> und Liestal (Kat. Nr. 249)<sup>556</sup>. Während die voranstehend genannten Fundstellen der Qualitätsgruppe A1 zugerechnet werden, gehören Kosel-West (Kat. Nr. 226), Assum (Kat. Nr. 13)<sup>557</sup>, Heesten (Kat. Nr. 176)<sup>558</sup>, Holzheim (Kat. Nr. 191)<sup>559</sup>, Oldendorp (Kat. Nr. 301)<sup>560</sup>, Sahlenburg (Kat. Nr. 334)<sup>561</sup> und Swafern (Kat. Nr. 378)<sup>562</sup> zur Qualitätsgruppe A2. Bernshausen (Kat. Nr. 35)<sup>563</sup> und Morken (Kat. Nr. 270)<sup>564</sup>, die ebenfalls in den Zeitraum zwischen dem 9. und 11./12. Jh. gehören, werden der Qualitätsgruppe A3 zugeordnet. Jüngere Befunde des 11./12.-14. Jh. sind aus Rozedehusen (Kat. Nr. 331)<sup>565</sup>, Oppum (Kat. Nr. 303)<sup>566</sup>, Jöllennebeck (Kat. Nr. 200)<sup>567</sup>, Barga (Kat. Nr. 27)<sup>568</sup>, Barkhof (Kat. Nr. 28)<sup>569</sup> und Düna (Kat. Nr. 100)<sup>570</sup> bekannt geworden. Bis auf eine Fundstelle aus Barga (Qualitätsgruppe A2) gehören alle anderen Belege der Qualitätsgruppe A1 an.

Neben diesen Befunden kann eine Vielzahl indirekter Hinweise aus ländlichen Siedlungen angeführt werden, die in der Regel durch das Vorkommen größerer, häufig jedoch unquantifizierter Mengen Eisenschlacke gekennzeichnet sind (Qualitätsgruppe B)<sup>571</sup>. Diese Fundplätze lassen sich durch eine Auswahl weiterer

Grabungsplätze mit geringen Schlackenmengen<sup>572</sup>, die sich leicht erweitern ließen, und durch weitere Befunde mit wenig differenzierten Datierungsangaben ergänzen<sup>573</sup>. Probleme entstehen beim Vergleich der Befunde nicht nur aufgrund der wenig differenzierten Datierungsangaben, sondern auch bei der Befundansprache. Nur bei wenigen Fundplätzen des Arbeitsgebietes wird unterschieden, ob die geborgenen Schlacken aus dem Verhüttungs- oder aber aus dem Schmiedevorgang stammen. Da auch die Verwendung der in der Literatur verwendeten Begriffe nicht einheitlich ist und klare Definitionen zur Begriffsverwendung fast immer fehlen, können unterschiedliche Bezeichnungen unter Umständen denselben Inhalt haben. Diese unbefriedigende Ansprache der Befunde und Funde, die in den meisten Fällen nur über Vorberichte bzw. Fundmeldungen bekannt geworden sind, erschwert eine klare Ansprache und eine verlässliche Einordnung der archäologischen Quellen zum eisenverarbeitenden Handwerk.

## Resumée

Nimmt man die aufgeführten Befunde als Grundlage, so war sowohl die Verhüttungstätigkeit als auch die Weiterverarbeitung von Eisen in ländlichen Siedlungen zwischen dem 8.-14. Jh. weit verbreitet<sup>574</sup>. In den meisten Fällen dürften Erzvorkommen ausgebeutet worden sein, die in der näheren Umgebung dieser Ansiedlungen anstanden. Es konnten 28 direkte Hinweise zusammengetragen werden, die ein ländliches Eisenhandwerk belegen oder zumindest andeuten. 18 Fundstellen weisen Befunde der Qualitätsgruppe A1 auf, acht Befunde gehören zur Qualitätsgruppe A2 und zwei weitere zur Qualitätsgruppe A3. Besondere zeitliche Schwerpunkte ließen sich bei der Verteilung der Befunddatierungen nicht feststellen. Diese direkten Eisenverarbeitungshinweise belegen ein Handwerk, welches über das gesamte Mittelalter hinweg zu den regelhaft ausgeübten Tätigkeiten in vielen ländlichen Siedlungen gehört zu haben scheint<sup>575</sup>. Hinzu kommen indirekte Hinweise aus 31 ländlichen Ansiedlungen, die zum Teil umfangreiche Fundmengen erbracht haben. Diese Befunde belegen eindeutig die Verbreitung und die Bedeutung der Verhüttungs- und Schmiedetätigkeit in bzw. bei ländlichen Siedlungen zwischen dem 8. und 14. Jh. Herrschaftliche Bezüge, die K.H. Rieder anhand der Befunde einiger Siedlungen im Bamberger Bistum seit dem 7. Jh. erschlossen hat, lassen sich auf der Grundlage der aufgenommenen Befunde aus dem Arbeitsgebiet nicht erkennen<sup>576</sup>. Überall dort, wo abbaubare Erze in der näheren Umgebung verfügbar waren, ist ab einer gewissen Dorfgröße von einer Verhüttung und Verarbeitung der Erze auszugehen. Diese Dorfschmieden dürften in der Lage gewesen sein, den örtlichen Grundbedarf an eisernen Produkten wie



Hufeisen und einfachen landwirtschaftlichen Geräten zu decken. Neben diesen ländlichen Schmieden ist mit Ansiedlungen zu rechnen, in denen größere Mengen Eisen verarbeitet worden sind, wie dies zum Beispiel in der "Eisengewerbesiedlung"<sup>577</sup> im Röserntal bei Munzach erschlossen wird bzw. in der durch Handwerk geprägten Ansiedlung "Barkhof" (Kat. Nr. 27) vermutet werden kann.

## 2.6.2. Bunt- und Edelmetallverarbeitung im ländlichen Siedlungsraum

Befunde der Bunt- und Edelmetallverarbeitung liegen aus einer Anzahl ländlicher Siedlungen vor, deren Ursprünge z.T. bis in die Merowingerzeit zurückreichen. Neben einigen unsicheren Hinweisen<sup>578</sup> handelt es sich um eine größere Anzahl direkter und indirekter Belege, welche die Anwesenheit bunt- und edelmetallverarbeitender Handwerker in ländlichen Siedlungen belegen bzw. erschließen lassen.

Zu den chronologisch frühesten Zeugnissen aus dem Arbeitsgebiet zählen Schmelztiegel, "Halbfabrikate und Abfallprodukte aus Bronze und Eisen ...", die in der frühgeschichtlichen Siedlung **Geismar** (Kat. Nr. 140)<sup>579</sup> ausgegraben worden sind (Qualitätsgruppe B). Ebenfalls in die Merowingerzeit zurück reichen zwei Fibeln des 6. Jh. aus der Siedlung **Strümp**, "... die vermutlich eingeschmolzen ... werden sollten"<sup>580</sup>. Diese wurden gemeinsam "... mit einigen anderen Bronzefragmenten und Eisenschlacken an der Feuerstelle ..." im Inneren eines eingetieften Baukörpers angetroffen (Qualitätsgruppe A2)<sup>581</sup>. Von Interesse ist die Strümper Siedlung auch deshalb, weil von dieser Fundstelle Hinweise auf eine Verarbeitung von Glas vorliegen<sup>582</sup>. Eine vergleichbare Situation wurde in der Siedlung **Hasselsweiler** bei Düren (Kat. Nr. 171) angetroffen. Aus der Verfüllung zweier eingetiefter Baukörper des 7./8. Jh. stammen Eisen- und Bronzeschlacken, aber auch weitere Bronzeblechabfälle (Qualitätsgruppe B). Außerdem werden Glasschmelzreste und Teile eines "Glashafens" erwähnt, die aus demselben Zeitraum stammen sollen. Diese Funde werden mit einer "möglichen Glasproduktion" in der Siedlung in Verbindung gebracht. Bemerkenswert erscheint, dass mit Geismar, Strümp und Hasselsweiler drei der Siedlungen mit den chronologisch frühesten Hinweisen auf Buntmetallhandwerk auch Indizien erbracht haben, die eine Glasverarbeitung vermuten lassen. Dabei ist darauf zu verweisen, dass fünf der sechs Befunde des Buntmetall- und Glashandwerks indirekte Hinweise der Qualitätsgruppe B darstellen. Da auch die Befundansprachen nur vorläufigen Grabungsbe-

richten entnommen wurden, sollte die Beurteilung dieser Befunde bis zur Vorlage der endgültigen Veröffentlichungen mit Vorsicht betrachtet werden.

Ein weiterer vager, indirekter Hinweis auf Buntmetallhandwerk stammt aus der **Wurt Niens** (Kat. Nr. 286) im Landkreis Wesermarsch. Ein vereinzelter Schmelztiegel des 7.-8. Jh. wird mit einer in der Siedlung betriebenen Bronzeverarbeitung in Verbindung gebracht (Qualitätsgruppe B)<sup>583</sup>. Die Wurt fällt durch die vergleichsweise große Menge an Produkten aus Knochen und Geweih, die im Ort verarbeitet wurden, aus dem Rahmen üblicher Siedlungen. Der Ort Niens ist durch seine Lage an der Nordsee gekennzeichnet, der seinen Bewohnern weitreichende Handelskontakte über das Meer ermöglichte. Auf diesem Wege könnten auch überschüssige Produkte der Siedlung vertrieben worden sein. In der Siedlung von **Liebenau** (Kat. Nr. 248) konnten neben einem Gusstiegel mit anhaftenden Bronzeschmelztropfen größere Mengen Eisenschlacken geborgen werden (Qualitätsgruppe B). Die Befunde belegen, dass in Liebenau im frühen 9. Jh. "... offensichtlich in größerem Umfang Raseneisenstein verhüttet und Bronze oder Messing verarbeitet worden ist"<sup>584</sup>. Bereits für die Merowingerzeit lassen sich in Liebenau, bei dem ein alter Handelsweg die Diemel überquerte<sup>585</sup>, bunt- und edelmetallverarbeitende Handwerker erschließen. Darauf weist eines der seltenen Feinschmiedegräber aus der Merowingerzeit hin, das aus Liebenau bekannt ist<sup>586</sup>. An zentraler Stelle am Kreuzungspunkt zweier Fernverkehrsstraßen wurde die Siedlung **Balhorn** (Kat. Nr. 24) angelegt, in der neben Eisen auch "Buntmetall und Blei"<sup>587</sup> verarbeitet wurden. Auf die Anwesenheit von Feinschmieden in der Siedlung, die zwischen dem 7. und 12. Jh. existierte, deuten Schlackenfunde, Feinschmiedewerkzeuge und ein Bleimodell hin<sup>588</sup> (Qualitätsgruppe B). Der Siedlungsplatz, in dem auch Produkte aus Bein verarbeitet worden sind, unterscheidet sich durch seine reichen und qualitätsvollen Metallfunde wie "... feuervergoldete Buntmetallbeschläge mit Tierstil- und Pflanzenornamentik ..." aus karolingisch-ottonischer Zeit<sup>589</sup> von zeitgleichen Siedlungen dieser Zeit. Von Bedeutung für die Entwicklung des Ortes dürfte neben seiner Lage am Heerweg die Nähe zu dem seit dem 8. Jh. bezeugten Bischofssitz in Paderborn gewesen sein. In welchen Zusammenhang ein vermutlich frühmittelalterlicher Befund im Vorfeld der Domburg von **Paderborn** einzuordnen ist, der zwischen "Bogen" und Giersstraße (Kat. Nr. 307 b) geborgen wurde, konnte nicht geklärt werden. Im Jahre 1949 sollen in diesem Bereich die "... Reste einer Goldschmiede- und Emailwerkstatt ..." angetroffen worden sein<sup>590</sup> (Qualitätsgruppe A3). Die Giersstraße bildet einen Teil des Hellwegs, des nach Corvey führenden mittelalterlichen Haupthandelsweges. Am Hellweg lag auch die Siedlung **Swafern** (Kat. Nr. 378). Ein als "Schmelzanlage" angesprochener Be-

fund des 11./12. Jh. enthielt viele Kupfer- und Eisenschlacken (Qualitätsgruppe A2). In der Siedlung, von der nur ein kleiner Siedlungsausschnitt freigelegt werden konnte, ist außerdem Bleiabfall geborgen worden.

Im Vorfeld der im Jahr 980 n. Chr. schriftlich bezeugten "civitas" von **Soest**<sup>591</sup> sind Teile einer ländlichen Siedlung auf dem Plettenberg (Kat. Nr. 362 d)<sup>592</sup> ausgegraben worden. Bei den handwerksgeschichtlich relevanten Funden handelt sich u.a. um Trockenmauerzüge, die in ersten Vorberichten als Teile von "... Schmiedeesen, Ausheizöfen o.ä. ..." interpretiert werden<sup>593</sup> (Qualitätsgruppe A1). Außerdem wurden Gussformen, eine große Anzahl Schmelztiegelfragmente und Schlacken<sup>594</sup> geborgen, die in karolingisch-ottonische Zeit datiert werden. Die Befunde "... belegen eine offenbar bedeutende, gewerbsmäßige Verarbeitung von Buntmetall ..." in dieser Zeit<sup>595</sup>. Auf die Ausübung desselben Handwerks deuten Befunde, die am Soester "Burgtheaterplatz" (10.-12. Jh.) (Kat. Nr. 362 a) ergraben worden sind (Qualitätsgruppe A1). Die Siedlung am Burgtheaterplatz lag etwa 100 m außerhalb der etwa 4,5 ha großen karolingisch-ottonischen Befestigung<sup>596</sup>. Von dieser Ansiedlung, die sich parallel zum Hellwegarm erstreckte, ist bis heute mehr als ein halbes Duzend eingetiefter Baukörper archäologisch nachgewiesen worden, die Hinweise auf eine Verarbeitung von Buntmetallen und Blei<sup>597</sup> erbracht haben sollen (Qualitätsgruppe B). Seine Bedeutung hat der Ort im ausgehenden 1. Jahrtausend der Salzgewinnung zu verdanken, für die vor allem im Bereich der späteren Altstadt günstige Voraussetzungen bestanden<sup>598</sup>. Die archäologischen Befunde belegen einen Ursprung der Soester Salzgewinnung bereits im 6. Jh.<sup>599</sup>. Über 60 freigelegte Öfen deuten auf eine in großem Umfang betriebene Salzgewinnung hin, die den lokalen Bedarf weit überstiegen haben dürfte<sup>600</sup>. Möglicherweise war das Kölner Erzbistum im Besitz der Soester Saline, die in der Reisebeschreibung eines arabischen Gesandten kurz vor der Jahrtausendwende Erwähnung findet<sup>601</sup>. In diese Richtung könnte eine Urkunde aus dem Jahre 1074 deuten, in welcher der Kölner Erzbischof Anno II. darauf hinweist, der Ort sei bereits im frühen 7. Jh. infolge einer Schenkung König Dagoberts an das Erzbistum gelangt<sup>602</sup>. Im 10. Jh. existierte in Soest eine Nebenresidenz des Kölner Erzbistums<sup>603</sup>. In demselben Zeitraum ist in Soest eine königliche Münze bezeugt<sup>604</sup>, die - ergänzend zu den erwähnten Befunden - die Anwesenheit von Feinschmieden in dem Ort belegt.

Bei den langjährigen Ausgrabungen in **Unterregenchach** im Landkreis Schwäbisch Hall (Kat. Nr. 394) konnten in karolingerzeitlichen Schichten feuerverfärbte Tiegelfragmente " ... mit anhaftenden Schmelzresten, wie auch einzelne Gefäßscherben

mit sekundär aufgetropfter Glasur auf der Außenseite ..." geborgen werden<sup>605</sup>. Unter Umständen weisen einige Feuerstellen mit Schmiedeschlacken auf den Ort der handwerklichen Produktion hin (Qualitätsgruppe A2). Die geborgenen Funde legen nahe, dass man sich "... mindestens in der Frühzeit der Siedlung ... mit Metallherstellung oder -verarbeitung beschäftigt" hat<sup>606</sup>. H. Schäfer vermutet am ehesten einen Zusammenhang "... mit der Herstellung von Gegenständen kirchlichen Bedarfes ..., da mit dem ältesten Vorgängerbau der heutigen Veitskirche bereits von Anfang an ein Gotteshaus bestand"<sup>607</sup>. Im frühen 11. Jh. lässt sich königlicher Grundbesitz in Unterregenbach nachweisen<sup>608</sup>. Ob diese Bezüge bereits in vorhergehenden Jahrhunderten bestanden, scheint nicht gesichert zu sein.

Eindeutige königliche Besitzungen lassen sich für die am Main gelegene Talsiedlung **Karlbürg** (Kat. Nr. 207) erschließen. Auch für Karlbürg liegen Hinweise auf die Verarbeitung von Bunt- und Edelmetallen vor (Taf. 24A)<sup>609</sup>. Die Talsiedlung (villa Karloburg) sowie die exponiert angelegte Befestigung über der Siedlung (castellum) wurden an einer Furt über den Main angelegt, an der zwei überregional bedeutende Verkehrswege zusammentrafen. Im Jahre 741/742 wurde der Ort, der sich in königlichem Besitz befand, im Zusammenhang mit der Gründung des Würzburger Bistums an Bonifatius übereignet. Neben der Verarbeitung von Bunt- und Edelmetallen - darunter befinden sich ein Goldbarren, Patrizen und die Halbfabrikate von Riemenzungen und Messerscheidenbeschlägen (Qualitätsgruppe B) (Taf. 25A) - liegen nicht näher datierte Hinweise auf Knochenverarbeitung<sup>610</sup> vor.

Dieselbe Kombination aus Knochenverarbeitung und Feinschmiedehandwerk ist auch für die Siedlung von **Mengen** im Breisgau nachgewiesen worden (Kat. Nr. 263), die zwischen dem 6. und 11. Jh. bestand. Das Edelmetallhandwerk belegen kleine Gusstiegel des ausgehenden 1. Jahrtausend, die nach den Ergebnissen der naturwissenschaftlichen Analysen mit der Silberverarbeitung in Zusammenhang gebracht werden können<sup>611</sup> (Qualitätsgruppe B). Nicht näher datiert werden auch in dieser Siedlung einige Knochen- und Geweihfragmente, die eine Verarbeitung dieser Materialien zu einem nicht näher angegebenen Zeitpunkt erschließen lassen. Auch aus der Siedlung **Liestal** (Kat. Nr. 249) im Kanton Basel-Land sind Hinweise auf Buntmetallverarbeitung bekannt geworden. Zu den zwischen dem 9. und 12. Jh. datierten Funden gehören eine steinerne Gussform sowie Tiegelfragmente (Qualitätsgruppe B)<sup>612</sup>. Daneben kann eine umfangreiche Verarbeitung von Eisen (Qualitätsgruppe A1), unter Umständen auch eine etwa im 9.-10. Jh. betriebene Glasverarbeitung (Qualitätsgruppe B) nachgewiesen werden. Die handwerk-

lich geprägte Ansiedlung lag bei dem Ort Munzach in der Nähe des Kreuzungspunktes zweier Passstraßen. Aufgrund einer Schenkungsurkunde an das Kloster St. Gallen aus dem Jahr 790 n. Chr. wird erschlossen, dass es sich bei dem Ort Munzach um einen "... Versammlungs- und damit wohl auch Gerichtsort (gehandelt hat, der) ... nicht bloss ein unbedeutender Flecken war, sondern eine Siedlung, die eine zentralörtliche Funktion besass"<sup>613</sup>.

Vage Hinweise auf Metallhandwerk liegen aus einer ländlichen Siedlung des 9./10. Jh. unterhalb der Grafenburg **Weimar** (Kat. Nr. 410 a) vor. Diese gräfliche Befestigung gilt während des 10. Jh. als Sitz eines der mächtigsten thüringischen Dynastengeschlechter, der Grafen von Weimar<sup>614</sup>. Das ausgeübte Handwerk in dieser Siedlung lässt sich anhand einiger "Bronzeschmelzreste und Eisenschlackenfunde ..." <sup>615</sup> erschließen (Qualitätsgruppe B). Die Siedlung, die sich nördlich des Ettersberges erstreckte, lag an einem von Frankfurt über Weimar nach Leipzig führenden Handelsweg<sup>616</sup>. In **Kückshausen** (Kat. Nr. 233), einer ländlichen Siedlung im Landkreis Unna, wurden in den 50er Jahren des 20. Jh. mindestens 11 Schmelzöfen<sup>617</sup> ausgegraben, die unter anderem Bronzeschlacken, Holzkohle sowie Schmelztiegel enthielten (Qualitätsgruppe A1). Bereits 1936 und 1953 waren hier über 50 Schmelztiegel geborgen worden<sup>618</sup>. Die Siedlung des 9./10. Jh. wurde in der Nachbarschaft des Reichshofes Westhofen am Fuße der strategisch bedeutsamen karolingerzeitlichen Befestigung auf der Hohensyburg angelegt. Aufgrund der Nähe zu dem Reichshof Westhofen ist "denkbar, daß es sich bei ihren Bewohnern um gesondert angesiedelte Handwerker handelt, die sich in einer Abhängigkeit vom benachbarten Westhofen befanden ..." <sup>619</sup>.

Gleich mehrere direkte Hinweise auf Buntmetallverarbeitung liegen aus **Schirl** (Kat. Nr. 340), einer ländlichen Siedlung im Landkreis Warendorf, vor. In einem eingetieften Baukörper wurde eine Feuerstelle angetroffen, daneben lagen ein eiserner Amboss sowie "... Tracht- und Ausrüstungsteile ... (mit) deutlichen Reparaturspuren ..." <sup>620</sup> (Qualitätsgruppe A1). Aus einem weiteren eingetieften Baukörper stammen in den Fußboden eingelassene Schmelztiegel, außerdem kerbschnittverzierte Bleihalbzyylinder, die als "... Model zur Herstellung von Gußformen oder zur Herstellung von Matrizen zur Verarbeitung von Feinblechen ..." gedeutet werden (Qualitätsgruppe A1) <sup>621</sup>. Zu dieser Siedlungsphase des 9./10. Jh. gehören weitere qualitätsvolle Funde wie Gläser und vergoldete Gegenstände, die nicht in das Fundspektrum üblicher ländlicher Siedlungen dieses Zeitraumes passen<sup>622</sup>. Die Funde lassen weitreichende Handelskontakte der Bewohner vermuten. Die Siedlung Schirl kann, so die Meinung der Ausgräber, "... nur mit einer Funktion in

einem weiträumigen Netz wirtschaftlicher und möglicherweise auch machtpolitischer Beziehungen erklärt werden ..."<sup>623</sup>.

Besitzungen des Klosters Lorsch sind im nordbadischen **Wiesloch** über Abgaben des Silberbergbaus spätestens um 1100 n. Chr. sicher bezeugt<sup>624</sup>. Zu diesen Quellen passen die Befunde des 10.-13. Jh., die bei Wiesloch eine umfangreiche Verhüttung und Raffination von Silber belegen<sup>625</sup>. Die "villa" Wiesloch, die mit ihrem Marktrecht von 965 zu den frühesten rechtsrheinischen Märkten gehörte<sup>626</sup>, orientierte sich an einer bedeutenden Fernverkehrsstraße, der nach Speyer führenden Kaiserstraße. Auch in **Gittelde**, wo in dieser Zeit ebenfalls ein Markt entstand, ist der Silberbergbau belegt<sup>627</sup>. Umfangreiche Silbergewinnung wurde um 900 n. Chr. in **Düna** im Harz (Kat. Nr. 100) im nordwestlichen Bereich der ausgegrabenen Siedlung betrieben<sup>628</sup>. In dieser Siedlungsphase, zu der neben zerstörten Ofenbefunden der Silber- und Bleigewinnung (Qualitätsgruppe A1) auch ein repräsentatives Steingebäude gehörte, ist in geringem Umfang Knochenschnitzerei nachgewiesen worden<sup>629</sup>. Der Siedlungsplatz Düna, bei dem Fiskalgut vermutet wird, lag an einem bedeutenden Fernverkehrsweg, der zur Pfalz Pöhlde und weiter Richtung Thüringen und Sachsen führte<sup>630</sup>. Unmittelbar am Nordharz-Handelsweg lag die Siedlung **Stapeln** (Kat. Nr. 370), in der zwischen dem 8./9. und dem 11. Jh. Erze, evtl. auch Silber hergestellt wurden<sup>631</sup> (Qualitätsgruppe B). Der auf einer Fläche von 10 000 m<sup>2</sup> ergrabene Ort, in dem auch Geweihschnitzerei belegt ist, befand sich wenige Kilometer von Goslar entfernt. Möglicherweise handelt es sich bei dem in späterer Zeit aufgelassenen Ort - ähnlich wie bei den zuvor angesprochenen Beispielen von Wiesloch und dem benachbarten Wostenwilre (Kat. Nr. 417) in Erwägung gezogen wurde - um die Vorgängersiedlung von Goslar<sup>632</sup>. Mit der im Jahre 1013<sup>633</sup> erstmals erwähnten "curtis" des sächsischen Hochadelsgeschlechtes der Immedinger werden die Befunde in Verbindung gebracht, die in **Bernshausen** (Kat. Nr. 35) am Seeburger See freigelegt wurden. Bei den Ausgrabungen wurden Teile einer ländlichen Siedlung sowie einer zugehörigen Fluchtburg nachgewiesen. Zwischen dem 9.-12. Jh. ist innerhalb der Siedlung vermutlich Metallschmuck gegossen worden (Qualitätsgruppe B)<sup>634</sup>. In demselben Zeitraum wurde in Seenähe am Rande der "curtis" Eisen verhüttet<sup>635</sup> sowie an einem nicht näher lokalisierten Platz Geweih und Knochen verarbeitet<sup>636</sup>. Mitte des 12. Jh. ist die Villikation der Immedinger Grafen aufgelöst worden, die curtis verfiel. In der Folgezeit existierte am Platz der aufgelassenen curtis eine Niederungsburg, die bis um 1400 mit den Ministerialen von Bernshausen verbunden werden kann<sup>637</sup>.

Einen auffallenden Bezug zu dem nahen Handelsplatz Haithabu weisen die beiden Siedlungen **Kosel-West** (Kat. Nr. 226) und **Schuby** (Kat. Nr. 347) auf. Von diesen Orten, die beide am überregional bedeutenden Heerweg angelegt wurden<sup>638</sup>, liegen Befunde vor, die zwischen dem 9. und dem frühen 12. Jh. eine Verarbeitung von Buntmetallen bezeugen. Mindestens ein Buntmetallschmelzofen aus Schuby (Qualitätsgruppe A1) sowie Bronzebleche und mehrere Gussformen aus Kosel (Qualitätsgruppe B) belegen die Anwesenheit von Feinschmieden<sup>639</sup>. In der Siedlung Schuby wurden außerdem Belege angetroffen, die auf die Verarbeitung von Glasperlen und Bernstein verweisen. Bei **Telgte** im Landkreis Warendorf (Kat. Nr. 379) wurde ein Ausschnitt einer kleinen Ansiedlung ausgegraben, bei der es sich um eine Hofanlage handeln dürfte. Im Innenraum des ebenerdigen Haupthauses lag "... ein kleiner, wahrscheinlich überwölbter Ofen und daneben etwas Buntmetallschlacke" (Qualitätsgruppe A2)<sup>640</sup>. Auf der Sohle des zugehörigen eingetieften Baukörpers lagen Schlackebrocken. „Aus der weiteren Füllung stammen ... mehrere Blechfragmente, geknickter Eisendraht, vierkantige Eisenstücke, Eisenschlacken, verschmolzenes Blei, Bronzeblech und verschlackte Tonbrocken, vielleicht von einem Gußtiegelchen“<sup>641</sup>. Diese Funde aus dem 11. Jh. deuten auf den Arbeitsplatz eines Feinschmiedes. Denkbar ist in diesem Zusammenhang eine Verbindung mit dem "... bischöflichen Haupthof ... ", der in Telgte "... an verkehrsmäßig wichtiger Stelle ..." angelegt wurde<sup>642</sup>.

In das 11./12. Jh. werden die Hinweise auf die Anwesenheit buntmetallverarbeitender Handwerker in der ländlichen Siedlung **Altenrömhild** (Kat. Nr. 7) datiert. In dem wüst gefallenem Ort wurden geringe Mengen Bronzebleche, kleine Bleibleche und Bronzedraht, aber auch Halbfertigfabrikate ausgegraben (Qualitätsgruppe B). Diese Funde lassen eine "... Buntmetallverarbeitung in der Siedlung (er)schließen ..." <sup>643</sup>. Bei der Ansiedlung dürfte es sich um die ursprüngliche Siedlung Rotemunde handeln, die sich seit dem 9. Jh. im Besitz des Klosters Fulda befand<sup>644</sup>. W. Timpel vermutet, dass "der außerordentlich große Viehbestand, mit dem der klösterliche Wirtschaftshof ausgestattet war - es werden 40 Pferde, zehn Ochsen, vier Kühe, 40 Schweine und 200 Schafe genannt - ... den besonderen Charakter des Römhilder Wirtschaftsbetriebes ..." unterstreicht<sup>645</sup>. Da innerhalb der Siedlung, von der insgesamt 24 eingetieft Baukörper ausgegraben worden sind, selbst keine Hofanlagen erkannt worden sind und der Ort in geschützter Spornlage errichtet wurde, vermutet Timpel eine Siedlung Abhängiger, wie sie von Ausgrabungen in zeitgleichen Pfalzen und Königshöfen bekannt sind<sup>646</sup>.

Im Innenraum des aufgelassenen römischen Kastells **Großprüfening** bei Regensburg (Kat. Nr. 157) wurden bei Feldbegehungen einige Halbfabrikate von Schnallen sowie weitere Buntmetallfunde geborgen, die in hochmittelalterliche Zeit datieren (Qualitätsgruppe B). Am Nordost-Rand des kaiserzeitlichen Vicus waren in geringer Entfernung zum Kastell bereits in antiker Zeit Buntmetalle verarbeitet worden<sup>647</sup>. Denkbar ist, dass das ehemalige Militärlager systematisch nach Altmetallen durchsucht wurde. Vielleicht wurde das dabei geborgene Buntmetall unmittelbar vor Ort weiterverarbeitet. In diese Richtung könnten die geborgenen Halbfabrikate weisen. Das benachbarte Kloster Prüfening, das in Großprüfening über Besitzrechte verfügte, hat während des hohen Mittelalters nachweislich auf die benachbarten Töpferbetriebe im Vorfeld von Regensburg Einfluss genommen. Aufgrund der vorliegenden Funde und der Besitzrechte des Klosters in Großprüfening halte ich eine Beteiligung des Klosters bei der Weiterverarbeitung der Buntmetalle für wahrscheinlich. Bemerkenswert erscheint in diesem Zusammenhang auch die geringe Entfernung des Fundortes zur nah gelegenen Stadt Regensburg.

Ebenfalls im direkten Vorfeld einer Stadt lag eine ländliche Siedlung des 12./13. Jh. auf dem späteren Stadtgebiet von **Kirchheim/Teck** (Kat. Nr. 217 c). Aus der Siedlung liegen Hinweise auf Bunt- und Edelmetallverarbeitung vor, darunter drei Ofenbefunde (Qualitätsgruppe A2)<sup>648</sup>. In einem der eingetieften Baukörper "... und in einer östlich vorgelagerten Holzkohleschicht ... (fanden sich) Buntmetallfragmente (Fragmente einer Schelle, Drahtreste, Blechschnipsel). An einem Stein befanden sich Spuren von Gold"<sup>649</sup>. Mitte des 11. Jh. wurde dem Ort Kirchheim, der spätestens 960 n. Chr. Reichsgut war<sup>650</sup>, das Markt- und Münzrecht verliehen. Über die Herrschaft der Zähringer gelangte der Ort im späten 12. Jh. an die Herzöge von Teck, unter denen um 1220-30 die Gründung der Stadt im Rechtssinn erfolgte<sup>651</sup>.

Unklar ist die Datierung der vagen Handwerkshinweise, die in **Bettenach** (Kat. Nr. 38) im Kanton Basel-Land belegt sind. Bei den Plangrabungen wurde ein großer Ausschnitt einer ländlichen Siedlung freigelegt, die eine lange Laufzeit zwischen der Spätantike und dem 13. Jh. aufweist. "Mehrere Gußtropfen und Schlackestücke ..." <sup>652</sup>, die vorerst nicht näher datiert werden, geben einen sehr vagen Hinweis auf eine Verarbeitung von Buntmetallen in der Siedlung (Qualitätsgruppe B). Fraglich ist auch die Ansprache der sog. Gniedelsteine, für die eine Interpretation als eine Art Rohglasbarren erwogen wird<sup>653</sup>. Sicher bezeugt ist hingegen die Eisengewinnung anhand mehrerer Rennöfen, die zwischen dem 6./7. und dem 10. Jh. datiert werden. Der Ort Bettenach, zu dem keine schriftlichen Quellen vorlie-



gen, wurde an einer topographisch markanten Stelle am Kreuzungspunkt zweier Passstraßen angelegt<sup>654</sup>. Die Ausgräber vermuten, eine Siedlung ausgegraben zu haben, "... die als Herren- oder gar Königshof anzusprechen ist. Indizien für diese Deutung sind unter anderem Steinbauten des 9. oder 10. Jahrhunderts und eine hochmittelalterliche Kirche, deren Dimensionen über das übliche Maß einer Dorfkirche hinausgehen"<sup>655</sup>. Auch eine Verbindung mit Rudolf von Rheinfelden ist erwogen worden<sup>656</sup>. Mit der "curtis" **Rozedehusen** (Kat. Nr. 331)<sup>657</sup> dürfte eine Ansiedlung des 9.-13. Jh. bei der Stadt Warburg in Verbindung zu bringen sein, die in den vergangenen Jahren in Teilen ausgegraben worden ist. Neben der Buntmetallverarbeitung (Qualitätsgruppe B), die für das 13. Jh. belegt ist<sup>658</sup>, scheint in der Siedlung vor allem das Eisenhandwerk von Bedeutung gewesen zu sein. Zu einem nicht näher bekannten Zeitpunkt kam der Ort in den Besitz des Klosters Hardehusen, "... das dort vor 1307 einen wahrscheinlich von Laienbrüdern bewirtschafteten Klosterhof (Grangie) einrichtete"<sup>659</sup>.

## Resumée

Trägt man alle bekannt gewordenen Befunde des buntmetallverarbeitenden Handwerks im ländlichen Siedlungsraum zusammen, so lassen sich zur Zeit 29 Fundplätze nachweisen (Abb. 5). Nur zehn dieser Fundstellen weisen Befunde der Qualitätsgruppe A auf, gerade fünfmal ist die Qualitätsgruppe A1 vertreten. Bei der zeitlichen Aufteilung der Befunde lassen sich keine besonderen zeitlichen Schwerpunkte erkennen. Zu bemerken ist allenfalls, dass Belege des 12.-14. Jh. vergleichsweise selten vorkommen<sup>660</sup>. Der Vergleich der angeführten Plätze läßt jedoch andere Auffälligkeiten erkennen. 19 der 29 Orte, die Hinweise auf eine Verarbeitung von Bunt- bzw. Edelmetallen erbracht haben, sind durch ihre Lage an bedeutenden Verkehrswegen dieser Zeit gekennzeichnet. Zehn dieser Siedlungen, die Hinweise auf Bunt- bzw. Edelmetallverarbeitung erbracht haben, befanden sich in unmittelbarer Nähe zu "Siedlungsagglomerationen", die im selben Zeithorizont existiert haben. Mindestens neun dieser zehn Fundstellen lagen außerdem an überregional bedeutenden Verkehrswegen. An neun Orten, die Bunt- oder Edelmetallhandwerk erbracht haben, läßt sich außerdem die Verarbeitung von Produkten aus Knochen und Geweih nachweisen bzw. erschließen. An mindestens fünf dieser Orte, darunter drei merowingerzeitlichen Fundstellen, liegen Spuren des Glashandwerks vor.

Bemerkenswert erscheint, dass 16 der 29 Fundstellen, die Hinweise auf Bunt- bzw. Edelmetallhandwerk erbracht haben, mögliche Abhängigkeiten zu Besitzungen des Hochadels belegen bzw. vermuten lassen<sup>661</sup>. Dabei ist darauf hinzuwei-

sen, dass sich nicht alle Befunddatierungen mit den schriftlichen Quellen zeitlich zur Deckung bringen lassen. Da die schriftlichen Quellen außerdem in den seltensten Fällen auf die Anwesenheit von Feinschmiedern verweisen, scheinen weiterreichende Schlüsse nur über Analogien möglich<sup>662</sup>. Bei diesen Überlegungen ist einschränkend zu berücksichtigen, dass es sich bei den meisten Befunden um indirekte Hinweise der Qualitätsstufe B handelt<sup>663</sup>. Außerdem sind die Datierungsvorschläge in manchen Fällen sehr ungenau. Zwar lässt sich vereinzelt eine relative Zeitnähe von Bunt/Edelmetallverarbeitung, Knochen/Geweiherarbeitung bzw. Glasverarbeitung erschließen, doch fehlen häufig verlässliche Angaben zur Datierung.

<b>Ort (Kat.-Nr.)</b>	<b>Befunde der Bunt- und Edelmetallverarbeitung, Datierung (Jh.), Qualitätsgruppe</b>	<b>Knochen- und Geweihverarbeitung, Datierung (Jh.), Qualitätsgruppe</b>	<b>Glasverarbeitung, Datierung (Jh.), Qualitätsgruppe</b>	<b>Bezug zu bedeutenden Wegen</b>	<b>Nähe zu Siedlungsagglomerationen</b>	<b>Möglicher Bezug zu Besitzungen des Hochadels/der Kirche (Jh.)</b>
Geismar (140)	Frühgeschichtlich B	Frühgeschichtlich B	Frühgeschichtl. B	◆		
Strümp	Merowingerzeit B		Merowingerzeit B			
Hasselsweiler (171)	7./8. B		7./8. B			
Niens (286)	7.-8. B	7.-8. B		◆		
Liebenau (248)	9. B			◆		
Balhorn (24)	7.-12. B	7.-12. B		◆	●	
Vor Paderborn (307 b)	Frühmittelalter ?? A3			◆	●	Bistum ab 799
Soest (362 d)	Karolingisch-ottonisch A1			◆	●	Erzbischof ab Merowingerzeit ??; ab 11. königl. Münze

**Abb. 5/1: Buntmetallverarbeitung in ländlichen Siedlungen in Bezug zu Befunden der Knochen- und Geweihverarbeitung, der Glasverarbeitung sowie in Bezug zu überregionalen Handelswegen, zu Siedlungsagglomerationen in deren Nähe und zu möglichen Herrschaftsträgern**

Ort (Kat.-Nr.)	Befunde der Bunt- und Edelmetallverarbeitung, Datierung (Jh.), Qualitätsgruppe	Knochen- und Geweihverarbeitung, Datierung (Jh.), Qualitätsgruppe	Glasverarbeitung, Datierung (Jh.), Qualitätsgruppe	Bezug zu bedeutenden Wegen	Nähe zu Siedlungsagglomerationen	Möglicher Bezug zu Besitzungen des Hochadels/der Kirche (Jh.)
Soest (362 a)	10.-12. B			◆	●	Erzbischof ab Merowingerzeit ??; ab 11. königl. Münze
Unterreggenbach (394)	Karolingerzeit A2					Königsgut frühes 11.
Liestal (249)	9.-12. B		9.-10. B	◆		790 Zentralort ??
Bei Weimar (410 a)	9./10. B			◆	●	10. bei Grafenburg
Kückshausen (233)	9./10. A1					8. Reichsgut ?
Schirl (340)	9./10. A1					??
Düna (100)	Um 900 A1	Um 900 B		◆		Königsgut ?
Stapeln (370)	8./9.-11. B	8./9.-11. B		◆	●	
Bernshausen (35)	9.-12. B	9.-12. B				Bei Grafenburg
Eielstädt (108)	9.-11. B					
Kosel-West (226)	9.-11. B			◆	●	

**Abb. 5/2: Buntmetallverarbeitung in ländlichen Siedlungen in Bezug zu Befunden der Knochen- und Geweihverarbeitung, der Glasverarbeitung sowie in Bezug zu überregionalen Handelswegen, zu Siedlungsagglomerationen in deren Nähe und zu möglichen Herrschaftsträgern**

<b>Ort (Kat.-Nr.)</b>	<b>Befunde der Bunt- und Edelmetallverarbeitung, Datierung (Jh.), Qualitätsgruppe</b>	<b>Knochen- und Geweihverarbeitung, Datierung (Jh.), Qualitätsgruppe</b>	<b>Glasverarbeitung, Datierung (Jh.), Qualitätsgruppe</b>	<b>Bezug zu bedeutenden Wegen</b>	<b>Nähe zu Siedlungsagglomerationen</b>	<b>Möglicher Bezug zu Besitzungen des Hochadels/der Kirche (Jh.)</b>
Schuby (347)	9.-11. A1	9.-11. B	9.-11. B	◆	●	
Telgte (379)	11. A2			◆		Bischöfl. Hof
Schwafern (378)	11./12. Jh. A2			◆		
Rozedehusen (331)	13. B					Klosterhof ? 11.-13. ??
Kirchheim/Teck (217c)	12./13. A2					Seit 10. Jh. Reichsgut

**Abb. 5/3: Buntmetallverarbeitung in ländlichen Siedlungen in Bezug zu Befunden der Knochen- und Geweihverarbeitung, der Glasverarbeitung sowie in Bezug zu überregionalen Handelswegen, zu Siedlungsagglomerationen in deren Nähe und zu möglichen Herrschaftsträgern**

## *Glockengussplätze im ländlichen Siedlungsraum*

Nach den bisher angesprochenen Befunden des Bunt- und Edelmetallhandwerks sollen im folgenden die **Glockengussbefunde** im ländlichen Siedlungsraum besprochen werden. Da in und bei Kirchen vereinzelt auch der Guss anderer Gegenstände als Glocken bezeugt ist, werden diese Erzeugnisse gemeinsam mit dem Glockenguss behandelt. Aufgrund dieser Überschneidungen wird der Glockenguss, der auch dem Bauhandwerk zugerechnet werden kann, im Rahmen dieser Arbeit mit berücksichtigt.

Die älteste Glockengussgrube aus dem ländlichem Kontext, die in das 11. Jh. datiert, wurde in der NW-Ecke der einschiffigen Kirche im niedersächsischen **Großenkneten** (Kat. Nr. 155) ausgegraben<sup>664</sup> (Qualitätsgruppe A1). Etwas jünger als der Befund aus Großkneten sind die Befunde dreier Glockengussgruben aus Wülfigen, Schwarzrheindorf bei Bonn und von der Ulmer Rosengasse. Der Fundort der Glockengussgrube in **Ulm** (Kat. Nr. 392 e) (Taf. 24B) befindet sich nördlich der Pfalz an der heutigen Rosengasse (Qualitätsgruppe A1)<sup>665</sup>. Vermutlich wurde hier im späten 11./frühen 12. Jh. die Glocke für die 300 m entfernt gelegene Kirche "ennet feld" gegossen<sup>666</sup>. Auch in der Siedlung **Wülfigen** (Kat. Nr. 428) im Hohenlohekreis ist ein Ofen freigelegt worden, in dem Buntmetalle geschmolzen worden sind (Taf. 25B). Dieser Ofen lag im Innenraum eines dreischiffigen Hauses aus dem 11./12. Jh., das in kombinierter Holz/Steinbauweise errichtet wurde. H. Drescher deutet den Befund, der "... unbegründet mit einer mutmaßlichen Goldschmiede- oder Münzwerkstatt in Verbindung gebracht (wurde, als) ... eine der ältesten bisher bekannten Glockengußgruben ..." <sup>667</sup> (Qualitätsgruppe A1). In der mehrphasigen Siedlung Wülfigen ist für das 11. Jh.<sup>668</sup> gräflicher Grundbesitz belegt<sup>669</sup>.

Mit dem Stammsitz der Grafen von Wied, die um 1150 das Amt des Kölner Erzbischofs besetzten, lässt sich eine romanische Kirche bei **Schwarzrheindorf** (Kat. Nr. 349) verbinden. Der Sakralbau wurde in geringer Entfernung von Bonn an einem bedeutenden Verkehrsweg errichtet<sup>670</sup>. Außerhalb dieser romanischen Doppelkirche (Taf. 26A) wurden sechs Buntmetallöfen des 12. Jh. ausgegraben, die mit der Herstellung liturgischer Gegenstände für die in der Nähe errichtete Kirche in Verbindung gebracht werden. (Qualitätsgruppe A1). Die aus Tuffsteinen aufgebauten Öfen, in denen Bronze und Messing geschmolzen wurde, lagen 100 m nördlich der bedeutenden Kirche. Das Metall wurde in Tiegeln erhitzt, von

denen etwa 100 Stück in fragmentiertem Zustand geborgen worden sind. Gegossen wurde das Metall in tönernen Lehmformen. Über Spektrum, Anzahl und Größe der hergestellten Gegenstände lässt sich aufgrund des fragmentarischen Erhaltungszustandes der Gussformreste keine gesicherten Aussage machen<sup>671</sup>. Fragmente flacher und profilierter Gussstücke könnten mit der Herstellung von Dächern oder Türen verbunden werden, während gewölbte Gussstückfragmente am ehesten mit der Herstellung von Gefäßen in Verbindung zu bringen sind<sup>672</sup>. Als Ausgangsstücke für den Guss wurden Rohmetallstücke, Buntmetallschrott wie Bleche sowie Teile mehrerer Kupferbarren nachgewiesen<sup>673</sup>.

Auf dem Kirchhof der ländlichen Siedlung von **Krutzen** (Kat. Nr. 232) wurde ein weiterer "Gießofen für Buntmetallguß" ausgegraben, der mit der Herstellung einer Kirchenglocke des 13. Jh. in Zusammenhang gebracht wird (Qualitätsgruppe A1). In der späteren Wüstung Krutzen, die an einem Verkehrs- und Handelsweg von Mainz nach Fulda lag, war der Leichnam des toten Bonifatius aufgebahrt worden<sup>674</sup>. Eine vergleichbare topographische Lage nur wenige Meter östlich der Kirche ist auch im niedersächsischen **Bühren** (Kat. Nr. 62) belegt. In Bühren wurden insgesamt drei Glockengussgruben ausgegraben<sup>675</sup>, die den Bronzeguss an der Stelle eines mittelalterlichen Versammlungs- und Gerichtsortes vor der Bührenener Kirche belegen<sup>676</sup>. Außerhalb der Pfarrkirche St. Martin wurde eine Glockengussgrube des 17. Jh. auf dem Kirchberg der Stadt **Morkener** (Kat. Nr. 270) angetroffen<sup>677</sup>. Der in der Mitte des Ortes gelegene Kirchberg ist durch das sog. "Fürstengrab" von Morken, das aus der Merowingerzeit stammt, von Bedeutung<sup>678</sup>.

Neben der im 11./12. Jh. errichteten dreischiffigen Basilika von **Sinstorf** bei Hamburg wurden Abfallprodukte aus dem Giessprozeß angetroffen (Kat. Nr. 361). Aufgrund der Lage dieser Funde wurde eine Anfertigung liturgischer Gerätschaften im 14. Jh. außerhalb der Kirche erwogen (Qualitätsgruppe B). Bei der Sinstorfer Kirche handelt es sich um das "... älteste noch erhaltene Bauwerk der Freien und Hansestadt Hamburg ..." <sup>679</sup>, das einen hölzernen Vorgängerbau besaß. Die Sinstorfer Kirche zeichnet sich durch ihre Dreischiffigkeit aus, die bei ländlichen Kirchen selten anzutreffen ist. Außerdem war die Kirche, die in die Frühphase der Christianisierung Hamburgs zurückreicht, der Mittelpunkt eines spätmittelalterlichen Kirchspiels<sup>680</sup>, das unter Umständen ältere kirchenrechtliche Zustände widerspiegelt. Ungewöhnlich ist auch "... der Zusammenhang mit einem befestigten Hof ..." <sup>681</sup>. Diese "... Sonderstellung der Sinstorfer Kirche des 12.-14. Jhs. wird seit dem 14. Jh. durch schriftliche Überlieferung hinsichtlich ihres Pfarrbesitzes

bestätigt. Dieser war im Vergleich zu anderen größeren Kirchen des Harburger Gebietes ... wesentlich umfangreicher ...<sup>682</sup>. Unter Umständen lässt sich die Sinstorfer Kirche mit einem 1181 bezeugten "comes Ludewicus de Dinesdorf" in Zusammenhang bringen, der im Dienste des Bremer Erzbischofs stand<sup>683</sup>.

Diesen Glockengussgruben und Gussplätzen, die außerhalb von Kirchen im ländlichen Umfeld festgestellt worden sind, kann eine weitaus größere Anzahl an Befunden gegenübergestellt werden, die den Guss innerhalb der sakralen Einrichtungen selbst bezeugen. Glockengussgruben, die im Kircheninneren belegt sind, stammen von folgenden Fundplätzen: Großenkneten (Kat. Nr. 155; 11. Jh.), Blexen (Kat. Nr. 43; 12. Jh.; (Qualitätsgruppe A1)<sup>684</sup>, Neunkirchen bei Leverkusen (Kat. Nr. 282; "romanisch"; Qualitätsgruppe A2)<sup>685</sup>, Seulingen (Kat. Nr. 355; 13. Jh.; Qualitätsgruppe A1)<sup>686</sup>, Laurenzberg (Kat. Nr. 240; 14. Jh. oder älter; Qualitätsgruppe A1)<sup>687</sup>, Borgholzhausen (Kat. Nr. 50; 14. Jh.; Qualitätsgruppe A1)<sup>688</sup>, Amsoldingen (Kat. Nr. 10; 14. Jh. und jünger; Qualitätsgruppe A1)<sup>689</sup>, Oberwil bei Büren (Kat. Nr. 294; 14. Jh.; Qualitätsgruppe A1)<sup>690</sup>, Leißigen (Kat. Nr. 243; 14./15. Jh.(?); Qualitätsgruppe A1)<sup>691</sup>, Drudewenshusen (Kat. Nr. 96; nicht jünger als "spätromanisch", Qualitätsgruppe A2)<sup>692</sup> und Beromünster (Kat. Nr. 36; vermutlich "hochmittelalterlich"; Qualitätsgruppe A1)<sup>693</sup>. Aus dem Zeitraum nach dem 14. Jh. stammen die Gussplätze im Inneren der Kirchen von Unterregenbach (15. Jh.)<sup>694</sup>, Gelterkinden (15. Jh.)<sup>695</sup>, Affoltern (16. Jh.)<sup>696</sup> und Menden (evtl. frühneuzeitlich)<sup>697</sup>. Nicht näher datiert werden die Glockengussgruben in den Kirchen von Königshoven<sup>698</sup>, Lügde<sup>699</sup> und Seedorf<sup>700</sup>. Neben dem Guss der Kirchenglocken scheint auch ein Teil der liturgischen Gegenstände in bzw. bei ländlichen Kirchen hergestellt worden zu sein. Mit dem Guss liturgischer Gerätschaften innerhalb der Kirchen werden Befunde aus Neunkirchen a. Brand (Kat. Nr. 283; 14. Jh.; Qualitätsgruppe A1)<sup>701</sup> und Cappel (Kat. Nr. 72; 13. Jh.; Qualitätsgruppe A1)<sup>702</sup> in Verbindung gebracht. Ein nicht näher interpretierter Befund, der auf Bronzeguss in sakralem Kontext hindeutet, wurde unter der Kirche von Deilinghofen (Kat. Nr. 82)<sup>703</sup> angetroffen (Qualitätsgruppe B).

## Resumée

Die Zusammenstellung der Befunde zeigt, dass sich der Glockenguss im ländlichen Siedlungsraum ungefähr seit dem 13./14. Jh. vermehrt nachweisen lässt. Bereits 1972 hatte G.P. Fehring darauf hingewiesen, dass der mittelalterliche Glockenguss bevorzugt in oder bei Kirchen stattgefunden hat<sup>704</sup>. Der Vergleich der aufgeführten Befunde ergibt, dass Orte, bei denen der Guss von Glocken oder



liturgischen Gerätschaften außerhalb der Kirchen stattgefunden hat, auffallend häufig eine besondere Bedeutung im jeweiligen Umland besessen haben. In diese Richtung deuten die Befunde aus Unterregenbach (ältere Phase; königlicher Grundbesitz im 11. Jh.), Schwarzhindorf (gräflicher Grundbesitz im 12. Jh., Lage am Handelsweg), Wülfingen (gräflicher Grundbesitz, im 11. Jh.), Ulm/Rosengasse (Nähe zur Pfalz, Lage am Handelsweg), Sinstorf (u.a. Mittelpunkt eines Kirchspiels), Bühren (Gerichtsort), Morken (reiche merowingerzeitliche Grablegen) und Krutzen (Leichnam des Bonifatius, Lage am Handelsweg). Diese Befunde lassen wiederum auffällige Bezüge zu Besitzungen des Hochadels erkennen, die bereits im Zusammenhang der anderen buntmetallverarbeitenden Hinweise vermutet worden sind. Diesen acht Fundstellen stehen über 20 direkte Hinweise gegenüber, bei denen der Glockenguss innerhalb der Kirche stattfand. Bei diesen letztgenannten Fundplätzen handelt es sich ausnahmslos um Orte, denen keine besondere historische Bedeutung zukam oder die, wie im Falle von Unterregenbach, zum Zeitpunkt des Gussvorgangs in der Kirche ihre historische Bedeutung für das nähere Umland bereits eingebüßt hatten. Welche Gründe für die Wahl des Gussplatzes ausschlaggebend waren, ist nur schwer zu beantworten<sup>705</sup>. Möglicherweise gehörten die Gießplätze bei den bedeutenderen Kirchen zu kirchlichen Rechtsbezirken. Es ist aber auch zu erwägen, ob der mehrere Tage währende Vorgang des Glockengusses in kleinen Orten aufgrund der latenten Feuergefahr in die Kirchen selbst verlegt worden ist. Soweit es sich um eng bebaute Ortskerne gehandelt hat, ist auch von der Gefahr des Funkenfluges in den Siedlungen, die durch eine hölzerne Bebauung geprägt waren, auszugehen. Auch Transportgründe, die G.P. Fehring für die Wahl des Gussplatzes anführt<sup>706</sup>, sind bei den großen Lasten der Kirchenglocken zu bedenken.

## 2.7. Textilherstellung im ländlichen Siedlungsraum

Aus schriftlichen Quellen ist seit langem bekannt, dass das Textilhandwerk im ländlichen Siedlungsraum eine bedeutende Rolle gespielt hat. In der Frankengeschichte des Gregor von Tours, die im späten 6. Jh. entstanden ist, wird von einem Hof Marlenheim berichtet, in dem textile Arbeiten im Spinnhaus ausgeführt wurden<sup>707</sup>. Eine Inventarliste aus dem Jahr 830 verzeichnet Besitzungen des Klosters Fulda in Friesland, deren Bewohner Abgaben in Form von Stoffen (pallia) zu liefern hatten<sup>708</sup>. Aus dem Urbar des Klosters Werden, das aus dem 10./11. Jh. stammt, geht hervor, dass 26 Orte an der Ems, an denen das Kloster über Streubesitz verfügte, jährlich insgesamt 437 Tuche (pallia) an das Kloster zu liefern hatten<sup>709</sup>. Diese und andere schriftliche Quellen belegen Abgabenleistungen von Siedlern im ländlichen Siedlungsraum, die sich über Jahrhunderte hinweg nachweisen lassen. Die Abgaben, die an die Haupthöfe der Villikationen zu entrichten waren, sind in der Regel auf den abhängigen Hufen selbst hergestellt worden. Da die abgelieferten Stoffe in karolingischer Zeit nicht immer von ausreichender Qualität waren, konnten die Abgaben auch in Geld erbracht werden<sup>710</sup>.

Im folgenden soll die Bedeutung des textilherstellenden Handwerks im ländlichen Siedlungsraum, basierend auf Befunden von Ausgrabungen im Arbeitsgebiet, beurteilt werden. Die Textilherstellung in ländlichen Siedlungen lässt sich über direkte Hinweise verlässlich anhand der in situ angetroffenen Webstuhlelemente bzw. deren Negative in Form von Eingrabungen in den Boden nachweisen. Sichere Hinweise der **Qualitätsstufe A1**, die u.a. über den Nachweis von Webgewichtsreihen auf der Haussohle definiert werden<sup>711</sup>, sind von folgenden Fundorten des Arbeitsgebietes bekannt geworden: Grambke (Kat. Nr. 151), Wega (Kat. Nr. 408), Zimmern (Kat. Nr. 433), Dalem (Kat. Nr. 80), Ditzingen (Kat. Nr. 89), Dötlingen (Kat. Nr. 92), Rohrberg (Kat. Nr. 327), Wittorf (Kat. Nr. 423), Schirl (Kat. Nr. 340), Northum (Kat. Nr. 288), Eggerstedt (Kat. Nr. 105), Grotenkamp (Kat. Nr. 158), Rickling (Kat. Nr. 325), Gardelshausen (Kat. Nr. 135), Mechelmeshusen (Kat. Nr. 259), Langförden (Kat. Nr. 237), Höfingen (Kat. Nr. 186), Kirchheim unter Teck (Kat. Nr. 217 b), Holzheim bei Fritzlar (Kat. Nr. 191), Weiher bei Ubstadt (Kat. Nr. 389 b) und Geismar (Kat. Nr. 140).

Befunde der **Qualitätsstufe A2**, die u.a. über mehrere Webgewichte auf dem Gehhorizont definiert sind<sup>712</sup>, liegen aus folgenden Siedlungen vor: Audorf (Kat. Nr. 14), Harsefeld (Kat. Nr. 168), Albersdorf (Kat. Nr. 3), Kirchheim bei München

(Kat. Nr. 215), Dalem (Kat. Nr. 80), Niens (Kat. Nr. 286), Oberjesa (Kat. Nr. 291), Oldenburg (Kat. Nr. 300), Kottenheim (Kat. Nr. 227), Westrup (Kat. Nr. 415), Eggerstedt (Kat. Nr. 105), Harste (Kat. Nr. 169), Brunshausen (Kat. Nr. 61), Gönnebeck (Kat. Nr. 146), Kosel-West (Kat. Nr. 226), Kakerbeck (Kat. Nr. 204), Sahlenburg (Kat. Nr. 334), Jagstfeld (Kat. Nr. 198), Mechelmeshusen (Kat. Nr. 259), Heuneburg (Kat. Nr. 183), Dülmen (Kat. Nr. 99 a), Großkrotzenburg (Kat. Nr. 156), Berslingen (Kat. Nr. 37), Altenrömhild (Kat. Nr. 7), Sursee (Kat. Nr. 377), Wülfin-gen (Kat. Nr. 428), Breisach (Kat. Nr. 53 a), Gardelshausen (Kat. Nr. 135), Bette-nach (Kat. Nr. 38), Ditzingen (Kat. Nr. 89), Dötlingen (Kat. Nr. 92) und Holzheim bei Fritzlar (Kat. Nr. 191). Bedingt sichere bzw. nicht eindeutig angesprochene Befunde, die der **Qualitätsgruppe A3** zugewiesen werden<sup>713</sup>, stammen aus Balhorn (Kat. Nr. 24), Bierden (Kat. Nr. 40), Döhlen (Kat. Nr. 90), Holzheim bei Fritzlar (Kat. Nr. 191), Hesel (Kat. Nr. 182 a), Swafern (Kat. Nr. 378), Zimmern (Kat. Nr. 433) und Warendorf (Kat. Nr. 406).

## Resumée

Die aufgelisteten direkten Hinweise der Qualitätsstufen A1 - A3 repräsentieren beispielhaft die Bedeutung des textilen Handwerks im ländlichen Siedlungsraum. Die weite Verbreitung dieses Handwerks lässt sich in den meisten Fällen anhand indirekter Funde vor allem von Spinnwirteln jedoch nur erschließen. Insgesamt gesehen ist eine große Bedeutung der Textilherstellung zu konstatieren, ohne dass detaillierte Erhebungen einzelner Siedlungsplätze vorliegen. Aufgrund der zahlenmäßig begrenzten Publikationen aus ländlichen Siedlungen hält sich die Anzahl der direkten Befunde in Grenzen. Aus dem Arbeitsraum konnten 51 Siedlungen, aus denen direkte Hinweise auf Textilherstellung vorliegen, aus dem Zeitraum vom 8.-14. Jh. zusammengetragen werden. 21 Siedlungsgrabungen haben Befunde der Qualitätsstufe A1 erbracht. 32 Siedlungen über 40 Hausbefunde werden der Kategorie A2 zugewiesen. Acht Fundstellen mit einer unbekann-ten Anzahl an Webstuhlhinweisen werden der Qualitätsgruppe A3 zugeordnet. Ein Großteil dieser Handwerksbefunde gehört dem Zeitraum bis zum 12./13. Jh. an. Mit der allmählichen Ablösung des Gewichtwebstuhls durch den Senkrechtweb-stuhl etwa seit dem 11./12. Jh. ist die archäologische Nachweismöglichkeit nur noch selten gegeben, da die verziegelten tönernen Webgewichte als verlässlichste Indikatoren nun ausbleiben. Nur noch hölzerne Webstuhlreste bzw. Eingrabungen in den Untergrund, die im Arbeitsgebiet archäologisch nur für eine Siedlung nach-gewiesen wurden<sup>714</sup>, belegen die Textilherstellung, nachdem sich der horizontale Webstuhl durchgesetzt hatte.

## 3. Burgen, Klöster und Siedlungsagglomerationen

### 3.1. Burgen

Auf die große Bedeutung von Burgen bereits während der Merowingerzeit weisen schriftliche Quellen hin. Ihnen ist zum Beispiel zu entnehmen, "... daß fränkische Feldzüge in Kämpfen um Burgen entschieden worden ..." sind<sup>715</sup>. Auch in ottonischer Zeit waren burgenartige Anlagen von Bedeutung. Aus Schriftquellen geht hervor, "... mit welcher Selbstverständlichkeit in ottonischer Zeit das gesamte politische Leben ... auf den Burgen aufruhte, bei denen zugleich auch Ansätze zu Stützpunkten nichtagrarischer Wirtschaft, zu Märkten und künftigen Städten, beobachtet werden können"<sup>716</sup>. Die Blütezeit der mittelalterlichen Burg fällt in das hohe Mittelalter. Das Selbstverständnis der Besitzer der hochmittelalterlichen Burgen dokumentiert sich nicht nur in ihrer Lage an exponierten Stellen, sondern auch darin, dass sich seit dem späten 11. Jh. adelige Familien häufig nach den Burgen benannt haben<sup>717</sup>. Anders als die frühmittelalterlichen Burgen, die häufig der Bevölkerung des ganzen Umlandes dienten, besaßen die Adelsburgen des Hochmittelalters Privatcharakter. Dies führte dazu, dass die Burg "... keine allgemeine Zufluchtstätte mehr sein konnte. Dies unterscheidet die hochmittelalterliche Burg grundsätzlich von der frühmittelalterlichen Volks- oder Fluchtburg. Die Adelsburg war keine Wehranlage für die Allgemeinheit, sondern Bauwerk eines Herren für seine persönlichen und dynastischen Zwecke. Sie hatte damit eine wesentlich soziale Funktion verloren"<sup>718</sup>.

Welche Bedeutung die Burgen des frühen und des hohen Mittelalters für das Wirtschaftsleben besaßen, darüber liegen für den mitteleuropäischen Raum von archäologischer Seite kaum Untersuchungen vor. Lediglich ein grundlegender Artikel von W. Janssen aus den 80er Jahren beleuchtet den Stellenwert des Handwerks auf und bei mittelalterlichen Burgen. Der Schweizer Historiker W. Meyer hat in seinen Veröffentlichungen mehrfach auf die Bedeutung der handwerklichen Produktion auf mittelalterlichen Burgen bzw. in deren unmittelbaren Umgebung hingewiesen<sup>719</sup>. Anhand der von ihm aufgeführten Beispiele erschloss er "... die wirtschaftliche Zentrumsfunktion der Burg für alle Epochen des Mittelalters ..." <sup>720</sup>. In seiner 1996 veröffentlichten Übersicht zum mittelalterlichen Burgenbau betont J. Zeune die Bedeutung der Beinschnitzerei auf mittelalterlichen Burgen<sup>721</sup>. Um diese Behauptung zu untermauern, führt er Fundmaterialien aus

insgesamt vier Burgen Süddeutschlands, der Schweiz und dem Elsass an<sup>722</sup>. Auch das Schmiedehandwerk lässt sich nach der Meinung Zeunes "... des öfteren an größeren Burgen ..." <sup>723</sup> nachweisen. Hierfür führt er einzelne Befunde aus "Altdahn in Rheinland-Pfalz"<sup>724</sup>, von der Burg Baldenstein und von " ...einigen Burgen der Nordvogesen ..." an<sup>725</sup>. S. Felgenhauer-Schmiedt stellte in ihrer 1993 publizierte Habilitationsschrift die Vermutung an, dass Schmiedetätigkeit "... auf fast jeder Burg" stattgefunden hat<sup>726</sup>. W. Meyer dagegen postulierte, dass die Entwicklung der mittelalterlichen Städtekultur zu einer Verlagerung der handwerklichen Produktion von den Burgen in die Städte geführt hat<sup>727</sup>. Allenfalls mit einem Hauswerk für den Bedarf der Burgbewohner ist in der Folgezeit noch zu rechnen<sup>728</sup>.

Die voranstehenden Meinungen zur Bedeutung des Handwerks in mittelalterlichen Burgen im Arbeitsgebiete ergeben ein teilweise widersprüchliches Gesamtbild. Die einzelnen Meinungsbilder resultieren aus Beobachtungen einzelner Burgengrabungen. Diese wenigen Fundstellen gestatten m.E. keine verlässlichen Rückschlüsse auf das in Burgen betriebene Handwerk während des 8.-14. Jh. Die einzige grundlegende Arbeit zum Handwerk in und bei Burgen, die 1983 von W. Janssen<sup>729</sup> veröffentlicht wurde, führt Befunde aus allen Teilen Europas an, die jedoch ohne räumlichen Schwerpunkt aneinandergereiht wurden. Um zu einer möglichst objektiven Gesamtbeurteilung der Bedeutung des Handwerks in mittelalterlichen Burgen des Arbeitsgebietes zu gelangen, werden im folgenden die in Burgen nachgewiesenen bzw. erschlossenen Handwerkshinweise in chronologischer Reihenfolge vorgestellt und anschließend in ihrer Wertigkeit beurteilt. Zunächst werden die Befunde angesprochen, die mit der Verarbeitung von Metallen, Knochen und Geweih in Verbindung gebracht werden. Daraufhin werden Textilverhandwerk und Keramikherstellung behandelt, anschließend wird auf Glas-, Holz- und Lederverarbeitung eingegangen. Sind mehrere Handwerkszweige an einem Fundort belegt, werden diese im Zuge der Erstnennung einer Fundstelle angesprochen.

Vom **Runden Berg** bei Bad Urach (Kat. Nr. 332), einem markanten Kegelberg am Rande der Schwäbischen Alb, ist ein Model bzw. das Halbfertigprodukt einer karolingerzeitlichen Blei-Zinn-Fibel (Taf. 27A) als Oberflächenfund belegt (Qualitätsgruppe B). Dieser Fund lässt vermuten, dass auf dem exponiert gelegenen Siedlungsplateau, von dem über Jahrhunderte hinweg Hinweise auf die Verarbeitung von Buntmetallen und Edelmetallen vorliegen, "... auch noch in karolingischer Zeit Feinschmiede arbeiteten"<sup>730</sup>. Das reichhaltige und kostbare Fundmaterial<sup>731</sup> der befestigten Burganlage unterscheidet diesen Grabungsplatz von den meisten

anderen Siedlungen dieser Zeit. Ein weiterer Hinweis auf Fibelherstellung stammt vom **Petersberg** bei Bonn (Kat. Nr. 311), einer bereits in prähistorischer Zeit genutzten Wallanlage. Das Fibelmodell aus einer mittelalterlichen Lehm-Schwemmschicht kann typologisch in die Jahrzehnte um 700 n. Chr. datiert werden (Qualitätsgruppe B)<sup>732</sup>. Zwischen dem 7./8. und dem 9./10. Jh. werden die Artefakte datiert, die auf der Burg **Gaulskopf** (Kat. Nr. 136) eine handwerkliche Tätigkeit andeuten. Ein "... bronzenes, meißelartiges Werkzeug eines Feinschmiedes..."<sup>733</sup> sowie ein "... eiserner Schmelztiegelbehälter"<sup>734</sup> weisen auf Bunt- oder Edelmetallhandwerk auf der Wallburg hin, das durch ein reiches Fundspektrum, darunter ein goldenes Kettengehänge aus karolingischer Zeit, gekennzeichnet ist (Qualitätsgruppe B)<sup>735</sup>. Die Befestigung wird mit einer "... in den Auseinandersetzungen zwischen Sachsen und Franken sicherlich bedeutenden Burg ..." <sup>736</sup> in Verbindung gebracht. Beim **Veitsberg** (Kat. Nr. 397) bei Bad Neustadt handelt es sich um eine karolingisch-ottonische Spornsiedlung auf einem Hochufer über der Saale. Bei Ausgrabungen zwischen 1983 und 1985 konnte neben einem birnenförmigen Ofen eine "Schmelz- und Gießgrube" dokumentiert werden (Qualitätsgruppe A1). Diese letztgenannte Grube enthielt neben Schlacke die Gussform einer Rechteckfibel (Taf. 27B). Die Befunde lassen eine Fibelherstellung auf dem Veitsberg vermuten, der "zum Domänen-Komplex des Königsgutes Salz ..." gerechnet wird<sup>737</sup>. Vermutlich handelt es sich bei dem Fundort um das im Jahre 1000 n. Chr. urkundlich erwähnte "castellum" Salz (Taf. 27C). Vergleichbare besitzrechtliche Bezüge aus demselben Zeitraum liegen für die Reichsburg **Roßtal** (Kat. Nr. 329) vor. Im Burginneren werden "... handwerklich genutzte Bereiche - Grubenhäuser und Arbeitsgruben, darunter eine Werkstatt für Geweihverarbeitung ..." <sup>738</sup> angesprochen (vorerst Qualitätsgruppe B). Die Burg Roßtal, die an einem bedeutenden Verbindungsweg zur Donau angelegt wurde, war um 1000 n. Chr. „wohl einer der bedeutendsten mittelalterlichen Orte in Mittelfranken ..." <sup>739</sup>.

Geweih- bzw. Knochenverarbeitung ist auch für die beiden nachfolgend besprochenen Burgen nachgewiesen. Bei der Burg **Kanstein** im Landkreis Goslar (Kat. Nr. 206) handelt es sich um eine am Harzrand gelegene, temporär besiedelte Burg des 10.-11. Jh., bestehend aus Hauptburg und zwei vorgelagerten Vorburgen<sup>740</sup>. Aufgrund der Geländetopographie, der Befunde und des Fundmaterials wurde erschlossen, dass ein königlicher Beauftragter auf der Burg wohnte<sup>741</sup>. Bei den langjährigen Ausgrabungen sind Spuren zweier Handwerke in der Umgebung des zentralen Steinhauses nachgewiesen worden. Bearbeitete Knochenplatten, das Halbfabrikat eines Spielwürfels sowie "Werkstattfunde" von Walrosselfenbein lassen die Verarbeitung von Knochen und Elfenbein in der Burg erschließen

(Qualitätsgruppe B). Über dem Bauhorizont des Steinhauses wird außerdem eine Burgschmiede vermutet (Qualitätsgruppe B)<sup>742</sup>. Auch vom **Husterknupp** (Kat. Nr. 192), der Stammburg der Grafen von Hochstaden, ist neben vereinzelt Gussformen aus Sandstein ein bearbeitetes Geweihstück angetroffen worden. Die wenigen Funde, die bei Haus 6 gefunden wurden, lassen ein buntmetall- und geweihverarbeitendes Handwerk, das im 11. Jh. ausgeübt wurde, in der Burg vermuten (Qualitätsgruppe B).

Dieselben Materialien wie vom Husterknupp wurden auch in der **Burg Schiedberg** im Kanton Graubünden (Kat. Nr. 339) verarbeitet. Spuren der Geweihschnitzerei (10.-13. Jh.)<sup>743</sup> sowie zwei Schmelztiegel (12.-14. Jh.) weisen auf diese Zusammenhänge hin (beide Qualitätsgruppe B). Die Burganlage, die seit dem 10. Jh. als dauerhaft besiedelte Adelsburg bezeichnet wird, wird seit dem 12./13. Jh. mit den Edelfreien von Sagens in Verbindung gebracht<sup>744</sup>. W. Meyer hat die Vermutung geäußert, dass es sich bei der Höhenburg um das 765 n. Chr. erwähnte "castrum" von Sagens handelt<sup>745</sup>. Eine weitere Anlage, die handwerkliche Spuren erbracht hat, ist die Burg **Baldenstein** (Kat. Nr. 23), eine Spornanlage des 11./12. Jh. im Landkreis Sigmaringen. Die Tondüse eines Blasebalgs, aber auch Buntmetall- und Eisenschlacken "... sind ein Hinweis darauf, daß ein Schmied auf der Burg gearbeitet hat"<sup>746</sup> (Qualitätsgruppe B). Zwei abgesägte Sprossenenden eines Geweihs sowie ein zu einer einfachen Schachfigur geschnitzter Knochen "... könnten darauf hinweisen, daß sich die Burginsassen ... einen eigenen Figurensatz herstellten"<sup>747</sup> (Qualitätsgruppe B). Die Burg Baldenstein kann mit einiger Wahrscheinlichkeit mit den Grafen von Gammertingen in Verbindung gebracht werden<sup>748</sup>.

Die Verarbeitung von Knochen, Geweih und Metallen in mittelalterlicher Zeit ist für die **Frohburg** (Kat. Nr. 133), eine Burganlage im Kanton Solothurn, belegt (Taf. 28). Die Handwerkshinweise gehören vor allem einer späteren Besiedlungsphase der Grafenburg an, die vom 9. bis ins 14. Jh. besiedelt war. Bei den Plangrabungen sind 221 bearbeitete Gegenstände aus Knochen und Geweih ausgegraben worden. Darunter befinden sich die Halbfabrikate eines Kammes, einiger Knochenperlen, zweier Schachfiguren, mehrerer Spielwürfel und Messergriffe sowie einer Flöte (?) (Qualitätsgruppe B). Diese Funde werden vor allem in das 12. und frühe 13. Jh. datiert. Aufgrund der Konzentration der Fabrikationsreste vermutet W. Meyer, dass im Vorwerk sowie in der Zone K "... die wohl aus zwei Familien bestehenden Beinschnitzer gelebt haben"<sup>749</sup>. Nach J. Tauber war das Handwerk auf der Frohburg "... kaum auf den Eigenbedarf der Burgbewohner ausgerichtet.

Dafür sind die Abfälle zu zahlreich. Andererseits ist ihre Quantität zu klein, wenn man annehmen will, die Produktion sei auf Export in grossem Stil ausgerichtet gewesen<sup>750</sup>. Auf die Ausübung des Feinschmiedehandwerks auf der Frohburg in der ersten Hälfte des 13. Jh. deuten die Rohlinge einer Silberschnalle und eines Bronzanhängers sowie ein Proberstein, der am ehesten einem Goldschmied verloren gegangen sein dürfte<sup>751</sup> (Qualitätsgruppe B). Ebenfalls in den Kontext einer gräflichen Burganlage können "... unverarbeitete Blattgoldreste ..." gestellt werden, die sich unter den Kleinfunden der Burg **Rodenberg** (Kat. Nr. 326), einer um 1150 an einer Landenge errichteten Burganlage, nachweisen ließen. Die Funde lassen die Anwesenheit eines Feinschmiedes während einer nicht näher angesprochenen Phase des Mittelalters vermuten (Qualitätsgruppe B).<sup>752</sup>

Mit der Verhüttung von Eisen auf der **Frohburg** bringt W. Meyer einen 3 x 2 m großen Mauerblock des 12./13. Jh. im randlichen Burgbereich in Zusammenhang<sup>753</sup>. J. Tauber interpretiert den Befund als Ausheizofen<sup>754</sup>, während M. Untermann eine Deutung als Heizanlage in Erwägung zieht (Qualitätsgruppe A3)<sup>755</sup>. Vage Hinweise auf eine Eisenverhüttung liegen von der **Isenburg** bei Hattingen vor (Kat. Nr. 197), dem Stammsitz der Grafen von Altena-Isenburg. In dieser großräumigen Burganlage lässt sich für das frühe 13. Jh. neben dem Metallhandwerk die Knochenverarbeitung erschließen. Nicht näher angesprochen werden zwei Verhüttungsöfen, die in einer Übersichtskarte auf der Unterburg eingezeichnet worden sind (Qualitätsgruppe A2)<sup>756</sup>. Mit diesem möglichen Verhüttungsplatz dürften die in den Vorberichten erwähnten Eisenluppen, Schlackenfunde und Teile einer Ofenummantelung in Verbindung zu bringen sein. Die Anwesenheit eines Feinschmiedes kann anhand eines silbernen Halbfabrikates sowie einer Unterlegscheibe aus Zinn mit einer Auflage aus Messing oder Gold erschlossen werden<sup>757</sup> (Qualitätsgruppe B). Auf die Verarbeitung von Knochen könnte ein einzelner, beinerner Rohling verweisen, der in den Vorberichten Erwähnung findet (Qualitätsgruppe B)<sup>758</sup>. Auch von der Burganlage **Neu-Isenburg** (Kat. Nr. 281), die nach der Zerstörung der Isenburg 1225 bzw. 1226 von der Grafenfamilie als neuer Wohnsitz angelegt wurde, ist eine Gussform bekannt, die auf Buntmetallhandwerk um die Mitte des 13. Jh. auf der Burg verweist (Qualitätsgruppe B)<sup>759</sup>. Umfangreiche Spuren der Knochen- und Geweihverarbeitung<sup>760</sup> stammen dagegen von der **Habsburg** (Kat. Nr. 159), der namengebenden Höhenburg des Hochadelsgeschlechtes der Habsburger<sup>761</sup> (Taf. 29A). Darunter befindet sich der Rohling einer Schachfigur, der aus Hirschgeweih hergestellt wurde (Qualitätsgruppe B). Beiderseits dieser bedeutenden Höhenburg, die auf eine Gründung des frühen Habsburger Radbot um 1020/30 zurückgeht, verfügten die Habsburger "... seit dem 10.



Jahrhundert über eine umfangreiche Grundherrschaft von grosser verkehrsgeographischer Bedeutung, die sich aus der Vereinigung der drei schiffbaren Flüsse Aare, Reuss und Limmat bei Windisch einerseits und der Kreuzung wichtiger Fernstrassen ergab<sup>762</sup>. Hinweise auf Knochen-, Geweih- und Buntmetallverarbeitung liegen vom Gelände der Burg **Nürnberg** vor (Kat. Nr. 289 b), die sich spätestens seit der Mitte des 11. Jh. in königlichem Besitz befand (alle Qualitätsgruppe B). Das Buntmetallhandwerk wird durch "... eine Anzahl Bronzeabfälle und Bronzedrähtchen"<sup>763</sup> belegt. Außerdem werden Halbfabrikate aus Knochen erwähnt, aus denen Paternosterringe bzw. Perlen hergestellt worden sind<sup>764</sup>. Auf Glas-handwerk deuten Schmelztropfen sowie "... verschiedenfarbige Glasperlen und -ringlein, (die) im einfachen Schleuderverfahren hergestellt ..." worden sind<sup>765</sup>. Problematisch gestaltet sich hingegen die Interpretation dieser Funde, die nur grob in die Zeitspanne zwischen dem 11./frühen 12. Jh. und dem 15. Jh. eingeordnet worden sind.

Die beiden Burgen Wittelsbach und Wartenberg stellen zwei frühe Herrschaftszentren der Wittelsbacher Grafen dar. Aus dem Fundmaterial der Burg **Wittelsbach** (Kat. Nr. 424), der Stammburg des namensgebenden Hochadelsgeschlechtes, liegen mehrere Halbfabrikate aus Geweih und aus Knochen vor. Die Funde, die nur grob in den Zeitraum zwischen dem 10./frühen 11. sowie dem 12. Jh. datiert werden, werden mit einem "... vermutlich in erster Linie für den eigenen Bedarf der Burgbewohner ..." arbeitenden Handwerker in Verbindung gebracht (Qualitätsgruppe B). Bei der Burg **Wartenberg** (Kat. Nr. 407) handelt es sich um das zweite Herrschaftszentrum der Wittelsbacher aus dem frühen 12. Jh., die sich zeitweilig nach dieser Burg nannten<sup>766</sup>. Auf der Wartenberg, die am Fernverkehrsweg nach Regensburg errichtet wurde, ist die Knochenverarbeitung anhand einer unfertigen Beinnadel und des Halbfabrikates eines Spielsteines zu erschließen. Die Funde deuten darauf hin, dass diese zwischen dem 10. und 12. Jh. "... womöglich an Ort und Stelle ..." geschnitzt wurden<sup>767</sup> (Qualitätsgruppe B).

Weitere Hinweise auf Knochen- und Geweihverarbeitung liegen von der **Veitsburg** (Kat. Nr. 398) vor, der oberhalb der Stadt Ravensburg gelegenen Stammburg der Welfen<sup>768</sup>. In das 12./13. Jh. werden "eine Reihe von Halbfabrikaten sowie Abfälle von Knochen und Geweih ..." <sup>769</sup> datiert, außerdem "... ein rundliches, flaches Bleiabfallstück ..." <sup>770</sup>, das als Lesefund geborgen wurde (jeweils Qualitätsgruppe B). Gleich sechs Bleibarren stammen aus der Hauptnutzungszeit der **Schwedenschanze** bei Cham<sup>771</sup> (Taf. 29B). Der 1982 beim Pflügen entdeckte Hortfund wurde "in einer Steinkiste von ca. 80 x 50 cm (angetroffen), die mit einer

Steinplatte abgedeckt war ..."772. In dieser Reichsburg, in der Otto II. nach einer Niederlage im Jahre 976 n. Chr. Zuflucht fand, ist eine Münzprägestätte des 11. Jh. belegt. Die Befestigung lag an einem bedeutenden Fernverkehrsweg, der Prag und Regensburg miteinander verband773.

Geringe Reste des geweih- und knochenverarbeitenden Handwerks aus dem 12./13. Jh. stammen von der Burganlage **Alt-Regensburg** (Kat. Nr. 8), einer seit dem frühen 12. Jh. genutzten Höhenburg der Grafen von Regensberg (Qualitätsgruppe B)774. Auch von den Ausgrabungen auf dem **Hohenstaufen** (Kat. Nr. 189), der Stammburg des staufischen Königs- und Kaiserhauses, liegt ein bearbeiteter Röhrenknochen vor, "... der auf beiden Seiten Schnitt- oder Sägespuren aufweist ..."775. Dieser Einzelfund wird nur grob in die Nutzungszeit der Burganlage, die zwischen 1070 und 1525 existierte, datiert (Qualitätsgruppe B). Eine vergleichbar schlechte Beurteilungsgrundlage liegt für einen Einzelfund von der schweizerischen **Ödenburg** (Kat. Nr. 297) vor. Auch bei dieser Höhenburg handelt es sich um einen "Span aus Hirschgeweih", der Schnitzspuren aufweist (Qualitätsgruppe B)776. Sehr zweifelhaft ist die Interpretation dieser Burganlage, für die ein Zusammenhang mit einer gräflichen Burg des 11.-12. Jh. vermutet worden ist777.

In das 13./14. Jh. datieren Knochen- und Geweihfragmente mit Bearbeitungsspuren, die aus den beiden süddeutschen Burgen Schnellerts (Odenwaldkreis) und Burgthann (Nürnberger Land) stammen. Mindestens einer der Kleinfunde aus der Burg **Schnellerts** (Kat. Nr. 344) wird als Knochenrohling angesprochen (Qualitätsgruppe B)778. Umfangreich sind hingegen die "... Tierknochen mit Schnitt-, Hack- und Sägespuren ...", darunter auch Halbfabrikate (Qualitätsgruppe B)779 aus dem Fundmaterial von **Burgthann** (Kat. Nr. 70), einer Ende des 12. Jh. gegründeten Ministerialenburg.

Nur grob in den Zeitraum zwischen dem 12. und dem 15. Jh. werden "... zahlreiche Schmelztiegel ..." mit Schlackenresten datiert780, die aus dem Fundmaterial der Motte **Haus Born** (Kat. Nr. 173) stammen. Aufgrund der Schmelztiegelfunde wurde eine metallverarbeitende Werkstatt in der Burg vermutet (Qualitätsgruppe B)781. Eine Lokalisierung des Werkplatzes ist hingegen für einen Befund von der Burg **Friedland** (Kat. Nr. 132) möglich. In der Nordwestecke der Vorburg wurde eine "Bronzeschmelzgrube" des 14.-15. Jh. ausgegraben, die ein Buntmetallhandwerk auf der Burganlage mit einiger Wahrscheinlichkeit belegt (Qualitätsgruppe A1).

Den voranstehend beschriebenen Fundorten können mehrere Befunde zur Seite gestellt werden, die zum Teil umfangreiche Spuren der **Eisenverarbeitung** auf Burgen erbracht haben. Im Inneren der 55 m breiten Ringwallanlage **Bokelerburg** im Landkreis Ammerland (Kat. Nr. 48) soll ein Eisenschmelzofen ausgegraben worden sein (Qualitätsgruppe A1). Der Ofen gehörte zu einer mehrphasigen Burganlage, die zwischen dem 8. und 11. Jh. vermutlich temporär genutzt worden ist. Auch auf der **Hasenburg** (Kat. Nr. 170), einer mehrteiligen Reichsburg Heinrich IV., ist eine Eisenschmelze freigelegt worden (Qualitätsgruppe A1)<sup>782</sup>. Insgesamt konnten bei den Plangrabungen in der Hasenburg mehrere hundert Tonnen Eisenschlacken geborgen werden, die auf "... eine umfangreiche Eisenverhüttung und wohl auch -verarbeitung ..." während des 11. Jh. hinweisen<sup>783</sup>. Zwischen dem 10.-12. Jh. war die **Heisterburg** (Kat. Nr. 179), eine zweiteilige Burganlage im Landkreis Schaumburg, besiedelt. Bei den Plangrabungen in den 20er und 30er Jahren des 20. Jh. wurden sowohl in der Vor- als auch in der Hauptburg Eisenerze und viele Eisenschlacken geborgen. Aufgrund dieser Funde, der beobachteten Steinpackungen bzw. "Herde" wurde vermutet, dass auf der "... Heisterburg Eisenerz geschmolzen und weiterverarbeitet worden ..." ist<sup>784</sup> (Qualitätsgruppe A3). In das 12. Jh. reicht ein Befund aus der Niederungsburg **Warberg** (Kat. Nr. 404) zurück. Eine "... rot gebrannte Erhöhung und Eisenschlacken ...", die neben dem Torhaus ausgegraben wurde, werden mit einem zu großen Teilen abgetragenen Eisenschmelzofen des 12. Jh. in Verbindung gebracht (Qualitätsgruppe A3)<sup>785</sup>. Ebenfalls in das 12. Jh. datiert ein Verhüttungs-ofen, der im vermuteten Vorburgareal der Niederungsburg **Haus Ahr** (Kat. Nr. 172) freigelegt worden ist (Qualitätsgruppe A1).

Ein groß angelegter Eisenverhüttungsplatz konnte in einer der beiden Vorburgen der dreiteiligen Burganlage **Lürken** (Kat. Nr. 251) nachgewiesen werden. Die "Alte Burg" Lürken, die 1140 erstmals schriftlich Erwähnung findet, ging 1188/90 vermutlich nach dem Aussterben des örtlichen Adels als Lehen an das Jülicher Grafenhaus über<sup>786</sup>. In das 12.-13. Jh. werden die Überreste von mindestens zehn Verhüttungsöfen datiert, die unter einem 41,5 x 8 m großen dreischiffigen Holzgebäude aneinander aufgereiht waren (Taf. 69). Die Schmelzöfen unter diesem Pfostenbau sind mehrfach erneuert worden<sup>787</sup>, so dass an dieser Stelle von einer über längere Zeit andauernden Verhüttung von Eisen auszugehen ist (Qualitätsgruppe A1). Aufgrund der Kapazität des Werkstattbereiches ist "... ein wirtschaftlich und gewerblich betriebenes Unternehmen" erschlossen worden, dessen Produktionsmenge weit über den Eigenbedarf des Burgherren hinausging<sup>788</sup>. Die Bedeutung des Eisengewerbes im 15. Jh. belegt der Ehevertrag der Tochter des

Burgbesitzers aus dem Jahre 1476. Darin kommt zum Ausdruck, dass "... von jedem dortigen Eisenmeiler 90 Mark und 6 Schilling als Mitgift der Braut bestimmt ..." waren<sup>789</sup>. Eine vergleichbare Befundsituation ist in der Nähe von Burg und Siedlung **Königsdorf** (Kat. Nr. 222) angetroffen worden. Dort sind ebenfalls etwa 10 Schmelzöfen ausgegraben worden. Angesichts der Kleinfunde der Königsburg, die in das 13./14. Jh. datieren, wird ein Verhüttungsareal in der Vorburg erschlossen<sup>790</sup> (Qualitätsgruppe A1). Auch aus der näheren Umgebung der Burg liegen viele Hinweise auf Pinggen vor, die auf ein mittelalterliches Bergbaurevier hinweisen<sup>791</sup>. Sowohl der in der Vergangenheit meist als Jagdhof interpretierte Ort Bodfeld als auch das Bergbaurevier waren verkehrsgünstig an der Thüringerfurt, einem Übergang über die Bode, angelegt worden<sup>792</sup>. Ein weiteres Verhüttungsareal, bestehend aus rund 20 Öfen, konnte in den 70er Jahren des 20. Jh. auf dem "Schloßbuckel" bei **Poikam** (Kat. Nr. 316) ausgegraben werden (Qualitätsgruppe A1)<sup>793</sup>. Die an dieser Stelle errichtete Burganlage besaß ihren Ursprung in einer unbefestigten Hofanlage der Zeit um 1000 n. Chr., die zwischen der Donau und dem Dorf Poikam lag. Die Öfen könnten dahingehend interpretiert werden, dass der Burgherr seine Einkünfte nicht nur aus dem möglichen Fährrecht<sup>794</sup> über die Donau, sondern auch aus der Verarbeitung der Eisenerze<sup>795</sup> bezogen hat. Die Verhüttung, die unter Umständen im Inneren einer Vorburg stattgefunden haben könnte, ist von R. Christlein nur grob in die Zeit zwischen 1000 n. Chr. und dem 15. Jh. datiert worden<sup>796</sup>. Erst eine Aufarbeitung des Fundmaterials kann verlässliche Aufschlüsse darüber bringen, ob das Christlein'sche Modell zum Eisenhandwerk eine ausreichende Tragfähigkeit besitzt.

Direkte Nachweise der **Textilherstellung** sind im Kontext mittelalterlicher Burgen bisher nur selten gelungen. Eine Ausnahme ist ein Befund unter dem Turm der hochmittelalterlichen Burg von **Diessenhofen** (Kat. Nr. 87), die auf einem markanten Geländesporn angelegt worden ist. An dieser Stelle wurde ein eingetiefter Baukörper des 11./12. Jh. ausgegraben, auf dessen Gehhorizont neben zwei Webgewichten eine große Anzahl kleiner Pfostenstecken angetroffen wurden (Taf. 84 A-B) (Qualitätsgruppe A2). Ein eindeutiger Webbefund liegt von der **Alten Boomborg** vor (Kat. Nr. 6), einer Niederungsburg im Landkreis Leer. Die in Teilen ergrabene Anlage, die sich durch auffallend viel rheinische Importkeramik auszeichnet, wird mit einer "friesischen Häuptlingsburg" in Verbindung gebracht. Die Anlage, die seit dem 9. Jh. zunächst als ebenerdige Niederungsburg errichtet wurde, existierte bis in das späte Mittelalter. Das Textilhandwerk lässt sich anhand der Langgruben zweier Senkrechwebstühle und zugehöriger Webgewichte aus dem 9./10. Jh. belegen. Auch auf der Sohle dieses Hauses wurden in großer Zahl

kleine Pfostenlöcher angetroffen (Taf. 68) (Qualitätsgruppe A1). Diese Langgruben, die unter den Gewichtswebstühlen für ausreichende Luftfeuchtigkeit sorgten, weisen ungewöhnliche Maße von über 9 m auf. Eine der beiden Langgruben im Inneren des 25 x 11 m großen Haupthauses der Burg enthielt Dutzende in situ liegender, schwach gebrannter Webgewichte.

Befunde, die eine **Keramikherstellung** im Innenraum mittelalterlicher Burganlagen belegen, sind bis heute von Burganlagen des Arbeitsgebietes nicht sicher belegt. Aus dem Fundmaterial der Wasserburg "Schlössle" bei **Stammheim** (Kat. Nr. 369) stammt ein Tonmodell des 14. Jh., das zur Herstellung von Tonpüppchen diente (Qualitätsgruppe B). Ein klosterabhängiges Handwerkerviertel, das von B. Ludowici bei der Burg Stammheim vermutet wird, erscheint ohne weitere Befunde und oder schriftliche Quellen, die in diese Richtung deuten, spekulativ<sup>797</sup>. Die Ausgrabungen in der zweiteiligen Niederungsburg **Randerath** (Kat. Nr. 318) sollen "zahlreiche Fehlbrände" erbracht haben, die aus dem Zeitraum des 13.-15. bzw. aus dem 14.-16. Jh. stammen. Aus den Vorberichten geht jedoch nicht hervor, ob es sich bei dem Fundmaterial um eindeutige Fehlbrände handelt, die nicht genutzt worden sind (Qualitätsgruppe B)<sup>798</sup>. Aus dem Graben der Grafenburg von **Jülich** (Kat. Nr. 202) sind "massenhaft" Keramikfehlbrände ... " geborgen worden, die aus dem 14. Jh. stammen. Ferner wurden in der Grabenverfüllung die "Lederreste einer (zeitgleichen) Schusterwerkstatt" angetroffen (jeweils Qualitätsgruppe B)<sup>799</sup>. Ähnliche Verhältnisse liegen aus **Lübeck** (Kat. Nr. 250) vor. Dort wurde der nicht mehr benötigte Burggraben im 13. Jh. mit Töpferei-Fehlbränden verfüllt (Qualitätsgruppe B). Aufgrund der Ergebnisse anderer Lübecker Ausgrabungen ist zu erschließen, dass sich die Töpferbetriebe im 13. Jh. bevorzugt südlich und südwestlich der aufgegebenen Burg befunden haben.

Aus dem Graben der im 13. und 14. Jh. verfüllten **Göttinger** Stadtburg Bolruz (Kat. Nr. 147 f) stammt eine größere Anzahl von Hornzapfen. Jedoch liegt kein Hinweis auf den Herstellungsort der Funde vor (Qualitätsgruppe B). Ein ähnlicher Befund ist aus **Braunschweig** (Kat. Nr. 52 d) bekannt. Auch dort sind im Aushub des Burggrabens der Stadtburg 145 bearbeitete Tierknochen, Geweih- und Horn-teile geborgen worden (Qualitätsgruppe B). Die Abfallprodukte, Rohlinge und Fertigprodukte, die in das 12.-13. Jh. datiert werden, belegen eine Herstellung von Knochenperlen, Würfeln, Nadeln, Spielsteinen und Langzinkenkämmen. Die Lage der Werkstatt des knochen- und geweihverarbeitenden Handwerks, in der diese Produkte erzeugt wurden, ist nicht bekannt.

Mit Unsicherheit behaftet ist der Hinweis auf **Glasherstellung**, der von der Motte **Dornburg** vorliegt (Kat. Nr. 94), einer Niederungsburg im Flögelner See. Ein vages Indiz auf die Ausübung dieses Handwerks könnte ein "Glasschlackebrocken" darstellen, der in der Befestigung gemeinsam mit importierter rheinischer Keramik und importierten Mahlsteinen aus Basaltlava angetroffen worden ist (Qualitätsgruppe B)<sup>800</sup>. Ebenso mangelhaft ist die Befundsituation bei der Beurteilung der Frage, welche Bedeutung die Holzverarbeitung auf mittelalterlichen Burgen besessen hat. Eine Ausnahme bilden die gedrechselten Rohlinge, Spanschachteln und Schalen, die eine **Holzverarbeitung** in der "Liethenburg" bei **Elme** (Kat. Nr. 115) belegen. Die Befunde des 12.-14. Jh., die mit einem "... mittelalterlichen Wohn- und Handwerkerplatz ..." <sup>801</sup> verbunden werden, sind im Außenbereich angetroffen worden und könnten zu einer Vorburg gehört haben (Qualitätsgruppe B). Für die **Lederverarbeitung** im Burgenkontext liegt - ebenso wie für die Holzverarbeitung - nur ein Hinweis vor, der zudem als fraglich zu bezeichnen ist. Im Fundmaterial der **Wasserburg Mülönen** (Kat. Nr. 272) werden "... Sohlen, Sohlenteile, Absätze und Reste von solchen, Oberschuhpartikel (und) Verstärkungsstücke ..." angeführt (Qualitätsgruppe B). Aufgrund dieser Funde, die im wesentlichen in das 13.-14. Jh. datieren, ist vermutet worden, dass auf der Burganlage eine Verarbeitung von Leder stattgefunden hat. Auf der Grundlage der publizierten Funde erscheint eine Herstellung vor Ort jedoch zweifelhaft.

## Resumée

Die insgesamt 46 angeführten Fundorte aus mittelalterlichen Burgen, die auf Abb. 6. zusammenfassend dargestellt werden, haben Hinweise auf 57 Handwerksbefunde aus dem Arbeitsgebiet ergeben. Bei 45 Befunden handelt es sich um indirekte Nachweise. Nur 12 Befunde haben direkte Belege erbracht, nur achtmal liegen sichere Hinweise der Qualitätsstufe A1 vor.

<b>Ort (Kat.-Nr.)</b>	<b>Bunt/Edelmetallverarbeitung (Bu/Ed), Eisenverarbeitung (Ei), Datierung, Qualitätsgr. (A oder B)</b>	<b>Verarbeitung von Knochen (K), Geweih (G), Elfenbein (Ei), Datierung, Qualitätsgr. (A oder B)</b>	<b>Herstellung/Verarbeitung von Glas (Gl), Textilien (T), Keramik (Ke), Holz (H) Leder (L), Datierung, Qualitätsgr. (A oder B)</b>	<b>Bezug zum Hochadel</b>
Runder Berg (332)	Bu/Ed Karolingerzeit B			
Petersenberg (311)	Bu/Ed Um 700 B			
Gaulskopf (136)	Bu/Ed 7./8.-9./10. B			
Veitsberg (397)	Bu/Ed Karolingisch-ottonisch A1			Königsgut um 1000
Roßtal (329)		G 9./10. B		Liudolfingische Burg um 1000, später Königsburg
Kanstein (206)		K Ei 10.-11. B		Königsburg ? 10.-11.
Husterknupp (192)	Bu/Ed 11. B	G 11. B		Grafenburg
Schiedberg (339)	Bu/Ed 12.-14. B	G 10.-13. B		Edelfreie von Sagens, ab 10. Jh. ?
Baldenstein (23)	Bu/Ed 11./12. B	K G 11./12. B		Grafenburg ?

**Abb. 6.1. Direkte und indirekte Handwerksnachweise auf Burgen und ihr möglicher Bezug zum Hochadel**

<b>Ort (Kat.-Nr.)</b>	<b>Bunt/Edelmetallverarbeitung (Bu/Ed), Eisenverarbeitung (Ei), Datierung, Qualitätsgr. (A oder B)</b>	<b>Verarbeitung von Knochen (K), Geweih (G), Elfenbein (Ei), Datierung, Qualitätsgr. (A oderB)</b>	<b>Herstellung/Verarbeitung von Glas (Gl), Textilien (T), Keramik (Ke), Holz (H) Leder (L), Datierung, Qualitätsgr. (A oderB)</b>	<b>Bezug zum Hochadel</b>
Wartenberg (407)		K 10.-12. B		Grafenburg ab frühem 12. Jh.
Veitsburg (398)	Bu/Ed ? Mittelalter ?? B	K G 12./13. B		Grafenburg Ab 1056
Schweden- schanze (-)	Bu/Ed 10.-12. ? B			Reichsburg 10.-11. Jh.
Alt- Regensburg (8)		K G 12./13. B		Grafenburg Ab frühem 12. Jh.
Hohenstaufen (189)		K 1070- 1525 B		Hochadel ab 11. Jh.
Ödenburg (297)		K 11.-12. B		Grafenburg ???
Schnellerts (344)		K 13./14. B		
Burgthann (70)		K 13./14. B		
Frohburg (133)	Bu/Ed 13. B  Ei 12./13. A3	K G 12.-13. B		Grafenburg 12./13. Jh.
Rodenburg (326)	Bu/Ed Mittelalterlich			Grafenburg

**Abb. 6.2. Direkte und indirekte Handwerksnachweise auf Burgen und ihr möglicher Bezug zum Hochadel**



<b>Ort (Kat.-Nr.)</b>	<b>Bunt/Edelmetallverarbeitung (Bu/Ed), Eisenverarbeitung (Ei), Datierung, Qualitätsgr. (A oder B)</b>	<b>Verarbeitung von Knochen (K), Geweih (G), Elfenbein (El), Datierung, Qualitätsgr. (A oder B)</b>	<b>Herstellung/Verarbeitung von Glas (Gl), Textilien (T), Keramik (Ke), Holz (H) Leder (L), Datierung, Qualitätsgr. (A oder B)</b>	<b>Bezug zum Hochadel</b>
Isenburg (197)	Bu/Ed 13. B Ei 13. A2	K 13. B		Grafenburg vor 1225/26
Neu-Isenburg (281)	Bu/Ed 13. B			Grafenburg 1242-1288
Habsburg (159)		K G 11.-12. B		Hochadelburg ab 1020/30
Nürnberg (289 b)	Bu/Ed 11./12. – 15. B	K 11./12.-15. B	Gl 11./12.-15. B	Reichsburg seit 11. Jh.
Wittelsbach (424)		K G 10./11.-12. B		Grafenburg ab frühem 12.
Haus Born (173)	Bu/Ed 12.-15. B			
Friedland (132)	Bu/Ed 14.-15. A1			
Bokelerburg (48)	Ei 8.-11. A1			
Hasenburg (170)	Ei 11. A1			Reichsburg 11./12. Jh.
Heisterburg (179)	Ei 10.-12. A3			
Warburg (404)	Ei 12. A3			

**Abb. 6.3. Direkte und indirekte Handwerksnachweise auf Burgen und ihr möglicher Bezug zum Hochadel**

<b>Ort (Kat.-Nr.)</b>	<b>Bunt/Edelmetallverarbeitung (Bu/Ed), Eisenverarbeitung (Ei), Datierung, Qualitätsgr. (A oder B)</b>	<b>Verarbeitung von Knochen (K), Geweih (G), Elfenbein (Ei), Datierung, Qualitätsgr. (A oder B)</b>	<b>Herstellung/Verarbeitung von Glas (Gl), Textilien (T), Keramik (Ke), Holz (H) Leder (L), Datierung, Qualitätsgr. (A oder B)</b>	<b>Bezug zum Hochadel</b>
Haus Ahr (172)	Ei 12. A1			
Lürken (251)	Ei 12.-13. A1			
Königsdorf (222)	Ei 13. ? A1			Ab 10.
Poikam (316)	Ei 11.-15. ? A1			
Diessenhofen (87)			T 11./12. A2	
Alte Boomborg (6)			T 9./10. A1	
Stammheim (369)			Ke 14 B	
Randerath (318)			Ke? 13.-16. B	
Jülich (202)			Ke 14. B	
Lübeck 250 m			Ke 13. B	
Göttingen (147 f)		G 13.-14. B		
Braunschweig (52 d)		K G 12.-13. B		
Dornburg (94)			Gl ?? Mittelalter B	
Bischofsstein (42)			Gl ??? „Hochm.“ (B)	
Elme (115)			H 12.-14. B	
Mülenen (272)			L ?? 13.-14. B	

**Abb. 6.4. Direkte und indirekte Handwerksnachweise auf Burgen und ihr möglicher Bezug zum Hochadel**

Bei den am häufigsten nachgewiesenen Handwerken auf Burgen handelt es sich um Befunde der Metall- sowie der Knochen- und Geweihverarbeitung. Während sich das Metallhandwerk von insgesamt 27 Fundstellen belegen lässt, liegen von 18 Fundstellen Hinweise auf die Verarbeitung von Knochen und Geweih vor. Gemeinsames Merkmal fast aller besprochenen Burgengrabungen ist es, dass sich nur geringe Fundmengen nachweisen ließen, die ein burgsässiges Handwerk belegen bzw. andeuten. Vor allem bei der Verarbeitung von Knochen und Geweih handelt es sich häufig nur um wenige oder gar einzelne Funde, die zudem oft nur ungenau datiert werden können.

Eine sichere Ansprache des Produktionsplatzes ist zur Zeit nur für zwei Fundstellen der Bunt- bzw. Edelmetallverarbeitung möglich (jeweils Qualitätsgruppe A1). Alle anderen Fundorte haben nur indirekte Hinweise über das geborgene Fundmaterial erbracht. Völlig anders gestaltet sich die Situation bei der Eisenverarbeitung bzw. -verhüttung. Von insgesamt 10 Fundstellen liegen Befunde der Qualitätsgruppe A vor, darunter ist die Qualitätsgruppe A1 sechsmal vertreten. Das Eisenhandwerk scheint in den mittelalterlichen Burgen des Arbeitsgebietes eine gewisse Bedeutung besessen zu haben. Zumindest die täglich anfallenden Arbeiten konnten offensichtlich zu einem gewissen Teil vor Ort ausgeführt werden. Anders als bei der Verarbeitung von Bunt- und Edelmetallen, für die bis auf zwei Ausnahme nur indirekte Hinweise vorliegen, lassen sich einige Schmiede- bzw. Verhüttungsöfen innerhalb mittelalterlicher Burgen lokalisieren. Nur vereinzelt scheint man Schmiede- bzw. Verhüttungsöfen im Inneren der (Haupt-)Burgen angelegt zu haben (Bokelerburg, evtl. Warberg). Die Mehrzahl der Öfen stammt dagegen aus den Vorburgen, worauf die Befunde von der Isenburg, Haus Ahr, Lürken, Königsdorf (?) und Poikam (?) verweisen. Die erstgenannten Burgschmieden sind von den großflächig nachgewiesenen Verhüttungsbereichen zu unterscheiden, die in Lürken, Königsdorf und Poikam ausgegraben worden sind. Bei den in Lürken, Königsdorf und Poikam belegten bzw. zu erschließenden Vorburgarealen konnten jeweils zwischen 10-20 Öfen nachgewiesen werden, in denen zwischen dem 11. und 15. Jh. Erze verhüttet worden sind. Zweifellos konnte die Erzgewinnung, je nach geologischen Bedingungen, eine zusätzliche Einnahmequelle mancher Adelsfamilien darstellen, wie sich dies anhand der schriftlichen Quellen für die Burg Lürken noch für das 15. Jh. belegen lässt.

Von Bedeutung erscheint, dass in sieben Burgen, die Indizien auf die Verarbeitung von Bunt- bzw. Edelmetallen ergaben, offenbar auch Geweih und Knochen verar-

beitet worden sind. Es handelt sich vor allem um Befunde, die Datierungen zwischen dem 10./11. und dem 13. Jh. erbracht haben. Insgesamt 19 Burgen, auf denen einer dieser beiden Handwerkszweige nachzuweisen ist, lässt Zusammenhänge mit dem Hochadel erkennen bzw. erschließen. Viele dieser Anlagen heben sich außerdem durch eine gute Verkehrsanbindung, aber auch durch qualitativ hochwertige Funde und Befunde von anderen Burgen desselben Zeitraumes ab. Fast alle dieser Befunde datieren spätestens in das 12./13. Jh. Bei Befunden des Bein- und buntmetallverarbeitenden Handwerks, die in jüngere Zeit datieren, scheinen sich hingegen eher Bezüge zum niederen Adel bzw. zum Stand der Ministerialen anzudeuten. Vor diesem Zeitraum lässt sich der niedere Adel mit diesen beiden Handwerkszweigen so gut wie nicht in Verbindung bringen. Als Beispiele für die veränderte Situation ab dem 12./13. Jh. seien die Befunde der Buntmetallverarbeitung bzw. der Knochenverarbeitung aus den Burgen Schnelerts, Burgthann, Friedland und Haus Born angeführt<sup>802</sup>. Einschränkend sei bei der Interpretation der Befunde auf die fast immer nur sehr geringe Fundmengen verwiesen, dass gerade bei diesen beiden Handwerkszweigen vorliegen. Auch hat ein Teil der Befunde keine Gleichzeitigkeit von schriftlicher Quelle und archäologischem Befund erbracht. Die Anzahl der Befunde, die eindeutige Bezüge zum Hochadel vermuten lässt, ist daher etwas geringer anzusetzen.

Nur vereinzelt sind bei Burgengrabungen Hinweise auf andere Handwerkszweige bekannt geworden. Hierzu gehört auch die Keramikherstellung und die Glasverarbeitung, die auf Burgen offensichtlich keine besondere Bedeutung besaßen. Bei beiden Handwerken handelt es sich um ein rohstoffintensives Gewerbe, das regelhaft in Wasser- und Tonlagernähe angelegt worden ist. Eine Ausnahme bildet die Herstellung kleiner Gegenstände wie einfacher Glasringe, die über einer offenen Feuerstelle erzeugt werden konnten. Ihre Herstellung im Burgenkontext braucht daher nicht zu überraschen. Äußerst fraglich scheinen hingegen die weiteren Hinweise auf Glashandwerk, die von der Burg Dornburg und vom Bischofsstein vorliegen. Sowohl die Spärlichkeit der hier angetroffenen Funde als auch deren vage Datierung gestatten keine verlässliche Interpretation. Ebenso zweifelhaft scheinen die vier indirekten Hinweise auf Keramikherstellung. Bei drei der vier Fundstellen handelt es sich um indirekte Belege aus Burggräben, die in Stadtnähe angelegt wurden und keine sichere Zuweisung zu den Burgen gestatten. Es ergibt sich der Eindruck, dass die in der Umgebung ansässigen Töpfer, die zwischen dem 13. und 16. Jh. bei den genannten Städten ihre Waren produzierten, die Burggräben mit dem anfallenden Ausschuss verfüllt haben. Auch für die Wasserburg Stammheim, von der ein einzelner indirekter Hinweis in Form eines

Tonmodels aus dem 14. Jh. vorliegt, gibt es keinen sicheren Hinweis, der die Ausübung des Töpferhandwerks im Burgenkontext belegt.

Bei den Ausgrabungen im Arbeitsgebiet sind nur von zwei Burgen direkte Hinweise auf Textilherstellung bekannt geworden. Bei dieser geringen Zahl ist zu berücksichtigen, dass die Vorkurgen bisher nur selten archäologisch erforscht worden sind. Die Strukturen dieser Vorkurgen sind daher kaum bekannt. In diesen Vorkurgarealen sind die Webhäuser zu erwarten. Dort sind auch andere durch Handwerk geprägte Bereiche zu vermuten, die aus einigen mittelalterlichen Pfalzen bekannt sind. Dass die Textilverarbeitung in den Burgen von Bedeutung war, belegen die in großer Zahl aus Burgengrabungen bekannt gewordenen Spinnwirtel. Welche Wertigkeit dagegen der Verarbeitung von Leder und Holz auf den Burgen zukam, ist aufgrund der schlechten Erhaltungsbedingungen organischer Substanzen über die archäologischen Befunde zur Zeit kaum befriedigend zu klären.

## 3.2. Klöster und Klosterbesitzungen

Mittelalterliche Klöster mussten, da sie teilweise mehrere hundert Menschen zu versorgen hatten, klare Strukturen aufweisen, die differenzierte Aufgabenbereiche zu erfüllen vermochten. Ein Segment dieses komplexen Gefüges waren die im handwerklichen Bereich tätigen Personen, die innerhalb, aber auch außerhalb des Klosters - etwa in klosterabhängigen Villikationen - für die Bedürfnisse des Klosters arbeiteten. Die Bedeutung der handwerklichen Produktion in den mittelalterlichen Klöstern ist durch eine Vielzahl historischer Zeugnisse aus mittelalterlicher und jüngerer Zeit belegt<sup>803</sup>. Zu den frühen Zeugnissen mitteleuropäischen Klosterhandwerks gehören die Goldschmiedewerkstätten, die der Bischof Eligius von Noyon, der zuvor als Goldschmied und später als Münzmeister tätig war, in seinem 632 n. Chr. gegründeten Kloster in Solignac bei Limoges einrichten ließ. Zu diesem merowingerzeitlichen Kloster, das im columbanischen Mutterkloster in Luxeuil sein Vorbild besaß, gehörten auch die "... Arbeitsplätze für artifices diversarium artium periti ..." <sup>804</sup>.

Der **St. Galler Klosterplan** (Taf. 30)<sup>805</sup>, der die Idealvorstellung eines Klosters der Karolingerzeit nachzeichnet<sup>806</sup>, enthält zwei Hauskomplexe, die für handwerkliche Tätigkeiten genutzt worden sind. Eines der beiden zweigeteilten Gebäude beherbergt in seinem nördlichen Trakt die Werkstätten der Schuhmacher (sutores), Sattler (sellarii), Gerber (coriarii), Schildmacher (scutarii), Schwertfeger (emundatores vel politores gladiatorum) und Drechsler (tornatores). Dieser Gebäudekomplex gehörte, sieht man von der Basilika und den Klausurgebäuden ab, zu den größten Einrichtungen des Klosters. Es ist vermutet worden, dass jedes der beiden handwerklich genutzten Gebäude einem Mönch, der als Kämmerer (camerarius) bezeichnet wird, unterstanden hat<sup>807</sup>. In dem zweiten, südlich angrenzenden Hauskomplex werden Walker (fullones), Goldschmiede (aurifices) und Grobschmiede (fabri ferramentorum) erwähnt. Westlich anschließend an die Arbeitsplätze der Handwerker dürften sich deren Schlafräume (eorundum mansiunculae), die in den Hauskomplex einbezogen waren, befunden haben<sup>808</sup>.

Der zweite handwerklich genutzte Hauskomplex, der auf dem Klosterplan verzeichnet wird, kann den Küfern (tornarii) und Stellmachern zugewiesen werden. Diese Handwerker, die vermutlich u.a. die Fässer für das benachbarte Brauhaus herzustellen hatten, weisen eine deutliche räumliche Distanz zu dem zuvor besprochenen Handwerkerhaus auf. Auch für dieses Haus scheint ein Mönch (minis-

ter fratrum) verantwortlich gewesen zu sein<sup>809</sup>. Die Handwerker dürften vom Kloster abhängig gewesen sein. "Ob sich unter den Handwerkern auch dem Laienstand angehörige freie Leute befanden, muß offenbleiben. Sicherlich waren darüber hinaus auch Mönche als Handwerker tätig, möglicherweise als Leiter der einzelnen Handwerkszweige"<sup>810</sup>. Die Existenz von Laien, die innerhalb des Klosters handwerkliche Arbeiten zu verrichten hatten, wird im 9. Jh. z.B. in der **Statuta Murbacensia** angesprochen<sup>811</sup>. Die Statuten des Klosters **Corbie** aus dem frühen 9. Jh. nennen Pfründer (provendarii), deren Zahl 150 nicht übersteigen sollte. Unter ihnen befanden sich mehrere Handwerke, die in drei Kammern ausgeübt wurden. Der ersten Kammer werden Walker und drei Schuster, der zweiten Kammer u.a. zwei Goldschmiede, sechs Grobschmiede, drei Erzgießer (fusarii), zwei Schildmacher und zwei weitere Schuster zugewiesen. Die dritte Kammer wird den Bauhandwerkern zugeordnet<sup>812</sup>. Ein Breve des Abtes Wala für das Kloster **Bobbio**, das in der ersten Hälfte des 9. Jh. entstand, erwähnt drei Kämmerer (camerarii). Einer von ihnen, der als "camerarius primus" bezeichnet wird, war für die Herstellung der Schuhe und Kleider, außerdem für alle metallenen Gefäße und für die Kesselschmiede verantwortlich. Dem zweiten Kämmerer (camerarius abbatis) unterstanden die Schildmacher, Sattler, Drechsler, Schmiede sowie die Pergamenter, während der dritte Kämmerer (iunior praepositus) für sonstige Arbeiten zuständig war<sup>813</sup>. Auch frühe Hinweise auf klösterliches Glashandwerk reichen in diesen Zeitraum zurück. Bereits für das 7. und 8. Jh. lassen sich Glaswerkstätten in den englischen Klöstern Durham, Monwearmouth und Jarrow erschließen<sup>814</sup>. Auf dem Gelände des englischen Klosters **Glastonbury** sollen die Reste zweier Glasöfen ausgegraben worden sein, die in das 9. oder 10. Jh. datiert werden<sup>815</sup>. Aus dieser Zeit stammt auch "...die Bitte des Abtes von Tegernsee (983-1003) an einen namentlich nicht genannten Grafen um die Ausbildung von Jünglingen in der Glasherstellung"<sup>816</sup>. Eine impulsgebende Schrift, die auch die Glasherstellung behandelt, stellt die **"Diversarium artium schedula"** des Theophilus Presbyter dar. Die Arbeit des Mönches, der um 1100 vermutlich im Reichskloster Helmarshausen tätig war, behandelt mehrere Tätigkeitsfelder klösterlicher Handwerkskultur, darunter den Glockenguss und das Glashandwerk (Cap. X und XI)<sup>817</sup>. Bezeichnend ist die größere Bedeutung, die der Herstellung von Fenstergläsern gegenüber der Produktion von Hohlgläsern zugemessen wird<sup>818</sup>.

Die angesprochenen, vorwiegend aus karolingischer Zeit stammenden Quellen deuten zwei Tendenzen an. Die einzelnen Handwerkszweige wurden während der Karolingerzeit in das Kloster integriert, d.h. die Handwerker hatten innerhalb der Klosteranlage ihrer Tätigkeit nachzugehen<sup>819</sup>. Angaben zu den hergestellten

Produkten in den Klöstern werden nur vereinzelt gemacht. Für das Kloster Fulda werden im 9. Jh. Schwerter, Schilde, Lanzen und Ohrgehänge genannt. Da Schildmacher und Schwertfeger in den Quellen dieser Zeit immer wieder im Klosterkontext genannt werden, könnte ein Teil dieser Waffen im Kloster hergestellt worden sein<sup>820</sup>. F. Schwind vermutet, dass die karolingerzeitlichen Klosterhandwerker "... nicht nur Holzgefäße und andere Drechslerarbeiten her(stellten) ... Von den Metallhandwerkern werden die Eisenschmiede wohl hauptsächlich für den Eigenbedarf des Klosters gearbeitet haben; das dürfte teilweise auch für die Goldschmiede zutreffen, zu deren Erzeugnissen vor allem liturgische Gerätschaften gehört haben werden"<sup>821</sup>. Bemerkenswert erscheint, dass sich in den schriftlichen Quellen - mit einzelnen Abweichungen - immer wieder ähnliche Spektren an Handwerken wiederholen. Grob- und Feinschmiede, Walker, Schildmacher, Sattler, Schuster und Drechsler gehören zu den regelmäßig aufgeführten Handwerken, die in Klöstern zu vermuten sind.

Im Gegensatz zu den vergleichsweise häufigen schriftlichen Hinweisen auf Klosterhandwerk - von denen nur eine kleine Auswahl angesprochen wurde - liegen nur wenige Ausgrabungsbefunde aus dem Zeitraum vom 8.-14. Jh. vor. Dieser schlechte Forschungsstand hat seine wesentliche Ursache in der Seltenheit an Ausgrabungen in mittelalterlichen Klöstern. Hinzu kommt, dass sich leder- und holzverarbeitende Handwerke wie die Produkte der Walker, Gerber, Schuhmacher, Sattler und Drechsler, die den Großteil der in den Schriftquellen genannten Handwerke ausmachen, aufgrund der Verwendung organischer Ausgangsstoffe nur unter besonders günstigen Erhaltungsbedingungen nachweisen lassen. Nur für die Ausübung der Schmiedetätigkeit liegen die Verhältnisse günstiger. Im folgenden soll analysiert werden, welche handwerklichen Tätigkeiten von Ausgrabungen in früh- und hochmittelalterlichen Klöstern des Arbeitsgebietes vorliegen. Inwieweit deckt sich zum Beispiel das Spektrum der Handwerke, das bei Ausgrabungen in Klöstern bekannt geworden ist, mit den in den schriftlichen Quellen genannten Handwerkszweigen?

Spuren der **Glasherstellung** liegen vom Münsterhof in **Zürich** (Kat. Nr. 437) vor. An dieser Stelle wurde 853 n. Ch. durch Ludwig den Deutschen ein königliches Damenstift, die Fraumünsterabtei, gegründet<sup>822</sup>. Unter dem vermuteten Stiftsfriedhof, der in der ersten Hälfte des 11. Jh. aufgegeben wurde<sup>823</sup>, sind Schichten des frühen Mittelalters angetroffen worden, aus der "... eine stattliche Anzahl von Glasflussperlen, aber auch viele Fragmente von Schmelztiegelchen ..." stammen (Qualitätsgruppe B). Die Röntgenspektroanalyse erbrachte den Nachweis der



Glasverarbeitung, so dass eine Herstellung von Glasperlen im klösterlichen Zusammenhang zwar nicht zweifelsfrei belegt, doch aber denkbar ist<sup>824</sup>. Eindeutig in klösterlichen Zusammenhang gehört der Produktionsabfall einer glasverarbeitenden Werkstatt des 8.-9. Jh., der bei Plangrabungen in den 60er Jahren des 20. Jh. auf dem Gelände des ehemaligen Benediktinerklosters St. Ulrich in **Augsburg** (Kat. Nr. 15) angetroffen wurde. Es handelt sich um Glasstäbe, die gemeinsam mit römischem, fränkischem und karolingerzeitlichem Altglas eingeschmolzen werden sollten. Vom eigentlichen Produktionsprozess, bei dem vermutlich Fensterglas<sup>825</sup> hergestellt wurde, zeugen die am veriegelten Lehm anhaftenden Glasschlacken sowie mehrere Schmelztiegel(?) (Qualitätsgruppe B). Auch die Ausgrabungen auf dem Gelände der Reichsabtei **Corvey** (Kat. Nr. 76 c), deren Gründung 822 erfolgte, lieferten Belege für die Ausübung des Glashandwerks (Taf. 33A). Darunter befindet sich "...ein verglaster Ofenstein und Schmelzen von farblosem und hellgrünem Sodaglas ..."826, die von der ausgeübten Tätigkeit zeugen. Außerdem wurden Eisen, Buntmetall und Silber verarbeitet (Taf. 32B). Am Nordostrand des Klosterareals soll die Verarbeitung von Glas und Email stattgefunden haben (Taf. 31)<sup>827</sup>. Die Funde gestatten zum ersten Mal einen Einblick in einen mittelalterlichen Kloster-Werkbereich im Arbeitsgebiet. Die handwerklichen Spuren konzentrieren sich um einen 30 x 15 m großen Bereich, der während des 9. Jh. über einen begrenzten Zeitraum bestanden hat<sup>828</sup>. Nach den "... bisher ermittelten baulichen Relikten ... (könnte es sich bei den Werkplätzen) um offene und auch teilweise mit Pfostenstellungen überdachte sowie einige abgeteilte Werkplätze mit Wänden auf Schwellmauern"829 gehandelt haben (Abb. 32A) (Qualitätsgruppe A2). Eine Verarbeitung von Edelmetallen im Kloster Corvey war bereits aufgrund des frühen Münzprägerechtes von 833 vermutet worden<sup>830</sup>. Ähnliche Verhältnisse wie in Corvey lassen die Befunde aus dem außerhalb des Arbeitsgebietes gelegenen Kloster **San Vincenzo** bei Neapel erkennen. Zum Werkareal gehörte ein vorübergehend genutzter, ortsfest angelegter klösterlicher Handwerksbereich, in dem Gläser hergestellt, aber auch Buntmetalle geschmolzen und Knochen verarbeitet worden sind<sup>831</sup>. Dasselbe Spektrum an Handwerkszweigen haben die Ausgrabungen auf dem Gelände des Benediktinerklosters St. Peter und Paul in **Hirsau** (Kat. Nr. 185) erbracht. Aus einem Schacht an der Nordseite der Klosterkirche, der im 12. Jh. verfüllt wurde, stammen Bronzeblechstreifen, Bronze- und Bleiklumpen und Gussformen<sup>832</sup>. Mehrere dieser Bronzestücke könnten aufgrund der Ergebnisse der Röntgenfluoreszenzanalyse mit dem Glockenguss in Zusammenhang stehen (Qualitätsgruppe B)<sup>833</sup>. Aus dem Schacht wurden außerdem eine Tiegelflange und mehrere Schmelztiegel mit anhaftender Glasmasse geborgen, die als Hinweis auf "... die Existenz einer glasverarbeitenden oder glasherstellenden

Werkstatt auf dem Gelände des Klosters ...<sup>834</sup> gewertet werden (Qualitätsgruppe B). Auch mehrere beinerne Beschlagplatten mit deutlichen Sägespuren, die mit der Herstellung von Reliquiaren zusammenhängen könnten, stammen aus diesem Schacht (Qualitätsgruppe B)<sup>835</sup>. Hinweise auf den Ort der Produktion im Klosterkontext haben sich bisher nicht ergeben<sup>836</sup>. Auch vom Inselkloster **Reichenau** im Bodensee liegen nicht näher datierte Hinweise auf Knochenverarbeitendes Handwerk vor (Qualitätsgruppe B)<sup>837</sup>. Unter dem Westflügel des Klosters konnten außerdem "... große gewerbliche Öfen" aufgedeckt werden, deren funktionale Zuordnung noch ungeklärt ist (Qualitätsgruppe A2)<sup>838</sup>. Unklar ist die Datierung mehrerer nicht näher angesprochener Schmelzöfen aus dem Stiftsbezirk der Stadt **Bonn** (Kat. Nr. 49 c) (Qualitätsgruppe A2). Dort existierte auf erzbischöflichem Grund spätestens seit dem 11. Jh. ein befestigter, aus drei Kirchen bestehender Stiftsbezirk.

Mehrere Hinweise auf **Bunt- und Edelmetallverarbeitung** haben die Ausgrabungen im Kloster **Tom Roden** (Kat. Nr. 385) ergeben<sup>839</sup>. Im Bachbett der Schelpe ist ein Teil des im Kloster anfallenden Abfalls entsorgt worden, darunter ein tiegelförmiges Gefäß sowie "... drei unregelmäßig geformte Metallobjekte ..." <sup>840</sup>, die nicht näher datiert werden (Qualitätsgruppe B). Die Röntgenfluoreszenzanalyse an einem der letztgenannten Objekte hat ergeben, dass es sich um Rohmaterial für die Verarbeitung von Buntmetallen handelt. Auf Feinschmiedehandwerk verweist auch der Fund eines kleinen Steckambosses, der jedoch nur grob in den Zeitraum zwischen dem 12. und 16. Jh. datiert wird<sup>841</sup>. Auf die Ausübung desselben Handwerks könnten drei Silberbarren verweisen, die beim Altar der Klosterkirche ange-  
troffen und als Handelsobjekte interpretiert worden sind (Qualitätsgruppe B)<sup>842</sup>. Weitere Spuren klösterlichen Buntmetallhandwerks sind bei den Ausgrabungen im Kloster **Disibodenberg** (Kat. Nr. 88) zutage getreten, welches seit dem 7. Jh. existierte<sup>843</sup>. Aus den "frühen Schichten"<sup>844</sup> des Bereiches zwischen Marienkirche und Sakristei stammen "... auffällig viel Metall-, später auch Glasurschlacke, immer von Brocken von Blei ..." durchsetzt (Qualitätsgruppe B)<sup>845</sup>.

Der **Glockenguss** ist in den letzten Jahren bei Ausgrabungen in mehreren mittelalterlichen Klöstern des Arbeitsgebietes bekannt geworden. Möglicherweise handelt es sich bei dem buntmetallverarbeitenden Ofen des 10. Jh., der beim Reichskloster St. Emmeran in **Regensburg** (Kat. Nr. 319 c) ausgegraben wurde, um eine frühe Glockengussanlage (Qualitätsgruppe A1)<sup>846</sup>. In das 12. Jh. wird eine Glockengussgrube aus dem Kloster Allerheiligen in **Schaffhausen** datiert (Kat. Nr. 337 a), die im Inneren des Pfalzhofes, wenige Meter außerhalb des

Münsters, aufgedeckt wurde (Qualitätsgruppe A1). Ebenfalls außerhalb der Klosterkirche hat im 14. Jh. der Glockenguss im Zisterzienser-Kloster **Bebenhausen** (Kat. Nr. 31) stattgefunden (Qualitätsgruppe A1). Eine weitere, in das 13./14. Jh. datierte Glockengussgrube lag westlich der Klosterkirche **Rheinau** (Kat. Nr. 324) (Qualitätsgruppe A2). Dasselbe gilt für zwei der drei Glockengussgruben bei der Klosterkirche **St. Petersinsel** im Bielersee (Kat. Nr. 366), die der "romanischen" und "spätgotischen" Epoche zugewiesen werden<sup>847</sup>. Die dritte Grube wurde im südlichen Querhaus aufgedeckt (jeweils Qualitätsgruppe A1). Auf den Gießvorgang in der Mittelachse der Kirche weisen hingegen zwei nicht näher angesprochene "Bronzeschmelzöfen" sowie eine Glockengussgrube aus der Reichsabtei St. Luidger in **Werden** (Kat. Nr. 412) hin (Qualitätsgruppe A1). Die Befunde werden dem zweiten Kirchenbau (875 - 1256) zugerechnet<sup>848</sup>.

Zwei vage Hinweise auf **Eisenverarbeitung** im Klosterkontext liegen von Frauenchiemsee und aus Bad Hersfeld vor. Die Eisenschlacken vom Gelände des Benediktinerklosters **Bad Hersfeld** (Kat. Nr. 18 b)<sup>849</sup>, die in das 9./10. Jh. datiert werden, sind "... mit Eisenschmelzanlagen im Klosterbereich ..." in Verbindung gebracht worden (Qualitätsgruppe B)<sup>850</sup>. Ein Schmelzofen sowie zahlreiche Schlacken wurden auf dem Areal des Klosters **Frauenchiemsee** (Kat. Nr. 126) (Qualitätsgruppe A1) ausgegraben<sup>851</sup>. In den Vorberichten wird darauf hingewiesen, dass die Befunde vermutlich nicht in klösterlichem Kontext zu sehen sind, da ihre Entstehung in die Zeit vor der Existenz des karolingerzeitlichen Klosters zurückreichen soll<sup>852</sup>.

Spuren einer klösterlichen **Keramikherstellung** des 12.-13. Jh. wurden in 200 m Entfernung von der Kirche des 868 gegründeten Damenstiftes **Neuenheerse** (Kat. Nr. 279) ausgegraben. Ein Töpferofen, der 15 Bauphasen aufweisen soll, war über einen längeren Zeitraum hinweg in Benutzung (Qualitätsgruppe A1). Aus dem 13./14. Jh. stammen verzierte und glasierte Fliesen, für die eine Herstellung vor Ort erschlossen wird<sup>853</sup>. Aufgrund des Befundes ist vermutet worden, dass an der Stelle des aufgedeckten Ofens "... mittelalterliche Töpfer in größerem Umfang ihr Handwerk betrieben"<sup>854</sup>. Jüngere Spuren des tonverarbeitenden Handwerks sind vom Gelände der Ziegelei des Stiftes **Cappel**<sup>855</sup> bekannt geworden. Aus einer mächtigen Schuttschicht stammen Funde des 15./16. Jh., darunter Geschirrkераmik und Ofenkacheln "... in größerem Umfang ... Als Abfall- oder Nebenprodukt müssen kleine Tonkügelchen (Murmeln) angesehen werden, die sicherlich als Spielzeug oder als Geschosse Verwendung fanden"<sup>856</sup> (Qualitätsgruppe B). Die Schriftquellen bezeugen die Existenz einer Stiftsziegelei noch bis in das 19. Jh.

hinein<sup>857</sup>. Eine exportorientierte<sup>858</sup> Klosterziegelei des 14./15. Jh., die im direkten Vorfeld des Klosters lag, ist anhand mehrerer Feldbrandöfen und einer mächtigen Ziegelhalde auch für das Zisterzienserkloster im norddeutschen **Hude** belegt, das auf eine Gründung des 13. Jh. zurückgeht (Qualitätsgruppe A1)<sup>859</sup>.

## Resumée

Die archäologischen Befunde zum Handwerk in Klosteranlagen des Arbeitsgebietes ergeben ein vorläufiges und unvollständiges Gesamtbild, wie der zusammenfassende Überblick auf Abb. 7 zeigt. Das Spektrum der Handwerke umfaßt vier Hinweise auf Glashandwerk, von denen ein Befund in vorklösterliche Zeit zurückreichen könnte. Die wenigen Befunde und die angeführten schriftlichen Quellen weisen vor allem auf die Herstellung von Fensterscheiben. Wesentlich häufiger als das Glashandwerk lässt sich im Arbeitsgebiet die Buntmetall-, teilweise auch die Edelmetallverarbeitung belegen (11 Belege; vgl. Abb. 7). Die Verarbeitung von Buntmetallen ist über das Bauhandwerk, vor allem mit dem Glockenguss in Verbindung zu bringen. Beim Vergleich der Gussplätze im klösterlichen Zusammenhang fiel auf, dass sich der Ort des Gussvorgangs fast immer außerhalb der Kirchen befand<sup>860</sup>. Neben dem Buntmetallhandwerk sind Hinweise auf Knochenverarbeitung zu nennen, die von zwei Fundstellen vorliegen.

<b>Ort (Kat.-Nr.)</b>	<b>Bunt/Edelmetallverarbeitung (Bu/Ed), Eisenverarbeitung (Ei), Datierung (Jh.), Qualitätsgr. (A oder B)</b>	<b>Verarbeitung von Knochen (K), Geweih (G), Elfenbein (El), Dat. (Jh.), Qualitätsgr. (A oder B)</b>	<b>Herstellung/Verarbeitung von Glas (Gl), Textilien (T), Keramik (Ke), Holz (H), Leder (L), Dat. (Jh.), Qualitätsgr. (A oder B)</b>	<b>Art des Fundortes</b>
Zürich, Münsterhof (437)			Gl „frühes Mittelalter“ B	Damenstift nach 853
Augsburg (15)			Gl 8.-9. B	Benediktinerkloster
Corvey (76 c)	Bu/Ed 9. A2  Ei 9. A2 ?		Gl 9. A2	Reichskloster
Hirsau (185)	Bu/Ed 12. B	K 12. B	Gl 12. B	Benediktinerkloster
Reichenau (-)		K Unklar B		Kloster
Bonn, Stiftskirche (49 d)	Bu/Ed 12. A2			Stiftsbezirk
Tom Roden (385)	Bu/Ed 12.-16. ? B  Ei 12.-16. B			Kloster

**Abb. 7.1. Direkte und indirekte Handwerksnachweise in Klöstern und Stiftsbezirken**

<b>Ort (Kat.-Nr.)</b>	<b>Bunt/Edelmetallverarbeitung (Bu/Ed), Eisenverarbeitung (Ei), Datierung (Jh.), Qualitätsgruppe (A oder B)</b>	<b>Verarbeitung von Knochen (K), Geweih (G), Elfenbein (Ei), Dat. (Jh.), Qualitätsgr. (A oder B)</b>	<b>Herstellung/Verarbeitung von Glas (Gl), Textilien (T), Keramik (Ke), Holz (H), Leder (L), Dat. (Jh.), Qualitätsgr. (A oder B)</b>	<b>Art des Fundortes</b>
Disibodenberg (88)	Bu/Ed ? Unklar B			Kloster
Schaffhausen (337 a)	Bu/Ed Glockenguss 12. A1			Kloster Allerheiligen
Bebenhausen (31)	Bu/Ed Glockenguss 14. A1			Zisterzienserkloster
Rheinau (324)	Bu/Ed Glockenguss 13./14. A1			Kloster
St. Petersinsel (366)	Bu/Ed Glockenguss "romanisch oder jünger" A1			Kloster
Werden (412)	Bu/Ed Glockenguss Schmelzofen 9.-13. A1			Reichsabtei
Regensburg, St. Emmeran (319 c)	Bu/Ed Schmelzofen Glockenguss ?? 10. A1			Reichskloster

**Abb. 7.2. Direkte und indirekte Handwerksnachweise in Klöstern und Stiftsbezirken**

<b>Ort (Kat.-Nr.)</b>	<b>Bunt/Edelmetallverarbeitung (Bu/Ed), Eisenverarbeitung (Ei), Datierung (Jh.), Qualitätsgruppe (A oder B)</b>	<b>Verarbeitung von Knochen (K), Geweih (G), Elfenbein (El), Dat. (Jh.), Qualitätsgr. (A oder B)</b>	<b>Herstellung/Verarbeitung von Glas (Gl), Textilien (T), Keramik (Ke), Holz (H), Leder (L), Dat. (Jh.), Qualitätsgr. (A oder B)</b>	<b>Art des Fundortes</b>
Bad Hersfeld (18 b)	Ei 9./10. B			Benediktinerkloster
Frauenchiemsee (126)	Ei „vorklosterzeitlich ?“ B			Kloster
Neuenheersee (279)			Ke 13./14. A1 Lage vor Kloster	Damenstift
Cappel (-)			Ke 15./16. B Lage vor Kloster	Stiftsbezirk
Hude (-)			Ke 14./15. A1 Lage vor Kloster	Zisterzienserkloster ab 13. Jh.

**Abb. 7.3. Direkte und indirekte Handwerksnachweise in Klöstern und Stiftsbezirken**

Neben den angeführten Handwerkszweigen liegen mehrere klosterabhängige Töpfereien und Ziegeleien des 13.-15. Jh. außerhalb der Klostermauern vor. Die Funde weisen darauf hin, dass an diesen Stellen neben Ziegeln offensichtlich auch Kacheln, Fliesen, z.T. aber auch Gebrauchskeramik hergestellt wurden. Die

Verarbeitung lederner und hölzerner Produkte, die in den angeführten karolingerzeitlichen Schriftquellen am häufigsten erwähnt werden, lässt sich über die veröffentlichten Befunde erhaltungsbedingt bisher nicht belegen. Für die Textilherstellung in den Klosteranlagen gibt es keinen positiven archäologischen Nachweis. Es ist davon auszugehen, dass viele Tuche, die Klöster als Abgaben bekamen, von Abhängigen in Villikationen und anderen klosterabhängigen Hufen hergestellt worden sind. In den Klöstern selbst ist eher mit der Herstellung wertvoller Sticke-  
reien zu rechnen. Die Verarbeitung von Eisen in bzw. bei Klöstern als Teil einer vorauszusetzenden Selbstversorgung der Klosterinsassen lässt sich anhand vereinzelter, zum Teil fraglicher Befunde allenfalls erschließen. Gerade der mangelhafte Forschungsstand bei der Beurteilung der Eisenverarbeitung führt exemplarisch vor Augen, wie bruchstückhaft der bisherige Publikationsstand zum Handwerk in mittelalterlichen Klöstern aus archäologischer Sicht heute noch ist.



### 3.3. Siedlungsagglomerationen vor der Epoche der Städte

Die Siedlungsagglomerationen vor der Epoche der Städte, die sich häufig um bedeutende weltliche und geistliche Zentren wie Pfalzen und Bischofssitze entwickelt haben, besitzen für die Entwicklung zentraler Ansiedlungen in Mitteleuropa eine große Bedeutung. Neben Verwaltungs- und Repräsentationsgebäuden, die den Kern der Siedlungsagglomerationen gebildet haben, bestand ein Großteil der Ansiedlungen aus kleinen, eingetieften Hütten in traditioneller Pfostenbauweise, die gelegentlich auch in der aufwendigeren Blockbauweise errichtet wurden. Als Gemeinsamkeiten dieser Siedlungsagglomerationen sind eine regelhafte Innenbebauung sowie eine Befestigung zu nennen, die - ebenso wie die meisten Häuser - im Regelfall aus Holz bestand. Im folgenden werden die Handwerksbefunde, die aus diesen vorstädtischen Siedlungszentren stammen, in chronologischer Reihenfolge angesprochen und analysiert. Zunächst werden die Befunde aus Pfalzen und Königshöfen behandelt (Kap. 3.3.1.), daran anschließend stehen Befunde aus Bischofssitzen (Kap. 3.3.2.) und Handelsplätzen (Kap. 3.3.3.) im Mittelpunkt der Betrachtung.

#### 3.3.1. Königspfalzen und Königshöfe

Der früheste direkte Hinweis aus einem als Fiskalgut angesehenen Areal stammt aus **Bonn** (Kat. Nr. 49 a). Bei diesem merowingerzeitlichen Töpferofen handelt es sich um einen Befund, der auf dem Gelände des ehemaligen Legionslagers ausgegraben wurde (Qualitätsgruppe A1)<sup>861</sup>. Indizien für eine karolingerzeitliche Besiedlung des Kastellgeländes haben die Siedlungsspuren erbracht, die in den 90er Jahren des 20. Jh. aufgedeckt worden sind<sup>862</sup>. Neben den "... Resten von Buntmetallschmelzen ..." <sup>863</sup> (Qualitätsgruppe A1) und "... außergewöhnlich großen Mengen von Kupferschlacke ..." <sup>864</sup> ist das Eisenhandwerk (Qualitätsgruppe B) für diese Zeit belegt. Aufgrund schriftlicher Quellen wird an der Stelle des ehemaligen Legionslagers "... eine der wenigen königlichen Münzstätten ..." des frühen 6. Jh.<sup>865</sup> lokalisiert. Eine Münzprägung des 7. Jh. ist auch für **Zülpich**, das am Kreuzungspunkt zweier römischer Fernstraßen angelegt wurde <sup>866</sup>, über schriftliche Quellen nachgewiesen<sup>867</sup>. Auch bei Zülpich handelt es sich um ein ehemaliges

römisches Kastell, bei dem eine in die Merowingerzeit zurückreichende Töpferei zumindest erschlossen werden kann (Qualitätsgruppe B). Zweifellos besaß der Ort während der Merowingerzeit eine besondere Bedeutung, wodurch er sich von anderen Ansiedlungen dieser Zeit unterschied. Es dürfte kein Zufall sein, dass an der Stelle des 612 n. Chr. als "castrum" bezeichneten Platzes eine entscheidende Schlacht zwischen dem Burgunderkönig Theuderich und dem Austrasier Theudebert II. stattgefunden hat<sup>868</sup>. Ebenso wie für Bonn wird auch für Zülpich vermutet, dass das einst bedeutende Kastell "... mit seinem ganzen Umland ..." Fiskalgut war<sup>869</sup>.

Auf dem **Aachener Katschhof (Kat. Nr. 1 c)**, einem neben der Pfalzkapelle Karls des Großen gelegenen Platz, wurde Anfang des 20. Jahrhunderts ein Ofen ausgegraben. Erwähnt werden Schlacke- und Bronzereste sowie "... Model ähnlich den Profilen der Bronzeportale"<sup>870</sup>. H. Roth bringt den Befund, der als Bronzeguss-ofen in die Literatur eingegangen ist und zumeist in karolingische Zeit datiert wird, am ehesten mit dem Guss großer Bronzeportale in Verbindung<sup>871</sup>. G.P. Fehring vermutet hingegen, dass es sich um den Gussplatz einer Glocke handelt (Qualitätsgruppe A2)<sup>872</sup>. Ebenfalls mit Karl dem Großen lässt sich die Gründung der Pfalz **Paderborn (Kat. Nr. 307 c)** verbinden, die am Kreuzungspunkt des vom Niederrhein herbeiführenden Hellwegs mit der von Hessen kommenden Königsstraße errichtet wurde. Die Pfalz, die Versammlungsplatz mehrerer Reichsversammlungen und Synoden des ausgehenden 8. Jh. und Ort des Zusammentreffens zwischen Kaiser und Papst im Jahre 799 war, wurde 807 n. Chr. zum Bischofssitz erhoben<sup>873</sup>. Das Pfalzgelände wird nordwestlich "...einer 250 x 300 m großen, mit Mauern und Graben umwehrten Burg-Civitas ..." <sup>874</sup> lokalisiert, die unter Karl dem Großen während der Sachsenkriege errichtet und befestigt wurde. In den bisher veröffentlichten Vorberichten und Fundmeldungen wird auf "... mehrere Eisenschmelz- und Eisenschmiedeleplätze ..." des 8. Jh. verwiesen, die in deutlichem Bezug zu den Pfalzgebäuden angetroffen worden sein sollen (Qualitätsgruppe A2)<sup>875</sup>. Mehrere Hinweise auf eine Glasschmelze liegen südlich der Apsis der Ikenbergkapelle vor. In den vorläufigen Berichten werden "... dicke rot verglühte Stücke von Herdböden und Ofenwandungen..." von 30-50 cm großen Ofenanlagen erwähnt, in denen das Glas geschmolzen worden ist (Qualitätsgruppe A1). Von den Produktionsprozessen und Endprodukten, die in das 8. Jh. datiert werden, zeugen Rückstände vom Schmelzvorgang, Glaswürfel, Bruchstücke von Gläsern und über 90 Glaswürfel (Taf. 33B)<sup>876</sup>.

Etwa zwischen dem 9. und 12. Jh. existierte die urkundlich überlieferte Siedlung "Alt-Mühlhausen" im Norden der späteren Stadt **Mühlhausens** (Kat. Nr. 271). Von dem Ort, der an einer Furt über die Unstrut und am Kreuzungspunkt zweier Fernverkehrswege<sup>877</sup> angelegt wurde, sind große Ausschnitte einer Siedlung ausgegraben worden, die vermutlich zum Königshof Mühlhausen<sup>878</sup> gehörte. Die grabengesicherte, auf einer leichten Geländeerhebung angelegte Siedlung<sup>879</sup> umfasste eine Grundfläche von knapp 3 ha. In mindestens zwölf der 68 freigelegten Häuser der Siedlung sollen Textilien hergestellt worden sein (Taf. 34)<sup>880</sup>. Die kleinen, eingetieften Baukörper stellen den einzigen nachgewiesenen Haustyp in der Vorbürgsiedlung dar<sup>881</sup>. Neben dem Weben (Qualitätsgruppe A) liegen indirekte Hinweise auf die Herstellung von Keramik vor (Qualitätsgruppe B)<sup>882</sup>.

Die langjährigen Ausgrabungen auf dem "Königshofgelände" in **Rottweil** (Kat. Nr. 330 b) haben die Spuren einer großflächigen Ansiedlung erbracht, die vermutlich seit dem 11. Jh. von einer wallartigen Befestigung umgeben war (Taf. 35)<sup>883</sup>. Aus dem Siedlungsbereich stammt ein direkter Webnachweis des "Hochmittelalters" (Qualitätsgruppe A2) sowie eine birnenförmige, mit Schlacke, Holzkohle und Eisenklumpen verfüllte Grube des 11./12. Jh., in der vermutlich Eisen verhüttet bzw. weiterverarbeitet worden ist (Qualitätsgruppe A2). Auf Edelmetallhandwerk verweisen mehrere Schmelztiegelfragmente, die in **Bad Wimpfen** (Kat. Nr. 21 a) "... im Bereich des Palas der Pfalz ..." <sup>884</sup> geborgen wurden (Qualitätsgruppe B). Der Inhalt des spektralanalytisch untersuchten Tiegels, der in die Zeit um 1200 datiert wurde<sup>885</sup>, erbrachte ein "...mit Messing legiertes Silber ..." <sup>886</sup>. Die Wimpfener Pfalz war der "... größte bekannte Königshof staufischer Zeit im deutschen Reich" <sup>887</sup>. Der Ort orientierte sich an der Speyrer Fernstraße, die nach Regensburg und Nürnberg führte.

Ebenfalls an einer verkehrsgeographisch günstigen Stelle an einer Furt über die Oker wurde spätestens im frühen 10. Jh. <sup>888</sup> die Pfalz **Werla** (Kat. Nr. 413) errichtet<sup>889</sup>. Von der nördlich des Harzes auf einem breiten Geländesporn angelegten Pfalz, die aus einer Hauptburg sowie zwei vorgelagerten Vorburgen bestand, sind große Teile der Hauptburg und kleine Ausschnitte der Vorburg untersucht worden (Taf. 36A)<sup>890</sup>. Während die Baubefunde der Hauptburg bereits publiziert sind<sup>891</sup>, lässt sich das Spektrum der bei den Ausgrabungen geborgenen Funde anhand weniger Vorberichte nur erahnen. In den Vorburgen wurden zwei Verhüttungsöfen ausgegraben, außerdem sind Tondüsen (Taf. 36b) sowie umfangreiche Mengen Eisenschlacken geborgen worden (Qualitätsgruppe A1). Diese Befunde, von denen ein Verhüttungsöfen in das 12. Jh. datiert werden kann<sup>892</sup>, belegen eine

Eisengewinnung im Vorburggelände der Pfalz. Weitere Hinweise auf eine handwerkliche Tätigkeit bilden mehrere Punzen und ein kleiner Tiegel mit Bronzeresten<sup>893</sup>, die aus der Hauptburg stammen. An welchen Stellen sich die Arbeitsplätze der Feinschmiede befunden haben, ist aufgrund der wenigen indirekten Hinweise nicht zu klären (Qualitätsgruppe B)<sup>894</sup>. Am wahrscheinlichsten ist eine Lage innerhalb der Vorburg anzunehmen. In diese Richtung deuten auch die Funde aus den Probeschnitten der inneren Vorburg, welche die Verarbeitung von Erzen belegen<sup>895</sup>. Die Funde aus dem Pfalzgelände werden, abgesehen von einem in das 12. Jh. datierten Verhüttungssofen, vorerst nur grob in den Zeitraum zwischen dem 9. und 15. Jh. datiert<sup>896</sup>. Ebenfalls an einem überregional bedeutenden Verkehrsknotenpunkt, an dem der Hellweg mit dem von Köln nach Norden führenden Handelsweg zusammentraf, wurde die Pfalz **Dortmund** angelegt<sup>897</sup>. Nördlich der Dortmunder Reinoldikirche (Kat. Nr. 95 b) wird die mittelalterliche Pfalz vermutet<sup>898</sup>. Im diesem Bereich wurde über beigabenlosen Gräbern der Reinoldikirche ein Bronzeschmelzofen (Datierung 1085+/-130) aufgedeckt (Qualitätsgruppe A1)<sup>899</sup>. Hinter der Friedhofsmauer der Reinholdikirche sind weitere "... Hinterlassenschaften handwerklicher Tätigkeit gefunden (worden). Dazu gehören in erster Linie immer wieder Knochen geschlachteter Tiere mit deutlichen Bearbeitungsspuren, seltener misslungene Halbfabrikate. Meist sind es abgeschnittene Gelenkköpfe von Langknochen, aus denen Knochenkämme gesägt wurden" (Datierung unbekannt, Qualitätsgruppe B)<sup>900</sup>. Die Spuren derselben Handwerke stammen aus einer Vorburgsiedlung des 8.-10. Jh.<sup>901</sup> auf dem Domplatz von **Magdeburg** (Kat. Nr. 254 h). Die Ansiedlung wird mit der Pfalz Kaiser Ottos bzw. dem von ihm gestifteten Moritzkloster in Verbindung gebracht<sup>902</sup>. Zumindest ein Teil dieser eingetieften Häuser auf dem Domplatz ist für die Herstellung von Textilien genutzt worden (Qualitätsgruppe A1). Den Vorberichten der Ausgrabung zufolge sind außerdem " zahlreiche Bruchstücke von Gußformen ..." <sup>903</sup> geborgen worden. Diese wurden über den Schichten eines steinernen Großbaus (45,00 x 42,00 m) angetroffen, der als Palast Ottos I. interpretiert wird<sup>904</sup>. Obwohl nur indirekte Hinweise vorliegen, ist die Vermutung angestellt worden, dass "... Teile des Palastgebäudes (nach dessen Aufgabe vor 1200) als Gießwerkstatt benutzt wurden ..." (Qualitätsgruppe B)<sup>905</sup>. In einem jüngeren Beitrag wurde erwogen, dass es sich hierbei um die Spuren der "... berühmte Magdeburger Gießhütte ..." handeln könnte<sup>906</sup>. Neben der Textilherstellung und der Buntmetallverarbeitung liegen vom Domplatz Spuren der Knochenschnitzerei vor, die jedoch nur grob in die Zeitspanne zwischen dem 10. und 15. Jh. datiert werden. In diesen Zusammenhang gehören mehrere durchbohrte Knochenplatten, aus denen Perlen hergestellt wurden (Qualitätsgruppe B). Eine entscheidende Voraussetzung für das Wachstum des

Pfalzortes<sup>907</sup> war das Zusammentreffen verschiedener Landwege, die bei der Magdeburger Furt einen geeigneten Übergang über die Elbe nutzten<sup>908</sup>.

An einer alten Fernstraße<sup>909</sup> am Zusammenfluss von Gera und Unstrut wurden große Teile der 5,4 ha großen Befestigung **Gebesee** (Kat. Nr. 137) archäologisch erforscht<sup>910</sup>. Der auf einem Geländesporn angelegte Klosterhof, der auf eine Schenkung Karls des Großen an den Mainzer Erzbischof Lull zurückgeht<sup>911</sup>, war noch im 12. Jh. der Haupthof einer Villikation des Reichsklosters Hersfeld<sup>912</sup>. Für das Jahr 1004<sup>913</sup> ist in dem pfalzartigen Klosterhof<sup>914</sup> der Aufenthalt Heinrichs II. überliefert<sup>915</sup>. Bei den Plangrabungen wurden große Teile zweier Vorburgen und einer Hauptburg erforscht, die von Grabenanlagen umgeben waren (Taf. 37)<sup>916</sup>. In der nördlichen Vorburg sind auf einer Fläche von knapp 2 ha 228 eingetieftete Baukörper, drei mittelgroße Pfostenhäuser und ein Ständerbau ausgegraben worden. Die Befunde in der Vorburg lassen eine Bronzegießerei und eine Knochen- bzw. Geweihschnitzerei zwischen dem 10. und 12. Jh. erschließen (Qualitätsgruppe B). Eine besondere Bedeutung in Gebesee besaß offensichtlich die Textilherstellung. Diese lässt sich nach Meinung von P. Donat bei insgesamt 42 der ca. 200 eingetieften Baukörper über die Funde von Webgewichten und sog. Langgruben direkt nachweisen (Qualitätsgruppe A)<sup>917</sup>. Der befestigte Klosterhof **Haina** (Kat. Nr. 160), der etwa eine Tagesreise von Gebesee entfernt war, bestand aus einer 2,1 ha großen Hauptburg sowie einer ungewöhnlich großen Vorburg, die 17 ha umfasste. Eine kleinere Ausgrabung, die 1983/84 stattfand, erbrachte neben eisernen Werkzeugen einige Schlackenfunde vermutlich des 10.-12. Jh. (Qualitätsgruppe B)<sup>918</sup>. Einen Hinweis auf die Ausübung des Metallhandwerks in der Pfalz liefert eine Urkunde, die bezeugt, dass in den Werkstätten von Haina jedes Jahr 12 Schilde hergestellt worden sind<sup>919</sup>. Der Klosterhof Haina, in dem im 11. Jh. wiederholt geurkundet wurde, ist sehr gut mit dem Klosterhof Gebesee vergleichbar. Es handelt sich in beiden Fällen um in Spornlage angelegte, befestigte Siedlungen mit Hauptburg und großem Vorburggelände, die - ebenso wie die Pfalz Tilleda - an Fernverkehrswegen angelegt worden sind. An beiden Orten sind im 11. Jh. königliche Aufenthalte belegt. Hinweise auf ein pfalzgebundenes Handwerk liegen auch von Grone bei Göttingen vor. Von Grone, das zu den bedeutendsten ottonischen Pfalzen zählt<sup>920</sup>, sind für das 12. Jh. Sichelschmiede bezeugt<sup>921</sup>.

Bei **Helfta** (Kat. Nr. 180)<sup>922</sup> handelt es sich um einen weiteren befestigten Königshof des 10. Jh., der von 1977-1981 auf einer Fläche von 6500 m<sup>2</sup> untersucht worden ist. Im Zentrum der auf einem 3,7 ha großen Geländesporn angelegten

Vorburgsiedlung konnte eine dichte Besiedlung festgestellt werden, die in den peripheren Bereichen stark ausdünnte<sup>923</sup>. Die Bebauung des 9./10. Jh. war durch eingetieftte Bauten gekennzeichnet, von denen acht Gebäude als Webhäuser genutzt wurden (Qualitätsgruppe A1). Fragmente eines Gusstiegels, das mögliche Halbfabrikat einer Scheibenfibel aus Bronze<sup>924</sup> sowie 14 Eberhauer mit einseitigen Abnutzungsspuren<sup>925</sup>, die als Poliergeräte für die Herstellung dünner Edelmetallfolien interpretiert werden, legen die Vermutung nahe, dass in der Vorburg Bunt- und Edelmetalle verarbeitet worden sind (Qualitätsgruppe B). Hinzu kommen "... große Mengen Rennfeuerschlacken ..." <sup>926</sup> sowie drei zweiteilige Öfen, die als Töpferöfen angesprochen werden (Qualitätsgruppe A3)<sup>927</sup>.

Von Bedeutung für die Beurteilung der Frage nach der handwerklichen Nutzung von Pfalzen sind die Befunde, die vom Bergsporn der Pfalz **Tilleda** (Kat. Nr. 384 a) stammen. Im Rahmen langjähriger Plangrabungen konnte fast das vollständige Areal der Haupt- und zweier Vorburgen ausgegraben werden. Die am Kyffhäuser gelegene befestigte Ansiedlung, die mindestens zwischen 972 und 1194 Pfalzfunktionen besaß<sup>928</sup>, war zwischen dem 10. und 12. Jh. am intensivsten besiedelt. Nachgewiesen wurde eine flächige Vorburgbesiedlung vor allem aus eingetieften Baukörpern. Die Befunde lassen Produktionsbereiche erkennen, die vor allem in die Hauptnutzungszeit der Pfalz datiert werden. Nachgewiesen sind Schnitzereien aus Geweih, aus Knochen und aus afrikanischem Flusspferdelfenbein (Qualitätsgruppe B)<sup>929</sup>. Außerdem liegen mehrere Hinweise auf Buntmetallverarbeitung (Qualitätsgruppe B)<sup>930</sup>, Eisenverarbeitung (Qualitätsgruppe A3)<sup>931</sup> und Keramikherstellung (Qualitätsgruppe A2) vor<sup>932</sup>. Mit Abstand am häufigsten ließ sich in Tilleda die Tuchherstellung belegen (Taf. 38A;80;86). Von den 239 eingetieften Baukörpern<sup>933</sup> können anhand der Veröffentlichungen mindestens 29 Häuser mit der Herstellung von Tuchen verbunden werden (Qualitätsgruppe A)<sup>934</sup>. Die Bedeutung der Tuchherstellung in der Pfalz belegen mehrere eingetieftte Baukörper, die mit Maßen von bis zu 29,2 x 5,7 m<sup>935</sup> die gängigen Maße der eingetieften Häuser des 9.-12. Jh. um ein Vielfaches überschritten haben (Taf. 38A;79)<sup>936</sup>. Bei diesen großen, eingetieften Baukörpern handelt es sich um Tuchmachereien, die aus den Schriftquellen als "gynaeeen" bekannt sind<sup>937</sup>. In einem vergleichbaren Webhaus, von dem im Iwein des Hartmann von Aue berichtet wird, mussten um 1200 n. Chr. dreihundert Frauen Webarbeiten verrichten<sup>938</sup>. Einer der acht Fronhöfe, die der Bischof von Augsburg am Beginn des 9. Jh. besaß, enthielt "... eine Tuchmacherei, in der 24 Frauen beschäftigt wurden"<sup>939</sup>. Auch das "Capitulare de villis", das noch vor 800 n. Chr. als Orientierungsplan für die Bewirtschaftung der nordalpinen

Krongüter erstellt wurde, enthält Hinweise, welche die Existenz von Frauenarbeitshäusern in dieser Zeit belegen<sup>940</sup>.

In der Nähe des Kreuzungspunktes bedeutender Fernverkehrswege wurde die 854 erstmals erwähnte Pfalz **Ulm**, die zu den wichtigsten Orten im alamannischen Siedlungsgebiet gehörte, gegründet<sup>941</sup>. Bei den Ausgrabungen in der durch einen Spitzgraben befestigten Ansiedlung (Kat. Nr. 392 d), die mit dem "suburbium" der Ulmer Pfalz identifiziert wird<sup>942</sup>, konnte mindestens eine hochmittelalterliche Gussform geborgen werden (Qualitätsgruppe B)<sup>943</sup>. Ferner lassen sich Abfallprodukte der Knochen- und Hornschnitzerei, evtl. auch der Geweihschnitzerei<sup>944</sup> in der Siedlung belegen (Qualitätsgruppe B). Als weiterer Handwerkszweig lässt sich die Textilherstellung erschließen (Qualitätsgruppe A2)<sup>945</sup>.

### 3.3.2. Bischofssitze

Neben Pfalzen werden Bischofssitze zu den Siedlungsagglomerationen gezählt. Bischofssitze gehören zu den frühesten mittelalterlichen Siedlungszentren zwischen Nordsee und Alpen. Zu den bedeutendsten Bistumsgründern im Arbeitsgebiet zählte Bonifatius, auf den die um 740 n. Chr. erfolgte Gründung auf der nordhessischen **Büraburg** bei Fritzlar (Kat. Nr. 63) zurückgeht. Im vermuteten Vorburgareal des umwehrten Bischofssitzes, der in geschützter Lage auf dem Büraberg gegründet wurde, sind bei Ausgrabungen mehrere beieinanderliegende und sich zum Teil überschneidende, eingetieft Baukörper freigelegt worden. Der Ausgräber vermutet die Existenz eines gewerblich ausgerichteten "suburbiums". Den einzigen Beleg einer handwerklichen Tätigkeit bilden zahlreiche Eisenschlacken sowie eine Feuerstelle, die auf der Sohle eines 0,9 m eingetieften, karolingerzeitlichen Hauses angetroffen worden sind (Qualitätsgruppe A2)<sup>946</sup>. Eine intensiv betriebene Eisenverhüttung konnte in **Eichstätt** (Kat. Nr. 107) archäologisch erschlossen werden<sup>947</sup>. Der Ort, der um 750 n. Chr. zum Bischofssitz wurde, besaß in dieser Zeit "... offensichtlich bereits zentralörtliche Funktionen ..." <sup>948</sup>. Der Zentralort des Bistums, der in einer Grenzlandschaft zwischen alamannischen, baiuwarischen und fränkischen Einflüssen gegründet wurde, ist auf dem vormaligen Grundbesitz eines Adligen mit Namen Suidger errichtet worden. Aufgrund umfangreicher Schlackenfunde von verschiedenen Stellen im Stadtareal wurde in Eichstätt während des 7./8. Jh. ein Zentrum für die Verhüttung von Eisen vermutet (Qualitätsgruppe B)<sup>949</sup>.

In **Bamberg** befand sich das seit dem frühen 10. Jh. erwähnte und unter Heinrich II. systematisch zur Pfalz ausgebaute "castrum babenberh"<sup>950</sup>. Mit diesem werden die Siedlungsspuren in Verbindung gebracht, die auf dem exponiert gelegenen Bergrücken des Bamberger Dombergs archäologisch nachgewiesen werden konnte<sup>951</sup>. Von den Domberggrabungen bzw. aus dessen nächster Umgebung stammen Hinweise auf Buntmetallverarbeitung. Die ältesten Bezüge zum Schmiedehandwerk stellen Schmelztielfragmente des 11./12. Jh. dar, die aus dem Fundmaterial der Grabung "Katzenberg 5" (Kat. Nr. 25 c) am Fuße des Domberges stammen. Sie deuten auf einen von Feinschmieden genutzten Bereich hin, der am ehesten auf dem Domberg oder einem vorgelagerten, handwerklich genutzten Gelände zu suchen ist (Qualitätsgruppe B). Die Verarbeitung von Buntmetallen auf dem Domberg deutet sich auch durch jüngere Funde und Befunde an. In das 14./15. Jh. wird die aus umgelagerten Schichten geborgene Gussform für die



Herstellung von Rosettenscheiben aus der Grabung am Domkapitelhaus (Kat. Nr. 25 b) datiert (Qualitätsgruppe B). Auf dem Bamberger Domberg sind außerdem zwei Glockengussanlagen (Taf. 38B) sowie ein Bronzeschmelzofen ausgegraben worden. Diese letztgenannten Befunde, die in die Zeit zwischen dem 13. und 16. Jh. datieren, stammen aus dem Bereich der Alten Hofhaltung (Qualitätsgruppe A1).

Die Ausübung des Buntmetallhandwerks belegen die Befunde der Ausgrabung, die unmittelbar westlich der Kathedrale des ehemaligen Bistums **Konstanz** stattfanden<sup>952</sup>. Die an der Wessenbergstraße freigelegten "Feuergruben (Kat. Nr. 224f), die in das 9.-10. Jh. datiert werden, waren u.a. mit Schlacke, Bronzeabfälle und zwei kleine Gussformen verfüllt" (Qualitätsgruppe A2)<sup>953</sup>. Dieser Werkplatz, auf dem über einen begrenzten Zeitraum Buntmetalle verarbeitet worden sind<sup>954</sup>, war auf zuvor planiertem Gelände an der Stelle eines aufgelassenen Friedhofes angelegt worden. Die Annahme liegt nahe, dass die Aktivitäten an dieser Stelle<sup>955</sup> auf einen bischöflichen Auftrag zurückzuführen sind<sup>956</sup>. Im 10. Jh. ist für Konstanz eine bischöfliche Münzprägung bezeugt, deren Prägeort bisher archäologisch nicht nachgewiesen werden konnte<sup>957</sup>. Ähnliche Befunde wie in Konstanz konnten vor über 40 Jahren am Domplatz von **Hamburg** freigelegt werden<sup>958</sup>. Die Datierungsgrundlage der Befunde nördlich des Domes (Kat. Nr. 163 b), die R. Schindler dem 9./10. Jh. zugewiesen hat, erachtet H. Drescher als nicht ausreichend<sup>959</sup>. Auch die funktionale Zuweisung "... zweier ursprünglich wohl rechteckiger Anlagen" ist nicht gelöst<sup>960</sup>. Das geborgene Fundmaterial umfasst Kupferblech, Glockenbronze, und Bronze mit "... Wisch- bzw. Drehspuren, wie wir sie ganz ähnlich an den Innenseiten der Glocken und auch der Taufkessel finden" (Qualitätsgruppe A3)<sup>961</sup>. Südlich des Hamburger Domes (Kat. Nr. 163 c), im Zentrum des 831 n. Chr. durch Ansgar gegründeten Bistums<sup>962</sup>, konnte ein aus Steinen errichteter Ofen mit einer 0,4 - 0,5 m breiten Feuergasse ausgegraben werden. Der Ofen sowie mehrere 4-5 kg schwere Schlacken aus Bronze, Glockenmodelle, Fehlgüsse und Reste der Lehmummantelung bezeugen einen Bronzegussplatz (Qualitätsgruppe A1). H. Drescher vermutet, dass an dieser Stelle sakrale Gegenstände für die Einrichtung der 1329 wieder geweihten Kirche hergestellt worden sind. Unter den hergestellten liturgischen Gerätschaften werden Taufbecken, Glocken, Lavaboecken, tierförmige Gießgefäße (?), Leuchter (?), Weihwassereimer (?) und andere "Kleingeräte" genannt<sup>963</sup>. Unklar ist die Datierung dieser Funde<sup>964</sup>.

Vom westfälischen **Münster** sind aus der Zeit vor der Epoche der Städte des hohen Mittelalters mehrere Fundstellen bekannt, die direkte und indirekte Hinwei-

se auf handwerkliche Tätigkeiten liefern. Von der Münsteraner Domburg (Kat. Nr. 275 b) (Taf. 39) stammt das Halbfertigprodukt bzw. Zwischenmodell einer Blei/Zinn-Fibel des späten 8./frühen 9. Jh. (Qualitätsgruppe B)<sup>965</sup>. In das 8. Jh. werden zwei Schmelzöfen datiert, die unter dem Wall der Domburg am Horsteberg (Kat. Nr. 275 d) angetroffen worden sind (Qualitätsgruppe A1). Von der Domgasse (Kat. Nr. 275 c), die ebenfalls auf dem Gelände der befestigten Domburg lag<sup>966</sup>, stammt eine größere Anzahl eingetiefter Häuser des 8. Jh., auf deren Sohlen Webgruben, Spinnwirtel und Webgewichte belegt sind (Qualitätsgruppe A2). Diese Befunde deuten auf eine Siedlung im Vorfeld des Domes, in der - vermutlich in einem Abhängigkeitsverhältnis zum nahen Herrschaftszentrum auf der Domburg - Textilien hergestellt worden sind<sup>967</sup>. Von dieser Siedlung, die Fundmaterialien des 8.-12. Jh. erbracht hat, stammen u.a. Teile von Pferdeschädeln, mehr als 300 abgesägte Gelenkköpfe, bearbeitete Röhrenknochen, Knochenplatten, Kammlisten und angesägte Kammlisten. Diese Knochen, die aus einem im 8. Jh. verfüllten eingetieften Baukörper stammen, wurden zu Kämmen verarbeitet, die ausschließlich aus Knochen junger Pferde hergestellt wurden (Qualitätsgruppe B) (Taf. 40)<sup>968</sup>. Die Befunde des 8. Jh. bringt der Ausgräber mit der altsächsischen Siedlung Mimigernaford in Verbindung<sup>969</sup>. Der erste Münsteraner Bischof wurde, nachdem 792 ein Kloster gegründet worden war<sup>970</sup>, im Jahre 805 n. Chr. eingesetzt. Sollten die vorgeschlagenen Datierungen zutreffen, wären die meisten der angesprochenen Befunde aus Münster mit dem sächsischen Zentralort und nicht mit dem Bischofssitz in Verbindung zu bringen. Ein wesentlicher Grund für die Existenz einer bedeutenden sächsischen Siedlung, aber auch des nachfolgenden Bistums an dieser Stelle war die verkehrsgünstige Lage des Domberges an einer Furt am Kreuzungspunkt zweier Fernverkehrswege<sup>971</sup>.

Ausschnitte einer vermutlichen Vorburgsiedlung konnten im Westen der Domimunität von **Halberstadt** (Kat. Nr. 162 a) dokumentiert werden. Mit der Textilherstellung lassen sich fünf eingetiefte Baukörper in Verbindung bringen (Qualitätsgruppe A1)<sup>972</sup>. Die sich teilweise überschneidenden Grundrisse gehörten zu einer Siedlung, die sich im Vorfeld des 802 gegründeten, mit Befestigungsgräben umgebenen Bischofssitzes erstreckte<sup>973</sup>. Es ist vermutet worden, dass sich deren Bewohner in einer Abhängigkeit von dem Halberstädter Bistum befunden haben<sup>974</sup>.

### 3.3.3. Handelsplätze

Im Küstengebiet an Nord- und Ostsee existierten seit dem ausgehenden 1. Jahrtausend Orte, die durch ihre Handelstätigkeit gekennzeichnet waren. Von diesen Ansiedlungen ging der durch die Friesen geprägte (See-)Handel aus, der aus den Schriftquellen seit langem bekannt ist. Zu den bekanntesten Ortschaften dieser Art werden Dorestad, York und Haithabu gezählt, deren Ausgrabungsergebnisse eine große Bedeutung bei der Einordnung dieser Siedlungsform zukommt. Von einigen dieser Handelsplätze liegen schriftliche Zeugnisse vor, die auf königliche Beamte verweisen, welche als Regulatoren für den Marktfrieden an diesen Orten verantwortlich waren<sup>975</sup>.

Einer der bekanntesten Handelsplätze stellt **Haithabu** (Kat. Nr. 161) dar. Dieser Siedlungsplatz an der Ostsee, der sich im Grenzbereich zwischen skandinavischen und mitteleuropäischen Einflüssen entwickelte, befand sich zeitweise unter der Kontrolle des dänischen, teilweise aber auch unter Kontrolle des deutschen Königs<sup>976</sup>. Der Ort Haithabu, der im unmittelbaren Vorfeld des Danewerks, eines künstlichen Sperrriegels zwischen skandinavisch und mitteleuropäisch geprägter Welt angelegt wurde, befand sich an einem bedeutenden Handelsweg, der von Norddeutschland nach Skandinavien führte. Zugleich lag Haithabu an einer Landenge, die eine kurze Verbindung von der Nord- zur Ostsee ermöglichte. Der Fundreichtum dieses Platzes führte zwischen dem Ende des 19. Jh. und 1980 zu zahlreichen Plangrabungen (Taf. 41)<sup>977</sup>. Dabei wurde festgestellt, dass die Ursprünge des Handelsplatzes im mittleren 8. Jh. liegen<sup>978</sup>. Die erste Erwähnung des Ortes ist für das Jahr 808 n. Chr. bezeugt, als der dänische König Göttrik Kaufleute aus dem slawischen Ostsee-Handelsplatz Reric nach Haithabu umsiedeln ließ. In den Jahrzehnten nach 800 entwickelte sich Haithabu zu einem der bedeutendsten Handelsplätze des Ostseeraumes, in dem auch in größerem Umfang handwerkliche Produkte hergestellt wurden. Von der Tätigkeit der Handwerker vor allem in der Zeit zwischen dem 9. und dem mittleren 11. Jh.<sup>979</sup> zeugen große Mengen Rohlinge, missglückte Produkte und Produktionsabfall, die alle Arten des Metallhandwerks (Taf. 42B), aber auch Geweihschnitzerei (Taf. 42A) sowie die Verarbeitung von Glas<sup>980</sup>, Bernstein und Leder<sup>981</sup> umfassen. Mit der Verarbeitung von Edelmetallen lassen sich mehrere Model für die Herstellung goldener Scheibenfibeln aus Pressblech, über 40 gemeinsam geborgene Patrizen eines Goldschmiedes<sup>982</sup>, sechs Stabbarren aus Gold bzw. Silber<sup>983</sup>, mehrere flache Schmelztiegel<sup>984</sup> sowie Quecksilber<sup>985</sup> verbinden (Qualitätsgruppe B). Auf

Buntmetallguss weisen Gusstiegel, sieben vollständige Stabbarren sowie 88 unvollständige Stabbarren aus Messing, Kupfer-Blei bzw. aus Kupfer-Blei-Zink-Legierungen<sup>986</sup> (Qualitätsgruppe B). Über Gussformen bzw. über Halbfabrikate und Rohlinge lässt sich die Herstellung einer Reihe von Gegenständen belegen: Schalenspannen, Ringfibeln, Kammschienen, Anhänger, Kreuzzeichen, Thorshammer, Miniaturanker, Miniaturwaffen, Schwertparierstangen, Riemenzungen, Schnallen, Trensen, Perlen, "Rasselstäbchen", Nadeln, Pinzetten, kleine Klappwaagen, größere Gefäße und Glockenbronze<sup>987</sup>. Auf ein Siedlungsareal am Rande des Halbkreiswalles, in dem während des 9.-10. Jh. bzw. im 11. Jh. vor allem Edelmetalle und Messingprodukte hergestellt worden sind, verweist H. Jankuhn hin<sup>988</sup>. Aus diesem als "Handwerksviertel" interpretierten Bereich im Inneren des Halbkreiswalles wurden die Gussformen von etwa 45 unterschiedlichen Gegenständen geborgen (Qualitätsgruppe B)<sup>989</sup>. Blei- und Zinngießer sollen in diesem Bereich der Siedlung ebenso gearbeitet haben wie Kupferschmiede<sup>990</sup>. H. Drescher bemerkt, dass es "... noch verfrüht (ist), aus diesen Einzelbeobachtungen weitergehende Schlüsse zu ziehen, nicht zuletzt, weil bei den neueren Grabungen keine Werkstatt erfaßt wurde ..." <sup>991</sup>. In diesem als "Handwerkerviertel" bezeichneten Areal im Nordwesten des Halbkreiswalles konnte ein einzelner direkter Nachweis in Form eines 1913 aufgedeckten Glasofens belegt werden. Bei der Neubearbeitung der Befunde, die einen Schwerpunkt der Glasherstellung im 9. Jh. ergab, werden neben dem Ofen u.a. "Werkplätze" angesprochen<sup>992</sup>. In der Nähe des Ofens wurden Glasperlen, darunter auch qualitätsvolle Perlen mit silberner und goldener Folie angetroffen (Qualitätsgruppe A1)<sup>993</sup>. Daneben ist in Haithabu das Eisenhandwerk belegt. Die Analyse der Eisenschlacken, die bei den Ausgrabungen in Haithabu geborgen wurden, hat ergeben, dass von einer Verhüttungstätigkeit vor Ort nicht auszugehen ist (Taf. 42C)<sup>994</sup>. Innerhalb des Siedlungsgeländes scheint man die Endprodukte hergestellt zu haben, wobei der vermutete Bedarf der Siedlung nicht entscheidend überstiegen worden sein dürfte<sup>995</sup>. Zu einer Fundgruppe in Haithabu, die sich anhand des in großer Menge angetroffenen Produktionsabfalls besonders gut erforschen ließ, zählen Gegenstände aus Geweih (Taf. 42A). Rund 288 000 Abfallstücke, Rohmaterialien und Halbfertigprodukte aus Geweih, die in allen Bearbeitungsstadien vorliegen, stammen von den Ausgrabungen bzw. sind als Oberflächenfunde geborgen worden. 99 % der Funde dieser Materialgruppe stammen vom Rothirsch, dessen Knochen im Spektrum der Tierknochen Haithabus dagegen vollständig fehlt. Weitere 1000 Abfallstücke können dem Ren zugewiesen werden<sup>996</sup>. Produkte aus Knochen<sup>997</sup> und aus Walrosselfenbein besaßen in Haithabu nur eine untergeordnete Bedeutung<sup>998</sup>. Aus dem vor allem verwendeten Hirschgeweih sind die Dreilagenkämme in großer

Menge hergestellt worden. In geringem Umfang wurden daraus auch Spielsteine, Messergriffe, Gussformen und Model produziert, die jedoch weniger als 1 % der Fundmenge ausmachen<sup>999</sup>. Das Drechseln, Schneiden und Sägen von Bernstein ist durch 263 verstreut angetroffene Halbfabrikate belegt. Unter den Halbfabrikaten aus Bernstein befinden sich 138 Perlen, 37 Anhänger, 30 Spielsteine und 58 varia, darunter Äxte, Thorshämmer, Ringe sowie ein stiefelförmiger Gegenstand<sup>1000</sup>. Abgesehen von dem angesprochenen Glasofen ist allen Materialgruppen aus Haithabu gemeinsam, dass sichere Hinweise auf die Produktionsplätze fehlen. Die Fundverbreitungen (Taf. 42C), die in Haithabu über die Methode der Horizontalstratigraphie erarbeitet worden sind, bergen die Gefahr sekundärer Verlagerungen in sich. Hinzu kommt, dass die Fundgruppen nicht in ihren Befundkontexten veröffentlicht worden sind. Daher bleiben für eine abschließende Beurteilung der Handwerkstopographie Haithabus zur Zeit noch viele Fragen offen.

Ausschließlich indirekte Hinweise liegen für den Handelsort **Bardowick** (Kat. Nr. 26) vor, der an einem von Lübeck nach Lüneburg verlaufenden Fernverkehrsweg gegründet wurde<sup>1001</sup>. Bardowick zählte im Jahre 805 n. Chr. zu den wichtigsten Grenzplätzen des Karolingerreiches<sup>1002</sup>. Im 10. Jh. erhielt der Ort, der in der Vergangenheit immer wieder mit einem zu vermutenden Königshof oder einer Pfalz in Verbindung gebracht wurde<sup>1003</sup>, das Zoll- und Münzrecht<sup>1004</sup>. Der Handelsplatz, der eine Fläche von rund 100 ha umfasste, verlor 1189 n. Chr. seine überregionale Bedeutung, als der Ort durch Heinrich den Löwen eingenommen wurde<sup>1005</sup>. Aus archäologischer Sicht ist Bardowick bis heute kaum erforscht worden. Nur wenige Ausgrabungen, die meistens den Charakter von Rettungsgrabungen besaßen, sind durchgeführt worden. Trotz dieses unbefriedigenden archäologischen Forschungsstandes, der sich durch einige Materialpublikationen in den letzten Jahren etwas verbesserte<sup>1006</sup>, liegen erste Hinweise auf handwerkliche Produktion in Bardowick vor. Im Jahre 1912 wurde ein Münzschatzgefäß des mittleren 12. Jh. geborgen, das neben einem Silberring, etwa 300 Denaren und 100 Brakteaten einen Barren aus Silber (50g) enthielt (Kat. Nr. 26 a) (Qualitätsgruppe B). Einige der Denare, die in Bardowick selbst geprägt worden sind, lassen die Anwesenheit von Münzmeistern erschließen. Denkbar ist, dass auch der Silberbarren selbst in Bardowick verarbeitet werden sollte. Auf die Ausübung des Buntmetallhandwerks weisen mehrere zerschmolzene Bronzebrocken, die gemeinsam mit einer Fibel des 9. Jh. aus einer Baugrubenverfüllung geborgen wurden (Kat. Nr. 26 c) (Qualitätsgruppe B). Die durchgeführte Metallanalyse ergab eine Zusammensetzung aus Zinnbronze und Kupfer, die durch unterschiedliche Zink- und Bleianteile gekennzeichnet waren. In das 8.-9. Jh. werden mehrere Gruben mit dem Abfall eines

Geweihschnitzers datiert, die 1959 an der Bäckerstraße (Kat. Nr. 26 b) untersucht worden sind (Qualitätsgruppe B). Jüngere Befunde der Knochen- und Geweihschnitzerei vor allem aus dem 11.-12. Jh. sind am Kirchhügel St. Wilhadi geborgen worden. Von diesem Kirchhügel liegen auch geringe Hinweise auf Eisenverhüttung vor (jeweils Qualitätsgruppe B)<sup>1007</sup>.

Aus **Duisburg** (Kat. Nr. 103), einem am Hellweg angelegten Ort, liegen schriftliche Hinweise auf eine friesische Handelskolonie vor, die sich seit dem Ende des 9. Jh. vermutlich in der Nähe des Königshofes und der nachmaligen Pfalz auf dem Burgplatz befunden hat<sup>1008</sup>. Trotz umfangreicher Ausgrabungstätigkeit in der Duisburger Altstadt, die bis um 1200 n. Chr. direkt am Rheinufer lag<sup>1009</sup>, konnte diese friesische Siedlung archäologisch nicht sicher nachgewiesen werden<sup>1010</sup>. Unter Umständen sind Befunde des 9./10. Jh. von der Niederstrasse (Kat. Nr. 103 c), die "... zahlreiche Hinweise auf Metallverarbeitung ..." erbracht haben, mit dieser Siedlung zu verbinden<sup>1011</sup>. Leider liegen über diese Ansiedlung in der Nähe des alten Rheinlaufs bisher so wenige Informationen vor, dass Vergleiche mit anderen zeitgleichen Fundplätzen zur Zeit kaum möglich sind (vorerst Qualitätsgruppe B). Ebenfalls unmittelbar am Rhein liegt die Stadt **Mainz** (Kat. Nr. 255), die aufgrund ihrer strategischen Bedeutung bereits in römischer Zeit als Legionsstadt und als Provinzhauptstadt eine große Bedeutung besaß. Im 8. Jh. wurde Mainz zum Erzbistum ernannt und entwickelte sich zum Kristallisationspunkt frühmittelalterlicher Herrschaft im östlichen Frankenreich. Den heutigen Forschungsstand zur mittelalterlichen Geschichte der Stadt bestimmen noch immer fast ausschließlich die schriftlichen Quellen. Hinzu kommen einzelne Ausgrabungen und Fundbeobachtungen. Unter diesen ist ein Fundkomplex aus einer Baugrube an der heutigen Löhrrstraße von besonderer Bedeutung (Taf. 44B)<sup>1012</sup>. Von hier stammen Funde, die eine rege Handels- und Produktionstätigkeit mit einem Schwerpunkt zwischen dem 7. und 10. Jh. erschließen lassen (Taf. 43)<sup>1013</sup>. Die Mainzer Löhrrstraße erstreckte sich am alten Rheinufer unmittelbar angrenzend an den erzbischöflichen Dombezirk. Das Fundmaterial erlaubt den Rückschluss auf ein direkt am Rheinufer gelegenes, durch Handel und Handwerk geprägtes Areal, das seit dem späten 9. Jh. im Schutz der Stadtmauer gelegen haben soll<sup>1014</sup>. In diesem Bereich könnte sich das ufernahe, mit Werkstätten versehene Grundstück des Landtfrids befunden haben, das 791 n. Chr. als Schenkung an das Kloster Fulda übergeben wurde<sup>1015</sup>. Die von der Löhrrstraße stammenden Funde "... zeigen, daß hier unter anderem auch kleine metallverarbeitende Handwerksbetriebe tätig waren, die einfachen Blei- und Zinnschmuck nach dem Vorbild des erzbischöflichen Hofes mit seinen vielfältigen internationalen Kontakten produzierten

und vor Ort verkauften"<sup>1016</sup>. Halbfabrikate von Schmuck und Trachtbestandteile belegen u.a. die Produktion von Fibeln, Anhängern, Beschlägen, Riemenzungen, Bronzedornen und Ziernieten. Außerdem fanden sich Altmetalle aus Bronze/Messingblech mit Schnittpuren, ebenso Materialentnahmestücke, Punzkissen aus Blei und Barren aus Messing und Blei. Daneben sind Produkte aus Edelmetallen hergestellt worden, worauf ein vergoldetes Silberblech mit Schnittpuren und ein Goldprobierstein, der auch einem Händler verloren gegangen sein könnte, verweisen. Mainz als Sitz des ältesten Erzbistums in Deutschland, das 793/94 über die einzige Münzprägestätte im östlichen Frankenreich<sup>1017</sup> verfügte, besaß auch als Wallfahrtsort eine große Bedeutung<sup>1018</sup>. Die besondere Stellung dieses Metropolitansitzes Mainz bemerkte auch der jüdisch-spanische Reisende Ibrahim ibn Ya`qub aus Tortosa, der um 960 in die Stadt kam<sup>1019</sup>. Da Mainz eine wichtige Durchgangsstation sowohl für den Handel als auch für den Pilgerverkehr nach Italien war, ist anzunehmen, dass die Pilger einen Teil der Produkte erworben haben, die am Rheinufer vor allem zwischen dem 7. und 10. Jh. hergestellt wurden<sup>1020</sup>. Zu den Abnehmern des preisgünstigen Blei/Zinn-Schmucks, der am Rheinufer in größerem Umfang hergestellt wurde, dürfte auch die Bevölkerung des Umlandes gehört haben. Diese könnten den Schmuck entweder direkt in Mainz oder indirekt über die Händler bezogen haben. Sicherlich gehörten auch Kaufleute und Händler, die aus allen Teilen der damals bekannten Welt nach Mainz kamen<sup>1021</sup>, zu den Käufern der Metallprodukte. Auf ihre Anwesenheit deutet der auffallend hohe Prozentsatz an rheinischer Importkeramik, der von der Fundstelle Löhrrstraße stammt<sup>1022</sup>. Eine weitere Siedlungsagglomeration des norddeutschen Kulturraumes, die vergleichsweise große Mengen an Produktionsabfällen erbracht hat, ist **Höxter** (Kat. Nr. 188). Auf das Jahr 833 geht das Münz- und Zollprivileg für die Reichsabtei Corvey zurück, die in Sichtweite zu Höxter errichtet worden war. Die Privilegien belegen " ... die Absicht der Abtei und des Kaisers, (in Höxter) einen Umschlagplatz mit weitreichenden Funktionen einzurichten, mit der ausdrücklichen Begründung, die Region entbehre eines Handelsplatzes"<sup>1023</sup>. Eine Grabenanlage des 9. Jh., die vor kurzem in Höxter nachgewiesen worden ist, verweist auf die Bedeutung des Ortes im ausgehenden 1. Jahrtausend<sup>1024</sup>. Bei den langjährigen Geländebegehungen in Höxter fanden sich an vielen Stellen der späteren Stadtwüstung Hinweise auf handwerkliche Tätigkeiten<sup>1025</sup>. Die frühen Befunde, die eine Verarbeitung von Buntmetallen (Qualitätsgruppe A1), Knochen (Qualitätsgruppe B; 9.-11. Jh.)<sup>1026</sup> und Glas (Qualitätsgruppe B; 1. Hälfte 12. Jh.)<sup>1027</sup> belegen, ließen sich vor allem entlang der Grubestraße, der Corbiestraße und der Knochenbachstraße feststellen<sup>1028</sup>. Bemerkenswert erscheint, dass die

meisten dieser Fundstellen einen deutlichen Bezug zu einem Seitenarm des Hellwegs erkennen lassen.

### 3.3.4. Zusammenfassung

Das Handwerk in **Königspfalzen, Königshöfen** und vergleichbaren Ansiedlungen wie Haina lässt sich an insgesamt 15 dieser Orte nachweisen bzw. erschließen. Am häufigsten sind Spuren der Bunt- bzw. Edelmetallverarbeitung angesprochen worden (10 Hinweise). Nur bei drei dieser Befunde handelt es sich um direkte Nachweise (jeweils Qualitätsgruppe A1). Von fünf dieser königlichen Besitzungen liegen Spuren der Verarbeitung von Knochen bzw. Geweih vor (alle Qualitätsgruppe B). Auffallend ist dabei, dass jeder dieser fünf Fundorte auch Spuren der Verarbeitung von Bunt/Edelmetallen, wenn auch teilweise aus einem anderen Zeitraum (Dortmund, evtl. Magdeburg), erbracht hat. Glashandwerk ist nur für die Pfalz Paderborn belegt (Qualitätsgruppe A1), während für die Herstellung von Keramik insgesamt vier Hinweise vorliegen. Auffallend erscheint weiterhin, dass die Töpfertätigkeit in zwei möglichen Pfalzorten der Merowingerzeit belegt ist (einmal Qualitätsgruppe A1), die beide eine Vergangenheit als römisches Militärlager aufweisen. Auch in den großräumigen Vorburgen zweier im frühen zweiten Jahrtausend genutzter Pfalzen deutet sich eine Keramikherstellung an, die offensichtlich aber nur in bescheidenem Umfang ausgeübt wurde (Qualitätsgruppe A2 und A3). Die Eisenverarbeitung lässt sich in den Vorburgen von vier Pfalzen/Königshöfen belegen (dreimal Qualitätsgruppe A). Vergleichsweise umfangreich sind die direkten Spuren der Textilherstellung, die in den Vorburgen von insgesamt sieben Königshöfen bzw. Pfalzen nachgewiesen werden können (viermal Qualitätsgruppe A1). Diese Befunde belegen, dass die Herstellung von Textilien zu den bedeutendsten Handwerken in mittelalterlichen Pfalzen gehört haben dürfte.



<b>Ort (Kat.-Nr.)</b>	<b>Bunt/Edelmetallverarbeitung (Bu/Ed), Eisenverarbeitung (Ei), Dat. (Jh.), Qualitätsgr. (A oder B)</b>	<b>Verarbeitung von Knochen (K), Geweih (G), Elfenbein (Ei), Dat. (Jh.), Qualitätsgr. (A oder B)</b>	<b>Herstellung/Verarbeitung von Glas (Gl), Textilien (T), Keramik (Ke), Holz (H), Leder (L), Dat. (Jh.), Qualitätsgr. (A oder B)</b>	<b>Art des Fundortes</b>
Bonn (49 a)	Bu/Ed Karolingerzeit A1  Ei Karolingerzeit B		Ke 7. A1	Reichsgut seit Merowingerzeit ?
Zülpich (-)			Ke Merowingerzeit B	Reichsgut seit Merowingerzeit ?
Aachen (1 c)	Bu/Ed 8./9. A2			Karolingische Pfalz
Paderborn (307 c)	Ei 8. A2		Gl 8. A1	Karolingische Pfalz
Mühlhausen (271)			T 9.-12. A  Ke 9.-12. B	Königshof
Rottweil (330 b)	Ei „Hochmittelalter“ A2		T 11. A2	Königshof

**Abb. 8.1. Direkte und indirekte Handwerksnachweise in Königshöfen, Pfalzen und vergleichbaren Ansiedlungen**

<b>Ort (Kat.-Nr.)</b>	<b>Bunt/Edelmetallverarbeitung (Bu/Ed), Eisenverarbeitung (Ei), Datierung (Jh.), Qualitätsgruppe (A oder B)</b>	<b>Verarbeitung von Knochen (K), Geweih (G), Elfenbein (El), Dat. (Jh.), Qualitätsgr. (A oder B)</b>	<b>Herstellung/Verarbeitung von Glas (Gl), Textilien (T), Keramik (Ke), Holz (H), Leder (L), Dat. (Jh.), Qualitätsgr. (A oder B)</b>	<b>Art des Fundortes</b>
Werla (413)	Bu/Ed 9.-15. B  Ei 12. A1			Königspfalz
Bad Wimpfen (21 a)	Bu/Ed Um 1200 B			Pfalz stau- fisch
Dortmund (95 b)	Bu/Ed 1085+-130 A1	K und G Unklar B		Königspfalz ?
Magdeburg (254 h)	Bu/Ed Um 1200 B	K 10.-15. B	T 8.-10. A1	Königspfalz
Gebesee (137)	Bu/Ed 10.-12. B	K und G 10.-12. B	T 10.-12. A1	Königshof 10./11. Jh. ?
Haina (160)	Ei 10.-12. B			Königshof 11. Jh. Pfalz ?
Helfta (180)	Bu/Ed 9.-10./11. B  Ei 10./11. B		T 9./10. A1  Ke 11./12. A3	Königshof 10.

**Abb. 8.2. Direkte und indirekte Handwerksnachweise in Königshöfen, Pfalzen und vergleichbaren Ansiedlungen**

Ort (Kat.-Nr.)	Bunt/Edelmetallverarbeitung (Bu/Ed), Eisenverarbeitung (Ei), Datierung (Jh.), Qualitätsgruppe (A oder B)	Verarbeitung von Knochen (K), Geweih (G), Elfenbein (Ei), Dat. (Jh.), Qualitätsgr. (A oder B)	Herstellung/Verarbeitung von Glas (Gl), Textilien (T), Keramik (Ke), Holz (H), Leder (L), Dat. (Jh.), Qualitätsgr. (A oder B)	Art des Fundortes
Tilleda (384 a)	Bu/Ed 10./11. B  Ei 12. A3	K und G 10./11. B	Ke 10.-12. A2  T 10.-12. A1	Pfalz 10.-12. Jh.
Ulm (392 d)	Bu/Ed 11./12. B	K und G 11:712: B	T	Pfalz 9.-11.

**Abb. 8.3. Direkte und indirekte Handwerksnachweise in Königshöfen, Pfalzen und vergleichbaren Ansiedlungen**

Das Handwerksspektrum an **Bischofssitzen** und **Handelsplätzen**, die ebenso wie Pfalzen und Königshöfe verkehrsgünstig an Handelswegen und Fernverkehrswegen angelegt worden sind, umfasst insgesamt 27 Nennungen von ausgeübten Handwerken aus 12 Orten. Den Bischofssitzen können 12 Befunde aus sieben Orten zugewiesen werden, von denen sieben der Qualitätsgruppe A angehören (3x Qualitätsgruppe A1). Aus den fünf als Handelsplätze angesprochenen Orten stammen insgesamt 14 Nennungen, von denen es sich nur bei zwei um direkte Hinweise (jeweils Qualitätsgruppe A1) handelt. An Bischofssitzen und Handelsplätzen liegen Spuren der Bunt- und Edelmetallverarbeitung besonders häufig vor. Die Verarbeitung dieser Materialgruppe lässt sich an drei bzw. vier Bischofssitzen (3 Befunde Qualitätsgruppe A) und an mindestens vier der fünf behandelten Handelsplätzen (1 Befund Qualitätsgruppe A) nachweisen bzw. erschließen. Während die bekannten Hinweise aus Bischofssitzen vergleichsweise wenig aussagekräftiges Fundmaterial erbracht haben, ist von den beiden Handelsplätzen Haithabu und Mainz umfangreiches Fundgut bekannt. Mehrere Befun-

de aus Münster (Kat. Nr. 275 b-d) sind vermutlich mit einer vorbistumszeitlichen Besiedlung in Verbindung zu sehen, für Befund aus Duisburg (Kat. Nr. 103) ist die Art der Metallverarbeitung unklar. Spuren des Eisenhandwerks liegen aus jeweils drei Bischofssitzen (einmal Qualitätsgruppe A1) und zwei Handelsplätze (nur Qualitätsgruppe B) vor. Von zwei Handelsemporien gibt es Indizien auf eine Glasverarbeitung, von denen ein Befund der Qualitätsgruppe A1 angehört. An drei Handelsorten und einem Bischofssitz (evtl. vorbistumszeitlich; Kat. Nr. 275c) ist Geweih- bzw. Knochenverarbeitung belegt (alle Qualitätsgruppe B). Die Textilherstellung ist im vermuteten Vorfeld zweier Bischofssitze nachgewiesen worden (Qualitätsgruppe A), ist von Handelsplätzen jedoch nicht direkt belegt. Für die Ausübung der Keramikherstellung liegen zur Zeit weder von Bischofssitzen noch von Handelsplätzen Hinweise vor, dasselbe gilt für das Lederhandwerk und die Holzverarbeitung.

<b>Ort (Kat.-Nr.)</b>	<b>Bunt/Edelmetallverarbeitung (Bu/Ed), Eisenverarbeitung (Ei), Datierung (Jh.), Qualitätsgruppe (A oder B)</b>	<b>Verarbeitung von Knochen (K), Geweih (G), Elfenbein (El), Dat. (Jh.), Qualitätsgr. (A oder B)</b>	<b>Herstellung/Verarbeitung von Glas (Gl), Textilien (T), Keramik (Ke), Holz (H), Leder (L), Dat. (Jh.) Qualitätsgr. (A oder B)</b>	<b>Art des Fundortes</b>
Büraburg (63)	Ei Karolingerzeit A2			Bischofssitz seit 750
Eichstätt (107)	Ei 7./8. B			Bischofssitz ab ca. 750
Bamberg (25 b-c)	Bu/Ed 11./12. ? B  Bu 13.-16. A1			Bischofssitz ab 10. Jh.
Konstanz (224 f)	Bu/Ed 9.-10. A2			Bischofssitz ab 10. Jh.
Hamburg (163 b)	Bu/Ed 9./10. ? A3			Bischofssitz ab 831
Hamburg (163 c)	Bu/Ed 10.-11. ? A1			Bischofssitz ab 831
Münster (275 b-d)	Bu/Ed 8./9. ? B  Ei 8. ? B	K 8. B	T 8. A2	Bischofssitz ab 805, zuvor sächsischer Zentralort
Halberstadt (163 c)			T 9./10. A1	

**Abb. 9. Direkte und indirekte Handwerksnachweise in Bezug zu Bischofssitzen**

<b>Ort (Kat.-Nr.)</b>	<b>Bunt/Edelmetallverarbeitung (Bu/Ed), Eisenverarbeitung (Ei), Datierung (Jh.), Qualitätsgruppe (A oder B)</b>	<b>Verarbeitung von Knochen (K), Geweih (G), Elfenbein (El), Dat. (Jh.), Qualitätsgr. (A oder B)</b>	<b>Herstellung/Verarbeitung von Glas (Gl), Textilien (T), Keramik (Ke), Holz (H), Leder (L), Dat. (Jh.) Qualitätsgr. (A oder B)</b>	<b>Art des Fundortes</b>
Haithabu (161)	Bu/Ed 8.-11. B  Ei 8.-11. B	K und G 8.-11. B	L 8.-11. B  Gl 9. A1	808 im Besitz des dänischen Königs, später Sitz des königl. Beauftragten
Bardowick (26)	Bu/Ed 9.-12. B  Ei 11.-12. B	G 8.-9. B  K und G 11.-12. B	L 11.-12. B	805 Handelsplatz und Grenzort
Duisburg (103)	Bu/Ed und/oder Ei 9./10. B			Seit 9. Jh. Handelsplatz
Mainz (255)	Bu/Ed 7.-10. B			791 durch Handwerk geprägter Uferstreifen erwähnt
Höxter (188)	Bu/Ed Ab 11. A1	K und G 9.-11. B	Gl 12. B	833 Handelsplatz

**Abb. 10. Direkte und indirekte Handwerksnachweise in Bezug zu Bischofssitzen**

## 4. Städte

Mittelalterliche Städte können ihre siedlungsgeschichtlichen Ursprünge ebenso in antiker Zeit besitzen wie in einer späteren Phase des Mittelalters, in der die meisten Städte im Arbeitsgebiet entstanden. Die archäologische Erforschung antiker Städte in den vergangenen Jahrzehnten hat erkennen lassen, dass östlich des Rheins von einer kontinuierlich fortlebenden städtischen Zivilisation von der Spätantike bis in das hohe Mittelalter höchstens in Ansätzen auszugehen ist. Die ersten zentralen Orte im mittleren Europa, die in dieser Arbeit als "Siedlungsagglomerationen" bezeichnet werden, entstanden im ausgehenden 1. Jahrtausend als Bischofssitze, Pfalzen, Marktorte und Handelsplätze. Während einige dieser Plätze wie die Büraburg, Bardowick oder Haithabu ihre Bedeutung zugunsten anderer Orte verloren und ganz bzw. teilweise wüst fielen, konnten andere Orte wie Köln, Mainz, Hamburg und Duisburg diese Funktion als regionales Zentrum bis heute aufrecht erhalten.

Etwa seit der Wende vom 11. zum 12. Jh. setzte östlich des Rheins die Phase der mittelalterlichen Stadtentwicklung ein. Vor allem einflussreiche Hochadelsgeschlechter wie die Staufer, die Welfen und die Zähringer traten bereits früh als Städtegründer in Erscheinung. Die Entwicklung, die diese ersten Stadtgründungen einleiteten, führte zu einem schnellen Wachstum der Städtelandschaft. Der miteinander konkurrierende Adel war bestrebt, über die Gründung von Städten politisch und wirtschaftlich an Macht und an Einfluss zu gewinnen. Die meisten dieser Gründungen, die in einer jüngeren, nachstauferischen Phase entstanden, zählten zur Kategorie der Kleinstädte, die weniger als 2000 Einwohner hatten<sup>1029</sup>. Es wird vermutet, dass auf eine mittelalterliche Großstadt mit mehr als 10 000 Einwohnern<sup>1030</sup> elf mittlere Städte (2000-10 000 Einwohner) und 35 Kleinstädte gekommen sind<sup>1031</sup>. Seit dem frühen 12. Jh. entstanden, ausgehend von frühen Marktverleihungen wie für Freiburg im Breisgau oder für Magdeburg, mittelalterliche Städte "im Rechtssinn". Ihre Bewohner konnten sich, anders als die Bevölkerung des Umlandes, auf das bestehende Stadtrecht berufen. Die Entwicklung der Städte, in denen Innovationen rasch aufgenommen und umgesetzt worden sind, konnten innerhalb kurzer Zeit zu tiefgreifenden Veränderungen des täglichen Lebens führen<sup>1032</sup>. Die von der Stadtbevölkerung übernommenen Neuerungen führten zu einem Entwicklungsschub, der das 13. sowie das 14. Jh. umfasste<sup>1033</sup>. Diese Entwicklungen lassen auch die Ergebnisse der Stadtgrabungen erkennen. Der Vergleich der Befunde erlaubt z.B. Erkenntnisse über den Wandel bei den

Ernährungsgrundlagen, bei der Parzellenstruktur, beim Hausbau, beim Handel und Handwerk. Auch die städtische Topographie war aufgrund anthropogener Faktoren zum Teil grundlegenden Änderungen unterworfen. Wie sehr die Topographie der Stadtkerne noch heute durch die Menschen des ausgehenden Hochmittelalters geprägt ist, konnten z.B. Plangrabungen in Lübeck, Braunschweig und Konstanz in aller Deutlichkeit zeigen. Großflächige Planierungs- und Aufschüttungsmaßnahmen, die in diesen Städten durch Ausgrabungen nachgewiesen wurden, führten an vielen Stellen zu Um- und Überformungen des frühen städtischen Siedlungsbildes, die den Stadtkernen bis in die Gegenwart hinein ihr Gepräge geben.

Die städtische Gesellschaft des Mittelalters war durch Güter und Produkte gekennzeichnet, die vor allem zwischen dem 12.-14. Jh. großen Wandlungen unterworfen waren. Verfügte der Haushalt eines Patriziers im 12. Jh. "... gerade über 2 kg Metall ..., so waren es im 14. Jahrhundert schon 50, 100 oder mehr Kilogramm"<sup>1034</sup>. Diese Zahlen deuten dynamische Prozesse an, die sich in den besagten Jahrhunderten in den Städten des Arbeitsgebietes vollzogen haben müssen.

Das städtische Handwerk des Mittelalters unterscheidet sich von den meisten zeitgleichen ländlichen Ansiedlungen nicht nur durch die Quantität, sondern auch durch das Spektrum der hergestellten Produkte<sup>1035</sup>. In der frühen Städtelandschaft setzte sich z.B. der Horizontalwebstuhl endgültig durch, der den seit prähistorischer Zeit üblichen Gewichtswebstuhl allmählich verdrängte<sup>1036</sup>. Die langen Stoffbahnen, die mit dem neuen Webstuhl hergestellt werden konnten, förderten die Entwicklung spezialisierter Tätigkeiten, die im Berufsbild des Schneiders mündeten. Im Töpferhandwerk führte die Entwicklung der stärker versinterten Keramik zu - wenn auch zeitlich nicht einheitlich einsetzenden - qualitativen Verbesserungen des Kochgeschirrs<sup>1037</sup>. Im folgenden soll der Fragenkomplex beantwortet werden, welche Handwerke sich innerhalb mittelalterlicher Städte anhand archäologischer Quellen nachweisen lassen. Dabei soll der Frage, ob sich regelhafte Entwicklungen bei der Platzwahl einzelner Handwerke erkennen lassen, im Mittelpunkt der Betrachtung stehen.



## 4.1. Keramikherstellung

Die Wahl der Töpferstandorte war, wie die Befunde aus dem ländlichen Siedlungsraum gezeigt haben, vor allem von der Nähe zu geeigneten Tonlagerstätten, aber auch von Holz- und Wasservorkommen geprägt. Nachfolgend soll die Frage geklärt werden, ob bzw. ab welchem Zeitpunkt in mittelalterlichen Städten Töpferbetriebe entstanden sind. Außerdem soll die Frage beantwortet werden, ob sich bestimmte topographische Regelmäßigkeiten bei der Platzwahl der städtischen Töpferbetriebe erkennen lassen.

Aufgrund der veröffentlichten Befunde lässt sich für die Stadt **Brühl** (Kat. Nr. 60) im Rheinland folgendes Bild der Keramikentwicklung nachzeichnen: An der Stelle der im mittleren 13. Jh. gegründeten Stadt hatte sich im späten 12. Jh. einer der großen Höfe des Kölner Erzbischofs befunden. In den folgenden Jahrhunderten wurde Brühl zu einem wichtigen Umschlagsplatz für keramische Produkte des Rheinlandes. Parallel dazu entwickelte sich der Ort selbst zu einem bedeutenden Herstellungsort keramischer Produkte<sup>1038</sup>. Die Brühler Töpferwaren des 13.-17. Jh. wurden - nimmt man die Vorberichte und Fundmeldungen als Grundlage - außerhalb des eigentlichen Stadtkerns hergestellt. Der Schwerpunkt dieser Produktion, der sich durch viele Fundbeobachtungen feststellen ließ, lag hinter dem 1299 erwähnten Uhltor in den benachbarten Straßen beiderseits der Uhlgasse (Qualitätsgruppe A1)<sup>1039</sup>. Direkte Hinweise auf ein früheres Einsetzen einer innerstädtischen Töpferei in der Stadt, die R. Röber vom "12.-15. Jh." datiert, sind mir nicht bekannt<sup>1040</sup>.

Auch in der Stadt **Köln** wurden, parallel zu den umfangreichen keramischen Importen in die erzbischöfliche Stadt selbst, tönerner Produkte hergestellt. In den vergangenen Jahrzehnten konnten mehrere Töpferöfen archäologisch nachgewiesen werden, die eine Ausübung des Handwerks in der Stadt belegen. Die beiden chronologisch ältesten Befunde stammen von der Severinsstraße und von der Goldgasse. Der Befund von der Severinstraße, der in einem damals nur schwach besiedelten Stadtviertel lag<sup>1041</sup>, wird in das 15. Jh. datiert (Qualitätsgruppe A1). Über 1200 Fragmente von Kleinplastiken und Modelfunde belegen die Werkstatt eines "Bilderbäckers" an der Goldgasse, der kurz vor 1500 mitten in einem Kölner Wohnquartier, nur 250 m vom Dom entfernt, seine Waren produzierte (Qualitätsgruppe A1)<sup>1042</sup>. Die Nähe des Töpferofens zum Kölner Dom und die Tatsache, dass hier vor allem preiswerte Kleinprodukte aus Ton, darunter viele sakrale

Motive<sup>1043</sup>, hergestellt worden sind<sup>1044</sup>, deutet auf eine starke Marktorientierung der Werkstatt hin<sup>1045</sup>. Es ist anzunehmen, dass die Tonstatuetten gezielt für die Bedürfnisse der Pilger und anderer Reisenden hergestellt wurden<sup>1046</sup>. Aus schriftlichen Quellen ist überliefert, dass die Kölner Töpfer in der ersten Hälfte des 16. Jh. "nicht in der dicht besiedelten Altstadt (tätig waren), sondern in der Pfarre St. Kolumba, wo auch das Metallgewerbe mit offenen Feuern arbeitete, in der Glocken- und Hammergasse, der Breite Straße wie der Streitzeuggasse ..."1047. Die Streitzeuggasse ist als Produktionsort auch archäologisch belegt, seit bei Ausschachtungsarbeiten ein Töpferofen, in dem im 16. Jh. Steinzeug hergestellt wurde, nachgewiesen worden ist (Qualitätsgruppe A)<sup>1048</sup>. Aus den Ratsprotokollen der Stadt Köln geht hervor, dass die Kölner Töpfer zu Beginn des 16. Jh. langjährige Auseinandersetzungen mit dem Rat der Stadt hatten<sup>1049</sup>. Die Gründe für die anhaltenden Zwistigkeiten lagen im hohen Brennstoffverbrauch und in der Brandgefahr, die von den mit hohen Temperaturen arbeitenden Öfen ausgingen<sup>1050</sup>. Anhand der Kölner Stadtbücher lassen sich seit dem mittleren 16. Jh. Repressalien gegen das Handwerk feststellen. Der Rat der Stadt versuchte, auf Druck der Bewohner die feuergefährlichen Töpferbetriebe, die auch die Holzpreise in die Höhe trieben, aus der Stadt zu vertreiben. Im Zuge eines Rechtsstreites gelang es den Duppen- und Kachelbäckern schließlich, die Krug- und Kannenbäcker für die Feuergefahr verantwortlich zu machen<sup>1051</sup>. 1542 wurde den Krugbäckern die Ausübung ihres Handwerks durch einen Beschluss der Stadt Köln bedingt untersagt. Im Jahre 1551 schließlich erging das Verbot, den benötigten Ton aus dem nahegelegenen Frechen einzuführen<sup>1052</sup>. Als Konsequenz aus dieser Verordnung verließ in der zweiten Hälfte des 16. Jh. ein Großteil der Kruchenbäcker die Stadt Köln. Sie zogen nach Frechen<sup>1053</sup> und in andere Orte, während die Duppen- und Kachelbäcker weiterhin in der Stadt Köln wohnen und arbeiten konnten<sup>1054</sup>. Diese Entwicklung spiegelt sich in der absoluten Zahl der in Köln tätigen Töpfermeister, von denen 1536 noch elf, 1554 aber nur noch vier über schriftliche Quellen nachgewiesen sind<sup>1055</sup>. Dass die Anfänge des Töpferhandwerks in der Stadt Köln zu diesem Zeitpunkt noch nicht allzu weit zurücklag, deutet eine Quelle des frühen 16. Jh. an. Aus dieser geht hervor, dass die Kölner Töpfer "... das neue Kunstgewerbe "mit groissem flyss vnd practick" von auswärts nach Köln geholt und zum Nutzen der Stadt und ihres Handels weiterentwickelt hätten"<sup>1056</sup>.

Der Beginn der Töpfertätigkeit in der Stadt **Aachen** wird von R. Röber in das 14./15. Jh. datiert<sup>1057</sup>. Soweit aus der Literatur ersichtlich ist, lässt sich lediglich eine mit Fehlbränden gefüllte Grube von der Franzstraße 34 anführen, die Fundmaterial aus dem 14. Jh. erbrachte. Da der Produktionsort dieser Fehlbrände

jedoch unbekannt ist, kann der Befund nicht als sicherer Beleg für ein innerstädtisches Handwerk herangezogen werden (Qualitätsgruppe B)<sup>1058</sup>. Neben diesem Befund liegen direkte Hinweise auf Töpferwerkstätten von der Franzstraße vor, die jedoch nicht vor das 16. Jh. zurückreichen<sup>1059</sup>. Vier Töpferöfen auf zwei gegenüberliegenden Parzellen der Franzstraße konnten nur notdürftig untersucht werden<sup>1060</sup>. Die wenigen Funde aus diesen Öfen belegen einen Produktionsbezirk des frühen 16. Jh.<sup>1061</sup>, der nur wenige Meter von der Stadtmauer entfernt bei dem im späten 14. Jh. entstandenen Marschierort<sup>1062</sup> angelegt wurde (Qualitätsgruppe A). Auch weitere in Vorberichten und Fundmeldungen angesprochene Befunde und Funde<sup>1063</sup> deuten auf einen durch Töpfer genutzten Bereich, der in der Stadt Aachen vermutlich nicht lange vor dem 16. Jh. zwischen Franzstraße und Aureliusstraße entstanden ist<sup>1064</sup>.

Den Beginn der Keramikproduktion um die Stadt **Einbeck** belegen die bereits angesprochenen Befunde von der Wüstung am "Negenborner Weg" (Kat. Nr. 109 a). Im 12. und 13. Jh. wurde die Keramikherstellung östlich von Einbeck außerhalb der mittelalterlichen Stadtmauer betrieben (Qualitätsgruppe A1). Bereits nach wenigen Generationen ist der Betrieb an dieser Stelle wieder eingestellt worden. Die Entwaldung und das Fehlen geeigneter Tonlager für die Herstellung des qualitativ hochwertigen Steinzeugs dürften entscheidende Faktoren für den Niedergang des Töpferplatzes gewesen sein<sup>1065</sup>. Ob das Töpferhandwerk in den nachfolgenden Jahrhunderten in bzw. um Einbeck weitergeführt wurde, ist nicht geklärt. Im späten 16. Jh. wurde die Keramikherstellung im Osten der Stadt in der Nähe der Stadtmauer am "mittleren Torhaus" ausgeübt. In diesem Töpferofen an der Altendorfer Straße wurden in erster Linie Ofenkacheln hergestellt (Qualitätsgruppe A)<sup>1066</sup>. Weitere Töpferbetriebe des 16. Jh. werden im gegenüberliegenden, westlichen Teil der Stadt am Tidexer Tor vermutet<sup>1067</sup>. Darauf könnte die "... Abwurfhalde einer Ziegelei/Töpferei aus der Zeit um 1500 ..." sowie eine weitere Fundstelle aus dem mittleren 16. Jh. hindeuten, aus der vor allem glasierte Grapen und Ofenkacheln stammen (Qualitätsgruppe B)<sup>1068</sup>. Eine ähnliche Entwicklung wie in Einbeck lässt sich auch in **Meckenheim** (Kat. Nr. 260) feststellen. Auch in Meckenheim lag der hochmittelalterliche Töpferbezirk außerhalb der mittelalterlichen Kernstadt zwischen der Uhlgasse und dem Wiesenpfad. Die hier aufgedeckten Öfen und Fehlbrandhalden belegen eine umfangreiche Ausübung des Töpferhandwerks mindestens vom 12.-14. Jh. (Qualitätsgruppe A1)<sup>1069</sup>. In der Mitte des 15. Jh. wird erstmals die Uhlgasse erwähnt<sup>1070</sup>. Um 1600 existierte eine durch das Töpferhandwerk geprägte Vorstadt entlang der Uhlgasse, die 37 bzw. 38 Haus- und Hofstätten umfasste<sup>1071</sup>. Im frühen 17. Jh. wurde der Töpferbezirk an das

Uhlgasse aufgelassen und aus Sicherheitsgründen in die vor 1421 befestigte Stadt Meckenheim verlagert<sup>1072</sup>.

Eine vergleichbare Verlagerung ist auch vom **Prebrunn** (Kat. Nr. 317), einem vor allem aus schriftlichen Quellen bekannten Töpferort vor den Toren der Stadt Regensburg, bekannt. Bereits im Jahr 1181 lässt sich ein als "vicus figulorum" bezeichneter Töpferort nachweisen<sup>1073</sup>. Die bislang einzigen archäologischen Hinweise auf Töpferhandwerk vom Prebrunn sind zwei 30-80 m voneinander entfernte Fundstellen, die in die Zeit um 1400 bzw. in das 15.-16. Jh. datiert werden (Qualitätsgruppe B). Zu einem Ende der Siedlungs- und Töpfertätigkeit scheinen die kriegerischen Zerstörungen des Jahres 1633 geführt zu haben, als das bayerische Militär den Ort Prebrunn aus strategischen Überlegungen niederbrennen ließ<sup>1074</sup>. Nach dieser Zerstörung wurden die Bewohner des Prebrunn in die Stadt Regensburg umgesiedelt. Dort lässt sich das Töpferhandwerk seit dem 17. Jh. nachweisen<sup>1075</sup>. Auch in **Siegburg** (Kat. Nr. 357) führte der 30jährige Krieg zu einem Ende der umfangreichen und bedeutenden Töpfertätigkeit in der dortigen Aulgasse (Qualitätsgruppe A1). Viele Bewohner des exportorientierten Töpferviertels in der Vorstadt beiderseits der Aulgasse zogen nach den kriegerischen Zerstörungen in den 30er Jahren des 17. Jh. in den nahegelegenen Ort Altenrath<sup>1076</sup>.

Die schriftlichen Quellen sowie der Befund eines Töpferofens aus **Arnstadt** (Kat. Nr. 12) belegen die Existenz von Töpferbetrieben, die im 14. Jh. vor dem Riedtor außerhalb des mittelalterlichen Stadtkerns von Arnstadt betrieben worden sind (Qualitätsgruppe A1) (Taf. 44A)<sup>1077</sup>. Vom mittleren 16. bis zum mittleren 17. Jh. lassen sich Töpferwerkstätten in drei weiteren Vorstädten, vor allem in jener vor dem Erfurter Tor, belegen<sup>1078</sup>. Allen Vorstadt-Töpfereien ist gemeinsam, dass dort ausreichend Tone und Brauchwasser für die Ausübung des Handwerks verfügbar war. Aus der Mitte des 17. Jh. stammen Rechtszettelbücher, die eine Verlagerung der Wohnhäuser, der Werkstätten und der Brennöfen der Töpfer in die Kernstadt erkennen lassen. Auf diese Verlagerung deuten auch Ofenreste, Tonentnahmegruben und Fehlbrände mit Arnstädter Fayencen aus der Karl-Marien-Straße und der Klausstraße<sup>1079</sup>. Die Quellen vermitteln den Eindruck, dass die Töpfer infolge des 30jährigen Krieges in die Kernstadt einbezogen worden sind, wo man ihnen auch Wohnungen zuwies<sup>1080</sup>. Dennoch existierten auch über diesen Zeitpunkt hinaus noch immer einige Werkstätten in den Vorstädten, so etwa in der Riedtorvorstadt bis ins Jahr 1731<sup>1081</sup>. Der wesentliche Grund für die Auslagerung der Arnstädter Töpferöfen wird in der Gefahr beim Brennen des keramischen Gutes gesehen<sup>1082</sup>. Um diesen Gefahrenherd etwas einzudämmen, sind die städtischen

Töpferwerkstätten auffallend häufig in Tornähe angelegt worden, wo der Weg zum Löschwasser im Stadtgraben möglichst kurz war<sup>1083</sup>. Bemerkenswert erscheint, dass sich Wohnhaus und Töpferofen nicht immer an demselben Platz befunden haben. Von dem Töpfer Johann Jacob Lehnert ist überliefert, dass er 1731 von der Riedtorvorstadt an das entgegengesetzte Ende der Stadt in die Rosenstraße umzog. Seine neue Wohnung lag kurz hinter dem Wachsenburger Tor. Der Brennofen, den er für die Ausübung seines Handwerkes von der Stadt käuflich erwarb, befand sich jedoch weiterhin außerhalb der Stadtmauer<sup>1084</sup>. Eine Trennung von Wohn- und Brennraum ist auch aus archivalischen Quellen anderer Städte zu vermuten. Den Töpfern der Stadt **Basel** wurde 1463 untersagt, in ihren Wohnhäusern einen Brennofen zu betreiben<sup>1085</sup>. Eine Verordnung von 1487 wies darauf hin, dass sich Wohnhaus und Brennofen der Töpfer in Basel am Rande der Vorstädte zu befinden hatten<sup>1086</sup>. Diese Verordnung deckt sich mit der Nennung von vier Töpferbetrieben, die in der ersten Hälfte des 15. Jh. in der Äschervorstadt in Basel belegt sind<sup>1087</sup>.

Die Lage von Töpferöfen außerhalb der Stadtmauer ist auch für **Straubing** nachgewiesen. Für das Jahr 1462 wird ein Töpfer genannt, der vor dem Oberen Tor ansässig war. 1501 werden sogar sechs Töpfer in Tornähe an der alten Stadtmauer erwähnt, davon drei vor dem Oberen Tor, zwei vor dem Steinernen und einer vor dem Niederen Tor<sup>1088</sup>. Im Vorfeld der Stadtmauer ließ sich auch eine Töpferwerkstatt in der Johannesstraße von **Erfurt** feststellen, die aus dem späten Mittelalter oder der frühen Neuzeit stammt (Qualitätsgruppe A)<sup>1089</sup>. Außerhalb der Stadtmauer lag während des 15. Jh. ein Töpferofen an der Unteren Sandstraße in **Bamberg**. Der Ofen wurde an der Straße Richtung Schweinfurt auf einem damals weitgehend unbebauten Gelände angelegt (Qualitätsgruppe A1)<sup>1090</sup>. Auch anhand schriftlicher Quellen ergeben sich Hinweise auf ein durch Töpferbetriebe geprägtes Areal im Stadtquartier Sand. Dort lassen sich seit dem 15. Jh. die Wohnhäuser mehrerer Bamberger Töpfer lokalisieren<sup>1091</sup>.

Ähnliche Verhältnisse lassen sich für das Töpferhandwerk bei der **Würzburg** (Kat. Nr. 429) feststellen. In das 14. Jh. reicht ein Töpferofen zurück, der außerhalb des Pleichtores ausgegraben wurde (Qualitätsgruppe A1)<sup>1092</sup>. An den in der Nähe liegenden ausgewaschenen Hängen der Pleichach konnte der Ton gegraben und das benötigte Brauchwasser beschafft werden. Schriftliche Quellen aus dem 14. Jh. bezeugen eine umfangreiche Ziegelherstellung in der gleichnamigen Vorstadt<sup>1093</sup>. Die Würzburger Töpferbetriebe scheinen über Generationen hinweg innerhalb der Vorstadt an der Pleichach gelegen zu haben, worauf in Schriftquel-

len des 15. Jh. deutlich Bezug genommen wird<sup>1094</sup>. 1424/26 erging der Erlass der Stadt Würzburg, dass Kessler und Hafner nicht in der Stadt, sondern allenfalls in der Vorstadt arbeiten sollten<sup>1095</sup>. Eine vergleichbare Situation wie in Würzburg konnte für die Katharinenvorstadt von **Schwäbisch Hall** (Kat. Nr. 348) festgestellt werden. In dieser Vorstadt ist vom 13.-15. Jh. über mehrere Generationen hinweg die Herstellung von Gebrauchskeramik und Ziegel nachgewiesen worden (Qualitätsgruppe A1)<sup>1096</sup>. Die vier Töpferöfen, die in den vergangenen Jahren ausgegraben wurden, liegen nur wenige Meter voneinander entfernt an der Stelle geeigneter Tonlager. Zugleich ist ihre Nähe zur Stadtmauer bemerkenswert. Auffallend ist, dass sich in Schwäbisch Hall ebenso wie in Würzburg neben der Herstellung von Gebrauchskeramik auch die Ziegelherstellung erschließen lässt, die in Schwäbisch Hall jedoch vor allem einer jüngeren Produktionsphase angehört.

In der westlichen Vorstadt von **Winterthur** (Kat. Nr. 421 e) ist am Untertor 25 ein liegender Töpferofen freigelegt worden, der etwa um 1400 n. Chr. genutzt wurde (Qualitätsgruppe A1). Das Untertorquartier lag an einem W-O verlaufenden Verkehrsweg, der die Stadt durchzog. Im späten 13. Jh. war das Stadtviertel befestigt worden<sup>1097</sup>. Zugleich wurde es durch Wall und Stadtmauer von der Altstadt getrennt und wies damit den Charakter einer Vorstadt auf<sup>1098</sup>. Dass das Handwerk noch bis in die Neuzeit in der Vorstadt ausgeübt wurde, belegt ein Töpferofen des 19. Jh., der am Oberen Graben 28 in der östlichen Vorstadt aufgedeckt wurde (Qualitätsgruppe A1). Anhand schriftlicher Quellen lassen sich in der Nähe des Fundortes zwei Töpferfamilien nachweisen, mit denen sich der Befund unter Umständen verbinden lässt.

Während des 17. und 18. Jh. war der Ort **Wildeshausen** im Landkreis Oldenburg stark durch das Töpferhandwerk geprägt. Die Kleinstadt, die an der W-O verlaufenden Flämischen Straße an einer Hunte-Furt angelegt wurde, erlebte mit der Entwicklung der "Wildeshauser Ware" einen bedeutenden wirtschaftlichen Aufschwung<sup>1099</sup>. Während es 1630 fünf und 1650 sogar nur drei Töpferbetriebe in Wildeshausen gab, erhöhte sich deren Zahl 1742 auf 16. Bereits eine Generation später war ihre Zahl wieder auf fünf Werkstätten gesunken<sup>1100</sup>. Einige der Wildeshausener Töpfereien lassen sich außerhalb der Stadtmauer beiderseits der Ausfallstraße in dem Zwischenbrücken genannten Vorort lokalisieren (Qualitätsgruppe A)<sup>1101</sup>. Beiderseits einer Ausfallstraße am Stadtrand und zugleich parallel zum Verlauf des Mains lagen auch die Töpferbetriebe des 16./17. Jh. in der Stadt **Schweinfurt**<sup>1102</sup>. Im 17./18. Jh. ist eine Verlagerung der Werkstätten festzustellen. In dieser Zeit lassen sich die Betriebe vor allem am südwestlichen Stadtrand

nachweisen, wobei die Lage wiederum eindeutige Bezüge sowohl zum Main als auch zur Stadtmauer aufweist<sup>1103</sup>. Durch die Berücksichtigung der Hauptwindrichtung bei der Planung der Töpferstandorte wurde versucht, der Brandgefahr entgegenzuwirken<sup>1104</sup>. Erst mit der Entwicklung einer verbesserten Brenntechnik lässt sich eine weite Streuung der Töpferbetriebe innerhalb der Stadt Schweinfurt feststellen, die keine Konzentrationen der Töpferbetriebe in einzelnen Stadtbereichen mehr erkennen lässt<sup>1105</sup>.

Am nördlichen Rand der Altstadt<sup>1106</sup> von **Uelzen** ist ein Ofen für den Glasurbrand<sup>1107</sup> ausgegraben worden (Qualitätsgruppe A1), außerdem wurden zwei mit Fehlbränden und Brennhilfen gefüllte Gruben untersucht<sup>1108</sup>. Die Funde, die eine Herstellung von Gefäßkeramik, Sonderformen und Ofenkacheln belegen, könnten zu einer Werkstatt gehört haben, die im rückwärtigen Teil der Parzelle an der Heilig-Geist-Straße vermutet wird<sup>1109</sup>. Die Fehlbrände aus den beiden Gruben werden die in der Zeit um 1600 sowie in das frühe 18. Jh. datiert werden<sup>1110</sup> und deuten auf eine über längere Zeit andauernde Keramikherstellung auf der Parzelle oder in dessen Umgebung hin<sup>1111</sup>. In zeitlicher und räumlicher Nähe zu dieser Fundstelle wird ein Töpfer erwähnt, der im Uelzener Registerbuch des Jahres 1599 als "Michell, der Newe Potter", bezeichnet wird<sup>1112</sup>. Innerhalb des Stadtttores, aber dennoch in dessen Nähe konnte ein frühneuzeitlicher Töpferofen in **Zug** festgestellt werden (Qualitätsgruppe A1)<sup>1113</sup>. In vergleichbarer Lage "... unmittelbar an der alten Stadtmauer ..." befand sich um 1850 die Werkstatt und der Brennofen des **Göttinger** Töpfermeisters Friedrich Mannes<sup>1114</sup>. Beiderseits des Stadtttores im Südwesten der Altstadt von **Hannoversch Münden** konnten mehrere Befunde beobachtet werden. Der früheste Hinweis, ein Töpferofen sowie eine Abwurfhalde, wird in die erste Hälfte des 16. Jh. datiert (Qualitätsgruppe A)<sup>1115</sup>. Fehlbrände einer weiteren Töpferei aus dem 18. Jh. sind wenige Meter von der erstgenannten Fundstelle entfernt geborgen worden (Qualitätsgruppe B)<sup>1116</sup>. Auch die Schriftquellen bezeugen einen durch Töpferhandwerk geprägten Bezirk, der sich über mehr als 200 Jahre hinweg am Rande der südwestlichen Altstadt erstreckt hat<sup>1117</sup>. Gemeinsames Merkmal der durch die Töpferwerkstätten genutzten Parzellen sind die vergleichsweise großen Flächen, die sich von den "... üblichen schmalen Hinterhof- und Gartenparzellen" unterscheiden<sup>1118</sup>. Weitere gemeinsame Merkmale dieser Töpferparzellen sind der deutliche Abstand zur städtischen Bebauung und ihr deutlicher Bezug zur Stadtmauer<sup>1119</sup>.

Aufschlussreich sind die schriftlichen Zeugnisse zur Töpferei in der Stadt **Seulburg**. Erwähnt werden zwei Töpferöfen, die bei den beiden einander gegenüber-

liegenden Toren der Stadt angelegt wurden. Für das Jahr 1687 ist überliefert, dass die beiden Öfen von den Töpfern der Stadt Seulberg gemeinschaftlich genutzt wurden<sup>1120</sup>. Eine entgegengesetzte Entwicklung lässt sich in der Stadt **Oetting** feststellen. Um 1600 gab es in der konfessionell getrennten Stadt zwei Hafnerfamilien, die an den entgegengesetzten Enden der Stadt wohnten. Während die Familie Kern ihr Handwerk im evangelischen Stadtteil ausübte, belieferte die Töpferfamilie Schiffmann den katholischen Bereich. Im frühen 17. Jh. ist eine Verlagerung der Werkstatt der Töpferfamilie Kern aus der Innenstadt in die Untere Vorstadt festzustellen<sup>1121</sup>. Nach 1735 kamen neue Werkstätten hinzu, die sich in der wenig besiedelten Mittleren Vorstadt ansiedelten. Im 19. Jh. lässt sich eine abermalige Standortverlagerung erkennen. Nun befanden sich die Werkstätten wiederum innerhalb der Altstadt, wo offensichtlich der direkte Kontakt zum Käufer gesucht wurde<sup>1122</sup>.

## Resumée

Beim Vergleich der vorstehenden Fundorte lassen sich übergreifende Gemeinsamkeiten feststellen. Zunächst sollen die Quellen aus dem Prebrunn bei Regensburg denjenigen von Arnstadt gegenübergestellt werden. In Arnstadt<sup>1123</sup> und in Regensburg waren es jeweils die Auswirkungen des 30-jährigen Krieges, die zum Abbruch der Töpfertätigkeit in den Vorstädten führten. Im Prebrunn versuchte man vergeblich, die Töpfer über Steuerbefreiungen zum Bleiben zu veranlassen<sup>1124</sup>. In eine entgegengesetzte Richtung gingen die Bestrebungen in Arnstadt. Hier war man im mittleren 17. Jh. bestrebt, die Riedvorstadt endgültig abzubauen und aufzulassen. Bereits 1581 hatte es in Arnstadt einen großen Stadtbrand gegeben. Bei diesem Ereignis dürften auch alle Töpferhütten abgebrannt sein, denn zwischen 1581-84 werden in den Stadtbüchern keine Zinsleistungen von Töpfern mehr genannt<sup>1125</sup>. Nach dieser Zerstörung wurden die Töpfer mit ihren Werkstätten noch nicht in die Stadt einbezogen. Es könnte eine Folge der Bevölkerungsverluste des frühen 17. Jh. gewesen sein, die zu einer Einbeziehung des feuergefährlichen Töpfergewerbes in die Kernstadt führte. Ebenso dürften die Bedrohungen infolge des 30-jährigen Krieges bei der Verlagerung eine Rolle gespielt haben<sup>1126</sup>. In Meckenheim war der Sicherheitsaspekt vermutlich ein entscheidender Grund dafür, den alten Töpferbezirk an der Uhlgasse im frühen 17. Jh. aufzugeben und in die Kernstadt zu verlagern<sup>1127</sup>.

Welche Gründe waren für die festzustellende Lage der Produktionsplätze in den Vorstädten maßgebend? Die Lage außerhalb der Kernstädte wurde von H.-J. Stoll



mit der Feuergefahr und mit der gewünschten Absonderung des sozial nicht hochstehenden Gewerbes von den städtischen Bürgern begründet<sup>1128</sup>. W. Jansen sieht in der städtischen Neuorganisation, die durch das starke städtische Wachstum bedingt ist, einen entscheidenden Grund für die Lage der Töpfereien im Vorfeld der Städte. R. Röber dagegen vermutet "ökonomische Gründe" wie die Nähe zu den Tonlagern und zu den Wasserläufen als entscheidende Kriterien für die Lage der Töpfereien im Vorfeld mittelalterlicher Städte<sup>1129</sup>. Auch der hohe Holzverbrauch des Handwerks stellte für die Gemeinwesen ein großes Problem dar. Da das tonverarbeitende Handwerk in einzelnen Fällen "fast mehr als sonst die ganze Bürgerschaft" verbrauchte, wurde die absolute Zahl der Öfen, die Häufigkeit der Brände, aber auch die Größe der Brennkammern reglementiert<sup>1130</sup>. Nicht nur in **Treffurt an der Werra** war der hohe Holzverbrauch ein entscheidender Grund dafür, 1597 die Zahl der Brände<sup>1131</sup> pro Betrieb auf 10 zu begrenzen<sup>1132</sup>. Beschränkungen dieser Art führten zu Abwanderungen qualifizierter Handwerker, wie sie auch im Falle der Herstellung der Werrakeramik festzustellen ist<sup>1133</sup>.

Fasst man die vorgestellten Befunde aus dem Arbeitsgebiet zusammen, so deutet sich eine mehrphasige Entwicklung der städtischen Töpferbetrieben an. In einer ersten Phase lassen sich Werkstätten erkennen, die im Vorfeld der sich entwickelnden mittelalterlicher Städte entstanden sind. In den meisten Fällen lagen sie in deutlicher Nähe zueinander an der Stelle geeigneter Ton- und Wasservorkommen, die eine wesentliche Grundlage für die Ausübung des Handwerks gebildet haben. Fast regelhaft lassen sich die Töpferöfen in der Nähe großer Ausfallstraßen nachweisen, an denen sich die Töpfer bei ihrer Platzwahl orientiert zu haben scheinen. In einer zweiten, nicht einheitlichen Phase wurden die meisten dieser Ansiedlungen als Vorstädte in die expandierenden Städte einbezogen. Von dieser Entwicklung zeugen sowohl die historischen Erwähnungen als auch die archäologischen Befunde, die Abgrenzung der Ansiedlungen nach außen erkennen lassen. In einer dritten Phase, die sich im Arbeitsgebiet sicher erst ab dem späten 15. Jh. feststellen lässt, ist eine abermalige Verlagerung der Töpferöfen zu beobachten<sup>1134</sup>. Die Öfen wurden nun in die mittelalterlichen Kernstädte verlagert. In vielen Fällen scheinen Aspekte der Sicherheit, z.B. infolge der Unruhen des 30-jährigen Krieges, bei den Verlagerungen maßgebend gewesen zu sein. Die Töpfer, die häufig miteinander verwandt waren, ließen sich bevorzugt innerhalb eines bestimmten Bereiches der Kernstadt nieder. Auffallend häufig lassen sich die innerstädtischen Werkstätten in der Nähe der Stadttore an großen Ausfallstraßen nachweisen. Diese Lage dürfte mit der besseren Erreichbarkeit des Löschwassers

im Falle eines Brandes in Zusammenhang zu sehen sein. Ein weiterer Grund dürfte die Kundschaft gewesen sein, die diese großen Ausfallstraßen häufiger frequentierte<sup>1135</sup>. Dadurch boten sich günstigere Voraussetzungen für den Verkauf der keramischen Produkte. Derselbe Grund dürfte für die Platzwahl eines Töpferbetriebes beim Kölner Dom ausschlaggebend gewesen sein. Dort konnten die in der Werkstatt hergestellten tönernen Heiligenfiguren durch die große Zahl der Pilger und anderer Gläubiger gut verkauft werden. In einer vierten und letzten Phase, die etwa seit dem 18. Jh. zu erkennen ist, lässt sich eine stärkere Streuung des Handwerks innerhalb der neuzeitlichen Städte beobachten. Entscheidend für diesen Lagewandel dürften technische Fortschritte gewesen sein, die zu einer besseren Beherrschung des Feuers und zu einer stärkeren Eindämmung der latenten Brandgefahr führten. Trotz dieser größeren Streubreite lassen auch jetzt noch viele Töpferbetriebe deutliche Bezüge zu städtischen Toren bzw. zu den in den meisten Fällen bereits aufgegebenen städtischen Mauerringen erkennen.

## 4.2. Knochen- und Geweihverarbeitung

Spuren der mittelalterlichen Knochen- und Geweihverarbeitung werden im Rahmen stadtarchäologischer Grabungen vergleichsweise häufig angetroffen. Bei der Beurteilung dieses Handwerkszweiges ergibt sich jedoch das methodische Problem, dass es im Moment nicht möglich ist, die Lage einzelner Produktionsstätten mit letzter Sicherheit nachzuweisen. Da die Tätigkeit der Knochenschnitzer keine signifikanten Eingrabungen wie etwa die Lohgruben der Gerber hinterlassen, ist der direkte archäologische Nachweis der Produktionsplätze kaum möglich. Auch große Fundmengen und spezifische Werkzeugfunde können nicht als zweifelsfreier Beleg für ein vor Ort ausgeübtes Handwerk herangezogen werden. Nur in seltenen Fällen, in denen sich Späne, aber auch Halbfabrikate in Arbeits- bzw. Gehorizonten nachweisen lassen, ist eine Ansprache als Werkstatt mit einiger Wahrscheinlichkeit anzunehmen.

Bei einem Teil der städtischen Fundstellen dieser Studie, die größere Mengen Produktionsabfall, Halbfertig- und Fertigprodukte der Knochenschnitzerei erbracht haben, handelt es sich um städtische Abfallhalden, die im Zuge von Planierungsarbeiten oder bei großflächigen Aufschüttungsmaßnahmen verfüllt wurden<sup>1136</sup>. Aufgrund des intentionellen Verfüllungsvorgangs erlauben diese Funde, die von außerhalb eingebracht worden sind, keine verlässlichen Rückschlüsse auf die Lage der Werkstatt, aus der sie stammen. Auch die Berücksichtigung der schriftlichen Quellen hilft bei der Frage nach der Gewerbetopographie der städtischen Knochen- und Geweihverarbeitung nicht entscheidend weiter. Zwar werden Pater-nostermacher zum Beispiel in der Zunftrolle der Hansestadt Lübeck von 1365 genannt, doch ergeben sich hieraus keine Hinweise auf die städtische Gewerbetopographie<sup>1137</sup>. Die Hinweise auf dieses Handwerk im Arbeitsgebiet setzen, soweit es über die zugänglichen Quellen zu erkennen war, in den meisten Städten erst im Verlauf der Neuzeit ein. Für die Stadt **Geislingen an der Steige** lässt sich eine früheste Beindrechslerzunft anhand einer Abschrift der Dreherordnung für das Jahr 1549 erschließen<sup>1138</sup>. In **Schwerin** stammen die ersten Hinweise auf Knochenschnitzerhandwerk erst aus dem 19. Jh.<sup>1139</sup>. Als problematisch gestaltet sich der Versuch, die wenigen schriftlichen Quellen in Bezug zu den Grabungsbefunden zu setzen. Sowohl in Lübeck als auch in Schwerin war es nicht möglich, die bei den Ausgrabungen geborgenen Funde mit den aus den Schriftquellen bekannten Informationen zu verbinden<sup>1140</sup>.

Welche Produkte aus Knochen und Geweih sind in mittelalterlichen Städten hergestellt worden? Neben Würfeln und Kämmen aus Knochen lässt sich im städtischen Fundkontext häufig die Anfertigung von Knochenperlen belegen. Die Herstellung anderer Produkte tritt gegenüber diesen Gegenständen stark zurück. Die Perlenherstellung, die sich auf archäologischem Wege etwa seit dem 13. Jh. nachweisen lässt, wird vereinzelt auch in schriftlichen Quellen erwähnt. In Paris existierte bereits 1260 die Zunft der Paternosterer, die in vier verschiedene Materialgruppen unterteilt wurde<sup>1141</sup>. Bindend für alle Paternosterer war, dass das Endprodukt aus haltbarem Material bestehen musste, d.h. es konnte ebenso aus Knochen wie aus Holz oder Metall hergestellt werden<sup>1142</sup>. Rosenkränze konnten aber auch aus wertvolleren Materialien angefertigt werden, die sich innerhalb des Arbeitsgebietes archäologisch bisher nicht nachweisen lassen. Das "Livre des metiers" aus dem Jahr 1260 nennt Rosenkränze, die aus alternativen Materialien wie Bernstein, Gagat, Korallen, Perlmut, Messing und Kupferdraht angefertigt worden sind<sup>1143</sup>.

Eine über mehrere Generationen hinweg ausgeübte Knochenverarbeitung ist vom Marktplatz der Stadt **Lübeck** (Kat. Nr. 250 y) belegt. Die Produktionsabfälle, die zwischen der zweiten Hälfte des 12. Jh. und dem 14. Jh. datiert werden, deuten an, dass auf dem Lübecker Marktplatz "... nicht nur verkauft und gehandelt wurde, sondern daß manche Handwerker in der Frühzeit auch an Ort und Stelle produzierten"<sup>1144</sup>. Zwischen den Marktschichten des 12.-13. Jh. fanden sich Halbfabrikate der Kamm- und Würfelproduktion. Zu den jüngeren Phasen des 14. Jh. gehören vor allem ausgebohrte Knochenleisten für die Perlenherstellung<sup>1145</sup>. Die Mehrzahl dieser Funde stammen aus den fundreichen, schwarzen Markthorizonten sowie aus den zeitlich daran anschließenden Abfallgruben<sup>1146</sup>. Die Marktschichten und der Nachweis der Spuren der Marktbuden (Taf. 46B) haben ergeben, dass der Lübecker Marktplatz spätestens seit der zweiten Hälfte des 12. Jh. in seiner heutigen Funktion als Marktplatz genutzt worden ist<sup>1147</sup>. Vergleichbare Befunde von Buden sind aus Magdeburg und Osnabrück nachgewiesen. Vom Marktplatz<sup>1148</sup> der Stadt **Magdeburg** (Kat. Nr. 254 a) sind Schwellgräbchen einzelner Häuser des 12./13. Jh. ausgegraben worden, die als Marktbuden anzusprechen sein dürften (Taf. 47)<sup>1149</sup>. Die Vorstellung einer Budenbebauung, die mit den Baubefunden gut zu vergleichen ist, vermittelt ein bereits aus dem 17. Jh. stammender Kupferstich, der das Markttreiben am Lübecker Kaak zwischen den einzelnen Buden anschaulich illustriert (Taf. 46A). Auch vom Magdeburger Markt stammen einzelne Funde,

die eine Herstellung von Langzinkenkämmen, Würfeln und Knochenperlen auf dem Marktplatzgelände erschließen lassen (Qualitätsgruppe B)<sup>1150</sup>.

In das Jahr 1002 reicht das Marktrecht zurück, das dem Ort **Osnabrück** durch Heinrich II. verliehen worden ist. Ebenso wie in Lübeck und Magdeburg ließ sich in Osnabrück eine hochmittelalterliche Budenbebauung am Markt (Kat. Nr. 304 d) archäologisch nachweisen (Taf. 48). Bei der Plangrabung, die zur Freilegung von einem Fünftel des mittelalterlichen Marktplatzgeländes führte, wurden auf dem ehemaligen Marktplatzgelände unter anderem die Halbfabrikate von Langzinkenkämmen und Knochenperlen angetroffen. Diese Funde, die in das 13./14. Jh. datiert werden, könnten - in Analogie zu den zuvor besprochenen Fundorten in Magdeburg und Lübeck - auf den Ort der Herstellung auf dem Marktplatz hinweisen (Qualitätsgruppe B)<sup>1151</sup>. Vermutlich handelte es sich hierbei um temporär genutzte Arbeitsplätze der Handwerker, die zeitgleich zum Marktgeschehen genutzt worden sind. Vergleichbare Verhältnisse deuten die Befunde am Brückenmarkt von **Höxter** (Kat. Nr. 188 f) an. Der Höxteraner Markt mit seinem 1351 bezugten Rathaus, von dem Teile eines aus dem mittleren 12. Jh. stammenden Vorgängerbaus ausgegraben wurden, befand sich am Kreuzungspunkt zweier Fernhandelswege. Aus Verfüllungen des 14. Jh. unterhalb des Rathauses wurden abgesägte Gelenkenden und bearbeitete Knochenleisten geborgen, die eine Herstellung von Perlen und Kämmen belegen. Auch ein Würfelstabende aus dem Kellergeschoss des Rathauses lässt sich mit der Herstellung von Spielwürfeln verbinden. Außerdem wurden Knochen mit Säge- und Beilspuren und drei bearbeitete Geweihstücke geborgen<sup>1152</sup>. Diese verhältnismäßig geringe Zahl an Funden<sup>1153</sup>, die vor allem zwischen der Mitte des 12. und der 2. Hälfte des 13. Jh. datiert, wird vom Ausgräber mit "... Knochenschnitzern auf dem hochmittelalterlichen Brückenmarkt oder in dessen unmittelbarer Nachbarschaft" in Verbindung gebracht (Qualitätsgruppe B). Ein weiterer Hinweis auf Kammherstellung<sup>1154</sup> des 13./14. Jh. stammt aus den Auffüllschichten des Alten Fischmarktes in **Hamburg** (Kat. Nr. 163 a), der um 1250 als Alter Markt erwähnt wird<sup>1155</sup>. Bis in das 13. Jh. existierte in Hamburg, ähnlich wie am Schleswiger Markt, an der Stelle des späteren Marktplatzes eine dichte Häuserbebauung, ehe sich die Funktion dieses Siedlungsbereiches änderte und der Nutzung als Markt Platz machte<sup>1156</sup>. Dass auf dem Hamburger Markt Knochenprodukte hergestellt worden sind, kann sowohl wegen der Fundlage in den Auffüllschichten als auch wegen des geringen Fundniederschlages - insgesamt sind die Halbfabrikate von 27 Langzinkenkämmen erwähnt - vorerst nur vermutet werden.

Hinweise auf Knochenverarbeitung existieren auch von Ausgrabungen am "Alten Markt" in **Kiel** und vom Gelände des Erfurter Domes. Vom Kieler "Alten Markt" (Kat. Nr. 211 a) im Zentrum der Altstadt sind Halbfabrikate mehrerer Knochenringe oder Knochenperlen, eines Langzinkenkammes sowie bearbeiteter Geweihsprossen mit Bearbeitungsspuren nachgewiesen worden, die in das 13.-14. Jh. datiert werden. Knochenschnitzerei scheint auch rund um den Dom der Stadt **Erfurt** (Kat. Nr. 118 a) betrieben worden zu sein. Hier lässt sich "vor den Graden" spätestens seit dem ausgehenden 13. Jh. der Markt der Stadt Erfurt lokalisieren<sup>1157</sup>. Aus Leitungs- und Entwässerungsgräben konnten mehrere Langzinken- und Dreilaugenkämme des 12./13. Jh. geborgen werden, darunter mindestens ein Halbfabrikat eines Langzinkenkammes. Auch aus der **Bremer** Katharinenstraße (Kat. Nr. 56 c) liegen seit kurzem erste Hinweise dafür vor, "... dass in einem Halbkreis um die Liebfrauenkirche und den ihr vorgelagerten alten Markt die mittelalterlichen Gewerbebetriebe (Bremens) angesiedelt waren ... Die archäologischen Rückstände weisen auf eine Knochenschnitzerwerkstatt, einen Glasmacher, auf Weben und Spinnen sowie auf Metallverarbeitung hin"<sup>1158</sup>. Aus dem 14./15. Jh. stammen die Funde vom Neuen Markt der Stadt **Soest** (Kat. Nr. 362 c), der um 1200 vor dem Nordtor der Stadt gegründet worden war. Die humosen Abfallschichten des Marktes, die über einer Kalksteinpflasterung angetroffen wurden, enthielten "... zahlreiche Lederreste aus einer Schuhmacherwerkstatt, Abfälle eines Knochenschnitzers, Tuchplomben und das Bruchstück einer Feinwaage"<sup>1159</sup>.

Die genannten Orte mit Spuren der Knochen- und Geweihverarbeitung lassen sich dadurch verbinden, dass ihre Fundlage deutliche topographische Bezüge zu mittelalterlichen Märkten aufweisen. Die meisten dieser Funde werden in den Zeitraum vom 11.-14. Jh. datiert. An diesen Plätzen wurden, soweit die Häufung indirekter Hinweise auf Marktplätzen Rückschlüsse erlaubt, regelhaft Produkte aus Knochen hergestellt. Vor allem die Anfertigung knöcherner Kämmen ist von mittelalterlichen Marktplätzen häufig nachgewiesen. Andere zeittypische Produkte sind seltener belegt. Dies gilt in erster Linie für die in Städten relativ häufig nachgewiesenen Fabrikationsreste von Knochenperlen, die von fünf Marktplätzen stammen. Vergleichsweise häufig tritt im Marktkontext hingegen die insgesamt nicht so häufig belegte Spielsteinherstellung auf, die sich von vier mittelalterlichen Märkten nachweisen ließ. Die Spielsteinerzeugung (16 x) ist in städtischen Fundzusammenhängen im allgemeinen wesentlich seltener bezeugt als die Herstellung von Knochenperlen (31 x). Andere Knochenprodukte treten im Fundspektrum im Vergleich zu den drei Gegenstandstypen Perlen, Kämmen und Würfel deutlich zurück. Gegenüber den Produkten aus Knochen, die das gesamte Spektrum an

Gegenständen abdecken, kommt dem Geweih als Rohstoff auf Marktplätzen eine nur untergeordnete Bedeutung zu. Einschränkend sei darauf hingewiesen, dass die absoluten Fundmengen von städtischen Marktplätzen relativ gering sind, da sich an diesen Stellen im Regelfall nicht die Abfallgruben der Handwerker befunden haben. Nur bei den großflächigen Ausgrabungen in Lübeck, wo auch die meisten Produktionsabfälle vorliegen, sind am Markt selbst vereinzelt Abfallgruben der Knochenschnitzer nachgewiesen worden. Abfallhalden bzw. Auffüllschichten mit großen Mengen Produktionsausschuss aus dem knochenverarbeitenden Handwerk stammen vor allem aus den Siedlungsrandzonen der prosperierenden Städte des 13./14. Jh. Sowohl die Befunde vom Konstanzer Fischmarkt als auch aus Lübeck erbrachten große Mengen Produktionsabfälle der städtischen Handwerker, die zum Zwecke der Landgewinnung eingebracht worden sind. Etwa 250 000 Abfallprodukte stammen allein aus Konstanz (Taf. 49), rund 68 000 Knochen- und Geweihstücke sind bei drei Ausgrabungen in Schleswig geborgen worden<sup>1160</sup>. Daneben gibt es einige Stadtgräben, die zum Zeitpunkt ihrer Auffassung mit dem städtischen Abfall, darunter auch mit dem Produktionsausschuss städtischer Handwerker, verfüllt worden sind<sup>1161</sup>.

Spuren knochenverarbeitender Handwerker sind auffallend häufig auch in der unmittelbaren Umgebung mittelalterlicher Kirchen und Klöster festgestellt worden. Vor kurzem wies R. Röber auf einzelne hochmittelalterliche Kirchen hin<sup>1162</sup>, in deren Nähe Knochenschnittabfälle angetroffen worden sind. Diese topographischen Bezüge sind, unabhängig von den Überlegungen Röbers, auch vom Verfasser dieser Studie bemerkt worden. Über 10 000 Knochen, vor allem Mittelhand- und Mittelfußknochen von Rindern, sind aus mehreren Sandentnahmegruben um den Dom der Stadt **Osnabrück** (Kat. Nr. 304 a) geborgen worden<sup>1163</sup>. Es liegt die Vermutung nahe, dass die Verkaufsplätze vor den Toren des Domes für die Veräußerung der Produkte der knochenverarbeitenden Handwerker genutzt worden sind. Insgesamt 6 % der Knochen, die Bearbeitungsspuren aufweisen, belegen die Herstellung von Rosenkranzperlen und von Langzinkenkämmen zwischen dem 12.-14. Jh.<sup>1164</sup>. Auch in **Breisach** (Kat. Nr. 53 b) sind 47 Abfallstücke in einer Grube des 13. Jh. geborgen worden, die eine Herstellung knöcherner Rosenkranzperlen belegen. Die Fundstelle weist eine auffallende Nähe zum Franziskanerkloster und zum Münster auf dem Breisacher Burgberg auf (Qualitätsgruppe B)<sup>1165</sup>. Aus dem Fundmaterial der Kirchengrabung St. Dionysius in **Esslingen am Neckar** (Kat. Nr. 119 b) stammen mehrere in das 13. Jh. datierte Knochenleisten, die jedoch verstreut angetroffen wurden (Qualitätsgruppe B)<sup>1166</sup>. Die Funde werden mit der Herstellung von Paternosterperlen bzw. Knöpfen in Zusammenhang

gebracht<sup>1167</sup>. Eine auffallende räumliche Nähe zum benachbarten Esslinger Karmeliterkloster (Kat. Nr. 199 a) weist eine nicht näher bekannte Anzahl gelochter Knochenleisten auf. Diese Funde aus der Verfüllung des Esslinger Mühlbaches werden vorerst in den Zeitraum zwischen dem 14.-16. Jh. datiert (Qualitätsgruppe B)<sup>1168</sup>. Dieselben räumlichen Bezüge lassen die Rosenkranz-Halbfabrikate des 15. Jh. aus **Deggendorf** erkennen, die in einer Schicht in der Südostecke eines Hauses "... am Ausgang zum Friedhof und zur Kirche" geborgen worden sind<sup>1169</sup>. Ebenfalls aus der unmittelbaren Umgebung der Kirche stammen die Halbfabrikate von Rosenkranzperlen des 15./16. Jh., die auf dem Burgplatz der Stadt **Essen** ausgegraben worden sind (Qualitätsgruppe B)<sup>1170</sup>. Eine Herstellung von Rosenkranzperlen in Kirchnähe wird auch für unpublizierte und nicht näher datierte Funde von St. Stephan aus **Konstanz** erwogen (Qualitätsgruppe B)<sup>1171</sup>. Unklar ist ebenfalls die Datierung knöcherner Rohlinge von Perlen und Würfeln vom Domhof der Stadt **Passau** (Qualitätsgruppe A1)<sup>1172</sup>. Dasselbe Datierungsproblem ergibt sich für ein Halbfabrikat und mehrere Endprodukte von Knochenperlen, die aus dem Friedhof der Stadtkirche St. Johann in **Schaffhausen** stammen (Qualitätsgruppe B). Von besonderem Interesse ist die letztgenannte Fundstelle deshalb, da eines der Gräber des Friedhofes einen Rosenkranz mit insgesamt 32 Knochenperlen enthielt<sup>1173</sup>. Dieses Grab wird in die Zeit der ersten gotischen Kirche von Schaffhausen datiert, die zwischen 1372 und 1466 bestand<sup>1174</sup>. Eine ähnliche Befundsituation wie in Schaffhausen konnte in der Chrischonakirche im schweizerischen **Bettingen** (Kat. Nr. 39) beobachtet werden. Unter der Choraufschüttung der Kirche sind durchbohrte Knochenplättchen des 13./14. Jh. geborgen worden, die mit der Herstellung von Knöpfen in Verbindung gebracht werden (Qualitätsgruppe B)<sup>1175</sup>. Es wäre zu überprüfen, ob es sich hierbei nicht um die Produktionsreste eines Perlenmachers handeln könnte<sup>1176</sup>. In diese Richtung deutet ein Knochenring, der aus einem Grab des 13./14. Jh. im Inneren der Chrischonakirche stammt<sup>1177</sup>.

Ein neuzeitlicher Fundkomplex stammt aus einem **Regensburger** Latrinenschacht. Der Schacht, der vermutlich zu einem Wirtshaus gehörte, enthielt neben Gebrauchskeramik "unzählige durchbohrte Knochenplättchen" der Rosenkranzproduktion, die gemeinsam mit einer großen Anzahl tönerner Heiligenfigürchen geborgen worden sind (Qualitätsgruppe B)<sup>1178</sup>. Bemerkenswert erscheint, dass diese Fundstelle in der direkten Umgebung des Emmeranklosters lag. Auch aus **Unterregensbach** (Kat. Nr. 394), einer bedeutenden ländlichen Siedlung des frühen und hohen Mittelalters in Südwestdeutschland, sind Abfälle der Paternosterherstellung aus der Schuttschicht eines Hauses des 13. Jh. unweit der Wall-



fahrtskirche ausgegraben worden (Qualitätsgruppe B)<sup>1179</sup>. Ähnliche Verhältnisse lassen sich für die Funde aus einer Kellergrube in **Mühlheim an der Donau** vermuten. Aus seiner Verfüllung stammen mehrere Tausend Knochenleisten für die Herstellung von Rosenkranzperlen, die sich über anderes Fundmaterial nicht datieren lassen (Qualitätsgruppe B). Die Fundstelle Hintere Straße 4 befand sich unmittelbar an der Stadtmauer, an welcher der Weg der Pilger zur nahen Wallfahrtskirche Maria Hilf auf den Welschenberg vorbei führte<sup>1180</sup>.

## Resumée

Trägt man die voranstehenden Informationen zusammen, so ergibt sich folgendes Gesamtbild: Nur wenige Fundplätze des knochen- und geweihverarbeitenden Handwerks haben Fundmengen von mehreren tausend Stück erbracht. Fast alle diese Fundstellen stammen aus städtischem Kontext<sup>1181</sup>. In den meisten Fällen handelt es sich hierbei um Gruben, die mit dem Produktionsausschuss der städtischen Handwerker verfüllt worden sind. Diese Fundkomplexe gestatten jedoch kaum Rückschlüsse auf die Lage der zugehörigen Werkstätten. An Stellen, an denen Werkstätten vermutet bzw. erschlossen werden, sind in der Regel nur geringe Mengen Abfall nachzuweisen. Mit welchem Produktionsumfang spätestens seit dem 14./15. Jh. in städtischen Fundzusammenhängen zu rechnen ist, deutet eine Quelle an, wonach die Frankfurter Spielbank aus Speyer zwischen 1379 und 1432 jährlich 10 000 Würfel bestellte<sup>1182</sup>. Große Fundmengen stammen von zwei Grabungen in Schleswig (jeweils ca. 22 000 Stück), vom Konstanzer Fischmarkt (ca. 250 000 Stück) und von der Großen Domsfreiheit in Osnabrück (10 000 Stück). Bei ihnen handelt es sich jeweils um städtische "Abfallhalden", die sich häufig in der Nähe des damaligen Stadtrandes lokalisieren lassen. Diese Fundstellen gestatten keine Hinweise auf die Lage der zugehörigen Werkstätten. Wie groß die räumliche Entfernung zwischen dem Ort der Anfertigung und der Auffindung sein kann, zeigt ein Beispiel zur Stadt Bern aus dem Jahr 1479. Als die Stadt eine mächtige Mauer zu bauen begann, wurden über 100 umliegende Landgemeinden aufgefordert, ihren Müll zum Hinterfüllen der neuen Befestigung anzuliefern<sup>1183</sup>. An anderen Stellen wurde der städtische Produktionsabfall im Zuge von Baumaßnahmen in Auffüllschichten oder Gruben eingebracht. Anderswo gelangte der Abfall in die zu verfüllenden Burg- und Stadtgräben, wie es am Beispiel der Braunschweiger Burg (Papentieg) festzustellen ist<sup>1184</sup>. Städtische Fundstellen, die eine zweifelsfreie Lokalisierung von Knochen- oder Geweihschnitzerwerkstätten gestatten, fehlen im städtischen Kontext. Der entscheidende Grund dafür liegt

in der Schwierigkeit des direkten Nachweises, der ohne den Nachweis fester Produktionseinrichtung kaum möglich ist. Die Funde aus den Häusern in **Lübeck (Hundestraße 13/15)**, **Göttingen (Johannisstraße)** (Taf. 50), **Erfurt (Juri-Gagarin-Ring)** (Taf. 51) und **Mühlheim an der Donau** sind zwar mit einiger Wahrscheinlichkeit mit Knochenschnitzern auf diesen Parzellen bzw. in der unmittelbaren Nähe in Verbindung zu bringen, doch ist auch in diesen Fällen die letzte Sicherheit nicht zu erbringen<sup>1185</sup>.

Bei dem verarbeiteten Material, das aus den Stadtgrabungen des Arbeitsgebietes vorliegt, handelt es sich vor allem um Knochen. Dieser Werkstoff fiel in den städtischen Schlachtereien in großem Umfang an und war entsprechend preiswert. Knochen war als Ausgangsmaterial daher in ausreichender Menge vorhanden, um Zehntausende Würfel, Kämmen und Perlen herzustellen, die aus Schrift- und Sachquellen seit dem 13. Jh. überliefert sind. Der Knochen besitzt den Vorteil, dass daraus eine größere Palette an Endprodukten herzustellen ist als es die Verwendung alternativer Materialien wie Geweih erlaubt. Dennoch wurde Geweih im städtischen Kontext vor allem bis in das 12. Jh. hinein weiterhin verarbeitet. Spätestens seit dem 13. Jh. war die Bedeutung des Geweihs als Werkstoff jedoch stark rückläufig und besaß nur noch eine untergeordnete Bedeutung. Diese Entwicklung lassen die städtischen Fundzusammenhänge, aus denen Knochen und Geweih bekannt sind, deutlich erkennen. Damit bestätigt sich die Beobachtung von I. Ulbricht<sup>1186</sup>, die bei dem Vergleich von Befunden aus Haithabu und Schleswig eine allmähliche Ablösung des Geweih als Rohstoff durch knöcherne Produkte feststellen konnte.

Der Vergleich der städtischen Fundorte des knochen- und geweihverarbeitenden Handwerks lässt erste Tendenzen erkennen. Unter den Produkten, die in den Städten selbst hergestellt worden sind, lassen sich am häufigsten Knochenperlen (35 Nennungen), Knochenkämme (29 Nennungen) und Knochenwürfel (16 Nennungen) nachweisen. Die Herstellung anderer Produkte wie Ahlen (3 Nennungen), Pfriemen (1 Nennung), Angelhaken (1 Nennung), Messer- und Löffelgriffen (2 Nennungen) oder Flöten (2 Nennungen) aus Knochen bzw. Geweih ist dagegen nur selten belegt. Bei dem Vergleich der Fundplätze ergaben sich auffallende Bezüge zu mittelalterlichen Märkten und zu sakralen Einrichtungen. Zwar handelt es sich hierbei um indirekte Nachweise der Qualitätsgruppe B, doch lassen die auffälligen Lagebezüge derartige Verbindungen zumindest vermuten. Die Halbfabrikate von etwa einem Dutzend dieser Fundorte in Marktnähe deuten auf die Anwesenheit knochenverarbeitender Handwerker an diesen Plätzen. Am häufigs-

ten scheint man an Marktplätzen Langzinkenkämme hergestellt zu haben. Daneben wurden an Marktplätzen aber auch Spielwürfel und Perlen produziert. Die bisher bekannt gewordenen Befunde deuten einen zeitlichen Schwerpunkt bei der Herstellung der knöchernen Produkte auf Marktplätzen zwischen dem 12./13.-14. Jh. an. Als zweites vorläufiges Ergebnis ist festzuhalten, dass Spuren der Knochenschnitzerei auffallend häufig in der Nähe von mittelalterlichen Kirchen und Klöstern festgestellt worden sind. In erster Linie wurden an diesen Plätzen Knochenperlen verarbeitet, andere Produkte sind - dem Charakter dieser Plätze als Treffpunkt von Gläubigen entsprechend - unterrepräsentiert. Diese Verteilung deutet darauf hin, dass die Knochenschnitzer bewusst die Nähe von Kirchen und Klöstern gesucht haben. Der auffallende Lagebezug und das begrenzte Spektrum der nachgewiesenen Gegenstände an diesen Plätzen lässt die Vermutung zu, dass in der Nähe der sakralen Einrichtungen ein Teil der Rosenkränze hergestellt wurden, welche die Gläubigen vor Ort weihen ließen. Bis auf einzelne Ausnahmen sind die bisher bekannt gewordenen Fundplätze dieser Art an mittelalterliche Städte gebunden<sup>1187</sup>. Die absoluten Fundmengen, die aus der Nähe von Kirchen und Märkten vorliegen, sind verhältnismäßig gering. Der zeitliche Schwerpunkt der etwa 10 Fundorte in Kirchennähe liegt zwischen dem 13.-15. Jh. Aufgrund der in Gang befindlichen Forschung ist anzunehmen, dass sich der zeitliche Schwerpunkt dieser Fundgruppe in und bei Kirchen mit zunehmenden Neufunden bis in die Neuzeit hinein verschieben wird.

### 4.3. Verhüttungstätigkeit

In den vergangenen Jahren konnten in mehreren Städten Hinweise auf eine Verhüttung von Eisen und Buntmetallen nachgewiesen werden, die geradezu die Frage herausfordern, ob in mittelalterlichen Städten von einer regelmäßigen Verhüttungstätigkeit auszugehen ist. Die Verhüttung von Eisen und Buntmetallen ist ein Vorgang, für den eine räumliche Nähe zu den Erzvorkommen angenommen wird. Die städtischen Schmiedewerkstätten, in denen die Metalle weiterverarbeitet wurden, werden im Kapitel zur Grob- und Feintopographie (Kap. II. B.) zusammenfassend besprochen.

In das 11. bzw. 11./12. Jh. werden die Eisenverhüttungsspuren im fränkischen **Amberg** datiert. Es handelt sich um Planierschichten von bis zu 2,40 m Mächtigkeit, die in der Altstadt von Amberg an mehreren Stellen, darunter am Eichforstplatz und am Mesnerhaus bei der Frauenkirche (Kat. Nr. 9 a-b) ausgegraben worden sind. Diese Funde zeugen von einer umfangreichen Verhüttungstätigkeit in der Altstadt von Amberg bzw. in deren Umgebung. Bei der Grabung an der Frauenkirche konnte erkannt werden, "... daß die Schlacke in einzelnen Schichten hochgewachsen ist ..." <sup>1188</sup>. Die Verhüttungstätigkeit lässt sich anhand von Dutzenden Tondüsenfragmenten von Rennöfen belegen, die in den städtischen Planierschichten bei der Frauenkirche angetroffen wurden (Qualitätsgruppe B) <sup>1189</sup>. Diese Schlackenschichten datieren in die Zeit vor der Anlage des gotischen Sakralbaus. Da es sich um ein hochwassergeschütztes Gelände handelt, wird ausgeschlossen, dass die Schlacken aus Gründen des Hochwasserschutzes eingebracht worden sind <sup>1190</sup>. Die Planierschichten in der Amberger Altstadt dürften ihre Ursache in dem reichen Vorkommen an Eisenerzen haben, die in der näheren Umgebung anzutreffen sind. Der Markt Amberg, der bereits 1034 Erwähnung findet, wird erstmals 1242 als Stadt (civitas) bezeichnet. Im 14. Jh. war der Ort "... Mittelpunkt des oberpfälzischen Eisengewerbes ..." <sup>1191</sup>. Auf das Jahr 1351 geht ein Hinweis auf die freie Erzsuche für die Amberger Bürger zurück. 1387 ist die Oberpfälzer Hammervereinigung belegt. Hierbei handelte es sich um einen frühen Zusammenschluss von insgesamt 66 Städten, der unter anderem die Versorgung mit Eisen und die Zahl der Betriebsstunden regelte <sup>1192</sup>. Der Ort Amberg, der als bedeutendste Ansiedlung im Norden der Oberpfalz gilt, wurde an der Stelle angelegt, an dem der nach Böhmen führende Handelsweg den Fluss Vils überquerte <sup>1193</sup>. Die umfangreichen Schlackenfunde aus dem Stadtgebiet lassen den Schluss zu, dass das Eisenerz "... einer der wichtigen Faktoren für die Anfänge der Entwicklung von

(Markt und Stadt) Amberg" war<sup>1194</sup>. Eine ähnliche Entwicklung lässt sich in Reutlingen erschließen. Die Schlackenfunde vom Königsbrunner Pflughof in **Reutlingen** (Kat. Nr. 323) waren zunächst als Spuren der Glasherstellung angesprochen worden. Nach den Ergebnissen der naturwissenschaftlichen Analysen können diese mit einer im 12./13. bzw. 13. Jh. betriebenen Eisenverhüttung in Verbindung gebracht werden (Qualitätsgruppe A2)<sup>1195</sup>. Die Spuren dieser Verhüttungstätigkeit, zu der keine schriftlichen Quellen vorliegen<sup>1196</sup>, scheinen - ähnlich wie in Amberg - auf die Frühphase der Stadtentwicklung<sup>1197</sup> beschränkt gewesen zu sein. Der geographische Bezug zu den Erzabbaugebieten auf der Schwäbischen Alb lässt vermuten, dass das Eisen in oder in der Nähe der Stadt verhüttet worden ist<sup>1198</sup>. Zu den Spuren des frühen Erzbergbaus, die in den letzten Jahren auf der Schwäbischen Alb entdeckt wurden, gesellen sich somit weitere Verhüttungsbereiche im Bereich des Albvorlandes. Vermutlich ist die "... Eisenproduktion im Albvorland ... ein beträchtlicher Wirtschaftsfaktor ..." gewesen<sup>1199</sup>, dessen Bedeutung - ebenso wie in Amberg - in seiner ganzen Bedeutung noch nicht endgültig abgeschätzt werden kann. Darauf könnte die Tatsache verweisen, dass sowohl Amberg, das 1034 als Markt erwähnt wird, als auch Reutlingen ihren Ursprung in Siedlungsstrukturen haben, die bis in die Epoche der "Siedlungsagglomerationen" zurückreichen.

Mit **Siegen** ist eine weitere Stadt zu nennen, in der eine Verhüttungstätigkeit in mittelalterlicher Zeit stattgefunden hat. Bereits frühe schriftliche Quellen weisen auf Silber- und Eisenbergbau in der Stadt hin. "Eine um 1200 niedergeschriebene Nachricht lässt die Stadt (urbs) Siegen als Arbeitsstätte von Wieland d. Schmied erscheinen"<sup>1200</sup>. Die früheste Nennung der Stadt Siegen geht auf das Jahr 1242 zurück<sup>1201</sup>. Aus einem eingetieften Baukörper an der Siegener Oranienstraße (Kat. Nr. 359) stammen Verhüttungsspuren, darunter Rennfeuerschlacken und Rösterz, die zu einer in Teilen freigelegten Werkstatt des 13. Jh. gehörten (Qualitätsgruppe A3). Das untersuchte Siedlungsgelände lag im hochwassergefährdeten Bereich am Weißbach. In diesem flussnahen Areal ist "... allenfalls mit verstreuten Gehöften und - seit dem späten Mittelalter - mit gewerblichen Niederlassungen zu rechnen ..." <sup>1202</sup>. Die Analyse der geborgenen Schlacken ergab einen Eisengehalt von über 60 % sowie einen hohen Mangangehalt. Daraus kann eine Verhüttung von Siegerländer Erzen im Siegener Stadtrandbereich während des 13. Jh. erschlossen werden<sup>1203</sup>. Auf eine vergleichbare Nutzung einer randlichen Stadtparzelle könnte eine schriftliche Quelle aus dem Jahr 1311 verweisen. In dieser wird eine Eisenhütte erwähnt, die ebenfalls "... am Rand der heutigen Stadt zu suchen ist"<sup>1204</sup>. Mehrfach sind in den vergangenen Jahren Spuren einer städtischen Ei-

senverhüttung in der Altstadt von **Schaffhausen** beobachtet worden<sup>1205</sup>. Bei dem chronologisch frühesten Hinweis handelt es sich um einen über C 14-Daten in das 6.-8. Jh. datierten Verhüttungsofen (Qualitätsgruppe A1) sowie um eine Schlackenhalde vom Gelände des Klosters Allerheiligen (Kat. Nr. 337 a). Diese Befunde deuten an, dass im frühen Mittelalter "... nicht nur im anschliessenden Durachtal, sondern auch unmittelbar am Stadtrand Eisen verhüttet worden ist. Die lokalen Eisenvorkommen konnten mit ein Grund für die Gründung Schaffhausens gewesen sein"<sup>1206</sup>.

In die Frühphase der Stadtentwicklung reichen die Spuren der Verhüttungstätigkeit in der Altstadt von **Uelzen** (Kat. Nr. 391) zurück<sup>1207</sup>. In der Achternstraße wurde "... eine Anzahl von Eisenschlacken und zwei vollständige Luppenstücke ..." aus dem 13. Jh. geborgen, die vermutlich aus dem in ausreichendem Umfang anstehenden Raseneisenerz der Umgebung stammen (Qualitätsgruppe B). Hinweise auf eine städtische Eisenverhüttung des 13. Jh. liegen aus **Stade** vor (Kat. Nr. 367 b). Diese Funde nördlich der Stader Kirche datieren ebenfalls in die Anfangsphase der Besiedlung an dieser Stelle, die erst im 16. Jh. in die städtische Bebauung einbezogen wurde<sup>1208</sup>. Die dortigen "...Abfallgruben eines Metallverhüttungsbetriebes...", die sich auf der gesamte Parzelle erstreckten, lagen im randlichen Siedlungsbereich einer erzbischöflichen Parzelle (Qualitätsgruppe B).

Spuren einer frühen Verhüttungs-, eventuell auch Schmiedetätigkeit liegen aus dem Stadtkern von **Bayreuth**<sup>1209</sup> vor. Der Ort, der 1194 erstmals Erwähnung findet, wurde spätestens 1231 zur Stadt (civitas) erhoben<sup>1210</sup>. Die Ausgrabungen am Kirchplatz und in der Kämmereigasse (Kat. Nr. 30 a) haben den Nachweis erbracht, dass an diesen Stellen nicht der Ursprung der Stadt zu suchen ist<sup>1211</sup>. Die Schlackenfundstücke, die Winndüsen und der veriegelte Lehm lassen vermuten, dass um 1200 im Bereich der Kämmereigasse "... vielleicht sogar Verhüttung ..." betrieben wurde (Qualitätsgruppe B). Es ist zu erwägen, ob die Abfälle des Metallhandwerks an dieser Stelle im Zuge der Trockenlegung des feuchten Untergrundes eingebracht worden sein könnten. In Bayreuth scheint die Verhüttung, soweit die indirekten Hinweise überhaupt Anhaltspunkte auf die Lage der Schmelzplätze geben, in der Nähe der Fundstelle auf zuvor unbebautem Gelände stattgefunden zu haben. Erst im 13. Jh. wurden große Teile dieses Siedlungsbereiches in die Bebauung Bayreuths einbezogen<sup>1212</sup>. In das späte 13./frühe 14. Jh. wird eine Abfallgrube in der Altstadt von **Zug** (Kat. Nr. 438 b) datiert, die mit 31 kg Schlacken und zum Teil veriegelten Tondüsen verfüllt war (Qualitätsgruppe A3). Ob es sich hierbei tatsächlich um einen Verhüttungsofen handelt, ist der Publikationslage

nicht sicher zu entnehmen. Unter den "spätmittelalterlichen" Schlacken, die am Kolinplatz in Zug in der Nähe einer steinernen Esse geborgen wurden, sollen sich in geringerem Umfang auch Schlacken aus dem Verhüttungsprozess befinden<sup>1213</sup>. Neben diesen beiden Fundstellen sind weitere Fundorte aus dem Stadtgebiet bekannt, die aufgrund der durchgeführten Analysen als Verhüttungsschlacken interpretiert worden sind<sup>1214</sup>.

In den vergangenen Jahrzehnten sind mehrfach Belege für eine Verhüttung nicht nur von Eisen, sondern auch von Bunt- und Edelmetallen erbracht worden, die ebenfalls deutliche Bezüge zu mittelalterlichen Städten erkennen lassen. Aus Goslar, Dortmund und Freiburg im Breisgau liegen derartige Befunde vor. Im nordwestlichen Teil der Altstadt von **Goslar** sind bei Plangrabungen Anfang der 80er Jahre des 20. Jh. umfangreiche Spuren einer Verhüttung von Buntmetallen aus dem späten 12./frühen 13. Jh. angetroffen worden. Drei Verhüttungsanlagen und eine durchgehende Schicht mit Verhüttungsschlacken unter dem 1226 erstmals erwähnten Brüdernkloster ließen sich beiderseits der jüngeren Stadtmauer des 13./14. Jh. nachweisen (Qualitätsgruppe A1) (Kat. Nr. 149)<sup>1215</sup>. Im westlich angrenzenden Bereich ("Hinter den Brüdern 6 und 7") konnten 1993 weitere Spuren früher Metallgewinnung entdeckt werden, die vermutlich aus demselben Zeithorizont stammen. Hinzu kommen Beobachtungen aus weiteren Altgrabungen in der Stadt Goslar, die eine mittelalterliche Verhüttungstätigkeit in oder bei der Stadt Goslar vermuten lassen<sup>1216</sup>. Die Schlackenanalysen erbrachten den Nachweis der Gewinnung von Edelmetallen, die durch das Verfahren des Verbleienden Schmelzens aus den in unmittelbarer Nähe anstehenden Erzen des Rammelsberges gewonnen wurden<sup>1217</sup>. Vermutlich hat sich das Verhüttungsgelände außerhalb der damaligen Altstadt befunden<sup>1218</sup>. Da das Verhüttungsareal an die bedeutende Harz-Handelsstraße grenzte, war der Abtransport der verhütteten Erze ohne Probleme möglich<sup>1219</sup>. Die Schriftquellen berichten, dass die Goslarer Hüttenbetriebe im Zuge der Auseinandersetzung zwischen Friedrich Barbarossa und Heinrich dem Löwen 1180 zerstört worden sind<sup>1220</sup>. Die Bedeutung des Silbers war ein entscheidender Grund dafür, dass sich Goslar, das über eine bedeutende Münzstätte verfügte, im 11. Jh. zum wichtigsten königlichen Aufenthaltsort entwickelte. Die fehlenden Befunde und Schriftquellen aus jüngerer Zeit deuten an, dass der Verhüttungsvorgang später an anderen Stellen stattfand. In der Stadt selbst scheint die Verhüttung keine Bedeutung mehr besessen zu haben<sup>1221</sup>. Ein Schlaglicht auf die geänderten Verhältnisse wirft eine Schriftquelle aus dem Jahr 1407, in der die Lage der Erzröststätten in Stadtnähe verboten wurde<sup>1222</sup>. Die Verhüttung von Blei und Silber aus den Rammelsberger Erzen lag zumindest seit dem 13. Jh.

in der Hand mehrerer durch den Kaiser privilegierten Goslarer Familien, den Silvanen, die über die notwendigen Brennvorräte verfügten<sup>1223</sup>. In das 11./frühe 12. Jh. weisen die Verhüttungsspuren aus **Freiburg im Breisgau** (Kat. Nr. 129 b). Bei den Ausgrabungen am "Harmoniegelände" sind mehrere Werkplätze festgestellt bzw. erschlossen worden, die eine Gewinnung von Silber und Buntmetallen belegen (Qualitätsgruppe A1). Die Befunde aus dem späten 11./frühen 12. Jh. werden mit einem "... handwerklichen Zentrum (in Verbindung gebracht), das bald mit einem Marktrecht ausgestattet und mit einer Mauer befestigt ..." wurde<sup>1224</sup>. Auch für Freiburg lässt sich eine Beziehung zu den in diesen Jahrhunderten genutzten Erzlagerstätten des Schwarzwaldes erschließen<sup>1225</sup>.

## Resumée

Die angeführten Befunde lassen einige Zusammenhänge aufzeigen. Die Verhüttung von Erzen und Eisen im städtischen Zusammenhang ist in den meisten Orten auf die städtische Frühphase beschränkt. Fast immer lagen die Verhüttungsplätze auf zuvor unbebautem oder wenig bebautem Gelände am Rande der Städte. In einigen Städten scheint es zur Verhüttung umfangreicher Erzmengen gekommen zu sein, worauf zum Beispiel die Befunde aus Amberg und Goslar hindeuten. Der direkte Nachweis eines Ofenstandortes im städtischen Kontext ist bisher nur für Goslar und Siegen gelungen. Bei allen anderen Siedlungsplätzen handelt es sich um indirekte Belege der Qualitätsgruppe B. Auffallend ist weiterhin, dass viele dieser Orte mit Verhüttungsspuren ihren Ursprung in einem Markt bzw. in einer älteren Siedlung besitzen, deren Ursprung in die Zeit vor der Gründung der Rechtsstädte zurückreicht. Es ist denkbar, dass diese Städte ihre Entstehung und ihr Wachstum zu einem Teil diesen Erzlagerstätten zu verdanken haben. Mit Siegen, Amberg und Reutlingen hat man drei dieser Orte, die bedeutende Erzvorkommen in der näheren Umgebung besaßen, um 1250 das Stadtrecht verliehen. In Freiburg im Breisgau entstand im frühen 12. Jh. eine der frühesten Rechtsstädte im Arbeitsgebiet. Bei der späteren Stadt Goslar existierte eine der bedeutendsten Pfalzen des mitteldeutschen Raumes. Nach dem Ende der Verhüttungstätigkeit wurden die handwerklich genutzten Plätze durch eine städtische Bebauung abgelöst. Die Verhüttungstätigkeit ist vermutlich an anderer Stelle fortgeführt worden. Es ist zu vermuten, dass diese Verhüttung eine nicht zu unterschätzende wirtschaftliche Bedeutung für die Entwicklung dieser Orte bzw. deren Vorgängersiedlungen besessen hat.



Welche Hinweise existieren für Verhüttungsvorgänge im städtischen Kontext nach dem 13. Jh.? Die bekannt gewordenen Befunde haben für diesen Zeitraum bisher keine Hinweise auf Verhüttungstätigkeit im innerstädtischen Bereich mehr erbracht. Für das Jahr 1313 wird eine "Eisenhütte" genannt, "... die am Rand der heutigen Stadt (Siegen) zu suchen ist"<sup>1226</sup>. Auf das Jahr 1380 geht das Verbot im Schaffhauser Stadtbuch zurück, "... in der Stadt oder im Stadtgraben Eisen zu brennen"<sup>1227</sup>. Ein ähnliches Verbot erging 1407 für eine Erzrösterei in der Nähe der Stadt Goslar. Auch für andere Städte ist überliefert, dass seit dem 14./15. Jh., d.h. nach dem Aufkommen der Hammerschmiede, die Verhüttung nur noch im städtischen Vorfeld stattfinden durfte<sup>1228</sup>. Die zusammenfassende Betrachtung der wenigen Quellen scheint anzudeuten, dass etwa ab dem 14. Jh. nicht mehr von einer Verhüttungstätigkeit im innerstädtischen Randbereich auszugehen ist. Statt dessen scheint sich die Verhüttung, soweit diese überhaupt in Stadtnähe stattfand, im späten Mittelalter in die Bereiche außerhalb der Stadtmauern verlagert zu haben.

## 4.4. Textilherstellung

Das Textilhandwerk besaß in mittelalterlichen Städten eine nicht zu unterschätzende Bedeutung. Dies bezeugen sowohl Abbildungen<sup>1229</sup> als auch Schriftquellen in ausreichender Zahl. In Halberstadt bestätigte Bischof Friedrich im Jahr 1214 die Gilde der "Leinwandschneider"<sup>1230</sup>. 1284 wird jedem Leinweber der Innung der Besitz von vier Webstühlen zugestanden<sup>1231</sup>.

Aus archäologischer Sicht lässt sich das Handwerk durch die häufig nachgewiesenen Spinnwirtel aus Stadtgrabungen indirekt nachweisen<sup>1232</sup>. Im Gegensatz zu den ländlichen Siedlungen, in das Weben zu den am häufigsten direkt nachgewiesenen Handwerken zählen (Taf. 53), sind direkte städtische Webnachweise bisher kaum archäologisch belegt. Im 13./14. Jh., in einer Phase in der viele Städte im Arbeitsgebiet gegründet wurden, hatte sich der Horizontalwebstuhl (Taf. 52A) gegen den Senkrechtstuhl (Taf. 52B) bereits durchgesetzt. Da beim horizontalen Webstuhl keine Webgewichte mehr nötig sind, fehlt im Befund der häufigste archäologische Indikator für die Ansprache als Webraum. Eine Ausnahme bilden drei städtische Fundstellen aus dem nordschweizerischen **Winterthur**, die gute Erhaltungsbedingungen für organische Substanzen aufweisen. Von der Oberen Kirchgasse (Kat. Nr. 421 a), der Obergasse (Kat. Nr. 421 b) und der Tösstalstrasse (Kat. Nr. 421 c) stammen die bislang einzigen direkten archäologischen Hinweise auf das Weberhandwerk im städtischen Kontext (Qualitätsgruppe A1). Es stellt sich die Frage, aus welchem Grunde sich derartige Befunde bislang nur in einer Stadt nachweisen lassen<sup>1233</sup>. Bei den Befunden, die alle in das 13. Jh. \*datiert werden, konnten jeweils Eingrabungen trapezförmiger Webstuhltrittgruben festgestellt werden, die sich als Negative im Nutzungshorizont erkennen ließen. Aufgrund des konservierenden Bodenmilieus haben sich ferner Teile eines Webstuhles sowie Textil-, Tuch- und Schnurreste in situ erhalten. Es ist denkbar, dass das Fehlen von Webstuhlteilen und der fehlende Nachweis von Tuchen in anderen Städten dazu geführt haben, dass ähnliche Befunde dort nicht in ihrer Funktion erkannt worden sind.

## 4.5. Glasherstellung

Befunde der Glasherstellung im städtischen Milieu sind archäologisch sehr selten nachgewiesen worden. Der chronologisch früheste städtische Hinweis, der in das 12. Jh. datiert wird, stammt aus **Höxter** (Kat. Nr. 188 a). Auf einer Parzelle entlang des Hellweges, die seit dem 9. Jh. besiedelt war, liegen Spuren der "... Verarbeitung von zeittypischem Holzschmelzglas" vor<sup>1234</sup>. Zwei Bruchstücke von Rohglas und Teile eines Schmelzgefäßes werden mit der Herstellung gläserner Ringe in Zusammenhang gebracht, die sich auf dieser Parzelle entlang der Corbiestraße auffallend häufig nachweisen ließen (Qualitätsgruppe B). Etwa in dieselbe Zeit datiert ein Befund vom Marktplatz der Stadt **Lübeck** (Kat. Nr. 250 y). Neben Spuren anderer Handwerker wie der Schmiede und Knochenschnitzer sind vom Marktgelände Produktionsrückstände mit Verglasungsspuren sowie Glasbrocken des 12.-13. Jh. geborgen worden, die "... auf eine Glasproduktion vor Ort ..." hinweisen (Qualitätsgruppe B)<sup>1235</sup>. Nur pauschal in mittelalterliche Zeit werden mehrere Handwerkszweige von der Katharinenstraße in **Bremen** (Kat. Nr. 56 c) datiert, darunter Glasmacherfunde in der Nähe des Alten Marktes bei der Liebfrauenkirche (Qualitätsgruppe unklar)<sup>1236</sup>. Weitere Hinweise stammen aus den Auffüllschichten des 13.-15. Jh. vom Fischmarkt/Salmansweilerhof (Kat. Nr. 224 a) in **Konstanz**. Es handelt sich um "... große Mengen von Glasschlacke und Fritte ...", die als Hinweis auf eine städtische Glasverarbeitung gedeutet worden sind (Qualitätsgruppe B)<sup>1237</sup>. J. Oexle hat die Vermutung geäußert, dass zwar die Gläser, nicht aber die Glasmasse selbst in der Stadt hergestellt wurde<sup>1238</sup>. Eine ähnliche Situation wie in Konstanz liegt im nordhessischen **Duderstadt** vor. Auch hierbei handelt es sich um den Produktionsabfall aus der Herstellung von Hohl- und Flachgläsern. Die Funde stammen aus einer Schicht, die "... von der Stadtseite her an die Stadtmauer gekippt ..." wurde (Qualitätsgruppe B)<sup>1239</sup>. Eine bereits neuzeitliche Herstellung von Flachglas konnte vor wenigen Jahren bei Ausgrabungen an der Großen Hamkenstraße in **Osnabrück** nachgewiesen werden. Der Fundmeldung zufolge handelt es sich hierbei um einen indirekten Hinweis (Qualitätsgruppe B)<sup>1240</sup>. Auch aus der Neustraße in **Bocholt** sind neuzeitliche Flachglasabfälle bekannt geworden, die sich unter Umständen mit einem über Schriftquellen bezeugten Glasmacher des 16./17. Jh. verbinden lassen (Qualitätsgruppe B)<sup>1241</sup>.

## Resumée

Welche Tendenzen lassen die im vorherigen Textteil erwähnten Befunde erkennen? Es ist nicht überraschend, dass es sich bei fast allen Fundstellen um äußerst kleine Fundmengen handelt, die mit der Glasherstellung in Verbindung gebracht werden. Aufgrund des hohen Materialwertes war Glas lange Zeit ein äußerst begehrter und kostbarer Rohstoff, der immer wieder eingeschmolzen wurde. Erst die zunehmende Zahl von Waldglashütten führte seit dem späteren Mittelalter dazu, dass Produkte aus Glas erschwinglicher wurden. Dementsprechend gering sind die Produktionsrückstände, die vor dem 14./15. Jh. zu erwarten sind. An keinem städtischen Fundplatz ist es bis heute gelungen, einen Ofen nachzuweisen, der eindeutig mit der Glasherstellung im innerstädtischen Bereich zu verbinden ist. Bei den vorgestellten Befunden ist außerdem zu bedenken, dass Glasmelzen oder Glasüberzüge, die häufiger in Schmelztiegeln beobachtet wurden, nicht zwingend einen Zusammenhang mit der Herstellung von Glasprodukten erlauben<sup>1242</sup>. Glasige Überzüge können beim Metallhandwerk ebenso entstehen wie bei der Keramikherstellung. Wie schnell es zu einer Fehlinterpretation kommen kann, zeigt ein Beispiel vom Königsbrunner Pflughof in **Reutlingen** (Kat. Nr. 323)<sup>1243</sup>. Die Glasschlacken des 12./13. Jh., die im Zusammenhang mit einem 1991 als Arbeits- oder Streckofen für die Verglasung des Pflughofes gedeuteten Ofens geborgen wurden, können nach den Ergebnissen der naturwissenschaftlichen Analyse mit der Verhüttung von Eisen in Verbindung gebracht werden (Qualitätsgruppe A2)<sup>1244</sup>. Die angeführten Befunde zum Glashandwerk, von denen die Mehrzahl in den letzten Jahren ausgegraben worden sind, lassen m.E. die Frage nicht beantworten, ob von einer innerstädtischen Glasherstellung auszugehen ist. Auffallend erscheint, dass Spuren des Glashandwerks sowohl in Lübeck als auch in Bremen in deutlichem Bezug zu mittelalterlichen Märkten angetroffen worden sind. Im städtischen Kontext ist am ehesten von einer Herstellung kleinerer Gegenstände wie Glasperlen auszugehen, die im Schleuderverfahren hergestellt worden sind. Wahrscheinlich wurde das angelieferte Rohglas in der Stadt zum Endprodukt verarbeitet, wie von J. Oexle anhand der Konstanzer Funde vermutet worden ist. Angesichts der vagen Hinweise, die zur Glasherstellung zur Zeit vorliegen, muss eine endgültige Beantwortung der Frage, ob bzw. ab welchem Zeitpunkt mit einer innerstädtischen Glasverarbeitung in mittelalterlicher Zeit zu rechnen ist, vorerst offen bleiben.

## 4.6. Lederverarbeitung und Gerberwerkstätten

Befunde des Gerberhandwerks konnten bei Stadtgrabungen in den vergangenen Jahrzehnten mehrfach nachgewiesen werden. Sichere Hinweise auf Gerberwerkstätten, die zwischen dem 10. und dem 14./15. Jh. datieren, liegen zur Zeit von etwa 20 Fundplätzen vor<sup>1245</sup>. Die Fragen, die sich zur topographischen Situation innerhalb der mittelalterlichen Städte, zu den durch die Gerber genutzten Bereichen und zum Verhältnis zwischen Gerberei und Lederverarbeitung ergeben, werden in Kapitel II. B. behandelt.

## 4.7. Holzverarbeitung

Befunde der Holzverarbeitung sind im städtischen Kontext innerhalb des Arbeitsgebietes bisher nur äußerst selten bekannt geworden. Zwar liegen mehrfach Hinweise auf Holzverarbeitung vor, doch ist eine klare Trennung von den Befunden des Bauhandwerks aufgrund der publizierten Angaben nur selten möglich<sup>1246</sup>. Hinzu kommt die Schwierigkeit, die Lage von Werkstätten archäologisch nachzuweisen. Ähnlich wie bei dem knochen- und geweihverarbeitenden Handwerk sind es vor allem kleine Späne, die - da man sie kaum vom Ort der Entstehung abtransportiert haben dürfte - am ehesten auf Werkplätze hinweisen. Der chronologisch älteste Hinweis auf Drechselabfälle im städtischen Zusammenhang stammt aus **Magdeburg**. Dort sind "am alten Brückentor" (Kat. Nr. 254 c) Drechselabfälle aus dem 12./13. Jh. angetroffen worden (Qualitätsgruppe B). Von der Breite Straße in **Buxtehude** (Kat. Nr. 71) wurde eine dendrochronologisch in das 13. Jh. datierte Schicht mit "... dicken Lage aus Holzspänen ..." untersucht, die infolge der Streuung der Späne eine Holzverarbeitung neben einem Stall vermuten lässt (Qualitätsgruppe B). Hinweise auf einen Drechsler, der Holzteller herstellte, liegen aus der Stadt **Kiel** (Kat. Nr. 211 b) vor. Dem Vorbericht zufolge wurde der Abfall dieses Holzhandwerkers im randlichen Bereich einer städtischen Parzelle "Am Wall" entsorgt. Dort wurde zwischen dem 13.-14. Jh. unterschiedlichster städtischer Handwerkerabfall eingebracht<sup>1247</sup>. Aus der Verfüllung einer Latrine vom Kohlmarkt der Stadt **Lübeck** stammen die Halbfabrikate mehrerer Nierendolchgriffe des 14./15. Jh. Auch diese Funde liefern keinen sicheren Hinweis auf den Produktionsort (Qualitätsgruppe B) (Kat. Nr. 250 x). Dasselbe gilt für die unfertigen hölzernen Trippen des 15. Jh., die ebenfalls aus der Verfüllung einer Latrine in **Duisburg** stammen (Qualitätsgruppe B)<sup>1248</sup>.

## **B. Lokalisierung der Handwerksbefunde**

### **1. Grobtopographie**

#### **1.1. Streulage und handwerklich genutzte Bereiche**

##### **1.1.1. Ländlicher Siedlungsraum**

Existierten in mittelalterlichen Siedlungen handwerklich genutzte Bereiche, die sich von anderen Siedlungsteilen deutlich abgrenzen lassen? Oder war für mittelalterliche Siedlungen die Streulage der Handwerkszweige kennzeichnend, die eine lockere Verteilung über die gesamte Siedlungsfläche erkennen lässt? Lassen sich Veränderungen während des Zeitraumes vom 8. bis 14. Jh. erkennen, oder zeigt sich in den ländlichen Siedlungen ein Gesamtbild, das durch die Beibehaltung der Standorte geprägt war?

Antworten auf diese Fragen zu finden, fällt gerade für die ländlichen Siedlungen und deren Umfeld besonders schwer. Zunächst liegt dies an dem unzureichenden Forschungsstand. Vergleichsweise selten hat es großflächige Ausgrabungen in mittelalterlichen Siedlungen gegeben, noch seltener sind diese umfassend veröffentlicht worden<sup>1249</sup>. Da aber nur sie verlässliche Einblicke in die Handwerkstopographie mittelalterlicher Siedlungen gestatten, sind Fragen dieser Art zur Zeit nur schwer zu beantworten. Als weiterer determinierender Faktor ist das methodische Problem des direkten Nachweises einzelner Materialgruppen zu berücksichtigen. Wie bereits in Kapitel I dargelegt, lässt sich anhand der Abfallprodukte zwar eine Herstellung in oder bei mittelalterlichen Siedlungen mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit erschließen, doch ist deren genauer Herstellungsort ohne den Nachweis fester Produktionseinrichtungen nicht feststellbar. Als Grundlage für die Beurteilung verbleiben somit nur die Handwerke, die direkte Spuren im Boden hinterlassen haben. Hierzu zählen zunächst die in Verbindung mit einem Handwerk genutzten Öfen und die weiteren Produktionseinrichtungen der Töpfer, der Glasbläser und Schmiede, aber auch die Webstühle und die in situ angetroffenen

Webgewichtsreste, die sich in den Siedlungen unter günstigen Bedingungen erhalten haben.

Die Hinweise auf **Textilherstellung** liegen aus vielen mittelalterlichen Siedlungen des Arbeitsgebietes vor. Vor allem Spinnwirtel gehören zu einer häufig angetroffenen Materialgruppe, die textile Arbeiten in fast allen Siedlungen erschließen lassen<sup>1250</sup>. Auch die in den meisten Fällen schwach gebrannten Webgewichte (Taf. 53), die sich in vielen Siedlungen als Streufunde, gelegentlich aber auch in ursprünglicher Fundlage nachweisen lassen, bezeugen die Bedeutung von Senkrechtwebstühlen (Taf. 52B) und damit verbunden die Textilherstellung im ländlichen Siedlungsraum. Obwohl einfache Textilien in den meisten mittelalterlichen Siedlungen selbst hergestellt worden sein dürften, ist der direkte archäologische Nachweis (Qualitätsgruppe A) nur für eine begrenzte Anzahl an Befunden möglich. Dieser Webnachweis lässt sich vor allem bei eingetieften Baukörpern erbringen, die zu den regelmäßig angetroffenen Siedlungsspuren vieler mittelalterlicher Siedlungen gehören. Bei ihnen kann es sich sowohl um einzeln stehende "Grubenhäuser" (Taf. 52B) als auch um ganz oder nur teilweise eingetieftete Teile von Hauptgebäuden, d.h. um "Keller"<sup>1251</sup>, handeln (Taf. 72;75)<sup>1252</sup>. Ein gewisser Prozentsatz dieser eingetieften Baukörper ist über Jahrhunderte hindurch zu Zwecken der Textilherstellung genutzt worden. Insgesamt konnten die Befunde aus etwas mehr als 60 Siedlungen zusammengetragen werden, die direkte Hinweise auf Textilherstellung im ländlichen Raum erbracht haben (Qualitätsstufe A1 - A3). Diese stellen jedoch nur einen Bruchteil der zu erschließenden Befunde in den ländlichen Siedlungen im Arbeitsgebiet dar, in denen in den meisten Fällen einfache Leinen- und Wollstoffe hergestellt worden sein dürften.

Die veröffentlichten Ausgrabungspläne aus den ländlichen Siedlungen lassen erkennen, dass die eingetieften Baukörper immer wieder in unmittelbarer Nähe zueinander errichtet worden sind. Vermutlich sind diese Baukörper, die sich zum Teil gegenseitig abgelöst haben, zu den gleichen Zwecken genutzt worden<sup>1253</sup>. Leider lässt sich dies anhand der veröffentlichten Befunde nur selten nachweisen<sup>1254</sup>. Auch die Frage, ob in mittelalterlichen Siedlungen einzelne Bereiche besonders stark durch einzelne Handwerke geprägt waren, ist aufgrund der derzeitigen Publikationslage nur schwer zu beantworten. In diese Richtung deuten die Befunde aus **Dalem** (Kat. Nr. 80). Dort wurde im Westen der Siedlung ein durch Werkstätten geprägter Bereich festgestellt, in dem Textilien hergestellt und Metalle verarbeitet wurden<sup>1255</sup> (Qualitätsgruppe A bzw. B) (Taf. 54).



Etwas günstiger als bei der Textilherstellung sind die Aussagemöglichkeiten zu den Standorten der ländlichen **Töpfereien**. Im schweizerischen **Oberwil** konnte 1973 ein aus sieben Öfen bestehender Töpferbezirk ausgegraben werden (Qualitätsgruppe A1) (Kat. Nr. 293). Dieser Werkbereich, der zwischen der Zeit "um 700" und vor 900 bestanden hat<sup>1256</sup>, erstreckte sich gegenüber des merowingerzeitlichen Dorfkernes auf der anderen Birsigseite. Die Platzwahl der Öfen war durch ihre Lage an einer Geländeschwelle gekennzeichnet. An dieser Stelle konnten die vorherrschenden Winde optimal ausgenutzt werden. Außerdem bot der anstehende blaue Lehm geeignetes Tonmaterial für die Herstellung der keramischen Produkte<sup>1257</sup>. Bei großflächigen Plangrabungen in der Wüstung **Wulfingen** (Kat. Nr. 428) sind 1966/67 drei Töpferöfen des 12. und 13. Jh. ausgegraben worden (Taf. 55). Sie belegen einen temporär genutzten Bereich im Nordosten des Grabungsareals, in dem das Handwerk außerhalb des damals genutzten Siedlungsbereiches ausgeübt wurde (Qualitätsgruppe A1) (Taf. 55)<sup>1258</sup>. In randlicher Ortslage befand sich die Töpferei von **Stockhausen**, die am "Töpferberg" am rechten Ufer der Wipper lokalisiert werden konnte (Qualitätsgruppe A1) (Kat. Nr. 373). Der hangseitig angelegte Produktionsplatz des 12./13. Jh., zu dem mindestens 18 ausgegrabene Töpferöfen gehört haben, ist durch die Nähe zum benötigten Brauchwasser und durch die Lage bei den Tonlagerstätten<sup>1259</sup> gekennzeichnet. Eine ähnliche Situation deutet sich im niedersächsischen **Düderode** (Kat. Nr. 98) an. Dort ist außerhalb der mittelalterlichen Siedlung eine kleinere Töpferei des 13.-14. Jh., darunter zwei Abwurfhalden sowie ein Töpferofen, festgestellt worden (Qualitätsgruppe A1). Etwa 100 m westlich des alten Ortskerns von **Brüggen** (Kat. Nr. 59) wurden "in der Strieg" an mehreren Stellen die Überreste von Töpferöfen und Fehlbränden angetroffen (Qualitätsgruppe A1). Diese Fundstelle des 13.-14. Jh. war Teil einer durch Töpferei geprägten Kleinregion im Gebiet zwischen Rhein und Maas<sup>1260</sup>. Die Tone, die im Norden und im Nordosten von Brüggen anstanden, mussten zum Töpferbezirk "in der Strieg", der sich in der Nähe der Schwalm an einer alten Hauptstraße nach Roermont entlang zog, über mehrere hundert Meter herantransportiert werden. Vergleichbare Verhältnisse wurden für einen Hof in der Nachbarschaft von **Burbach** (Kat. Nr. 65) beobachtet, der zwischen dem 12.-15. Jh. bestanden hat. Etwas abseits dieses Hofes wurden 1980 vier Töpferöfen des 13. Jh. nachgewiesen (Qualitätsgruppe A2). Mittelalterliche Siedlungsstrukturen sind auch bei den Töpfereien am "Einborner Weg" bei Einbeck und in Mayen festgestellt worden. Die eingetieften Hausgrundrisse, die am Rande des Töpfergeländes bei **Einbeck** (Kat. Nr. 109a) aufgedeckt wurden, sind mit der Töpfertätigkeit (Qualitätsgruppe A1) jedoch nicht zeitgleich. Eine Zeitgleichheit zwischen Töpferei und Siedlung wird dagegen für Befunde aus **Mayen** (Kat. Nr. 258) postuliert. Mehr

als zwei Dutzend Töpferöfen aus dem frühen und hohen Mittelalter (Qualitätsgruppe A1) und eine größere Anzahl eingetiefter Baukörpern, die sich teilweise überlagern, stammen aus dem Siedlungsbereich beiderseits der Genovevaburg.

Sowohl in **Badorf** (Kat. Nr. 22) als auch im benachbarten **Pingsdorf** (Kat. Nr. 315), die zu den bedeutendsten mittelalterlichen Töpferzentren des Arbeitsgebietes gehörten, sind in der Vergangenheit vermutlich ein Großteil der Töpferbefunde unbeobachtet zerstört worden. Die Kartierung der bekannt gewordenen Befunde lässt eine Ausrichtung der Töpferöfen an zwei Straßenzügen erkennen, die beide Orte durchziehen<sup>1261</sup>. Die Öfen wurden direkt bei den tertiären Tonvorkommen angelegt, so dass der Aufwand für den Transport des Tones möglichst gering gehalten wurde. In Pingsdorf wurden die Öfen vor allem entlang der Euskirchener Straße und um die Dorfkirche St. Pantaleon angelegt, in Badorf lassen sie sich vor allem entlang der Steingasse belegen (jeweils Qualitätsgruppe A1). Trotz der zentralen Lagen der Öfen inmitten der späteren Orte und trotz häufiger Fundbeobachtungen in beiden Orten ist bemerkenswert, dass zugehörige Siedlungsstrukturen bisher für keinen der beiden Orte erwähnt werden. Dabei scheinen zumindest die Ursprünge des Ortes Pingsdorf, bei dem sich ein früher Wirtschaftshof des Kölner Erzbistums befunden hat, bis in das 7. Jh. - d.h. vor den bisher bekannten Beginn der Keramikherstellung in Pingsdorf - zurückzureichen. In diesem Zusammenhang gilt es jedoch zu bedenken, dass einfache Siedlungsstrukturen wie Pfostenlöcher oder andere Verfärbungen oft nicht in ihrer Bedeutung erkannt und somit nicht den zuständigen Ämtern gemeldet werden. Eine Lage, die sich von den bisher bekannten Befunden unterscheidet, weist ein Töpferofen des späten 12./frühen 13. Jh. aus **Unterregenbach (Kat. Nr. 394)** auf. Der Töpferofen wurde bei Plangrabungen mitten im Ort östlich der dreischiffigen Basilika ausgegraben (Qualitätsgruppe A1). Es stellt sich die Frage, ob der auffällige Lagebezug von Töpferofen und Basilika mit der zeitweisen Bedeutung des Ortes als Wallfahrtstätte<sup>1262</sup> in Verbindung zu bringen ist. In diese Richtung weisen auch die Halbfabrikate von Rosenkranzperlen aus Unterregenbach (Qualitätsgruppe B)<sup>1263</sup>, die ebenso wie die keramischen Produkte aus dem 13. Jh. stammen. Da die beiden Produktionshinweise ungefähr in die Blütezeit der Wallfahrt in Unterregenbach datieren, stellt sich die Frage, ob die Pilger in Kirchennähe neben Paternosterperlen auch andere, möglicherweise sakrale Gegenstände aus Ton erwerben konnten.

Welche Lagetypen sind aufgrund der Befunde des **Metallhandwerks** zu erkennen? Die Verarbeitung und die Verhüttung von **Eisen** gehörte - wie bereits in

Kapitel II A angesprochen - zu den regelhaft nachgewiesenen Handwerken in mittelalterlichen Siedlungen. In etwa 30 Siedlungen im Arbeitsgebiet ist es gelungen, die Standorte der Öfen archäologisch nachzuweisen<sup>1264</sup>. Ein großes Problem bei der Befundinterpretation stellen die ausschnitthaften Einblicke bei den meisten Ausgrabungen dar, die es nur bedingt gestatten, die Öfen in eindeutigen Bezug zu anderen Siedlungsstrukturen zu setzen. Nachfolgend sollen diejenigen Befunde vorgestellt werden, bei denen sich aufgrund der Veröffentlichungen Hinweise auf topographische Bezüge zwischen den durch Metallhandwerker genutzten Bereichen und zeitgleichen Häusern ergeben haben.

In der Siedlung **Gablingen** in Bayerisch-Schwaben konnte ein durch Eisenhandwerk geprägter Bereich in einem Hof des 7. Jh. archäologisch nachgewiesen werden. Das Gehöft bestand aus einem Langhaus, fünf eingetieften Baukörpern sowie möglichen Speicherbauten (Taf. 56). Eine Verhüttungstätigkeit, die der Ausgräber als Hinweis auf eine "... Handwerkersiedlung" wertet<sup>1265</sup>, lässt sich anhand einer Eisenschmelze und einer Schlackengrube nachweisen (Qualitätsgruppe A1). Etwa 50 m östlich der Baubefunde konnte eine Palisadenreihe festgestellt werden. Sollte die Zeitgleichheit des gesamten Ensembles belegt werden können, so wäre der Hof mitsamt des handwerklich genutzten Platzes nach außen abgegrenzt gewesen<sup>1266</sup>. In **Assum** (Kat. Nr. 13), einer Ansiedlung des 10./11. Jh., ist bereits in den 30er Jahren des 20. Jh. eine Hofstelle ausgegraben worden, in der zumindest temporär Schmiedearbeiten stattgefunden haben. Der Hof bestand aus einem größeren, als Wohnhaus interpretierten Pfostenbau, zwei kleineren Nebengebäuden und zwei Brunnen (Taf. 57). Der Schmiedeplatz lag im Süden des Hofes in einem kleinen Pfostenbau, der nach Norden zur Hofseite hin geöffnet war. Neben einer steinernen Esse, Eisenluppen und weiteren Eisenfunden wurde ein steinernes Pflaster ausgegraben, das als vermutlich fester Untergrund für die hier ausgeführten Arbeiten diente (Qualitätsgruppe A2). Eine vergleichbare Fundsituation in der Mitte des Hofes liegt aus **Oppum** (Kat. Nr. 303) vor. Der Hof des 11. Jh. bestand aus einem Haupthaus, mindestens drei weiteren Gebäuden und einem Brunnen. Das Wohnhaus sowie ein vager Pfostenbau orientierten sich an der vorbeiführenden Straße. Der zugehörige Werkbereich, zu dem zwei Speicher sowie die "... Anlagen für die Eisengewinnung"<sup>1267</sup> gehörten, befand sich in der Mitte des Hinterhofes (Qualitätsgruppe A1) (Taf. 58). Auch im 13. Jh., d.h. nach dem Ende der Siedlungstätigkeit im untersuchten Areal, wurde die Verhüttung, die nun vermutlich im Randbereich der verlagerten Siedlung stattfand, weiter betrieben<sup>1268</sup>. In einer Entfernung von etwa 30 m zur Siedlung wurde in **Bramfeld** bei Hamburg (Kat. Nr. 51) in den 50er Jahren ein an das Hochmoor angrenzendes

"Werkareal" ausgegraben, in dem unter anderem Eisen verhüttet und verarbeitet wurde (Qualitätsgruppe A2)<sup>1269</sup>. Der durch Metallhandwerk geprägte Bereich wurde nur grob zwischen dem 4./5. und dem 7./8. Jh. datiert. Aus dem 6./7. Jh. stammen insgesamt 12 beieinanderliegende Verhüttungsöfen, die nordöstlich der Wüstung **Versede** im Kreis Paderborn ausgegraben worden sind (Qualitätsgruppe A)<sup>1270</sup>. Auch in **Geismar** (Kat. Nr. 140), einer bedeutenden nordhessischen Siedlung des frühen und hohen Mittelalters in der Nähe der Büraburg, sind mehrere Verhüttungsöfen aus "frühgeschichtlicher Zeit" ausgegraben worden. Auch diese Öfen konnten am Rande der Siedlung lokalisiert werden (Qualitätsgruppe A1). Fünf beieinanderliegende Verhüttungsöfen, die zwischen dem 8.-10. Jh. datiert werden, stammen aus der Siedlung **Krückling** im Kreis Borken (Qualitätsgruppe A1) (Kat. Nr. 231). Dieser Werkbereich, zu dem mehrere Brunnen gehörten, lag abseits eines in Teilen ausgegrabenen Hofes bei der Müggenburg<sup>1271</sup>.

Ein größerer Ausschnitt einer ländlichen Siedlung wurde in der Nähe der bayerischen Stadt **Kelheim** (Kat. Nr. 209) untersucht. In dieser Siedlung, die in karolingisch-ottonischer Zeit bestanden hat, wurde das Eisen sowohl gewonnen als auch weiterverarbeitet. Die Öfen, in denen die Verhüttung des Eisens stattfand, lagen "... etwas außerhalb der Bebauung am Nordwestrand des Dorfes ..." Qualitätsgruppe A1). Die Siedlung, die aufgrund des Nachweises der Töpferei und des Eisenhandwerks als "Industrieort" bezeichnet wurde<sup>1272</sup>, lag verkehrsgünstig an der schiffbaren Donau. Von hier aus hatte man einen guten Zugang zu den Erzabbauplätzen der Albhochfläche, so dass sich dieser Standort für die Gewinnung und den Abtransport der Erze besonders geeignet war<sup>1273</sup>. Mehrere Kilometer von den ergiebigen Lagerstätten des Harzes entfernt wurden die Erze in der früh- und hochmittelalterlichen Siedlung **Düna** (Kat. Nr. 100) verhüttet. Aus dem 9./10. Jh. stammen umfangreiche Spuren der Gewinnung von Buntmetallen, Edelmetallen und Eisen. Der Verhüttungsbereich dieser Zeit lag nördlich eines repräsentativen Steingebäudes, die zugehörige Siedlung erstreckte sich im Osten (Qualitätsgruppe A1)<sup>1274</sup>. Seit dem frühen 12. Jh. lassen sich Veränderungen erkennen<sup>1275</sup>, die nach Aussage der Ausgräber eine Streuung der Verhüttungsanlagen über das gesamte Siedlungsgelände erkennen lassen. Es entsteht der "... Eindruck, als hätten wir es mit einer unter mehrere Besitzer aufgeteilten Anlage zu tun, die aus mehreren kleinen, voneinander weitgehend unabhängigen Einheiten besteht"<sup>1276</sup>.

In **Balhorn** (Kat. Nr. 24), einer Siedlung des 7.-12. Jh. am Schnittpunkt bedeutender Verkehrswege, wurden während des Mittelalters Eisen und Buntmetalle verarbeitet. Ein handwerklich genutztes Gelände wird anhand von Verhüttungsöfen

(Qualitätsgruppe A1) und Schlackenfunde abgegrenzt. In diesem Teil der Siedlung wurden außerdem Fabrikationsreste eines Knochenschnitzers und andere Funde wie Zimmermannswerkzeuge angetroffen. Die Lage der Befunde deutet darauf hin, dass das Handwerk "... im südlichen Randbereich ...", das durch ein Fehlen ebenerdiger Bauten gekennzeichnet ist<sup>1277</sup>, ausgeübt wurde<sup>1278</sup>. Auch die Ausgrabungen in **Rozedehusen** (Kat. Nr. 331), einer später wüst gefallenen Siedlung des 9.-13. Jh., weisen auf "... eine differenzierte Binnenstruktur ..." in der Siedlung hin<sup>1279</sup>. Sowohl die Produktionsanlagen als auch das umfangreiche Fundmaterial lassen einen durch Buntmetallguss geprägten Bereich des 13. Jh. erschließen, der von der zeitgleichen Hofanlage durch einen Teich deutlich abgegrenzt war (Qualitätsgruppe A2)<sup>1280</sup>. Eine deutliche Trennung konnte auch für eine Schmiedeesse des "... ausgehenden Hochmittelalters ..." festgestellt werden, die in einem siedlungsarmen Geländestreifen am Rande des Ortes lag (Qualitätsgruppe A1)<sup>1281</sup>.

## Resumée

Die Befunde aus dem Arbeitsgebiet weisen für das Eisen- und Buntmetallhandwerk auf regelhaft anzutreffende Lagen am Rande bzw. außerhalb der Siedlungen hin. Während die Verhüttung vor allem außerhalb der Siedlungen ausgeübt wurde, lassen sich die wenigen Spuren von Schmiedewerkstätten vor allem am Rande der Siedlungen lokalisieren. Die wenigen aussagekräftigen Befunde scheinen das vorgeprägte Bild zumindest für die größeren Ansiedlungen zu bestätigen, wonach die feuergefährlichen Verhüttungs- und Schmiedebetriebe in den Siedlungsrandzonen angelegt worden sind. Bei diesen vorläufigen Beobachtungen ist zu berücksichtigen, dass die Anzahl der Befunde zur Zeit so gering ist, dass Neufunde dieses vorläufige Bild jederzeit modifizieren können. Einen Sonderfall stellt der Glockenguss dar, der u.a. aus Transportgründen im Inneren der Kirche bzw. in dessen näherer Umgebung stattgefunden hat<sup>1282</sup>. Ein von der Entwicklung in den größeren Siedlungen abweichendes Bild deutet sich bei Befunden an, die in Bezug zu mittelalterlichen Hofanlagen standen. Bei diesen lässt sich eine auffallende Häufung der Arbeitsplätze der Metallhandwerker im Innenraum der Höfe erkennen.

Tendenziell ähnliche Entwicklungen wie bei der Verarbeitung und Verhüttung von Metallen deuten sich für die Lage der Töpferstandorte an. Auch die Töpferöfen lassen sich häufig außerhalb bzw. in den Randzonen der mittelalterlichen Siedlungen nachweisen. Ein unmittelbares Nebeneinander von Töpferöfen und zeitgleichem Hausbefund lässt sich für den Zeitraum vor 1400 n. Chr. nur für einen ver-

einzelnen Befund aus Unterregenbach sicher belegen. Denkbar ist, dass die Wallfahrt zu diesem Ort ein wesentlicher Grund für die Anlage des Töpferofens an dieser Stelle war. Möglicherweise existierten derartige Bezüge von Haus und Töpferwerkstatt auch in Mayen. Solange in Mayen die Gleichzeitigkeit von Haus und benachbartem Töpferofen jedoch nicht eindeutig bewiesen ist, sollte dieser Hinweis auf eine Gemengelage von Produktions- und Wohnbereich mit Vorsicht betrachtet werden. Bei den wichtigen Töpferorten Badorf und Pingsdorf ist der Lagebezug Öfen - Werkstatt bzw. Wohnhaus durch den archäologischen Befund nicht belegt. Alle bisher veröffentlichten Beobachtungen in den Siedlungen des Arbeitsgebietes weisen darauf hin, dass die Töpferöfen bis mindestens in das 14. Jh. hinein an der Peripherie der Siedlungen angelegt wurden, aber auch in gewisser Entfernung zu diesen errichtet werden konnten<sup>1283</sup>. Ob sich an diesen Stellen die Werkplätze der Töpfer befunden haben, lässt sich aus Mangel an aussagekräftigen Befunden nicht klären. Ebenfalls auf eine Lage der mittelalterlichen Töpferöfen im Randbereich der Siedlungen deuten Befunde aus Mecklenburg-Vorpommern hin. Dort wurden sechs bzw. sieben Töpferöfen besonders aus dem 13./14. Jh. "... am Rande dörflicher Siedlungen ..." nachgewiesen<sup>1284</sup>. Ob nach dem 14. Jh. von Verlagerungen auszugehen ist, wie sie im städtischen Siedlungsbild zu verfolgen sind, lässt sich aufgrund des Fehlens aussagekräftiger Befunde im ländlichen Siedlungsraum zur Zeit kaum beantworten. Allerdings ist zu bedenken, dass es sich bei den archäologischen Aufschlüssen vor allem bei den durch Töpferei geprägten Orten wie Pingsdorf und Badorf fast immer um unsystematische Fundbergungen und Beobachtungen gehandelt hat, bei denen es denkbar ist, dass zugehörige Siedlungsstrukturen übersehen bzw. nicht erkannt worden sind. Neben der zu beobachtenden typischen Siedlungsrandlage der Töpferöfen, die ebenso wie die Metallverarbeitung einen wesentlichen Grund im Umgang mit den hohen Temperaturen haben dürfte, ist immer wieder die Bedeutung der Rohstofforientierung des Töpferhandwerks zutage getreten. Die Nähe zum Wasser, der hohe Brennholzbedarf und die Erreichbarkeit geeigneter Tonlager bildeten darüber hinaus die bestimmenden Faktoren für die Wahl des Töpferplatzes. Von großer Bedeutung waren die Eigenschaften des genutzten Tones. Diese waren entscheidend dafür, dass mit der Durchsetzung des Steinzeugs viele früh- und hochmittelalterliche Töpferzentren an Wirtschaftskraft einbüßten<sup>1285</sup>.

Kaum zu beantworten ist zur Zeit die Frage, ob in einzelnen Arealen mittelalterlicher Siedlungen in großem Umfang Textilien hergestellt worden sind. Zwar sind bei Ausgrabungen immer wieder Webhäuser nachgewiesen worden, doch ist der direkte Nachweis der Textilherstellung von einer guten Befunderhaltung abhängig,

die nur selten anzutreffen ist. Aus diesem Grund lässt sich im ländlichen Siedlungsraum zur Zeit kein Siedlungsbereich begründet abgrenzen, in dem über einen längeren Zeitraum hinweg Textilien in größerem Umfang verarbeitet worden sind. Zwar sind bei Ausgrabungen mehrfach Ansammlungen eingetiefter Baukörper angetroffen worden, die mit handwerklichen Tätigkeiten in Verbindung gebracht werden. Da derartige Konzentrationen immer nur in Vorberichten erwähnt werden, können auch diese vorerst nicht als eindeutiger Nachweis für ein textilhandwerklich genutztes Areal in einer mittelalterlichen Siedlung herangezogen werden.

Für andere Handwerke wie die Verarbeitung von Leder, Knochen, Geweih und Holz existieren zur Zeit keine direkten Hinweise in bzw. bei ländlichen Siedlungen. Da sich ihre Werkplätze archäologisch kaum nachweisen lassen, ist mit eindeutigen Befunden dieser Art auch in Zukunft kaum zu rechnen. Regionale Unterschiede, die bei der Lokalisierung handwerklich genutzter Areale denkbar sind, lassen sich aufgrund des bisherigen Forschungsstandes im ländlichen Siedlungsbereich nicht feststellen.

## 1.1.2. Burgen, Klöster und Siedlungsagglomerationen

Bei der Frage nach der Lokalisierung der handwerklichen Produktionsplätze in Burgen, Klöstern und Siedlungsagglomerationen stellt sich dasselbe methodische Problem, das sich bereits bei der Ansprache der ländlichen Siedlungsbefunde als begrenzend erwiesen hat. Wie bereits angesprochen ist der direkte archäologische Nachweis auf Öfen und andere feste Eingrabungen begrenzt, die im Boden deutlich erkennbare Spuren hinterlassen haben. Die Verarbeitung von Holz, aber auch von Knochen und Geweih ist, da von ihnen keine festen Einrichtungen belegt sind, nicht direkt nachgewiesen, der Produktionsplatz lässt sich für diese Fundgruppen daher allenfalls erschließen.

### Burgen

Zunächst werden diejenigen Befunde aus **Niederungsburgen** angesprochen, die sichere Hinweise auf den Ort der Herstellung erbracht haben. Im Westen der vermutlich nur zeitweise besiedelten Ringwallanlage **Bokelerburg** im Landkreis Ammerland (Kat. Nr. 48), die etwa zwischen dem 8. und 11. Jh. genutzt wurde, konnte ein Verhüttungssofen ausgegraben werden (Qualitätsgruppe A1). In das 12. Jh. datiert ein Verhüttungssofen aus der Vorburg der Niederungsburg **Haus Ahr** (Kat. Nr. 172) (Qualitätsgruppe A1). Auch bei einem Befund aus der Niederungsburg von **Warberg** könnte es sich um einen Eisenschmelzofen handeln, von dem nur noch die Bodenplatte erhalten war (Qualitätsgruppe A3). Ein überdachter Verhüttungsbezirk, der rund ein Dutzend in einer Reihe angeordneter Verhüttungsöfen des 12.-13. Jh. umfasste, ist innerhalb einer der drei Vorburgen der Grafenburg von **Lürken** (Kat. Nr. 251) freigelegt worden (Qualitätsgruppe A1) (Taf. 59)<sup>1286</sup>. Eine Eisenschmelze sowie größere Schlackenmengen werden für die Reichsburg **Hasenburg** (Kat. Nr. 170) erwähnt, doch fehlen nähere Angaben zur Lage der Schmelze (Qualitätsgruppe A1). Mit der Verarbeitung von Buntmetallen wird eine "Schmelzgrube" des 14.-15. Jh. in der Nordwestecke der Vorburg von **Friedland** (Kat. Nr. 132) in Zusammenhang gebracht. Möglicherweise handelt es sich hierbei, ähnlich wie bei dem zuvor angesprochenen Befund aus der Niederungsburg Warberg, um den Unterbau eines Ofens (Qualitätsgruppe A3)<sup>1287</sup>.

Auffallend erscheint, dass die vereinzelt Hinweise auf feste Produktionseinrichtungen in Burgen bzw. Vorburgen ausnahmslos mit der Verarbeitung von Metallen



in Verbindung zu bringen sind. Direkte Belege des Glashandwerks, aber auch der Keramikherstellung lassen sich im Burgenkontext bisher nicht nachweisen.

Welche Hinweise ergeben sich auf die Lage handwerklicher Produktionsstätten in mittelalterlichen **Höhenburgen**? Eine Verarbeitung von Eisen wird auf der **Isenburg** bei Hattingen (Kat. Nr. 197), einer im frühen 13. Jh. zerstörten gräflichen Burganlage, vermutet. Inwieweit es sich bei den beiden Ofenanlagen, die in der Oberburg lokalisiert werden konnten, um Überreste einer "Burgschmiede" handelt, ist anhand der Vorberichte nicht zu klären<sup>1288</sup>. Eine Verarbeitung von Eisen wird neben anderen Materialien wie Bunt- und Edelmetallen, Knochen und Geweih auch für die schweizerische **Frohburg** (Kat. Nr. 133) erschlossen. Ob die Eisenschlacken, die aus dem Verhüttung- bzw. Schmiedevorgang stammen, tatsächlich mit einem als Rennofen angesprochenen Befund<sup>1289</sup> am Rande der Höhenburg in Verbindung zu bringen sind, ist fraglich<sup>1290</sup>. Während J. Tauber den Befund als Ausheizofen interpretiert<sup>1291</sup>, zieht M. Untermann eine Interpretation als Heizanlage in Erwägung (Qualitätsgruppe A3)<sup>1292</sup>. Nicht zu beweisen ist auch eine Vermutung, die davon ausgeht, den Standort einer Knochenschnitzerei mit einer gehäuften Fundstreuung im Vorwerk sowie in der Zone K zu verbinden (Qualitätsgruppe B)<sup>1293</sup>.

Die Befunde aus Burgenanlagen lassen, zieht man die angeführten Befunde heran, eine zeitweilige Verhüttung von Eisen in den Vorburgbereichen einzelner Niederungsburgen erkennen. Aufgrund der geringen Befundzahl lassen sich keine zeitlichen Schwerpunkte erkennen. Singulär ist der Buntmetallnachweis des 14./15. Jh. in der Vorburg der Niederungsburg Friedland. Es ist jedoch darauf hinzuweisen, dass dieser nicht ganz gesicherte Befund der Qualitätsgruppe A3 angehört. Als fraglich sind die Verhüttungsplätze in den zwei Höhenburgen Isenburg und Frohburg zu bezeichnen. Während der angebliche Rennofen von der Frohburg eher in einem anderen funktionalen Zusammenhang Verwendung fand, können die beiden bislang nur in Vorberichten angesprochenen "Burgschmieden" des 13. Jh. von der Isenburg bisher nicht beurteilt werden. Andere ortsfeste Handwerksplätze aus dem Zeitraum vor 1400 lassen sich in Burgen - obgleich in diesen, wie in Kat. I.3.1. dargelegt, durchaus handwerkliche Arbeiten erschlossen werden können - nicht belegen, sieht man einmal von dem singulären ebenerdigen Webhaus von der friesischen Niederungsburg **Alte Boomborg** (Kat. Nr. 6) (Qualitätsgruppe A1) und von einem Webbefund von der Spornburg **Diessenhofen** ab (Kat. Nr. 87) (Qualitätsgruppe A1). Dieser unbefriedigende Forschungsstand hat seine Ursache einerseits in den vergleichsweise schlechten Erhaltungs-

bedingungen in mittelalterlichen Sporn- und Höhenburgen, andererseits in der schlechten Erforschung der Vorburgen mittelalterlicher Burgen, wo die handwerklich genutzten Areale am ehesten zu vermuten sind.

## Siedlungsagglomerationen

Welche sicheren Hinweise auf den Ort der Herstellung gestatten die Ausgrabungen in "**Siedlungsagglomerationen**"? Die Ergebnisse der langjährigen Plangrabungen in der Pfalz **Tilleda** (Kat. Nr. 384a) haben gezeigt, dass die Spuren handwerklicher Tätigkeit in dieser bedeutenden Pfalz trotz erkennbarer Schwerpunkte - etwa der großen Textilhäuser im Nordwesten (Qualitätsgruppe A1) und einem "Werkgrubenbereich" im Norden - über das gesamte Vorburggelände der Pfalz streuen. Neben den Webbefunden wurden vier als Töpferöfen angesprochene Befunde ausgegraben, die zwischen dem 10. und 12. Jh. datiert werden (Qualitätsgruppe A2). Auch sie wurden verstreut an verschiedenen Stellen innerhalb der weiträumigen und intensiv besiedelten Vorburg angetroffen<sup>1294</sup>. Die Ausgrabungen in der Königspfalz **Helfta** (Kat. Nr. 180) haben ein davon abweichendes Siedlungsmuster ergeben. In Helfta konnte ein stärker besiedelter Kernbereich innerhalb des 3,7 ha großen Vorburggeländes nachgewiesen werden, wo auch die Handwerksbefunde lokalisiert worden sind. Hierzu gehören drei Töpferöfen des 11./12. Jh. (Qualitätsgruppe A3), mehrere Webbefunde (Qualitätsgruppe A1) sowie - ebenso wie in Tilleda - mehrere indirekte Hinweise auf metallhandwerkliche Tätigkeiten innerhalb der Vorburg (Qualitätsgruppe B). In den peripheren Bereichen des Plateaus, die nur schwach besiedelt waren, sind keine Spuren einer handwerklichen Tätigkeit erkannt worden.

Die Untersuchungen in den wenigen bekannten **Handelsplätzen** des Arbeitsgebietes haben bislang kaum handwerklich genutzte Bereiche erkennen lassen. Auch die langjährigen Plangrabungen im Handelsplatz **Haithabu** (Kat. Nr. 161) haben nur sehr wenige Anhaltspunkte auf die Lage der Produktionsplätze erbracht<sup>1295</sup>. Dies trifft auch für ein als "Handwerkerviertel" bezeichnetes Areal im Randbereich Haithabus zu, das mit einem durch Metallhandwerker genutzten Gelände in Verbindung gebracht wurde, in dem man Messing, Bronzebleche und Edelmetalle verarbeitet hat<sup>1296</sup>. Da es sich hierbei ausschließlich um indirekte Hinweise handelt, scheinen grundlegende Aussagen zur Handwerkstopographie Haithabus zur Zeit kaum möglich<sup>1297</sup>. Auch die Schlussfolgerungen aus den horizontalstratigraphischen Verteilungen einzelner Materialgruppen, die in der Vergangenheit durchgeführt wurden, sind für Fragen nach der topographischen

Verteilung nicht weiterführend. Eine Ausnahme stellt der bereits 1913 entdeckte Glasofen im sog. "Handwerkerviertel" dar<sup>1298</sup>, dessen Interpretation durch eine jüngst erfolgte Aufarbeitung des Materials Bestätigung fand (Qualitätsgruppe A1).

Ein Werkareal mittelalterlicher Handwerker dürfte sich in **Mainz** (Kat. Nr. 255 b) entlang der Löhrrstraße erstreckt haben. Im Bereich dieser Fundstelle am Rheinufer befand sich während des 7.-10. Jh. ein durch Händler und Handwerker geprägter Bereich, der sich über das geborgene Fundmaterial erschließen lässt. Dieser kann mit hoher Wahrscheinlichkeit einem durch Handel geprägten Uferstreifen zugeordnet werden, der - anlehnend an den Sitz des Erzbischofs - als Teil einer "Siedlungsagglomeration" bezeichnet wird<sup>1299</sup>. Das massierte Vorkommen von Halbfabrikaten und Werkabfällen lässt eine durch Händler und Feinschmiede geprägte Uferstrandzone erschließen, die sich spätestens seit dem 9. Jh. innerhalb der Stadtmauer befand<sup>1300</sup>.

Handwerklich genutzte Bereiche in mittelalterlichen **Klöstern** lassen sich im Arbeitsgebiet archäologisch kaum nachweisen. Eine Ausnahme bilden die Befunde, die in den vergangenen Jahren in **Corvey (Kat. Nr. 76 c)** nordöstlich des Abtschlosses am Rande des 822 gegründeten Reichsklosters ausgegraben worden sind. Auf dem Werkgelände ist Eisen, Buntmetall und Silber, außerdem Glas und Email hergestellt bzw. verarbeitet worden<sup>1301</sup>. Der Werkbereich, zu dem offene Holzbauten gehört haben dürften, scheint im Zuge baulicher Umgestaltungen während des 9. Jh. nur während eines begrenzten Zeitraumes genutzt worden zu sein<sup>1302</sup>.

## Resumée

Der Versuch eines Resumées für die Lokalisierung der handwerklichen Produktionsplätze in Burgen, Klöstern und Siedlungsagglomerationen ergibt ein bruchstückhaftes Gesamtbild. Nur von den beiden Niederungsburgen Diessenhofen und der "Alten Boomborg" liegen sichere Hinweise auf Textilherstellung vor. In den Vorburgen mittelalterlicher Niederungsburgen sind mehrfach Verhüttungsplätze belegt, nur in einem Fall (Lürken) konnte auch ein größerer Verhüttungsbereich innerhalb einer Burgbefestigung nachgewiesen werden. Auffallend ist, dass es sich bei sämtlichen angeführten direkten Belegen um Verhüttungsplätze handelt. Verlässliche Hinweise auf die Weiterverarbeitung der häufig angetroffenen Schlacken liegen dagegen nur von einem Fundplatz des 14./15. Jh. aus der Niederungsburg Friedland vor.

In eine etwas andere Richtung weisen die Befunde, die aus Höhengiedlungen vorliegen. Im Gegensatz zu den angesprochenen Niederungsburgen ist auf den Höhenburgen kaum mit Verhüttungsvorgängen zu rechnen. Zwar liegen vereinzelt Hinweise von der Isenburg und der Frohburg vor, doch ist deren Interpretation sehr zweifelhaft bzw. aufgrund des Vorberichtscharakters derzeit nicht zu beurteilen. Aufgrund der autarken Situation in einer hochmittelalterlichen Höhenburg ist jedoch von einer begrenzten Schmiedetätigkeit für den Eigenbedarf auszugehen, wobei es für den Ort der Verarbeitung bis heute keine eindeutigen archäologischen Belege gibt. Direkte Belege für die Ausübung anderer Handwerkszweige sind, wie die angeführten Fundmaterialien in Kap. I.3.1. zeigen, durchaus zu erwarten, liegen aus mittelalterlichen Höhenburg zur Zeit jedoch nicht vor.

Einen Einzelfall stellt das Werkareal dar, das im Kloster Corvey im 9. Jh. existiert hat. Dieser handwerklich genutzte Klosterbereich, der nur einen begrenzten Zeitraum genutzt wurde, war durch die Lage an der Weser gekennzeichnet. Dabei ist zu berücksichtigen, dass mögliche Parallelen, die aus benachbarten Ländern Europas vorliegen, infolge der Seltenheit an Ausgrabungen in mittelalterlichen Klöstern im Arbeitsgebiet fehlen.

In eine andere Richtung deuten die wenigen Befunde aus den beiden mitteldeutschen Pfalzen Tilleda und Helfta hin. Die von diesen königlichen Gütern bekannten direkten Handwerkshinweise - im wesentlichen handelt es sich um Webbefunde und Töpferöfen - weisen auf eine starke handwerkliche Prägung der Vorburgareale, die durch eine breite Streuung der Handwerke gekennzeichnet ist. Zwar liegen aus den beiden Pfalzen auch Hinweise auf die Verarbeitung anderer Materialgruppen vor, doch lassen sich direkte Belege, die den Produktionsort erschließen lassen, nicht sicher feststellen.

### 1.1.3. Städte

Die vorherrschende Meinung zur Gewerbetopographie in mittelalterlichen Städten geht aufgrund der Analyse spätmittelalterlicher Quellen davon aus, dass die Streulage in den mittelalterlichen Städten vorgeherrscht hat<sup>1303</sup>. Da diese handwerkstopographischen Quellen der Historiker in mittelalterlichen Städten jedoch nur selten in die Zeit vor 1400 n. Chr. zurückreichen, ist die Übertragung jüngerer Verhältnisse auf ältere Zustände methodisch sehr bedenklich. Sichere Rückschlüsse auf die städtische Handwerkstopographie sind, falls nicht vereinzelt frühe Schriftquellen vorliegen, nur über die Ergebnisse der Ausgrabungen möglich. W. Janssen hat in seiner grundlegenden Übersicht zum städtischen Handwerk zwischen drei Lagetypen innerhalb der mittelalterlichen Städte unterschieden<sup>1304</sup>. Er differenzierte zwischen der Streulage, dem konzentrierten Auftreten verschiedener Handwerkszweige in einem "Handwerkerviertel" und dem massiven Auftreten eines einzelnen Handwerkszweiges in einem Stadtteil. In den nachfolgenden Textteilen soll versucht werden, auf der Grundlage der veröffentlichten archäologischen Befunde Tendenzen zur innerstädtischen Handwerkstopographie für die Zeit vor 1400 zu erarbeiten. Dabei werden, um materialimmanente Entwicklungen erkennen zu können, die einzelnen Materialgruppen für sich getrennt behandelt.

#### 1.1.3.1. Edelmetallverarbeitung in der Stadt

Gold- und Silberschmiede gehören zu den früh in Schriftquellen bezeugten städtischen Handwerken. Ihre besondere Stellung innerhalb des städtischen Sozialgefüges in mittelalterlicher Zeit dürfte nicht zuletzt im Umgang mit dem wertvollen Material begründet sein<sup>1305</sup>. Eine Vorstellung von der Bedeutung dieses Handwerks in einer bedeutenden Stadt des Arbeitsgebietes geben die aus Regensburg bekannten Angaben. In Regensburg sind im 11. Jh. vier Goldschmiede nachgewiesen worden. Bereits im darauf folgenden Jahrhundert verdreifachte sich deren Zahl<sup>1306</sup>.

Direkte Hinweise auf edelmetallverarbeitendes Handwerk sind von Ausgrabungen in mittelalterlichen Städten des Arbeitsgebietes nur selten belegt. Dies dürfte in erster Linie im hohen materiellen Wert des Materials begründet sein, das nur in geringen Mengen als Verlustfund in die Erde kam. Eine der wenigen Fundstellen mit Spuren dieses Handwerks stammt aus der Altstadt von **Celle** (Kat. Nr. 73), wo

ein Treibofen des 14./15. Jh., der zur Trennung von Gold und Silber verwendet wurde, ausgegraben worden ist. Bei dem aus Ziegelsteinen errichteten Ofen (Qualitätsgruppe A1) wurde Goldblech, eine eiserne Schmiedezange und zwei eiserne Düsen angetroffen<sup>1307</sup>. Der Ofen wurde in zentraler Lage in der Celler Altstadt zwischen der Stadtkirche und dem Schloss in der Nähe des städtischen Marktes angetroffen. Am Markt befanden sich auch die Arbeitsplätze der Goldschmiede der Stadt **Lübeck**, die ihre Wohnhäuser anderswo hatten<sup>1308</sup>. In offenen Buden<sup>1309</sup> an der Wahlenstraße arbeiteten seit dem 14. Jh. die Goldschmiede der Stadt Regensburg, wie aus mehreren Verordnungen hervorgeht. Eine zentrale Lage der Arbeits- bzw. Verkaufsplätze der Goldschmiede scheint auch in anderen Städten üblich gewesen zu sein<sup>1310</sup>.

Von den Ausgrabungen auf dem Domplatz der Stadt **Erfurt**, wo spätestens seit dem späten 13. Jh. der "Markt vor den Graden" bestand<sup>1311</sup>, sind aus Leitungs- bzw. Entwässerungsgräben vier Tiegel (16./17. Jh.) sowie mehrere Kammhalbfabrikate aus dem 12./13. Jh. geborgen worden (Kat. Nr. 118 a) (Qualitätsgruppe B). Auf diesem Platz, der als ältester Markt der Stadt gilt, werden für das Jahr 1282 Fleischbänke genannt. Außerdem gab es "... Häuser für den Leinwandschnitt und im 14. Jh. 60 Schusterbänke, ein Lederhaus mit 36 Bänken und ein Brothaus. Hier wurde auch mit Salz und Kohlen gehandelt"<sup>1312</sup>. In einem der vier erwähnten Tiegel vom Domplatz sind die Spuren von Gold nachgewiesen worden. Die Tiegel, die aus dem 16.-17. Jh. stammen, werden mit der Büchsenmacherfamilie Schröter in Verbindung gebracht<sup>1313</sup>, die im Bereich der Fundstelle zwischen 1604 und 1665 über drei Generationen nachgewiesen ist. Nicht eindeutig zu datieren sind Gold, Goldstaub und ein "Schmelzofen", die 1858 in der Innenstadt von **Regensburg** am Neupfarrplatz/Kramwinkel ausgegraben worden sind (Qualitätsgruppe A3)<sup>1314</sup>. Der Neupfarrplatz in Regensburg ist erst 1519 nach der Zerstörung des jüdischen Stadtviertels angelegt worden<sup>1315</sup>. In der Folgezeit existierten auf dem Platz über einen längeren Zeitraum Händlerbuden. Es ist möglich, dass der Schmelzofen im Kontext dieser Budenbebauung angelegt wurde<sup>1316</sup>. In diesen Zusammenhang würden auch Teile einer Feinwaage passen, die bei den Ausgrabungen entdeckt wurde<sup>1317</sup>. Ebenso denkbar ist aber auch ein Zusammenhang mit der jüdischen Bevölkerung, die vor 1519 hier ansässig war. Den Wohlstand der Personen im jüdischen Viertel und deren Umgang mit Edelmetallen verdeutlicht der 1996 in einem Keller angetroffene Münzschatzfund vom Neupfarrplatz, der über 600 Goldmünzen des 14. Jh. enthielt<sup>1318</sup>.

Auf mittelalterlichen Marktplätzen wurde offensichtlich nicht nur Gold, sondern auch Silber verarbeitet. Auf dem Marktgelände der Stadt **Osnabrück** (Kat. Nr. 304 d) konnte südlich der Marienkirche eine Bebauung aus mehreren aneinander aufgereihten steinernen Buden aus hochmittelalterlicher Zeit nachgewiesen werden (Taf. 48). Das Fundmaterial enthielt einen Gefäßboden des 13./14. Jh. (?) aus Eisen mit Spuren von Silber, Bronze und Borax, die miteinander verschmolzen waren (Qualitätsgruppe B). Diese Funde, die "... auf Tätigkeit edelmetallverarbeitender Handwerker"<sup>1319</sup> hinweisen, sind gemeinsam mit weiteren indirekten Hinweisen auf handwerkliche Tätigkeiten auf dem Marktplatz des 13./14. Jh. angetroffen worden (Qualitätsgruppe B). In die Frühphase der mittelalterlichen Rechtsstädte reichen Befunde aus **Freiburg im Breisgau** (Kat. Nr. 129 b) zurück. Bei Plangrabungen in der Grünwälderstraße ließen sich auf mehreren benachbarten Parzellen im Randbereich der späteren mittelalterlichen Stadt Hinweise auf die Gewinnung und Verarbeitung von Silber, z.T. auch von Buntmetallen erbringen. Diese Befunde, die in die Zeit zwischen "vor 1100" und dem frühen 12. Jh. datiert werden, belegen ein "... handwerkliches Zentrum...", zu dem Werkplätze, Haus- bzw. Werkstattgrundrisse gerechnet werden (Qualitätsgruppe A1).

Ebenfalls am Rande der mittelalterlichen Stadt lag der Heidenturm" von **Ibbenbüren** (Kat. Nr. 193), wo bei Ausgrabungen mehrere Gusstiegel und Metallschlacken angetroffen wurden. Die Funde enthielten den Probeabdruck eines Stempels, eine Bleiplatte und mehrere Münzschrotlinge aus Silber (Taf. 60). Diese Funde werden als Hinweis auf eine Münzstätte gewertet, die zwischen 1120 und 1190 in dem Turm vermutet wird (Qualitätsgruppe B). Neben diesen Befunden liegen drei weitere Fundstellen mit vagen Hinweisen auf Edelmetallhandwerk vor. Von den Ausgrabungen in der Großen Reichenstraße in **Hamburg** (Kat. Nr. 163 d) stammen fünf in das 11. Jh. datierte Tiegel, die mit einer Verarbeitung von Silber bzw. Bronze in Zusammenhang gebracht werden (Qualitätsgruppe B)<sup>1320</sup>. Ebenfalls der Qualitätsgruppe B werden drei Tiegel des 12.-15. Jh.<sup>1321</sup> mit anhaftenden Bunt- oder Edelmetallschlacken aus **Magdeburg** zugewiesen (Kat. Nr. 254 d), die aufgrund ihrer geringen Größe als Schmelztiegel für Edelmetalle interpretiert werden<sup>1322</sup>. Unbekannt ist auch der Ort der Herstellung der gestanzten Blechstreifen aus Silber und/oder Zinn sowie der zahlreichen Gusstiegel vom Fischmarkt der Stadt **Konstanz** (Kat. Nr. 224 a). Diese stammen aus einem zwischen dem 13. und 15. Jh. im Zuge der Landgewinnungsmaßnahmen angeschütteten Gelände (Qualitätsgruppe B).

### 1.1.3.2. Eisen- und Buntmetallverarbeitung in der Stadt

In der Stadt **Basel (Kat. Nr. 29)** sind in den letzten Jahrzehnten mehrfach Fundstellen des buntmetall- und eisenverarbeitenden Handwerks bekannt geworden<sup>1323</sup>. Eine besondere Konzentration metallverarbeitender Plätze deutet sich am Spalenberg, am Nadelberg und an der Rosshofgasse (Kat. Nr. 29 h, j-k) an<sup>1324</sup>. Die aus diesem Bereich der Stadt stammenden Befunde (Qualitätsgruppe A) lassen ein metallhandwerklich genutztes Areal am Rande der Kernstadt erschließen (Taf. 62). Am Spalenberg, wo "... im Mittelalter viele Schmiede ansässig waren"<sup>1325</sup>, befand sich auch das ältere Zunfthaus der Schmiede<sup>1326</sup>. Dieses Siedlungsareal, das ab 1100 von feuergefährlichen Betrieben genutzt wurde, lag an einer wichtigen Ausfallstraße Richtung Elsass und war bis in die Neuzeit nur schwach besiedelt<sup>1327</sup>. An der Breiten Straße in **Lübeck (Kat. Nr. 250 i-I)** entwickelte sich ein weiterer durch Metallwerkstätten geprägter städtischer Siedlungsbereich, in dem Buntmetalle gegossen und verarbeitet wurden (Qualitätsgruppe A) (Taf. 61). Die Lübecker Werkstätten wurden - ebenso wie jene in Basel - am Rande der damaligen Stadt an einer bedeutenden Ausfallstraße nach Norden angelegt. In den folgenden Jahrhunderten entwickelten sich die beiden durch Schmiedewerkstätten geprägten städtischen Areale in Basel und Lübeck in unterschiedliche Richtungen. Während die Basler Schmiede und Gießer in diesem Stadtteil über mehrere Jahrhunderte tätig waren, gaben die Lübecker Werkstätten diesen Standort im späten 13. Jh. nach kurzer Nutzungsdauer wieder auf. Der Stadtteil beiderseits der Breiten Straßen machte schon bald einer Bebauung Platz, die "in der Folgezeit ... zu den bevorzugten Wohngebieten der Stadt" zählte<sup>1328</sup>. Ebenfalls entlang der N-S ausgerichteten Hauptachse der Stadt lagen die Schmiedebefunde in der Kleinstadt **Hannoversch Münden (Kat. Nr. 166)**. Die nur in Vorberichten angesprochenen Werkstattspuren, die im straßenseitigen Bereich lagen, gehörten zu einer ersten Besiedlungsphase im späten 12. Jh., in der vor allem Eisen, aber auch Buntmetalle verarbeitet wurden (Qualitätsgruppe A2). Ähnlich wie in Basel scheint man den durch Schmiede genutzten Bereich in Hann. Münden beibehalten zu haben. Darauf deuten jüngere Befunde des 13.-15. Jh. im Hinterhof einer Parzelle in der Langen Straße hin.

In der Stadt **Soest** ist bei Ausgrabungen am "Isenacker" (Kat. Nr. 362 b) "... konnte eine Vielzahl von mächtigen Gruben aufgedeckt werden, die neben Asche und Holzkohle große Mengen von Schmiedeschlacken enthielten"<sup>1329</sup>. Eine Metallana-



lyse ergab, dass es sich dabei um Schmiedeschlacke handelt. Die Befunde werden mit einem "... eisenverarbeitenden Zentrum ..." des 12./13. Jh. in Verbindung gebracht, das vorerst der Qualitätsgruppe B zugewiesen wird<sup>1330</sup>. Unklar ist, ob mehrere kleine Keller, die ebenfalls im 12./13. Jh. verfüllt wurden, zu dem an dieser Stelle erschlossenen Werkareal gehörten<sup>1331</sup>. Auffallend ist auch in Soest die Randlage dieses vermutlich durch Metallhandwerker genutzten Areals<sup>1332</sup>. Außerdem scheint der deutliche Bezug dieses Werkareals zum Hellweg bemerkenswert<sup>1333</sup>. Auch der Parzellename am "Isenacker" (Eisenacker) dürfte mit der ehemaligen Nutzung dieses Geländes zusammenhängen<sup>1334</sup>. Auf dem Gelände des um 1180 verfüllten Stadtgrabens der Stadt **Göttingen** (Kat. Nr. 147 c) sind - ähnlich wie in Soest - mehrere kleine Hausgrundrisse (5 x 3-4 m) an der Gronerstraße ausgegraben worden. Eine weitere Parallele zu der zuvor genannten Fundstelle aus Soest bilden mehrere große, mit Eisenschlacken gefüllte Gruben, die auf "... eine rege Eisenverarbeitungstätigkeit am Rande der bebauten Kernstadt ..." hinweisen<sup>1335</sup> (Qualitätsgruppe B). Ebenso wie die Soester Befunde werden auch jene aus Göttingen in das 12./13. Jh. datiert. Aus demselben Zeitraum stammen "ausgedehnte Überreste einer Anlage zur Buntmetallverarbeitung ...", die auf mehreren Parzellen der Gronerstraße eine handwerkliche Nutzung belegen (Qualitätsgruppe A1)<sup>1336</sup>.

Neben städtischen Ausfallstraßen und stadtrandnahen Zonen lassen sich metallhandwerklich genutzte Bereiche auch im Zentrum einiger mittelalterlicher Städte erschließen. Vom "Alter Markt" der Stadt **Duisburg** (Kat. Nr. 103 a) konnten bei Plangrabungen Ausschnitte des mittelalterlichen Marktplatzes planmäßig untersucht werden. Dabei ließen sich unterschiedliche "Aktivitätszonen" auf dem mittelalterlichen Marktplatz nachweisen<sup>1337</sup>. Auf die Verarbeitung von Buntmetallen deutet eine Grube in Schnitt 1, bei der es sich um einen Glockengussplatz des 12./13. Jh. handeln dürfte (Qualitätsgruppe A1) (Taf. 63A)<sup>1338</sup>. In einem anderen Schnitt sind "... vier übereinanderliegende Kieselplaster (nachgewiesen worden), die jeweils durch dünne Lagen von Schmiedeschlacken getrennt sind ..." <sup>1339</sup>, außerdem wurde der Fehlguss eines Schwertortbandes geborgen. Diese Funde werden mit einer "Schmiedewerkstatt" des 12./13. Jh. "... in diesem Bereich des Platzes ..." in Verbindung gebracht (Qualitätsgruppe B)<sup>1340</sup>. Aus den Auffüllschichten des Alten Fischmarktes der Stadt **Hamburg** (Kat. Nr. 163 a), der um 1250 als Alter Markt (forum antiquum) und seit 1358 als Fischmarkt erwähnt wird, stammen gestanzte Messingbleche, "... Eisenschlacke und andere Abfallprodukte gewerblicher Art ...", darunter mehrere Bleigewichte, die in den Zeitraum zwischen dem 13. und 15. Jh. datiert werden (Qualitätsgruppe B)<sup>1341</sup>. Auch beim Hamburger Dom

konnten bei Altgrabungen Spuren einer mittelalterlichen Buntmetallverarbeitung nachgewiesen werden. Nördlich des Domes (Kat. Nr. 163 b) sind zwei rechteckige Anlagen ausgegraben worden, die jedoch "... weder zu einer Datierung ... noch zum Nachweis eines Gußplatzes ausreichen"<sup>1342</sup>. Die geborgenen Funde werden mit einer Herstellung von Gegenständen aus Kupferblech und Glockenbronze in Verbindung gebracht (Qualitätsgruppe A3). Unter Umständen wurden an dieser Stelle Bronzeglocken, möglicherweise auch Taufkessel hergestellt<sup>1343</sup>. In einer südlich des Hamburger Domes entdeckten Bronzeschmelzanlage, die H. Drescher mit der Wiedereinweihung des Hamburger Domes von 1329 in Verbindung bringt, konnte die Herstellung eines umfangreichen Spektrums an sakralen Gegenständen nachgewiesen werden (Qualitätsgruppe A1). Diverse Fehlgüsse, Bronzeschlacken, Lehmummantelungen und Glockenmodelle werden mit der Herstellung von Taufbecken, Glocken, Lavaboecken, tierförmigen Gießgefäßen (?), Leuchtern (?), Weihwassereimern (?) und Kleingeräten in Verbindung gebracht. Eine vergleichbare Situation wurde 1992 bei Ausgrabungen auf dem Marktplatz der Stadt **Rostock** angetroffen. Der Rostocker Markt liegt im Zentrum des Ortes, dem 1218 durch Fürst Borwin I. das Stadtrecht verliehen wurde<sup>1344</sup>. Auf einer Fläche von etwa 200 m<sup>2</sup> wurden mehrere Lehmentnahmegruben aus der zweiten Hälfte des 13. Jh. freigelegt, die mit Eisenschlacken und Buntmetallresten gefüllt waren. Kupferdraht und Kupferblech befinden sich ebenso unter den Funden wie bronzene Eimerattaschen und Grapenfragmente. Auch der Guss von Bronzegrapen ist durch viele beieinander angetroffene Gussformreste bezeugt (Qualitätsgruppe B)<sup>1345</sup>. Außerdem ist auf dem Alten Markt eine Glockengussgrube nachgewiesen worden (Qualitätsgruppe A1), so dass auf dem Rostocker Marktplatz neben der zu vermutenden Schmiedetätigkeit und dem Buntmetallguss auch die Herstellung von Bronzeglocken belegt ist<sup>1346</sup>. Dasselbe Handwerk könnte auf dem mittelalterlichen Marktplatz der Stadt **Nördlingen** ausgeübt worden sein (Kat. Nr. 287). In einer Fundmeldung werden "... zahlreiche Bruchstücke von Bronzenadeln, Schmuckbesatzstücke, Schnallen u.ä. ..." erwähnt, die aus einer Grube im Südwestteil des Marktplatzes am Obstmarkt stammen. Dabei handelt es sich um "... Halbfabrikate bzw. Abfallprodukte" aus hoch- bzw. spätmittelalterlicher Zeit, die zu einer "... nahegelegene Bronzewerkstatt ..." gerechnet werden<sup>1347</sup>. Da die Deposition dieser Buntmetallfunde in einem Topf jedoch einen einmaligen Niederlegungsvorgang belegt, bleibt der ursprüngliche Standort der Buntmetallgießerei offen (Qualitätsgruppe B).

Aussagekräftiger ist die Situation, die auf dem Markplatz der Stadt **Grefrath** (Kat. Nr. 152) festgestellt wurde. Hier konnten 1989 in der Nähe der Pfarrkirche St.

Laurentius vier Gussstellen festgestellt werden, in denen zwischen dem hohen Mittelalter und dem 17. Jh. Glocken gegossen wurden (Qualitätsgruppe A1) (Taf. 63B)<sup>1348</sup>. Vom Grefrather Marktplatz liegen weitere Spuren des Metallhandwerks aus dem 13. Jh. vor. Wenige Meter von einer der Glockengussgruben entfernt fand sich eine "leicht eingetiefte Verfärbung von 7 m Länge und etwa 4,50 m Breite ...", die aufgrund der angetroffenen Schlacken und Holzkohleverfärbungen als "„, der Rest einer Schmiedewerkstatt" des 13. Jh. interpretiert wurde (Qualitätsgruppe B)<sup>1349</sup>. Mehrere Gruben mit Spuren der Buntmetallverarbeitung sind auch bei den Ausgrabungen auf dem Alten Markt der Stadt **Kiel** (Kat. Nr. 211 a) nachgewiesen worden. Der Alte Markt lag im Zentrum der Altstadt an der höchsten Stelle des Moränenhügels. Bei einem weiteren Befund des 13.-14. Jh. "... könnte es sich um die Abfälle einer Bauwerkstatt oder sogar einer Stelle handeln, an der Glocken gegossen wurden ... " (Qualitätsgruppe B)<sup>1350</sup>. Zwei Glockengussgruben, die bereits aus der Neuzeit stammen, sind am ehemaligen Bauhof-Gelände der Stadt **Siegburg** im Innenhof des Humperdinck-Hauses belegt (Qualitätsgruppe A1). Die beiden Schmelzanlagen werden mit einer schriftlichen Überlieferung des 17. Jh. verbunden, die den Guss dreier Glocken auf diesem Gelände nach dem Stadtbrand von 1647 erwähnt<sup>1351</sup>. Die Gussgruben waren vermutlich für die Glocken der Kirche St. Servatius bestimmt, die in geringer Entfernung zum Gussplatz lag<sup>1352</sup>.

Eine nicht näher datierte Glockengussgrube, die ältere Steinfundamente des 9./10. Jh. schneidet<sup>1353</sup>, ist 1960 bei Grabungen auf dem Severihof am Domplatz der Stadt **Erfurt** ausgegraben worden. An diesem Platz befand sich spätestens seit dem späten 13. Jh. der "Markt vor den Graden"<sup>1354</sup>. 1993 ist eine weitere Glockengussgrube "zwischen Dom und Severikirche" freigelegt worden, die wenige Meter von der nördlichen Dommauer entfernt lag (Qualitätsgruppe A)<sup>1355</sup>. Beide Glockengussplätze wurden außerhalb der Kirchen auf dem Domplatz angetroffen und verweisen auf temporär genutzte Werkbereiche, die in zentraler Lage am Dom lagen. Unklar ist hingegen die Datierung beider Glockengussgruben. Denkbar ist eine Datierung in das 15. Jh., denn in diesem Jahrhundert mussten als Folge zweier Brände sämtliche Glocken des Domberges zweimal neu gegossen werden<sup>1356</sup>. Einer der Handwerker, der vor dem Fertigstellen der Gussarbeiten an der Hauptglocke des Domes verstarb, wurde im Friedhof bei der nahen Severikirche beigesetzt. Der Glockenguss, der "... auf dem Hof zwischen Dom und St. Severi ..." stattfand, wurde schließlich durch andere Gießer vollendet<sup>1357</sup>. Auch beim **Magdeburger** Dom (Kat. Nr. 254 h), der den Mittelpunkt der Stadt gebildet hat, sind zahlreiche Gussformfragmente geborgen worden (Qualitätsgruppe B)<sup>1358</sup>.

Diese wurden in der Vergangenheit mit einem repräsentativen Steinbau in Verbindung gebracht, der als Palastgebäude Otto I. interpretiert worden ist. Anhand dieser Funde war angenommen worden, dass nach dessen Aufgabe "... Teile des Palastgebäudes als Gießwerkstatt benutzt wurden" <sup>1359</sup>. Ob sich an dieser Stelle die berühmte Magdeburger Gießhütte aus hochmittelalterlicher Zeit befunden hat, wie vor wenigen Jahren vermutet wurde, erscheint spekulativ <sup>1360</sup>. Wahrscheinlicher ist die jüngst vorgeschlagene Neuinterpretation des monumentalen Baubefundes als Teil eines sakralen Gebäudes <sup>1361</sup>. Sollte diese Interpretation zutreffen, so wären die Spuren des Metallhandwerks gute Parallelen zu den in diesem Kapitel aufgeführten Befunden, die auf buntmetallverarbeitendes Handwerk in der unmittelbaren Nähe bedeutender kirchlicher Einrichtungen verweisen. Weitere Befunde der Buntmetallverarbeitung sind bei den Altgrabungen am **Magdeburger Alten Markt** (Kat. Nr. 254 a) nachgewiesen worden. Hierzu gehört auch eine Glockengussform, die in einer jüngeren Publikation in die Zeit um 1200 datiert wird (Qualitätsgruppe B) <sup>1362</sup>. Metallschrötlinge, Bronzeblech, Bronzedraht und Gussabfälle, die auf dem Marktplatz geborgen wurden, deuten außerdem auf eine Münzprägestätte hin (Qualitätsgruppe B) <sup>1363</sup>. Unter Umständen sind auch mehrere am Marktplatz gelegene Buden des 12./13. Jh., in denen tropfenförmiger Bronzeabfall geborgen wurde, mit deren Nutzung durch Buntmetallhandwerker in Verbindung zu bringen (Qualitätsgruppe A2). Einen Zusammenhang zwischen einer budenartigen Bebauung und einer handwerklichen Nutzung um 1250 wird für die Befunde am Rathausplatz in **Kempten** (Kat. Nr. 210 b) vermutet. An der Stelle des 1368 bezugten Rathauses konnte eine Vorgängerbebauung nachgewiesen werden, bei der es sich um eine Art Budenbebauung an der Stelle des ursprünglichen Marktes handeln könnte. Einige Meter westlich eines eingetieften Baukörpers ist ein längsovaler Ofen dokumentiert worden. Die "... Bronzeschlacken aus dem Ofen bzw. aus seiner Umgebung legen eine Funktion als Tiegelschmelzofen für den Guss von bronzenem Kleingerät nahe. Dies belegen auch Funde von versinterten Wandscherben, denen noch Bronzereste anhaften ..." (Qualitätsgruppe A1) <sup>1364</sup>. Diese Situation erinnert an die Buden der Stadt Florenz, wo Großherzog Ferdinand I. noch Ende des 16. Jh. den Gold- und Silberschmieden kleine Läden auf dem Ponte Vecchio zuwies, die an einer der Hauptbrücken in die Stadt ihrem Handwerk nachgingen <sup>1365</sup>.

Weitere Gussplätze, bei denen es sich in den meisten Fällen um Glockengussstellen handeln dürfte, stammen von folgenden Fundstellen: Unmittelbar westlich des Münsters St. Quirin in **Neuss** (Kat. Nr. 284 a) wurde eine mit Bronzegussresten gefüllte Grube angeschnitten. Der Befund, für den aufgrund stratigraphischer

Überlegungen eine hochmittelalterliche Datierung erwogen wird, wird als Glockengussgrube angesprochen (Qualitätsgruppe A2)<sup>1366</sup>. Unklar ist die Datierung der Glockengussgruben, die bei der Kirche St. Peter in **Recklinghausen**<sup>1367</sup> und vom Johanniskirchhof in **Göttingen** stammen (Qualitätsgruppe A). Der nicht näher veröffentlichte Befund aus Göttingen befand sich in der Nähe von Rathaus und mittelalterlichem Markt<sup>1368</sup>. Zu erwägen ist auch, ob eine mit Steinpackungen gefüllte Grube auf der Südseite des Domkirchhofes von **Lübeck** auf den Gussplatz einer Glocke in Kirchennähe hinweisen könnte<sup>1369</sup>. Die Grube, die aufgrund der stratigraphischen Beobachtungen vermutlich dem 13. Jh. zuzuweisen ist, enthielt Steinpackungen, "... Verziegelungen anstehenden Lehmes, wenige Schlacken sowie einige Buntmetallreste..." (Qualitätsgruppe B)<sup>1370</sup>. Zwei Glockengussgruben und ein Bronzeschmelzofen, die an zentraler Stelle auf dem Domberg der Stadt **Bamberg** (Kat. Nr. 25 a) in Domnähe aufgedeckt worden sind, können nur grob zwischen 1200 und 1600 n. Chr. bzw. in die zweite Hälfte des 16. Jh. datiert werden (Qualitätsgruppe A1)<sup>1371</sup>. Zwei ebenfalls neuzeitliche Schmelzöfen und zwei Glockenformen sind auch in der Bischofsstadt **Augsburg** ausgegraben worden<sup>1372</sup>. Die Befunde wurden im Pfarrgarten bei der Kirche St. Ulrich und Afra lokalisiert (Qualitätsgruppe A). Ebenfalls bereits in die Neuzeit datiert der Befund einer Glockengussgrube vom Münsterplatz der Stadt **Basel**, die bei Ausgrabungen 1979 südwestlich des Münsters in der Nähe des Münsterturmes nachgewiesen wurde (Qualitätsgruppe A1)<sup>1373</sup>. Vermutlich aus dem 14. Jh. stammen zwei Glockengussgruben, die wenige Meter außerhalb des Kirchturmes der Elisabethkirche in **Marburg** (Kat. Nr. 256 a) ausgegraben wurden (Qualitätsgruppe A1). Eine weitere Glockengussgrube des 13. Jh. stammt vom Gelände des ehemaligen Marburger Gymnasiums Philippinum (Qualitätsgruppe A2) (Kat. Nr. 256 b). Einem Vorbericht zufolge soll dieser Bereich, der zum Gelände der frühen Stadterweiterung gehörte, vom frühen 13. Jh. bis in das 14. Jh. von Betrieben, die Eisen und Buntmetalle verarbeiteten, genutzt worden sein (Qualitätsgruppe B). Zu dieser Fundstelle abseits mittelalterlicher Kirchen gesellt sich ein nicht näher publizierter Befund von der Fundstelle **Mainz** "Mitternacht" (Kat. Nr. 255 c), wo der Guss von insgesamt 18 Glocken belegt ist (Qualitätsgruppe unklar). Weitere Hinweise auf den Glockenguss stammen aus **Magdeburg** vom Neuen Weg (Kat. Nr. 254 q), wo neben einem Schmelzofen eine Abfallgrube ausgegraben wurde, die mit Tondüsen, Schlacken, Lehmformbruchstücken, mehreren Fragmenten von Glockengussformen und Buntmetallgraben, die "um 1200" bzw. im 13.-14. Jh. entstanden, verfüllt waren (Qualitätsgruppe A1). In diesem Zusammenhang ist auf einen Bronze gießer von der Breiten Straße in **Lübeck** (Kat. Nr. 250 j) hinzuweisen, der im 13. Jh. kleine Glocken hergestellt hat (Qualitätsgruppe A1). Aus einer bis zu 1,5

m mächtigen Auffüllschicht stammen Tausende von Gießformfragmenten, aber auch Fehlgüsse und Bronzegussabfall. In erster Linie wurde in der Werkstatt Bronze, daneben aber auch Kupfer, Messing, Zinn und Eisen verarbeitet. Die Produkte weisen vor allem auf die Anfertigung von Grapen. Außerdem wurden Trachtbestandteile wie Schnallen und Gürtelbeschläge sowie repräsentative Gegenstände wie Leuchter und Aquamanile hergestellt.

Eine weitere Glockengussstelle wurde in der Stadt **Luzern** am Kapellplatz/Schwanenplatz bei einer Notgrabung entdeckt<sup>1374</sup>. Der nicht näher datierte Gussplatz, der die Gräber des Friedhofes am Kapellplatz überlagerte, befand sich in zentraler Lage bei der Sust, dem seit dem späten 15. Jh. genutzten Umschlagplatz für den Warenverkehr über den Vierwaldstädter See<sup>1375</sup>. Die Funktion der Luzerner Sust kann mit dem Wiedfang der Stadt **Regensburg** verglichen werden, der als "... Hauptumschlagsplatz für Güter aller Art ..." diente<sup>1376</sup>. Von den Töpfern aus dem Regensburger Vorort Prebrunn ist überliefert, dass diese ihre Produkte in drei Buden am Wiedfang, der direkt an der Donau lag, verkauften. Vom Wiedfang aus dürften die städtischen Händler und Handwerker Teile ihrer Produkte über die Donau verhandelt haben. Eine ähnliche Marktsituation deuten die Funde an, die am Rheinufer der Stadt **Köln** (Kat. Nr. 221 c) geborgen wurden. Aus dem Aushub einer Baugrube zwischen dem Dom und dem Heumarkt sind größere Mengen Lesefunde geborgen worden, darunter u.a. Messingbarren, Blechabfall, aber auch Hinweise auf die Herstellung von Armbrustbolzen, Schwertklingen oder Messerscheidenbeschlägen. Die Funde, die aus dem Zeitraum zwischen dem 12. und 15. Jh. stammen, verweisen auf eine umfangreiche Buntmetallverarbeitung in einem am Rheinufer gelegenen "Handwerkerviertel"<sup>1377</sup> (Qualitätsgruppe B).

Von den zuvor angesprochenen Glockengussgruben hebt sich eine Gruppe städtischer Fundstellen ab, bei denen der Glockenguss im Inneren der Kirchen stattgefunden hat. In der **Esslinger** Stadtkirche St. Dionysius (Kat. Nr. 119 b) ist im 13. Jh. eine Glocke im Mittelschiff der Kirche gegossen worden (Qualitätsgruppe A1). Auch im Münster Unserer Lieben Frau zu **Freiburg im Breisgau** (Kat. Nr. 129 c) fand der Glockenguss vermutlich des 12. Jh. unter dem südlichen Seitenschiff des Münsters statt (Qualitätsgruppe A1). In das 12./13. Jh. datiert eine Glockengussgrube im Mittelschiff der ehemaligen Schlosskirche St. Jakobus zu **Winnenden** (Kat. Nr. 420) (Qualitätsgruppe A1). Ebenfalls in das 13. Jh. werden zwei Glockengussgruben datiert, die parallel zur Westwand der Stadtkirche von **Crailsheim** (Kat. Nr. 77) lagen (Qualitätsgruppe A1)<sup>1378</sup>. Im nordwestlichen Mittelschiff der Stadtkirche von **Winterthur** (Kat. Nr. 421 c) sind zwei weitere Glockenguss-

gruben der Zeit um 1300 nachgewiesen worden (Qualitätsgruppe A1). Abschließend sei eine weitere Glockengussgrube im westlichen Mittelschiff des **Kölner Domes** erwähnt, die bereits aus dem 15. Jh. stammt<sup>1379</sup>.

## Resumée

Eine vergleichende Betrachtung der vorgestellten Befunde ergibt, dass das Buntmetallhandwerk immer wieder an zentralen Plätzen mittelalterlicher Städte, bei denen es sich häufig um Marktplätze handelt, ausgeübt worden ist. Vereinzelt kann es sich, wie die Beispiele von Luzern und Köln (?) zeigen, auch um Warenumschlagplätze an Wasserwegen handeln, die gleichfalls zentrale Funktionen für das städtische Gemeinwesen besaßen. Am häufigsten lässt sich an diesen Plätzen der Guss von Glocken oder anderen, manchmal sakralen Gegenständen nachweisen bzw. erschließen<sup>1380</sup>. Als allgemeines Kennzeichen ist festzuhalten, dass der Guss an diesen Plätzen sehr häufig außerhalb der Kirchen stattgefunden hat. Bei den Gussplätzen, bei denen neben Glocken auch andere Gegenstände hergestellt worden sind, handelt es sich durchweg um große freie Flächen um die Kirchen, die sich für den Guss offensichtlich besonders eigneten. Die Auflistung der Glockengussgruben, die in den Städten bevorzugt außerhalb mittelalterlicher Kirchen angelegt worden sind, kann durch weitere Gussplätze außerhalb des Arbeitsgebietes ergänzt werden<sup>1381</sup>. Die mittelalterlichen Glockengießer stammten nicht immer aus der Stadt, in der die Gussarbeiten auszuführen waren. Häufig waren es Wanderhandwerker, die in einem begrenzten Arbeitsgebiet tätig waren<sup>1382</sup>. Von Johannes Petri, einem im späten 15. Jh. bekannten Glockengießer ist überliefert, dass er Bürger der Stadt Slagelse war. Einige Glockengüsse, die sein Zeichen auf den Kirchenglocken aufweisen, deuten an, dass er sein Handwerk bevorzugt in Zisterzienserklöster auf der jütländischen Halbinsel ausübte<sup>1383</sup>. Insgesamt 18 Glocken können einem anderen Meister mit Namen Nicolaus zugewiesen werden, der in der ersten Hälfte des 14. Jh. in der Umgebung der dänischen Stadt Viborg tätig war<sup>1384</sup>. Auch die Gießer der Siegburger Kirchenglocken nach dem Stadtbrand des 17. Jh. waren Wanderhandwerker, die aus Arnstadt kamen<sup>1385</sup>. Auf die Bedeutung des Wanderhandwerks gerade beim mittelalterlichen Glockenguss hatten bereits Th. Hach 1913<sup>1386</sup> für Lübeck und G.P. Fehring in den 70er Jahren des 20. Jh. für Befunde aus dem württembergischen Raum hingewiesen<sup>1387</sup>.

Das Bunt- und Edelmetallhandwerk lässt sich auffallend häufig an zwei Stellen nachweisen: Zum ersten im Bereich zentraler Plätze, wobei es sich oftmals um städtische Marktplätze handelt. In diesen Bereichen scheint man vergleichsweise

häufig außerhalb der Kirchen Bronzegegenstände gegossen zu haben. Sakrale Gegenstände, insbesondere Glocken, dürften hierbei an erster Stelle gestanden haben. Daneben lässt sich aber auch der Guss anderer Gegenstände erschließen. Mehrfach deuten sich ebenfalls ein Zusammenhang zwischen dem Buntmetallhandwerk und einer Budenbebauung auf den mittelalterlichen Marktplätzen an, wobei es sich hierbei jeweils um indirekte Belege der Qualitätsgruppe B handelt, die zur Lokalisierung des Produktionsplatzes nicht ausreichen. Zum zweiten deuten sich mehrere durch Schmiedewerkstätten geprägte Areale in mittelalterlichen Städten an, wobei diese einen deutlichen Bezug zu wichtigen Durchgangsstraßen aufwiesen (Qualitätsgruppe A). Auch das Verzeichnis der Schmiede im Kölner Pfarrbezirk St. Kolumban von 1286, die eine der wenigen Quellen zur Topographie des Schmiedehandwerks in der Zeit vor 1400 darstellt, belegt eine Konzentration der Schmiedebetriebe entlang der Durchgangsstraße an der Hohe Straße<sup>1388</sup>. Es scheint sich hierbei jeweils um schwach besiedelte städtische Randlagen gehandelt zu haben, die von den Grob- und Feinschmieden vor allem in den städtischen Frühphasen des 12. und 13. Jh. genutzt worden sind. Auffallend ist auch, dass es sich jeweils um die erste Bebauung im Bereich dieser Parzellen bzw. dieses Stadtteils handelt. Während das durch Schmiedewerkstätten geprägte Areal in Basel und Hann. Münden über einen längeren Zeitraum beibehalten wurde, sind die Werkstätten in Lübeck im Laufe des späten 13. Jh. im Zuge des starken Wachstums der Stadt aufgegeben worden. Parallelen hierzu weist auch die Situation für die Befunde des 12./13. Jh. aus Soest (Isenacker) und Göttingen auf. Auch hierbei handelt es sich um größere Areale, die am Rande der Kernstadt durch metallverarbeitende Handwerker genutzt worden sind. Ob die kleinen Keller, die sowohl in Soest als auch in Göttingen angesprochen werden, mit diesen "eisenverarbeitenden Zentren" in Verbindung zu bringen sind, geht aus den bisherigen Angaben dieser Ausgrabungen nicht hervor. Auch die Soester Fundstelle am Isenacker weist, ebenso die zuvor angesprochenen Städte Lübeck, Hann. Münden und Basel, einen deutlichen topographischen Bezug zu einem großen Verkehrsweg durch die Stadt auf (Hellweg).

Die Ausgrabungen in den mittelalterlichen Städten des Arbeitsgebietes gestatten in den meisten Fällen nur ausschnitthafte Einblicke in die Topographie des städtischen Schmiedehandwerks. Neben den angesprochenen Befunden ist eine Reihe direkter Werkstatthinweise zu nennen, die jedoch keine über die bisherige Interpretation hinausgehenden Erkenntnisse zur Topographie des Metallhandwerks gestatten. Hierzu gehören z.B. Befunde aus der mehrphasigen Schmiedewerkstatt in Bocholt (Kat. Nr. 45 a) (Taf. 67), von der Konstanzer Neugasse (Kat. Nr. 224 d),



aus Kempten (Kat. Nr. 210 a) und von drei Magdeburger Fundstellen<sup>1389</sup>. Auch die bekannte Werkstatt von der Göttinger Johannisstraße (Kat. Nr. 147 e), in der während des späten 13./frühen 14. Jh. neben Buntmetall auch Eisen und Email verarbeitet wurde, ist hierzu zu rechnen. Die Frage, ob diese vereinzelt nachgewiesenen Werkstätten bzw. Werkplätze auf eine Streulage der Schmieden hindeuten, ist aufgrund der zu geringen Anzahl aussagekräftiger Befunde nicht zu beantworten<sup>1390</sup>.

### 1.1.3.3. Lederverarbeitung und Gerberei in der Stadt

In diesem Kapitel soll der Frage nachgegangen werden, welche Lagetypen sich anhand der archäologischen Befunde für Gerbereien und lederverarbeitende Plätze nachweisen lassen. Existierten bereits in den Frühphasen der hochmittelalterlichen Stadtentwicklung Siedlungsbereiche, die durch Gerberei geprägt waren, oder handelt es sich hierbei um eine typische Erscheinung des späteren Mittelalters oder der Neuzeit? In welchem Bezug standen die Gerber zu den Handwerkern, die Leder verarbeiteten? Handelte es sich um dieselben Personengruppe, die das Leder gegerbt und weiterverarbeitet haben, oder ist von getrennten Werkstattbereichen für Gerberei und Lederverarbeitung auszugehen? Nachfolgend sollen die Befunde dieser Materialgruppe hinsichtlich der Beantwortung dieser Fragen angesprochen werden.

Das mittelalterliche Gerberhandwerk lässt sich im städtischen Kontext, ausgehend von schriftlichen Quellen und Baubefunden des späteren Mittelalters und der Neuzeit, vergleichsweise gut erschließen<sup>1391</sup>. Ein Siedlungsgelände, das bereits im 10.-12. Jh. durch Gerberei und Lederverarbeitung geprägt war, konnte in **Basel** unterhalb des Petersberges (Kat. Nr. 29 i) nachgewiesen werden. Bei Plangrabungen in den 30er und den 60er Jahren des 20. Jh. sind die Grundrisse mehrerer Holzhäuser nachgewiesen worden, die mit der Verarbeitung von Leder in Verbindung gebracht werden. Der zahlreich angetroffene Lederabfall, aber auch Nadeln, Schuhleisten und Pfrieme deuten auf eine Lederverarbeitung am Petersberg zwischen dem 10. und 12. Jh. hin. Die zahlreich geborgenen Lederabfälle mit Schnittspuren bezeugen die Herstellung vor allem von Schuhen, aber auch von Taschen und Gürteln. Eine größere Anzahl an Feuerstellen wird mit der Behandlung des Leders durch Rauch in Verbindung gebracht (Qualitätsgruppe A3). Neben der Verarbeitung des Leders wurde auf dem Gelände vermutlich auch gegerbt, worauf der Nachweis der für den Gerbprozess verwendete Fichten- und Birkenrinde sowie ein Gerbermesser hindeuten. Zu den ältesten Befunden des Arbeitsgebietes gehört eine Gerbergrube vom Katzenberg in **Bamberg** (Kat. Nr. 25 c), die in das 11./12. Jh. datiert wird (Qualitätsgruppe A1). Der Lederverschnitt, bestehend aus Altleder und neuem Leder, lässt sich mit der Herstellung unterschiedlicher Gegenstände, darunter Schuhen, Beuteln und Lederfutteralen verbinden. Die aufgebrochenen Schädel und Knochen verweisen auf Weißgerberei, die Rindenreste auf Lohgerberei. Mit Lederschnittabfall verfüllt war auch eine in das

12. Jh. dendrodatierte Kastengrube von der Schranne in Bamberg (Kat. Nr. 25 e). Die aufgeschlagenen Tierschädel und Knochen deuten wie beim Katzenberg auf Weißgerbung (Qualitätsgruppe A1). Eine jüngere Gerberwerkstatt des 14./15. Jh. konnte 1989 in der Lohstraße von **Osnabrück** (Kat. Nr. 304 b) nachgewiesen werden. Die bachnahe Werkstatt, in der auch noch im frühen 17. Jh. gegerbt wurde, lag in zentraler Lage zwischen dem 1011 gegründeten Johannisstift und dem hochmittelalterlichen Marktplatz der Stadt (Qualitätsgruppe A1). Der Vorbericht deutet an, dass die Gerberei, die ebenso wie in Bamberg unterhalb der Domburg lag, über mehrere Jahrhunderte hinweg existierte<sup>1392</sup>.

In das 13. Jh. datieren drei Gerbergruben, die 1990 in der Stadt **Aachen** am Straßeneck Bendelstraße/Löhergraben (Kat. Nr. 1 a) ausgegraben worden sind (Qualitätsgruppe A2). Vermutlich bereits neuzeitlich sind drei weitere kastenförmige Eintiefungen und fünf Fassgruben, die "... eine großangelegte Gerberei oder mehrere Gerbereien" an der Bendelstraße bezeugen<sup>1393</sup>. Die in der Nähe der Stadtmauer angelegten Befunde werden mit einem "Gewerbegebiet"<sup>1394</sup> in Zusammenhang gebracht, das innerhalb der Stadtmauer an der Pau lag. Auf die Ausübung dieses Handwerks deutet - wie im zuvor angesprochenen Osnabrück - der Straßename "Löhergraben". Die Lage der Gerberbetriebe "... abseits der mittelalterlichen Bebauung, aber noch innerhalb der schützenden Stadtmauer ermöglichte (es), hier Wirtschaftsbetriebe ... mit ausgeprägter Geruchsemission wie bei den Gerbereien anzusiedeln"<sup>1395</sup>. Eine vergleichbare Lage am Rande der hochmittelalterlichen Stadt, zugleich aber innerhalb der Stadtmauer und an einem Gewerbebach gelegen konnte auch in **Villingen** nachgewiesen werden. Eine Grube aus der Zeit "um 1200" von der Gerberstraße 53-57 (Kat. Nr. 400 b) war mit fast 4000 Stück Lederverschnitt verfüllt (Qualitätsgruppe A1). Vier weitere Fundstellen von der Gerberstraße und vom benachbarten Kaiserring<sup>1396</sup> bezeugen einen durch Gerberwerkstätten geprägten städtischen Siedlungsbereich im Südosten der Stadt<sup>1397</sup>, der sich auch anhand der Befunde und schriftlichen Quellen des 19. und 20. Jh.<sup>1398</sup> nachweisen lässt. In der Nähe eines fließenden Gewässers in Stadtrandlage, aber noch innerhalb der schützenden Mauern der Stadt lag eine Lohgrube des 13./14. Jh. in **Bocholt** (Kat. Nr. 45 b) (Qualitätsgruppe A1). Da auf derselben Parzelle noch 1850 die Werkstatt eines Lohgerbers existierte<sup>1399</sup>, stellt sich - ebenso wie bei dem zuvor besprochenen Befund von Villingen - die Frage nach einer möglichen kontinuierlichen Nutzung des Geländes durch Gerbereien.

Während des 12./13. Jh. existierte ein durch Gerber genutzter Bereich in **Konstanz** entlang der Neugasse und der Rosgartenstraße (Qualitätsgruppe A1) (Kat.

Nr. 224 e). Dieses Gelände, das zu den frühen Stadterweiterungsgebieten des 12./13. Jh. gehörte, befand sich am Rande der damaligen Stadt in unmittelbarer Bodenseenähe. "Durch die intensive Nutzung des Geländes durch die Gerber, deren Tätigkeit eine stufenweise Erhöhung des Geländes zur Folge hatte, wurde das ursprünglich sehr feuchte Gebiet in ein besiedlungsfreundliches Gelände umgestaltet, so daß eine in der zweiten Hälfte des 13. Jh. einsetzende Bebauung ohne weitere Ameliorationsmaßnahmen möglich war"<sup>1400</sup>. Im 13. Jh. fand eine Verlagerung dieser Werkstätten statt<sup>1401</sup>. Im 14./15. Jh. lassen sich Gerber stadtauswärts in der Stadelhofer Vorstadt nachweisen, wo das Gerberhandwerk in Stadtrandlage in Bodenseenähe ausgeübt wurde. Eine ähnliche Entwicklung wie in Konstanz lassen die Befunde in der Stadt **Schaffhausen** erkennen. Die frühesten bekannten Gerberbefunde in Schaffhausen sind unmittelbar am fließenden Gewässer der Durach, zugleich aber innerhalb der schützenden Mauer am Rande der Altstadt nachgewiesen worden (Taf. 64A). Insgesamt 39 Gerbergruben, die im Hinterhof des Hauses "Zum Bogen"/Haus "Zum Kronsberg" (Kat. Nr. 337 c) ausgegraben worden sind, lassen sich mit einer Feingerberwerkstatt des 12.-13. Jh. in Verbindung bringen (Qualitätsgruppe A1) (Taf. 64B). Gerberwerkstätten werden in der Stadt Schaffhausen erstmals im späten 13. Jh. schriftlich erwähnt<sup>1402</sup>. Etwa seit dem frühen 14. Jh. lässt sich eine Verlagerung der Schaffhauser Gerbereien erkennen<sup>1403</sup>. Im Hinterhof des Hauses "Zur Gerbe" (Kat. Nr. 337 d) im Osten der Altstadt sind drei verfüllte Gruben im Erweiterungsbau einer Gerberwerkstatt ausgegraben worden, die im späten 13./frühen 14. Jh. verfüllt wurden (Qualitätsgruppe A1). Auch die schriftlichen Quellen belegen einen durch Gerberei geprägten Bereich im Osten der Stadt am Gerberbach, wo seit dem späten 14. Jh. das Zunfthaus der Gerber existierte<sup>1404</sup>. Dieser Befund deutet an, dass es in Schaffhausen - ebenso wie auch in Konstanz - im Verlauf des 13. Jh. zu einer Verlagerung der Gerberwerkstätten gekommen ist. Eine vergleichbare Verlagerung ließ sich auch in **Memmingen** feststellen, wo vor wenigen Jahren eine neuzeitliche Gerberwerkstatt (Taf. 65A)<sup>1405</sup> in der "Ulmer Vorstadt", einem im 14. Jh. entstandenen Vorstadtviertel, ausgegraben worden ist (Qualitätsgruppe A1)<sup>1406</sup>. "Damals entstand dort ein neues Handwerkerviertel, nachdem das ursprüngliche Gerbereigelände im Süden der Stadt (Gerberstraße und Gerberplatz) durch die Ummauerung der "Kempter Vorstadt" (1329-1370) in die Stadtbefestigung einbezogen worden war"<sup>1407</sup>.

Ebenfalls in Siedlungsrandlage sind die frühesten bekannten Gerbereien der Stadt **Kiel** ausgegraben worden, die in das 12.-14. Jh. datieren (Qualitätsgruppe A2). Dieses Siedlungsgelände lag, anders als bei den zuletzt angesprochenen Befun-

den, außerhalb der städtischen Befestigung am Straßeneck Klosterkirchhof/Haßstraße (Kat. Nr. 211 c). Ebenso wie in Konstanz ist ein deutlicher Bezug zu einem fließenden Gewässer - hier zum großen Kiel - festzustellen. Im Gegensatz zu den Verhältnissen in Konstanz, Schaffhausen und Memmingen, wo die Gerberwerkstätten bald verlagert worden sind, war dieses Siedlungsgelände in Kiel offensichtlich vom 12.-17. Jh. von Gerberbetrieben geprägt<sup>1408</sup>, worauf neben den archäologischen Befunden<sup>1409</sup> auch die historischen Quellen<sup>1410</sup> verweisen. Auch im fränkischen **Coburg** sind die Gerbereien des 14./15. Jh. außerhalb der ummauerten Stadtmauer angelegt worden (Qualitätsgruppe A1)<sup>1411</sup>. Sie lassen sich in der nördlich des Stadtkerns errichteten Vorstadt lokalisieren, die im 14. Jh. neu entstand. In diesem "... vornehmlich handwerklich geprägten Viertel"<sup>1412</sup> ist ein durch Gerbereien geprägter Stadtteil entlang der Gerbergasse, der Schenk- und der Brunnengasse am Hahnfluß über Schriftquellen und ausgegrabene Werkstätten bis in das 19. Jh. belegt<sup>1413</sup>. Neben diesen Werkstätten können Gerbereien seit dem 16. und 17. Jh. auch in anderen Vorstädten Coburgs wie der Heiligkreuzvorstadt und in der Judenvorstadt nachgewiesen werden, wo das Handwerk an der Itz und an der Lauter ausgeübt wurde<sup>1414</sup>.

Aus spätmittelalterlicher Zeit stammen die Befunde, die in **Geislingen an der Steige** an mehreren Stellen entlang der Lederstraße und in der benachbarten Moltkestraße (Taf. 65B) ausgegraben worden sind<sup>1415</sup>. Diese Werkstätten belegen ein "geschlossenes Viertel" in der Unteren Vorstadt von Geislingen<sup>1416</sup>, in dem spätestens im 15. Jh. gegerbt wurde<sup>1417</sup>. Noch vor dem 18. Jh. fand eine leichte Verlagerung des Gerberviertels statt. Darauf verweisen die Schriftquellen, die das Gerberviertel im 18. Jh. etwas weiter südöstlich, aber immer noch innerhalb der Unteren Vorstadt bezeugen<sup>1418</sup>. Außerhalb der schützenden Stadtmauer, aber dennoch am Rande der Stadt sind Gerberbetriebe des 14./frühen 15. Jh. in **Marburg** (Kat. Nr. 256 c) angelegt worden. Die Befunde wurden im Mündungsbereich des Mühlgrabens in die Lahn angetroffen, wo ausreichend Brauchwasser für die Wässerung der Felle vorhanden war (Qualitätsgruppe A1). Die Lage außerhalb der Innenstadt, zugleich aber in Bachnähe ist mit den Gerberbefunden der Zeit um 1400 in der **Göttinger** Angerstraße (Kat. Nr. 147 a) vergleichbar (Qualitätsgruppe A1). Ebenfalls in das 14./15. Jh. werden Lederabfälle und Gerbergruben nördlich der Altstadt von **Wernigerode** datiert (Kat. Nr. 414). Die Gerberbefunde, die ebenfalls knapp außerhalb der mittelalterlichen Stadtmauer im verfüllten Mühlbach angetroffen wurden, lassen sich über die "... direkt ans Wasser grenzenden Gebäude und (über die) in den Boden eingetieften Holzbottiche ..." <sup>1419</sup> nachweisen (Qualitätsgruppe A1). In spätmittelalterliche Zeit datieren Gerbereien der Stadt

**Bern**, die ebenso wie voranstehende Beispiele außerhalb der Altstadt in der Gerbergasse (Kat. Nr. 34) lagen<sup>1420</sup>.

## Resumée

Die angeführten Beispiele aus 16 Städten des Arbeitsgebietes zeigen die Existenz städtischer Siedlungsareale, die über Jahrhunderte hinweg besonders durch das Gerberhandwerk geprägt waren. Die frühesten Hinweise auf diese Verdichtung deuten die Befunde bereits im 12. Jh. an. Aus dieser frühen Phase sind bislang jedoch nur vereinzelte Werkstattbefunde bekannt geworden. Die ältesten Strukturen vom Basler Petersberg, die bis in das 10. Jh. zurückreichen dürften, unterscheiden sich von den jüngeren Befunden durch das Fehlen der Gerbergruben<sup>1421</sup>. Die durch Gerberei geprägten Stadtbereiche des 12./13. Jh., die zunächst innerhalb der Altstadtbereiche angelegt wurden, sind in den meisten Städten im Verlauf des späteren Mittelalters aufgegeben worden und haben eine Verlagerung in andere, weniger stark bebaute Areale der Stadt erfahren. In zehn Städten lassen sich die Gerberviertel außerhalb der Kernstadt bzw. in den seit dem 14. Jh. neu gegründeten Vorstädten nachweisen, nur selten ist die ursprüngliche Lage in Stadtkernnähe beibehalten worden. Verbindendes Element aller Gerber-Standorte ist deren Nähe zu fließenden Gewässern, die durch den hohen Wasserbedarf standortbestimmend waren. Die Gerberwerkstätten sind bevorzugt an flach fließenden Gewässern angelegt worden, wo die Stege und Pfähle, auf denen die Felle gewässert wurden, gut befestigt werden konnten. Aufgrund der starken Belästigung durch den beim Gerbprozess freigesetzten Geruch und durch die Verunreinigung des Gewässers sind die Werkstätten häufig dort zu finden, wo das Gewässer die Stadt verlassen hat.

<b>Ort (Kat.-Nr.)</b>	<b>Lage Hinterhof, Datierung, Qualitätsgruppe</b>	<b>Lage Erweiterungsbau im Hinterhof, Datierung, Qualitätsgruppe</b>	<b>Lage im Haus, Datierung, Qualitätsgruppe</b>
Schaffhausen, Haus „Zur Gerbe“ (337 d)		13./14. A1	15. A1
Schaffhausen, Haus „Zum Bogen“ (337 c)	12.-13. A1		
Minden, Bäckerstraße (268)	13. A1		
Geislingen, Ledergasse 11 (-)		15. A1	
Villingen, Gerberstraße 74 (400 c)	13. A2		
Villingen, Gerberstraße 19 (-)			15./16. A
Basel, Gerbergässlein (-)			18./19. (A1)
Geislingen, Moltkestraße (-)			„Spätmittelalter“ (A1)
Colmar (-)			16.-18. A1
Memmingen (-)			„Neuzeit“ (A1)

**Abb. 11. Direkte und indirekte Handwerksnachweise in Bezug zu Bischofssitzen**

Für die Werkstätten der Schuhmacher und anderer **lederverarbeitender Handwerker** ist festzuhalten, dass Spuren dieses Gewerbes bei geeigneten Erhaltungsbedingungen gerade innerhalb der Städte recht häufig nachzuweisen sind. Dem gegenüber steht das methodische Problem des Nachweises der Werkstatt-einrichtung, die sich über die Abfallprodukte bei der Lederverarbeitung kaum bestimmen lässt. Daher sind weiterführende Aussagen zur städtischen Topographie ohne Heranziehung schriftlicher Quellen kaum möglich. An dieser Stelle sollen trotz des methodisch schwierigen Zugangs einige Befunde genannt werden, die auffällige Parallelen erbracht haben. Bei der Auswertung der lederverarbeitenden Befunde war aufgefallen, dass in den Schichten mittelalterlicher Marktplätze und in deren Umgebung mehrfach Lederabfälle angetroffen wurden. In **Duisburg** (Kat. Nr. 193 a) und in **Soest** (Kat. Nr. 362 c) sind Hinweise auf Lederverarbeitung in Schichten des städtischen Marktplatzes zwischen dem 13. und 15. Jh. nachgewiesen worden (jeweils Qualitätsgruppe B). Es ist denkbar, dass auch die Werkstatt des 13. Jh., deren Produktionsausschuss in großer Menge "am Schild" in **Schleswig** (Kat. Nr. 341 c) ausgegraben worden ist, für den nahegelegenen städtischen Markt gearbeitet hat<sup>1422</sup>. Auf eine Herstellung für den städtischen Markt könnten auch Befunde vom Alten Markt in **Kiel** (Kat. Nr. 211 a) (13.-14. Jh.), von der marktnahen Weserstraße in **Höxter** (Kat. Nr. 188 i-k) (12. Jh.) und vom Rathausplatz der Stadt **Amberg** (Kat. Nr. 9 c) hinweisen, wo jeweils mit Lederabfall verfüllte Gruben in Marktnähe ausgegraben werden konnten (jeweils Qualitätsgruppe B)<sup>1423</sup>. Auf einen Bezug der Lederverarbeitung zum städtischen Markt deutet auch eine Schriftquelle hin. Aus Magdeburg ist überliefert, dass das Zunfthaus der Magdeburger Schuhmacher am "Alten Markt" seinen Standort hatte<sup>1424</sup>.

In welchem Bezug stand das Gerberhandwerk zur Lederverarbeitung? Etwa ein Dutzend der Gerbereien, die im Zuge der Arbeit aufgenommen worden sind, hat neben Gerberbefunden zugleich auch Hinweise auf die Verarbeitung von Leder erbracht<sup>1425</sup>. Dabei ist auffallend, dass sich die beiden Handwerke gemeinsam nur an Orten feststellen ließen, die spätestens in das 14./15. Jh. datiert werden<sup>1426</sup>. Für den Zeitraum ab dem 15. Jh. ergeben sich bisher keine Hinweise auf ein gemeinsames Vorkommen beider Handwerke. Diese Vergesellschaftung deckt sich im wesentlichen mit Aussagen aus schriftlichen Quellen, die ab dem 15. Jh. von einer zunehmenden Spezialisierung der lederverarbeitenden Handwerke berichten<sup>1427</sup>. Für die Stadt Minden ist überliefert, dass es im frühen 14. Jh. nur den Schuhmachern gestattet war, das Leder von den Schlachtern abzukaufen<sup>1428</sup>. In Konstanz hingegen war es seit 1413 den Gerbern vorbehalten, Leder zu geben<sup>1429</sup>. Etwa seit 1450 scheint die berufliche Differenzierung auch in Duderstadt



eingesetzt zu haben<sup>1430</sup>. Auch aus englischen Vorschriften ist bekannt, dass es den Schuhmachern zunehmend verboten wurde, Leder selbst zu gerben. Andererseits durften auch die Gerber keine Schuhe mehr herstellen<sup>1431</sup>. Die Schriftquellen bestätigen die aus den archäologischen Quellen erkennbare Tendenz, wonach sich etwa seit dem 15. Jh. eine Differenzierung zwischen lederverarbeitenden Berufen und Gerberei durchgesetzt hat. Dabei ist zu berücksichtigen, dass von regionalen Unterschieden auszugehen ist<sup>1432</sup>. Auch konnte die historische Entwicklung in einzelnen Orten von der hier aufgezeigten Tendenz abweichen<sup>1433</sup>. Für die Zukunft stellt sich zum Beispiel die Frage, ob sich unterschiedliche Entwicklungen bei Klein- und Großstädten feststellen lassen und ob es uneinheitliche Entwicklungen in einzelnen Regionen gegeben hat.

### 1.1.3.4. Andere Handwerke in der Stadt

Welche Lagetypen lassen die anderen städtischen Handwerkszweige erkennen, die sich über die archäologischen Quellen nachweisen ließen? Beim **Töpferhandwerk** sind, wie die im Kapitel zum städtischen Töpferhandwerk zusammengefassten Befunde zeigen, sowohl einzelne Konzentrationen als auch gegenläufige Entwicklungen erkennen. Die Töpfereien, die zu einer ersten Phase gehörten, sind außerhalb der sich entwickelnden mittelalterlichen Städte angelegt worden. Regelmäßig lassen sich die Töpferöfen an bedeutenden Ausfallstraßen nachweisen, an denen sich die Handwerker bei ihrer Platzwahl vermutlich aus Gründen des Produktabsatzes orientierten. Auch die Nähe zu den genutzten Tonvorkommen war dabei von wesentlicher Bedeutung. In einer weiteren Phase, die an einzelnen Orten des Arbeitsgebietes wiederum zu unterschiedlichen Zeitpunkten einsetzen konnte, sind die meisten der durch Töpferhandwerk geprägten Ansiedlungen als Vorstädte in das expandierende städtische Gemeinwesen einbezogen worden. Auch in dieser Phase befinden sich die einzelnen Töpferwerkstätten wieder in auffälliger Nähe zueinander und lassen eine deutliche Konzentration erkennen. Spätestens in dieser Phase kann vom einem städtischen Handwerk gesprochen werden. In der darauffolgenden Phase, die im Arbeitsgebiet spätestens im ausgehenden 15. Jh. einsetzt, sind die Töpferöfen in die mittelalterlichen Kernstädte verlagert worden<sup>1434</sup>. Auch jetzt siedelten sich die Töpfer, die häufig in verwandtschaftlichen Beziehungen zueinander standen, bevorzugt innerhalb eines bestimmten Areals der Kernstadt an. Dabei ist die immer wieder festzustellende Nähe zu den Stadttoren und - wie bereits in den vorhergehenden Phasen - die Ausrichtung an große Ausfallstraßen bemerkenswert. In einer letzten Phase etwa seit dem 18. Jh. deutet sich ein Bruch in der Entwicklung an. Erstmals ist nun eine stärkere Streuung des Töpferhandwerks innerhalb der Städte des Arbeitsgebietes zu erkennen. Die bisher vorherrschende Konzentration des Handwerks in einzelnen Stadtteilen wird aufgegeben. Der technische Fortschritt bei der Feuerbekämpfung dürfte ein wesentlicher Grund für diese Veränderung gewesen sein. Trotz dieser größeren Streubreite bei der Lage der Töpferöfen, die seit dem 18. Jh. zu beobachten ist, lassen sich weiterhin deutliche Bezüge zu den städtischen Toren bzw. zu den in den meisten Fällen bereits aufgegebenen städtischen Mauerringen feststellen.

Für die **Glasverarbeitung**, die innerhalb des Arbeitsgebietes noch schlecht erforscht ist, haben sich bisher keine gesicherten Hinweise auf Produktionsplätze im innerstädtischen Bereich ergeben. Für das innerstädtische **Textilhandwerk**, über dessen Bedeutung ausreichende historische Quellen vorliegen, kann bisher nur auf drei vereinzelte Befunde aus dem schweizerischen Winterthur verwiesen werden. Aufgrund dieser geringen Befundzahl ist es nicht möglich, Tendenzen zu erkennen. Andere Handwerke, die auf eine Verarbeitung von **Holz**, **Knochen** und **Geweih** hinweisen, lassen sich archäologisch nur indirekt nachweisen. Grundlegende Aussagen zur Handwerkstopographie scheinen für diese Materialgruppen aus archäologischer Sicht kaum möglich.

## 2. Feintopographie

### 2.1. Lage innerhalb der Siedlungseinheit/Parzelle

Im folgenden soll der Frage nachgegangen werden, an welchen Stellen der Siedlungsbereiche sich die Werkplätze der mittelalterlichen Handwerker befunden haben. Da es sich insgesamt um recht wenige, vorwiegend städtische Befunde handelt, die aussagekräftige Informationen zu dieser Fragestellung erbracht haben, werden die Befunde aus den verschiedenen Siedlungsformen gemeinsam in einem Kapitel behandelt. Zunächst werden die Befunde angesprochen, die mit dem **Schmiedehandwerk** in Verbindung zu bringen sind. Die in den späten 70er Jahren durchgeführten Ausgrabungen in der Johannisstraße 21-25 in **Göttingen** (Kat. Nr. 147 e) haben auf einer Großparzelle ein umfangreiches Spektrum an Halbfabrikaten und Produktionsausschuss des 13./14. Jh. erbracht, darunter viele Produkte aus Knochen und Geweih, aber auch Email-, Eisen- und Buntmetallfunde. Eine Schmiedestelle mit Essestein belegt die Existenz der Werkstatt im Inneren des Hauses (Qualitätsgruppe A1) (Taf. 66A). Die aus vier Räumen bestehende Werkstatt, in der noch weitgehend unspezialisiert gearbeitet wurde, war in einem straßenseitigen Langhaus untergebracht. S. Schütte vermutet, dass die Werkstatt, wo etwa 1,3 Millionen Abfall- und Fertigprodukte ausgegraben worden sind, in kirchlicher Abhängigkeit stand<sup>1435</sup>. Von derselben Straße stammen zwei weitere Schmelzöfen aus dem 15. Jh. Die beiden Öfen, in denen Zinn- und Bleigegenstände gegossen wurden, befanden sich im Inneren eines zweigeschossigen, straßenseitig angelegten Fachwerkbaus. Diese Befunde wurden auf dem Nachbargrundstück Johannisstraße 27 unmittelbar hinter einem repräsentativen Toreingang angetroffen (Qualitätsgruppe A1)<sup>1436</sup>. Ebenfalls durch Bunt- und Eisenverarbeitung geprägt war eine erstmals im späten 12. Jh. besiedelte Parzelle in **Hannoversch Münden** (Qualitätsgruppe A2) (Kat. Nr. 166). "Da die Werkstattrelikte in Form von rechteckigen Gruben, einer Schicht mit Verarbeitungsspuren usw. sich im Vordergelände konzentrieren, wird man annehmen dürfen, in dieser Zeit sei die Bebauung an der Straßenfront noch nicht sonderlich dicht gewesen"<sup>1437</sup>. In einem jüngeren Siedlungsabschnitt seit der zweiten Hälfte des 13. Jh. lässt sich ein Wandel erkennen. Nun soll sich der Werkplatz, von dem "... zahlreiche Reste einer offenbar umfangreichen Eisenverarbeitung zeugen", im Hinterhof befunden haben<sup>1438</sup>.

In einer ländlichen Siedlung bei **Oppum** (Kat. Nr. 303) wurde ein an der Straße gelegener Hof ausgegraben, der zwischen dem 11.-13. Jh. existiert hat. Im rückwärtigen Hofbereich befand sich ein durch Handwerk geprägter Bereich, zu dem mehrere Öfen zum Verhütten des anstehenden Erzes gehört haben (Taf. 58) (Qualitätsgruppe A1). In das 11. Jh. datiert ein Schmelzofen von der Grubestraße in **Höxter** (Kat. Nr. 188 b), in dem Buntmetalle weiterverarbeitet worden sind (Qualitätsgruppe A1). Während sich der eingetiefte Baukörper (Taf. 66B) direkt an der Grubestraße befand, wurde der vermutlich zugehörige Ofen im rückwärtigen Teil der Parzelle nachgewiesen. Ein Hinweis auf die Gewinnung und Verarbeitung von Silber liegt von der Grünwälderstraße in **Freiburg im Breisgau** vor (Kat. Nr. 129 b). Das im 12. Jh. durch Werkplätze geprägte, handwerklich genutzte Areal erstreckte sich über mehrere benachbarte Parzellen (Qualitätsgruppe A1). Zu den handwerklich genutzten Bereichen gehörte vermutlich ein als Werkstattgebäude angesprochenes Haus im hinteren Teil der Parzelle, das Maße von 9,4 x 8,6 m aufwies. Eine vergleichbare Lage im Hinterhof konnte für einen Befund vom Rosshofareal/Nadelberg in **Basel** festgestellt werden (Kat. Nr. 29 k), wo eine überdachte Feuerstelle auf einen im 13. Jh. durch Metallhandwerker genutzten Bereich hinweist (Qualitätsgruppe A2). Ebenfalls aus dem 13. Jh. stammen zwei Trocknungsöfen und eine Esse von der Breiten Straße 26 in der Hansestadt **Lübeck** (Kat. Nr. 250 j), die das Buntmetallhandwerk im hofseitigen Areal belegen (Qualitätsgruppe A1) (Taf. 61). Bereits in das 14./15. Jh. wird eine "Gußmulde" datiert, die einen durch Buntmetallhandwerker genutzten Bereich im Hinterhof der Neugasse in **Konstanz** (Kat. Nr. 224 d) andeutet (Qualitätsgruppe A1).

Diesen vereinzelt Befunden des metallverarbeitenden Handwerks sind drei **Töpferbefunde** zur Seite zu stellen, deren Lage innerhalb der Parzelle bekannt ist. In der Untertorstraße in **Winterthur** (Kat. Nr. 421 e) ist ein Töpferofen der Zeit um 1400 angetroffen worden, der im rückwärtigen Teil einer Parzelle in der westlichen Vorstadt lag (Qualitätsgruppe A1). Als Parallele hierzu lassen sich zwei Töpferöfen des späten Mittelalters aus der Streitzeuggasse in **Köln** heranziehen, die sich ebenfalls mit einiger Wahrscheinlichkeit im hinteren Hofbereich befanden (Qualitätsgruppe A)<sup>1439</sup>. Inwieweit diese Befunde auf eine typische Lage von Töpferöfen in den Hinterhofbereichen hinweisen könnten, lässt sich aufgrund der geringen Zahl an veröffentlichten Befunden nicht klären. Auf einen möglichen Wechsel der Lage weisen neuzeitliche Befunde hin, die in den vergangenen Jahren in **Siegburg** ausgegraben worden sind<sup>1440</sup>. Die aus Siegburg stammenden Beobachtungen belegen, "... daß die Werkstätten wie auf dem Grundstück Aulgasse 8 und im Bereich Aulgasse 34-44 unmittelbar entlang der Straße lagen"<sup>1441</sup>.

Besonders durch das Töpferhandwerk geprägt war ein Streifen von etwa 20 m, der sich parallel zur Aulgasse entlang zog. Diese neueren Befunde von der Aulgasse unterscheiden sich von fast allen älteren Hinweisen aus dem Arbeitsgebiet dadurch, dass neben den eigentlichen Öfen weitere Teile der Werkstätten nachgewiesen werden konnten, darunter die vermuteten Arbeits- und Lagerräume, aber auch die Standorte mehrerer Töpferscheiben.

Günstige Voraussetzungen, Lagemuster von Werkstätten zu erkennen, liegen für das **Gerberhandwerk** vor. Die im folgenden angesprochenen Befunde gehören in städtische Fundzusammenhänge. Aus dem Haus "Zur Gerbe" in **Schaffhausen** (Kat. Nr. 337 d) stammen drei Gerbergruben, die in das 13./14. Jh. datiert werden. Die Ausgrabungen haben ergeben, dass die Gruben in einem hofseitigen Erweiterungsbau untergebracht waren (Qualitätsgruppe A1). Im 15. Jh. fand eine Verlagerung der Gruben in das straßenseitig gelegene Haupthaus statt. Ebenfalls im Hinterhof lagen 39 Gerbergruben des 12.-13. Jh., die im Haus "Zum Bogen" in Schaffhausen (Kat. Nr. 337 c) ausgegraben wurden (Qualitätsgruppe A1). Eine vergleichbare Lage im hinteren Teil der Parzelle konnte für eine Lohgrube aus dem späten 13. Jh. in der Bäckerstraße von **Minden** (Kat. Nr. 268) nachgewiesen werden (Qualitätsgruppe A1). Ebenfalls im Hinterhof, jedoch ebenso wie im Haus "Zur Gerbe" in Schaffhausen in einen Erweiterungsbau integriert, wurden die Gerbergruben des 15. Jh. in der Ledergasse 11 in **Geislingen an der Steige** angelegt (Qualitätsgruppe A1)<sup>1442</sup>.

Ihren Ursprung im 13. Jh. haben die frühesten archäologisch bekannten Gerberbefunde der Stadt **Villingen**. Es handelt sich um drei Gerberbottiche, die im Hinterhof der Gerberstraße 74 ausgegraben wurden (Kat. Nr. 400 c) (Qualitätsgruppe A2). Eine straßenseitige Lage weisen dagegen mehrere jüngere Gerbergruben<sup>1443</sup> des 15./16. Jh. auf, die innerhalb eines ebenerdigen Hauses in der Gerberstraße 19 belegt sind (Qualitätsgruppe A1). Auch die Befunde aus dem Gerbergässlein in **Basel**, die bereits aus dem 18./19. Jh. stammen, wurden straßenseitig, zugleich aber auch im Inneren eines Hauses angelegt (Qualitätsgruppe A1)<sup>1444</sup>. Eine vergleichbare Lage, d.h. im Inneren des Hauses als auch an der Straße ausgerichtet, ist von Befunden aus **Geislingen an der Steige** (Moltkestraße/spätmittelalterlich), **Colmar** im Elsass (16.-18. Jh.) und **Memmingen** (neuzeitlich) bekannt (Qualitätsgruppe A)<sup>1445</sup>. Die meisten dieser spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Gerbergruben lassen eine Verlagerung in den straßenseitigen Bereich erkennen. Diese Lageentwicklung scheint sich, nimmt man die wenigen aussagekräftigen Befunde als Grundlage, im Laufe des 15. Jh. durchgesetzt zu haben. Zugleich wurden die

Gruben in das Innere der Häuser einbezogen. Durch diese Integration in das Haus wollte man offensichtlich vor allem der Geruchsbelästigung durch die Gerbergruben entgegenwirken, die je nach Windrichtung und Klima von unterschiedlicher Intensität war<sup>1446</sup>.

Sehr ungünstig sind die Rahmenbedingungen, wenn es darum geht, einzelne Areale abzugrenzen, die von **holz-, knochen- und geweihverarbeitenden Personen** genutzt worden sind. Aus Gründen, die im Rahmen dieser Arbeit bereits dargelegt worden sind, ist es kaum möglich, die Arbeitsplätze dieser Handwerker verlässlich nachzuweisen.

## Resumée

Welche Lagetypen haben die aufgezeigten Entwicklungen bei den einzelnen Materialgruppen erkennen lassen? Die Werkstattbefunde, die mit der Metallverarbeitung in Verbindung stehen, weisen eher auf eine Lage im rückwärtigen Teil der Parzelle hin. Komplexer gestaltet sich die Entwicklung bei den Befunden des Gerberhandwerks. In einer ersten, älteren Phase scheint die Lage im Hinterhof charakteristisch gewesen zu sein. In einem jüngeren Zeitabschnitt wurden häufiger Anbauten im Hinterhof beobachtet, in denen die Gerbergruben lagen. In einer dritten Phase etwa seit dem 15. Jh. lässt sich die Tendenz erkennen, dass die Gruben in den straßenseitigen Bereich verlegt wurden, wo sie im Untergeschoss der straßenseitigen Haupthäuser zum Teil bis in die jüngste Vergangenheit anzutreffen sind. Für das Töpferhandwerk sind Aussagen zur Lage der Öfen innerhalb einzelner Parzellen zur Zeit kaum möglich. Zwar ist für vereinzelte Töpferöfen seit dem 15. Jh. eine Lage im Hinterhof festgestellt bzw. vermutet worden. Ob sich hieraus und aus vereinzelt neuzeitlichen Befunden, die eine Lage im straßen-nahen Bereich anzeigen, erste Tendenzen erkennen lassen, ist nicht gesichert.

## 2.2. Handwerklich genutzte Häuser

Welche Hinweise gestatten die archäologischen Befunde im Hinblick auf die handwerkliche Nutzung mittelalterlicher Häuser? Dass während des späteren Mittelalters eine zunehmende Spezialisierung vor allem des städtischen Handwerks stattgefunden hat, ist aufgrund der schriftlichen Quellen unumstritten. In diesem Zusammenhang ist auch die Entwicklung spezieller handwerklich genutzter Häuser denkbar. In diesem Kapitel soll behandelt werden, welche Informationen die archäologischen Befunde zur handwerklichen Nutzung ebenerdiger und eingetiefter Häuser gestatten und ob sich Häuser, die von einzelnen Handwerkszweigen genutzt wurden, von anderen unterscheiden lassen. In einem ersten Arbeitsschritt werden die ebenerdigen Häuser, anschließend die eingetieften Baukörper, d.h. die "Grubenhäuser" und "Keller" auf die Art der handwerklichen Nutzung analysiert.

### 2.2.1. Handwerklich genutzte ebenerdige Häuser

Welche ebenerdigen Häuser des Arbeitsgebietes lassen sich begründet einem bestimmten Handwerk zuweisen? Zunächst stehen Befunde der **Metallverhüttung bzw. -verarbeitung** im Mittelpunkt der Betrachtung. Bei den langjährigen Plangrabungen unter dem Barfüsserkloster (Kat. Nr. 29 a) der Stadt **Basel** wurde der Grundriss eines steinernen Stadthauses aus dem 13. Jh. ausgegraben, das an die Stadtmauer angelehnt war. In der SO-Ecke des nachträglich errichteten "Werkraumes" befand sich die Esse einer Grobschmiedewerkstatt (Qualitätsgruppe A2)<sup>1447</sup>. Neben der Esse lagen über 30 kg Schlacken, die nach dem Ergebnis der naturwissenschaftlichen Analyse aus dem Schmiedevorgang stammen. Ebenfalls aus städtischem Kontext stammen zwei Befunde aus **Göttingen**. Zu einem handwerklich genutzten Haus des 13./14. Jh. von der Johannisstraße 21-25 (Kat. Nr. 147 e) gehörte eine Schmiedestelle mit Essestein, die innerhalb eines aus vier Räumen bestehenden Werkstattgebäudes lag (Qualitätsgruppe A1). Bereits in das 15. Jh. datieren zwei Schmelzöfen, die auf der benachbarten Parzelle in der Johannisstraße 27 im Inneren eines zweigeschossigen Fachwerkbaus direkt hinter einem großen Eingangsportal nachgewiesen wurden<sup>1448</sup>. In **Lübeck** ist am Straßeneck Breite Straße/Beckergrube (Kat. Nr. 250 I) das "... Untergeschoß einer Werkstatt ..." freigelegt worden, in der während des 13. Jh. Buntmetalle verarbeitet worden sind. Für die Lokalisierung dieser Werkstatt wird ein hölzernes Behältnis,



das Sand "... zur Herstellung von Gußformen ..." enthielt, als Indiz herangezogen (Qualitätsgruppe A2)<sup>1449</sup>, außerdem werden Halbfabrikate und Fertigprodukte erwähnt. Der Fundplatz liegt in geringer Entfernung zur Breiten Straße 26 (Kat. Nr. 250 i), wo zwei Trocknungsöfen und eine Esse einer metallverarbeitenden Werkstatt des 13. Jh. im rückwärtigen Hofareal ausgegraben worden sind.

Eine funktionale Ansprache als Schmiedewerkstatt ist für ein Haus mit eingetieftem Baukörper aus **Bocholt** möglich. Die Schmiedewerkstatt am Kirchhof (Kat. Nr. 45 a), von der mehrere Ofenanlagen ausgegraben bzw. erschlossen worden sind (Taf. 67;76), befand sich während des 12.-14. Jh. zumindest zeitweise im Inneren des Ständerbaus (Qualitätsgruppe A1). Vermutlich war der eingetieft Baukörper, der mehrfach erneuert worden ist, Teil dieser Werkstatt. Darauf deuten die Funde des 11.-12. Jh. auf der Sohle der Eintiefung, darunter viele Schmiedewerkzeuge, Werkstücke und Rohlinge. Ein ähnlicher Befund stammt aus **Telgte** (Kat. Nr. 379), wo das ebenerdige Haupthaus einer Hofanlage mit zugehörigem eingetieftem Baukörper ausgegraben worden ist. Im Innenraum des Haupthauses wurde ein überwölbter Ofen angetroffen, neben dem etwas Buntmetallschlacke lag (Qualitätsgruppe A1). Es wird vermutet, dass der Ofen zu einer Schmiedewerkstatt gehört hat, der sich in diesem Haus befand. Auf der Sohle des eingetieften Baukörpers wurden Schlacken angetroffen; in der im 11. Jh. verfüllten Hausgrube fanden sich weitere Gegenstände, die auf eine Nutzung des Hauses als Schmiede hindeuten. In der Werkstatt ist offensichtlich Eisen und Buntmetall verarbeitet worden. Ein weiterer Schmelzofen konnte in **Wülfingen** bei Forchtenberg (Kat. Nr. 428) im Inneren eines ebenerdigen Hauses ausgegraben werden. Dieser Befund, bei dem es sich um eine Glockengussanlage aus dem 11./12. Jh. handeln dürfte<sup>1450</sup>, lag in der Mitte eines nach einer Seite geöffneten, dreischiffigen Haupthauses, dessen Wandbauweise eine Kombination aus Pfostenbau und steinernem Fundamentsockel aufwies (Qualitätsgruppe A1) (Taf. 55).

Die Produktionsplätze mittelalterlicher Handwerker in Burgen sind, wie bereits im Kapitel zum Burgenhandwerk erläutert wurde, sehr selten nachgewiesen worden. Dementsprechend unbefriedigend ist auch die Grundlage für die Beantwortung der Frage nach der handwerklichen Nutzung der Häuser in mittelalterlichen Burgen. Eine Ausnahme bilden mindestens 10 Verhüttungsöfen, die innerhalb der Burganlage von **Lürken** (Kat. Nr. 251) freigelegt worden sind (Taf. 59;69). Die z.T. mehrfach erneuerten Öfen befanden sich in einem 41,5 x 8 m großen hölzernen Hallenbau, der - ähnlich wie das zuvor angesprochene Wülfinger Haus - vermutlich zur Seite hin geöffnet war (Qualitätsgruppe A1)<sup>1451</sup>.

Die **Textilherstellung** ist während des 9./10. Jh. für ein ebenerdiges Haus in der **Alten Boomborg** (Kat. Nr. 6) nachgewiesen worden. Zwei sog. Langgruben mit aneinander gereihten Webgewichten belegen die Existenz eines Gewichtswebstuhles, der in der Mitte des einschiffigen, 25 x 11 m großen Hauses der Niederrungsburg aufgestellt wurde (Qualitätsgruppe A1) (Taf. 68). Im jüngeren Siedlungshorizont, für den kein Datierungshinweis vorliegt, ist ein vergleichbarer Befund belegt. Eine große Anzahl kleiner Pfostenstecken, deren Streuung einen Bezug zu den Webgruben andeutet, dürfte mit der Herstellung von Textilien in Zusammenhang zu bringen sein<sup>1452</sup>. Auffallend ist die mit 9 m ungewöhnliche Länge der beiden Langgruben unter dem Standplatz der beiden Webstühle, die sich von vergleichbaren Befunden in anderen Webhäusern auffallend unterscheiden<sup>1453</sup>. Im Gegensatz zu den sonstigen Webnachweisen im Arbeitsgebiet, die sich ausnahmslos nur in eingetieften Räumen nachweisen lassen, lag dieser Arbeitsbereich in einem ebenerdigen Haus. Die hohe Luftfeuchtigkeit, die für das Weben eine wichtige Voraussetzung bildet, wurde nach skandinavischem Vorbild durch die bis zu einem Meter breiten Sodenwände künstlich erzeugt<sup>1454</sup>.

Mit der Verarbeitung von **Geweih** und **Knochen** und deren Bezug zu Häusern sind die folgenden Befunde in Verbindung zu bringen: In der Hansestadt **Lübeck** (Kat. Nr. 250 r) konnte in einer Grube im westlichen Seitenschiff eines ebenerdigen Hauses eine Ansammlung von Knochenschnittabfällen festgestellt werden (Qualitätsgruppe B). Ob der Schnitzer, der in der zweiten Hälfte des 13. Jh. produzierte, seinem Handwerk tatsächlich in dem Haupthaus nachging, ist nicht mit letzter Sicherheit zu beweisen (Taf. 70). Es ist nicht auszuschließen, dass ein Knochenschnitzer beim Auflassen des Hauses seinen Produktionsabfall an dieser Stelle entsorgt hat. Dieselbe Nachweisproblematik stellt sich für die Frage nach der Lokalisierung von Werkstätten an anderen Fundplätzen, die jeweils umfangreiche Fundmengen erbracht haben. Hierzu zählen die über 10 000 bearbeiteten und unbearbeiteten Tierknochen, die aus einem eingetieften Baukörper des 13./14. Jh. vom Juri-Gagarin-Ring in **Erfurt** stammen (Kat. Nr. 118 b) (jeweils Qualitätsgruppe B). Etwas günstiger ist die Beurteilungsgrundlage für etwa 50 000 Schnittabfälle des 13.-14. Jh. von der Johannisstraße in **Göttingen** (Kat. Nr. 147 e). Zwar handelt es sich auch bei dieser Fundstelle um einen indirekten Hinweis der Qualitätsgruppe B, doch lässt sich aufgrund der Vergesellschaftung mit ortsfesten Spuren des Metallhandwerks (Esse) die Lage der Werkstatt im Inneren des Hauses mit großer Wahrscheinlichkeit erschließen<sup>1455</sup>. Mit mehr Fragezeichen behaftet ist die Situation in der **Wurt Niens** (Kat. Nr. 286), einem ländlichen Fund-

platz im Landkreis Wesermarsch. Aus dieser Siedlung sind knapp 500 Einzelstücke aus Knochen und Geweih geborgen worden, darunter vor allem Halbfabrikate und unfertige Produkte, deren Verteilung einzelne Konzentrationen innerhalb der Siedlung des 7.-8. Jh. ergeben hat. Ob das gehäufte Auftreten an einzelnen Stellen tatsächlich, wie vermutet wird, den Rückschluss auf handwerklich genutzte Bereiche gestattet, ist m.E. nicht gesichert (Qualitätsgruppe B).

Mit der Herstellung von **Glasperlen** im Schleuderverfahren könnten die Spuren der **Glasherstellung** in einem Haus des 14./15. Jh. in **Emden** (Kat. Nr. 116) in Zusammenhang gebracht werden. Die Funde aus einer 2 x 1,2 m großen Feuerstelle, darunter kleine Glasringe und Glasschlackestücke, weisen auf eine Anfertigung der Glasringe im Inneren des Hauses hin (Qualitätsgruppe A2)<sup>1456</sup>.

Günstiger als beim knochen- und geweih-, aber auch beim glasverarbeitenden Handwerk ist die Ansprache bei den durch die **Gerber** genutzten Häusern. Sowohl in der Gerberstraße 19 in **Villingen**<sup>1457</sup> (15./16. Jh.), in der Moltkestraße in **Geislingen an der Steige** (spätes Mittelalter), in **Memmingen** (neuzeitlich), in **Colmar** (16.-18. Jh.)<sup>1458</sup>, aber auch im Gerbergässlein in **Basel** (18./19. Jh.) sind die Gerbergruben innerhalb der Häuser angelegt worden (jeweils Qualitätsgruppe A). In diesen Fällen ist die funktionale Zuweisung zu den teilweise noch erhaltenen Häusern, die sich aufgrund baugeschichtlicher Kennzeichen als Gerberhäuser deuten lassen, eindeutig möglich<sup>1459</sup>.

## Resumée

Die zusammenfassende Betrachtung der Befunde, die als Hinweis für eine handwerkliche Nutzung ebenerdiger Häuser im Arbeitsgebiet herangezogen werden können, ergibt ein unbefriedigendes Gesamtbild. Aufgrund des derzeitigen Publikationsstandes gestatten nur wenige Befunde verlässliche Rückschlüsse auf die Lage von Werkstätten in ebenerdigen Häusern. Hierzu zählen vor allem die Gerberhäuser, deren Lohgruben sich allerdings erst ab einem bestimmten Zeitraum innerhalb der Wohnhäuser archäologisch nachweisen lassen. In den vorhergehenden Jahrhunderten lagen die Werkstatteinrichtungen der Gerber im Regelfall in rückwärtigen Teil der Parzelle außerhalb der Häuser bzw. in einem Anbau, der ebenfalls als handwerklich genutztes Haus anzusprechen ist. Neben den Gerberhäusern können anhand von Ofenbefunden und zugehörigen Fundmaterialien vereinzelt ebenerdige Schmiedehäuser erschlossen werden. Befunde dieser Art liegen aus Basel, Göttingen, Lübeck, Bocholt, Telgte und Wülfingen vor. Die

beiden in Verbindung mit dem Schmiedehandwerk genutzten Häuser aus der Wüstung Wülfingen und aus der Vorburg von Lürken lassen vermuten, dass diese aus Gründen des Feuerschutzes nach außen teilweise offene Wände besaßen. Der Befund aus der Vorburg von Lürken ist der einzige Hinweis im Arbeitsgebiet, der eine in großem Maßstab durchgeführte Verhüttungstätigkeit im Inneren eines (offenen) Hauses erbracht hat. Sehr schwierig gestaltet sich hingegen der Nachweis der Verarbeitung von Produkten aus Knochen, Geweih und Holz. Auch bei deren Lage in Verbindung mit einem Geh- bzw. Arbeitshorizont lässt sich der Ort der Herstellung, falls nicht Schnitzabfälle in größerer Menge gemeinsam nachgewiesen werden können, in den meisten Fällen nur vermuten.

## **2.2.2. Handwerklich genutzte eingetieftte Häuser ("Grubenhäuser" und "Keller")**

Eine günstigere Beurteilungsgrundlage als die ebenerdigen Häusern zur Frage nach der handwerklichen Nutzung bieten die eingetieften Baukörper, d.h. der "Grubenhäuser" und der "Keller". Hier haben die veröffentlichten Befunde eine ausreichend große Quellenbasis erbracht, um dieser Frage erstmals grundlegend nachzugehen.

In Veröffentlichungen finden sich unterschiedliche Meinungsbilder zur Nutzung der eingetieften Baukörper. Von den meisten Autoren werden sie, in der Regel ohne nähere Begründung, pauschal als Webhäuser bezeichnet. Auch der immer wieder festgestellte Größenunterschied bei eingetieften Baukörpern wird vereinzelt mit der Art der Nutzung in Verbindung gebracht. Eine Veröffentlichung aus dem Jahr 1995 geht zum Beispiel davon aus, dass die unterschiedlichen Größen der eingetieften Baukörper mit unterschiedlichen handwerklichen Funktionen in Zusammenhang zu bringen sind<sup>1460</sup>.

### **2.2.2.1. Abgrenzung von "Grubenhaus" und "Keller". Die erarbeiteten Kriterien**

Die folgenden Überlegungen, die sich auf veröffentlichte Befunde stützen, stellen den Versuch einer Abgrenzung zwischen mittelalterlichen "Grubenhäusern" und "Kellern" dar. Im Anschluss daran soll die Frage erörtert werden, wie die mittelalterlichen Keller handwerklich genutzt worden sind. Außerdem soll geklärt werden, ob Kellerräume anders genutzt worden sind als Grubenhäuser. Grubenhäuser bilden eine der am häufigsten nachgewiesenen Hausformen in prähistorischer<sup>1461</sup>, frühgeschichtlicher und mittelalterlicher Zeit. Sie gehörten zum Bestand vieler ländlicher Siedlungen und vorstädtischer Siedlungszentren. Aus mittelalterlichen Städten sind Grubenhäuser ebenso wenig bekannt wie aus Klöstern. Bei Grubenhäusern handelt es sich um eine vergleichsweise einfach herzustellende Bauform, die von einer ländlichen Bevölkerung in Eigenleistung gebaut werden konnte. Da sie aufgrund ihrer Eintiefung in den anstehenden Boden eine bessere Isolation aufweisen als ebenerdige Gebäude, vermochten sie während des Winterhalbjahres einen guten Frostschutz zu geben. Aufgrund dieser Vorteile hat sich diese Bauform, abhängig von den landschaftlichen Bedingungen, über Jahrtausende hinweg erhalten. Mittelalterliche Grubenhäuser sind nur selten Gegenstand wis-

senschaftlicher Forschungen gewesen<sup>1462</sup>. Eine der ersten maßgebenden Publikationen zu diesem Thema stellt eine Monographie von C. Ahrens aus dem Jahr 1966 dar. In dieser Arbeit bezeichnet Ahrens Grubenhäuser als "... kleine, rechteckige bis fast quadratische, im allgemeinen 3 x 4 m nicht überschreitende, ursprünglich etwa hüfthoch in den Boden eingetieft Wohn- und Wirtschaftsbauten mit senkrechten Wänden"<sup>1463</sup>. Typologisch unterteilt Ahrens Grubenhäuser nach der Anzahl und nach der Lage der angetroffenen Pfosten in Giebelpfostenhäuser, Eckpfostenhäuser, Wandpfostenhäuser, pfostenlose Grubenhäuser und Fundamentschwellenhäuser<sup>1464</sup>. Diese Definition und Unterteilung ist in der Vergangenheit von Autoren, die sich intensiv mit der Grubenhaus-Materie beschäftigt haben, im wesentlichen übernommen worden<sup>1465</sup>. Für diese Arbeit soll eine davon in Teilen abweichende Definition verwendet werden: Als "**Grubenhäuser**" bzw. "Grubenhütten" bezeichne ich eingetieft Baukörper mit senkrecht eingetieften Wänden, die eine waagrechte Grubensohle und ein eigenes Dach besitzen und die nicht in baulicher Verbindung zu einem anderen, ebenerdigen Baukörper stehen. Ähnlich äußerte sich W.H. Zimmermann in einer Definition aus dem Jahr 1999. Er verwendet die Bezeichnung "Grubenhaus oder auch Gruben-Hütte ... (als einen) Sammelbegriff für Gebäude unterschiedlicher Funktion und Größe (ca. 2 m<sup>2</sup> bis über 50 m<sup>2</sup>), deren gesamte Grundfläche in die Erde eingetieft sind. Bauten, von denen nur ein Teil, z.B. in Form eines Kellers oder eines Tiefstalls eingetieft ist, fallen nicht unter den Begriff Grubenhaus"<sup>1466</sup>. Diese beiden letztgenannten Definitionen unterscheiden sich von den früheren Ansprachen vor allem dadurch, dass der eigenständige Charakter des Grubenhauses, das nicht in direkter baulicher Verbindung zu einem ebenerdigen Haus steht, herausgehoben wird. Auf eine Trennung von Wohnhaus und Grubenhaus weist auch die Erwähnung der "*dyngja*" in den isländischen Sagas hin, die mit den Grubenhäusern gleichgesetzt werden. Den Sagas ist zu entnehmen, dass sich diese zwar in der Nähe der Wohnkomplexe befanden, aber dennoch räumlich von diesen getrennt waren<sup>1467</sup>. Als "**Keller**" bezeichne ich in dieser Arbeit eingetieft Baukörper mit senkrechter Eintiefung und ebener Grubensohle, die eine bauliche Einheit mit einem ebenerdigen Haus aufweisen<sup>1468</sup>. Dabei kann es sich ebenso um einen Anbau an das zugehörige Haus wie um einen Raumteil handeln, der sich ganz oder teilweise unter dem zugehörigen Baukörper befindet. Keller zählen im Gegensatz zu den Grubenhäusern nicht zum üblichen Bestand ur- und frühgeschichtlicher Ansiedlungen. Eine Ausnahme bildet die provinzialrömische Kultur der Römischen Kaiserzeit nördlich der Alpen, die ebenfalls Kellerräume kennt<sup>1469</sup>. Während dieser mediterran geprägten Epoche gehörten Keller über einen begrenzten Zeitraum auch innerhalb der nordalpinen Provinzen zum regelmäßigen Bestand vieler

Ansiedlungen. In nachrömischer Zeit brach die römische Bautradition der Kellerräume ab. In den folgenden Jahrhunderten prägten die in prähistorischer Tradition stehenden Grubenhäuser wieder das nordalpine Siedlungsbild. Erst gegen Ende des 1. Jahrtausends begannen sich Kellerräume endgültig durchzusetzen. Bei diesem Prozess, der sich über einen längeren Zeitraum erstreckte, ist von einem zeitweisen Nebeneinander von Keller und Grubenhaus auszugehen (Taf. 72A). Parallel hierzu sind Grubenhäuser in zunehmendem Maße aufgegeben worden. Diese Ablösung hat sich nur allmählich vollzogen, wobei regionale und landschaftsspezifische Unterschiede denkbar sind. Anders als die Grubenhäuser, die sich in mittelalterlichen Städten nicht nachweisen lassen, sind Keller bis in die Gegenwart hinein weit verbreitet. Systematisch angelegte Kellerkataster, die eine Übersicht über den noch in mittelalterliche Zeit zurückreichenden Baubestand geben, sind bisher kaum veröffentlicht worden. Erste Ergebnisse hierzu lassen die baugeschichtlichen Untersuchungen erkennen, wie sie zum Beispiel für Freiburg im Breisgau, für Schwäbisch Gmünd<sup>1470</sup> und für Zürich<sup>1471</sup> angesprochen werden<sup>1472</sup>.

Um die Frage nach der Unterscheidbarkeit von Grubenhaus und Keller hat sich P. Donat besonders verdient gemacht<sup>1473</sup>. Im Rahmen dieser Studie habe ich versucht, Kriterien zu erarbeiten, die eine möglichst verlässliche Ansprache von Grubenhäusern und Kellern gestatten sollen. Dabei sind die Ansätze Donats kritisch überprüft worden. Nachfolgend werden Kriterien vorgestellt, die es in der Zukunft gestatten sollen, "Grubenhäuser" von "Kellern" mit einer möglichst großen Sicherheit zu unterscheiden. Die Grundlage der nachfolgend formulierten Überlegungen bildet eine umfangreiche Materialbasis, die in den vergangenen Jahren für die hier aufzuzeigenden Tendenzen erarbeitet und auf ihre Verwendbarkeit überprüft worden ist.

Wie lassen sich Grubenhäuser von Kellern unterscheiden? Anhand eines erarbeiteten Kriterienbündels wird im folgenden exemplarisch versucht, eine Differenzierung zwischen den Idealtypen "Grubenhaus" und "Keller" zu erreichen.

### "Grubenhaus" oder "Keller"? Kriterium 1: Der Zugang

Extern angelegte, in den eingetieften Baukörper hinabführende Eingänge bilden ein wichtiges Kennzeichen, das auf eine Ansprache als Keller hinweist. Hierbei kann es sich sowohl um rampenartig abgeschrägte als auch um getreppte Zugänge handeln, die in den Raum hinabgeführt haben. Wie sehr der Nachweis des

extern gelegenen Zugangs von den Erhaltungsbedingungen abhängig ist, zeigt ein Befund des 12. Jh. vom Bamberger Domberg. Es handelt sich um einen an der tiefsten Stelle 1,2 m in den anstehenden Sandstein eingetieften Baukörper, bei dem sich an der nordwestlichen Längsseite noch die drei letzten Erdtreppen nachweisen ließen<sup>1474</sup>. Die externen Zugänge in die Keller sind häufig durch Pfostengruben ehemaliger Türpfosten gekennzeichnet, die den Zugang markieren. Als Beispiel hierfür sei auf Befunde des 11. bzw. 12. Jh. aus Telgte (Taf. 72A) und vom Bocholter Kirchhof (Taf. 76A) verwiesen. Auch parallel zur Zugangsrampe verlaufende Schwellmüerchen, wie sie Befunde aus Höxter (Taf. 66b) und aus der Wüstung Sülchen bei Rottenburg am Neckar<sup>1475</sup> aufweisen, sind typische Erscheinungen bei frühen Kellern.

### "Grubenhaus" oder "Keller"? Kriterium 2: Die Orientierung

Frühgeschichtliche und mittelalterliche Grubenhäuser sind durch eine Orientierung gekennzeichnet, deren Längsachse W-O ausgerichtet ist. Zwar lassen sich vereinzelt leichte Abweichungen, abhängig von den individuellen Bedingungen des Siedlungsplatzes, feststellen, doch wird diese Orientierung bei Grubenhäusern im wesentlichen beibehalten. Etwa seit dem 9./10. Jh. ist eine Änderung bei der Orientierung vieler eingetiefter Baukörper festzustellen. Dieser Wechsel bei der Ausrichtung, der nicht auf ebenerdige Häuser übertragen werden kann, lässt sich exemplarisch am Beispiel zweier Baubefunde aus der Wüstung Sülchen bei Rottenburg am Neckar aufzeigen<sup>1476</sup>. Während der ältere Befund noch die traditionelle W-O Ausrichtung aufweist, zeigt der zu einem späteren Zeitpunkt errichtete Baukörper eine Längsausrichtung von Nord nach Süd. In diesem Zeitraum lässt sich an vielen Siedlungsplätzen ein allmählicher Wechsel bei der Ausrichtung der eingetieften Baukörper feststellen. Bei den eingetieften Baukörpern, bei denen die Längsachse tendenziell N-S ausgerichtet ist, dürfte es sich bereits um frühe Kellerbauten handeln. Diese neue Ausrichtung hat ihre wesentliche Ursache in der Anlehnung der frühen Keller an die ebenerdigen Baukörper, mit denen sie nun - anders als die Grubenhäuser - im direkten baulichen Zusammenhang stehen. Die Schutzfunktion als hauptsächlicher Grund für die W-O-Ausrichtung der Häuser, die mit der vorherrschenden Hauptwindrichtung in Verbindung zu bringen ist, war nun nicht mehr von Bedeutung. Diese Integration der eingetieften Baukörper in das Wohnhaus hat eine flexible Ausrichtung der frühen Keller zur Folge, wie die Beispiele aus Telgte (Taf. 72A) und Traar (Taf. 75) exemplarisch zeigen. Abhängig von den individuellen Notwendigkeiten, von den jeweiligen räumlichen Bedingungen des Siedlungsplatzes, vermutlich aber auch von landschaftstypischen Ent-



wicklungen<sup>1477</sup> wurde der frühe Kellerraum an unterschiedlichen Stellen des Haupthauses angelegt. Der Keller konnte ebenso an diesen angebaut (Taf. 58) wie in den Kernbau integriert werden (Taf. 75;76). Die Hofanlage des 11. Jh. aus Telgte verdeutlicht, dass es ein zeitweiliges Nebeneinander von Grubenhaus und frühem Keller gegeben hat (Taf. 72A). Während die beiden Grubenhäuser aus Telgte noch die traditionelle W-O-Ausrichtung aufweisen, ist die Längsachse des zugehörigen eingetieften Baukörpers N-S ausgerichtet und an den Ostteil des Haupthauses angebaut worden.

### "Grubenhaus" oder "Keller"? Kriterium 3: Die Grundfläche

Eine sich über Jahrhunderte hinweg kaum verändernde Grundfläche kann als ein markantes Kennzeichen frühgeschichtlicher Grubenhäuser gelten. Etwa seit dem 9./10. Jh. lässt sich ein allmählicher Wandel bei der nutzbaren Fläche der eingetieften Baukörper beobachten. Gegenüber den frühgeschichtlichen Grubenhäusern, die Maße von 4 x 3 m in der Regel nicht überschreiten, ist bei vielen eingetieften Baubefunden ein deutliches Größenwachstum zu beobachten. Befunde, die dieses Kennzeichen aufweisen, lassen sich z.B. in Telgte (18 m<sup>2</sup>) (Taf. 71), Sülchen (38,5 m<sup>2</sup>)<sup>1478</sup>, Eggerstedt (16,7 m<sup>2</sup>) (Taf. 77B), Bamberg (21 m<sup>2</sup>)<sup>1479</sup>, Traar (ca. 15 m<sup>2</sup>) (Taf. 75) und Schweinfurt (21 m<sup>2</sup>)<sup>1480</sup> nachweisen. Die systematischen Beobachtungen in vielen Ansiedlungen haben zu der Erkenntnis geführt, dass Baukörper, die eine Grundfläche von etwa 15 m<sup>2</sup> übersteigen, in der Regel nicht mehr zur Kategorie der Grubenhäuser zu rechnen sind. Eingetieftete Baukörper in frühgeschichtlichen Siedlungen sind im Gegensatz dadurch gekennzeichnet, dass sie eine Grundfläche von 15 m<sup>2</sup> im Regelfall nicht übersteigen. Eine mögliche Sonderform nehmen die eingetieften hölzernen Baukörper vom Gelände des Ulmer Münsterplatzes und vom Bamberger Domberg<sup>1481</sup> ein. Einige der zwischen dem 10.- 12. Jh. datierten Befunde aus Ulm, die ebenso wie jener aus Bamberg eine Grundfläche von 15 m<sup>2</sup> um ein Mehrfaches übersteigen, werden von J. Oexle<sup>1482</sup> als Kellergeschosse früherer hölzerner Wohntürme interpretiert. Mehrere dieser Befunde unterscheiden sich aufgrund der nahezu quadratischen Grundformen, der bis zu 65 m<sup>2</sup> großen Grundflächen und aufgrund des Nachweises massiver vierkantig bearbeiteter Eckständer teilweise von den bisher vorgestellten Befunden. Ähnlich massive Eckständer, wie sie bei Haus 11 vom Münsterplatz erkannt werden konnten<sup>1483</sup>, weist auch ein 7 x 6 m großer eingetiefter Baukörper vom Bamberger Domberg auf. Dieser Bamberger Befund, der in das 9./10. Jh. datiert wird, war einen Meter tief in den anstehenden Keuperfels eingearbeitet worden<sup>1484</sup>. Inwieweit bei der Interpretation dieser frühen Kellerbauten, die bereits

im städtischen Kontext zu sehen sind, von regional unterschiedlichen Entwicklungen bei den sich allmählich formenden Hauslandschaften auszugehen ist, werden zukünftige hauskundliche Untersuchungen zeigen müssen.

#### "Grubenhaus" oder "Keller"? Kriterium 4: Der Boden des eingetieften Baukörpers

Lehmestriche stellen die traditionelle Bauweise bei frühgeschichtlichen und mittelalterlichen eingetieften Baukörpern dar. Gegen Ende des 1. nachchristlichen Jahrtausends lässt sich erstmals eine hiervon abweichende Entwicklung bei der Ausführung der Fußböden erkennen. Hierbei handelt es sich um hölzerne Fußböden, die jedoch nur verhältnismäßig selten nachgewiesen sind. Hölzerne Dielen lassen sich für die Befunde aus Eggerstedt (Taf. 77B) und Bamberg<sup>1485</sup> belegen. Während die hölzernen Dielen bei Haus 3 von Eggerstedt die gesamte genutzte Fläche bedeckten, befanden sich die Dielen in dem eingetieften Baukörper aus Bamberg nur im südlichen Teil des Hauses. Das nördliche Drittel dieses Baubefundes wies dagegen einen herkömmlichen Lehmestrich auf<sup>1486</sup>. Ein weiterer Hinweis auf einen hölzernen Dielenboden stammt aus einem vermutlich im mittleren 13. Jh. aufgegebenen Baukörper aus der "Altstadt" von Schweinfurt<sup>1487</sup>. Der NW-SO ausgerichtete Baubefund, der 1,10 m in die heutige Oberfläche eingetieft war, besaß einen externen Treppenzugang, von dem sich noch fünf Stufen nachweisen ließen. Ebenfalls NW-SO ausgerichtet ist ein eingetiefter Baukörper des 12. Jh. aus Inden/Altdorf, der an der südöstlichen Schmalseite einen externen Zugang aufweist (Taf. 72B). Die "... Reste verkohlter Holzbretter ...", die in dem Vorbericht erwähnt werden, deuten auch in diesem Fall auf einen Dielenboden hin<sup>1488</sup>. Die angeführten Befunde mit hölzernem Dielenboden, die zeitlich zwischen dem 9. und 12. Jh. datiert werden, können durchweg zur Kategorie der Kellern gerechnet werden. Eine Fortsetzung finden die Keller mit Dielenböden im städtischen Zusammenhang, wo sie aufgrund des unzureichenden Forschungsstandes bei frühen städtischen Kellern jedoch nur exemplarisch bekannt sind<sup>1489</sup>.

#### "Grubenhaus" oder "Keller"? Kriterium 5: Die Bauweise

Traditionell werden die eingetieften Baukörper, speziell die Grubenhäuser, nach der Anzahl und Lage der festzustellenden Pfosten in Giebel-, Eck- und Wandpfostenhaus unterschieden. Pfostenlose Häuser und Fundamentschwellenhäuser treten als weitere Varianten hinzu. Die eingetieften Baukörper, die dem Typus des Wandpfostentyps angehören, weisen häufig mehrere weitere Kriterien früher

Kellerbauten auf. Auch bei Wandkonstruktionen, die von der traditionellen Pfostenbauweise abweichen, handelt es sich oftmals um Kellerbauten. Dabei kann es sich ebenso um unterschiedliche Konstruktionen auf Schwellbalken bzw. um deren vergangene Spuren handeln wie um Bretterwände<sup>1490</sup>, um Bohlenwände<sup>1491</sup>, um steinerne Fundamentsockel<sup>1492</sup> bzw. um eine gelegentlich festzustellende Kombination aus verschiedenen dieser Bauweisen an einem Baubefund<sup>1493</sup>. Eine solche Kombination zeigt der ältere, W-O ausgerichtete Baubefund aus Rottenburg am Neckar, bei dem es sich um einen Wandpfostentyp handelt, dessen Zugangsbereich aus einem steinernen Fundamentsockel bestand<sup>1494</sup>. Die frühen Befunde mit steinernem Sockel, die seit dem 9./10. Jh. häufiger auftreten, bestanden in ihrer Anfangsphase zunächst aus Trockenmauerwerk. Erst in einer jüngeren Phase setzte sich der Kalkmörtel auch bei den Kellerräumen verstärkt durch<sup>1495</sup>.

"Grubenhaus" oder "Keller"? Kriterium 6: Die Eintiefung in das zeitgleiche Gelniveau

Eine Eintiefung der eingetieften Baukörper von deutlich mehr als 1 m wird als Hinweis auf eine Ansprache als Keller herangezogen. Dieses Kriterium kann jedoch nur bedingt verwendet werden, da Ackerbau und andere erosive Vorgänge die ehemaligen Oberflächen in den meisten Ansiedlungen abgetragen haben. Bei den angegebenen Tiefen handelt es sich nur selten um die ehemalige Eingrabungstiefe. Nur in Ausnahmefällen ist es bei Ausgrabungen außerhalb von Städten gelungen, die ehemals genutzten Oberflächen nachzuweisen. Daher kann bei der Eintiefung der Baukörper in den meisten Fällen nur noch eine verbleibende Resttiefe festgestellt werden. Die systematisch durchgeführten Beobachtungen haben jedoch ergeben, dass bei Grubenhäusern auch bei guter Erhaltung der ehemaligen Oberflächen keine Eintiefung von mehr als einem Meter festgestellt werden konnte. In dieselbe Richtung weist auch die Erwähnung der Wandhöhe, die bei den als "*dyngja*" bezeichneten Grubenhäusern Nordeuropas so niedrig war, dass man außen darauf sitzen konnte<sup>1496</sup>. Dagegen beträgt die zu erschließende Tiefe bei Kellern, nimmt man die beobachteten Resttiefen bei Kellerbauten als Grundlage, im Regelfall mindestens einen Meter<sup>1497</sup>. Von geringeren Eintiefungen ist bei "Halbkellern" auszugehen, die sich bei den in der Regel schlechten Erhaltungsbedingungen der ebenerdigen mittelalterlichen Oberflächen jedoch nur sehr selten nachweisen lassen. Nicht als entscheidend für die Unterscheidung "Grubenhaus" oder "Keller" hat sich das Vorhandensein von Feuerstellen bzw. Herden erwiesen, die gerade in Siedlungen im Norden und Osten Deutschlands

zum regelhaft anzutreffenden Interieur vieler eingetiefter Baukörper gehören<sup>1498</sup>. Auch ein Verhältnis von Länge : Breite von etwa 3 : 2 ist - bei einer absoluten Zunahme der nutzbaren Fläche der eingetieften Baukörper vom 7./8. bis zum 14. Jh. - durch alle Zeiten hinweg typisch und bildet kein geeignetes Kriterium, "Grubenhäuser" von "Kellern" zu unterscheiden.

### "Grubenhaus" oder "Keller"? Kriterium 7: Der Nachweis eines zugehörigen, ebenerdigen Baukörpers

Das sicherste Kriterium, einen Keller anzusprechen, stellt der Nachweis eines zugehörigen, ebenerdigen Haupthauses dar, der aufgrund stratigraphischer Beobachtungen einen unmittelbaren Bezug zu dem eingetieften Baukörper gestattet (Taf. 72 A-B; 73 A; 75-76). Aufgrund der weitgehenden Zerstörung der ehemals genutzten Gehhorizonte in ländlichen Ansiedlungen, Pfalzen und Burgen ist dieser Nachweis nur für wenige veröffentlichte Befunde möglich. Anders verhält es sich in Städten, wo wegen günstigerer stratigraphischer Verhältnisse häufig bessere Erhaltungsbedingungen gegeben sind, so dass mit einer Zunahme von Veröffentlichungen aus Stadtgrabungen häufiger mit dem eindeutigen Nachweis von Kellern unter zugehörigen ebenerdigen Häusern zu rechnen ist.

### Resumée: "Grubenhaus" oder "Keller"

Die vergleichende Analyse der eingetieften Baukörper aus dem deutschsprachigen Gebiet hat ergeben, dass es sich bei dem Übergang vom "Grubenhaus" zum "Keller" um keinen kurzfristigen Wechsel, sondern um einen sich über mehrere Jahrhunderte erstreckenden Entwicklungsprozess gehandelt hat<sup>1499</sup>. Diese Entwicklung dürfte etwa im 13. Jh. zum Abschluss gekommen sein, wobei mit regionalen und von der genutzten Landschaft abhängigen Unterschieden zu rechnen ist. Eine sichere Unterscheidbarkeit zwischen Grubenhaus und Keller ist anhand archäologischer Kriterien nur dann möglich, wenn sich möglichst viele der angeführten Kennzeichen nachweisen lassen. Nur in diesen Fällen kann ein eingetiefter Baukörper als Keller angesprochen werden. In vielen Fällen ist jedoch davon auszugehen, dass sich einzelne Kriterien bei einem Baubefund nicht mehr nachweisen lassen. Vor allem die Eintiefung in den ehemaligen Untergrund kann, da sich aufgrund der Zerstörung ehemaliger Gehhorizonte die absolute Eintiefung in den Untergrund nur selten sicher bestimmen lässt, nur bedingt herangezogen werden. Nur in den Fällen, bei denen sich eine Eintiefung von deutlich mehr als einem Meter erhalten hat, lassen sich die Befunde, da Grubenhäuser mit einer

Eintiefung von einem Meter und mehr so gut wie unbekannt sind, aufgrund dieses Merkmals als Keller ansprechen. Auch der archäologische Nachweis der ehemals vorhandenen hölzernen Bretterböden und der Konstruktion der Wände ist stark von den Erhaltungsbedingungen im Boden, aber auch von den Beobachtungen bei den Ausgrabungen abhängig. Ehemals vorhandene externe Zugänge sind vor allem dann nicht sicher nachzuweisen, wenn neben der ehemaligen Geländeoberfläche auch der eingetieft Baukörper selbst fast vollständig abgetragen worden ist. Günstiger sind die Bedingungen bei den anderen angeführten Kriterien. Die Frage nach der Konstruktion der eingetieften Baukörper als Pfosten- oder Ständerbau lässt sich im Regelfall erschließen. Auch die Ansprache als Giebel-, Eckpfosten- oder Wandpfostentyp ist in den meisten Fällen möglich. Schwieriger gestaltet sich die Beantwortung bei der Frage nach der verwendeten Bauweise. Nicht für alle Befunde ist eine eindeutige Ansprache der Wandgestaltung möglich. Am günstigsten ist die Beurteilung bei den beiden letztgenannten Kriterien: Sowohl die Ausrichtung als auch die nutzbare Grundfläche lassen sich häufig auch dann feststellen bzw. erschließen, wenn der eingetieft Baukörper nur unvollständig ausgegraben worden ist.

Bei den in diesem Kapitel angeführten Beispielen handelt es sich ausnahmslos um frühe Kellerbauten, die aufgrund der Kombination aus mehreren voranstehend erläuterten Merkmalen angesprochen werden können. Die einzelnen Merkmale stehen in ihrer Wertigkeit für die Ansprache als Keller jedoch nicht gleichberechtigt nebeneinander. Verlässliche Indikatoren für eine Ansprache als Keller bilden externe Zugänge als Treppe oder Rampe und eine Ausrichtung der Längsachse, die etwa N-S verläuft<sup>1500</sup>. Ein geeignetes Merkmal bildet auch die festgestellte Raumgröße, die bei vielen Kellern eine Grundfläche von 15 m<sup>2</sup> übersteigt. Parallel hierzu existierten jedoch auch Kellerräume, die deutlich geringere Maße aufwiesen als Grubenhäuser. Dies bedeutet, dass es sich nicht bei jedem eingetieften Baukörper, der deutlich kleiner ist als 15 m<sup>2</sup>, um einen Grubenhaus handelt. Andererseits dürften die meisten eingetieften Baukörper mit einer größeren Grundfläche zur Kategorie der "Keller" zu rechnen sein. Inwieweit es sich bei wenigen Befunden ungewöhnlicher Größe, die etwa aus Pfalzen (Tilleda; Taf. 79) und hochmittelalterlichen Städten (Ulm, Bamberg) bekannt sind, um von der Norm abweichende "Sonderformen" handeln könnte, wäre an anderer Stelle zu diskutieren.

Eine Konstruktion, die von der herkömmlichen Pfostenbauweise mit Flechtwerkänden abweicht, lässt sich bei frühen Kellerbauten oftmals, aber nicht regelmä-

ßig nachweisen. Ein häufig auftretendes Merkmal früher Kellerbauten bildet die Wandkonstruktion, bei der es sich ebenso um einen Ständerbau mit hölzernen Schwellbalken handeln kann wie um eine Bauweise auf steinernen Fundamenten oder um eine Bretterwand. Diese von der Norm der Grubenhäuser abweichende Wandkonstruktion, die gelegentlich kombiniert an einem Baukörper nachzuweisen ist, bildet für sich allein noch kein ausreichendes Argument für eine Ansprache als Keller, da sich diese Kennzeichen gelegentlich auch bei prähistorischen und frühgeschichtlichen "Grubenhäusern" feststellen lassen. Relativ sichere Kriterien für Kellerräume stellen dagegen hölzerne Fußböden, eine nachgewiesene Eintiefung von mehr als 1m sowie der Bezug zu einem ebenerdigen Haus dar. Diese Kennzeichen, die sich jedoch nur für einen kleinen Teil der eingetieften Baukörper verlässlich nachweisen lassen, können als eindeutige Kriterien früher Kellerbauten gewertet werden.

Wo ist bei den eingetieften Baukörpern die Grenze zwischen "Grubenhäusern" und "Kellern" zu ziehen? Ob es sich bei einem eingetieften Baukörper um ein Grubenhaus oder um einen Keller handelt, muss bei jedem Befund anhand des angesprochenen Kriterienbündels neu geprüft werden. Sind nur vage Merkmale wie z.B. eine Eintiefung von einem Meter und ein fraglicher externer Zugang vorhanden, gestaltet sich eine Ansprache als Keller äußerst problematisch. Sobald zwei oder mehrere dieser Merkmale gesichert nachgewiesen sind, kann von einem Kellerraum gesprochen werden. Ein gewisser Prozentsatz an eingetieften Baukörpern mit weniger Kriterien ist jedoch auch anhand dieses erarbeiteten Merkmalbündels nicht sicher einzuordnen. Für diese Befunde gibt es m.E. zur Zeit keinen methodischen Zugang, zwischen "Grubenhaus" und "Keller" zu differenzieren. Bei Befunden, die keines der angesprochenen Merkmale aufweisen, handelt es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um in prähistorischer Tradition stehende "Grubenhäuser".

### **2.2.2.2. Handwerklich genutzte "Keller"**

Aufbauend auf die erarbeiteten Kellerkriterien soll nun der Frage nachgegangen werden, ob **Textilien** nicht nur in Grubenhäusern, die zweifellos häufig in Verbindung mit dieser Tätigkeit genutzt wurden, sondern auch in Kellerräumen hergestellt wurden. Um diese Frage zu beantworten, werden aussagekräftige Befunde von verschiedenen Fundstellen als Beispiele herangezogen. Diese Grundrisse

weisen jeweils mehrere der zuvor angesprochenen Kellerkennzeichen auf, die es erlauben, sie als Webkeller zu bezeichnen.

Als frühe Webkeller können Befunde von der **Heuneburg** (Qualitätsgruppe A1; Kat. Nr. 183) (Taf. 77A), aus **Eggerstedt**, Haus 3 (Qualitätsgruppe A1; Kat. Nr. 105) (Taf. 77B) und aus **Kakerbeck** (Qualitätsgruppe A2; Kat. Nr. 204) angesprochen werden. Gemeinsames Kennzeichen aller drei Baubefunde sind eine Grundfläche von mehr als 15m<sup>2</sup> sowie vierkantig bearbeitete Pfosten, die bei eingetieften Baukörpern nur sehr selten nachgewiesen worden sind. Ein weiteres gemeinsames Merkmal der beiden erstgenannten Baubefunde aus dem 9. bzw. 10./11. Jh. bilden der Fußboden, der vermutlich in beiden Fällen aus hölzernen Dielen bestanden hat<sup>1501</sup>, sowie die externen Zugänge im Norden bzw. Nordwesten der Baustrukturen<sup>1502</sup>.

Zwei etwas jüngere Webkeller des 11. bzw. 11./12. Jh. stammen aus **Dötlingen** (Qualitätsstufe A2; Kat. Nr. 92)<sup>1503</sup>. Beide Baubefunde sind etwa 2 m eingetieft, besaßen Wände aus Findlingen und externe Zugänge. Dieselben Kriterien weist ein Keller aus **Kirchheim unter Teck** (Kat. Nr. 217) auf, der ebenfalls in das 11./12. Jh. datiert wird (Taf. 78). Auf der Sohle des Kellersockels wurde eine Langgrube festgestellt, außerdem sind mehrere Webgewichte in situ angetroffen worden (Qualitätsgruppe A1). In der Mitte des 17 m<sup>2</sup> großen und knapp 1 m eingetieften Hauses, das einen externen Zugang von SO besaß, konnte eine Feuerstelle nachgewiesen werden. Um einen weiteren frühen Webkeller handelt es sich bei einem 6,5 x 5,5 m großen, 0,9 m eingetieften Baukörper des 10.-12. Jh. aus **Dülmen** (Kat. Nr. 99 a), der von Osten über einen Zugang von außen betreten werden konnte. Auf seiner Haussohle ist eine Langgrube nachgewiesen worden, die vermutlich mit einem Senkrecht-Webstuhl in Verbindung zu bringen ist (Qualitätsgruppe A2). Nach außen gerichtete Zugänge besaßen weitere Webkeller aus Ehrsten<sup>1504</sup> und aus Harsefeld. Die Hausgrube aus **Harsefeld** (Kat. Nr. 168) (Qualitätsgruppe A2), die in einer ersten Fundmeldung in "frühgeschichtliche Zeit" datiert wurde, wies eine externe Rampe aus Feldsteinen auf. Der Kellerboden war mit Brettern verschalt, auf seinem Nutzungshorizont wurden mehrere ungebrannte Webgewichte angetroffen. Der Webkeller des 12. Jh. aus **Ehrsten** (Qualitätsgruppe A1), auf dessen Haussohle ebenfalls Webgewichte in situ erwähnt werden, hatte einen externen Eingang von NO und war noch 0,7 m eingetieft.

Am Rande der stauferzeitlichen Stadt **Ulm** konnte ein 8 x 5 m großer, über 2,50 m eingetiefter Keller ausgegraben werden<sup>1505</sup>. Der Erdkeller war N-S ausgerichtet

und dürfte eine Bretter- oder Bohlenwand besessen haben<sup>1506</sup>. Ein Webgewicht und ein Glättstein auf der Sohle des im 12. Jh. verfüllten Baukörpers könnten auf eine Nutzung als Webhaus hinweisen (Qualitätsgruppe A3). Bereits in das 13. und 14. Jh. datieren drei Webbefunde aus **Winterthur** (Kat. Nr. 421 a-b, d). Im Gegensatz zu den bisher vorgestellten Webkellern, die sämtliche dem Typ des traditionellen Gewichtwebstuhles entsprachen, belegen die Winterthurer Befunde die Existenz des horizontalen Webstuhls. Textil- und Schnurreste, verkohlte Teile der Webstühle sowie die Negative der Trittgruben weisen auf den Webvorgang in diesen Räumen hin (Qualitätsgruppe A1). Die beiden am besten erhaltenen Keller aus Winterthur weisen Grundflächen auf, die weit über 15m<sup>2</sup> liegen, bei einem der beiden Grundrisse konnte eine Eintiefung von über 1,9 m festgestellt werden. Von den Webbefunden in ländlichen Siedlungen und Pfalzen unterscheiden sich die drei jüngeren Befunde aus Winterthur dadurch, dass sie bereits in städtische Zusammenhänge gehören. Die Winterthurer Webkeller, denen neuerdings weitere Befunde aus Murten/Schweiz<sup>1507</sup> und Ulm/Donau<sup>1508</sup> zur Seite gestellt werden können, belegen die Existenz städtischer Horizontalwebstühlen in Kellerräumen<sup>1509</sup>.

## Resumée zu den handwerklich genutzten Kellern

Die angeführten Befunde zeigen, dass neben Grubenhäusern<sup>1510</sup> auch Kellerräume zur Textilherstellung genutzt worden sind. Der Gewichtwebstuhl lässt sich innerhalb des Arbeitsgebietes in Kellern etwa seit dem 9./10. Jh. archäologisch nachweisen. Anhand der aufgezeigten Kriterien ist es möglich, die frühen Webkeller erstmals als eigenständige Gruppe anzusprechen und von den in prähistorischer Tradition stehenden Grubenhäusern zu unterscheiden.



### 2.2.2.2.1. Pfostenstecken und ihre Interpretation

Im Rahmen der Auswertung konnten mehrere Befunde festgestellt werden, die auffallende Parallelen erbracht haben. Verbindendes Element dieser Befunde ist eine mehr oder weniger große Anzahl kleiner Pfostenstecken auf den Sohlen der eingetieften Baukörper. Die kleinen Strukturen sind kreisrund, besaßen Durchmesser von wenigen Zentimetern und waren, soweit Angaben zu ihrer Tiefe vorliegen, bis zu 20 cm in den Untergrund eingegraben. Die verkohlten Spuren eines Pfostensteckens in einem dieser Häuser aus Halberstadt<sup>1511</sup> belegen, dass sich in diesen ursprünglich kleine Pfostenstecken befunden haben. Häufig treten diese negativen Eingrabungen in Konzentrationen auf, ohne dass sie klare Strukturen erkennen lassen. Bis auf wenige Ausnahmen wurden diese Steckenspuren immer im Inneren der Häuser nachgewiesen. Diese Lage deutet darauf hin, dass die Art der Tätigkeit, die mit den Pfostenstecken zu verbinden ist, in der Regel in den Häusern stattfand<sup>1512</sup>. Nur in vereinzelt Fällen - in der Pfalz **Tilleda** (Kat. Nr. 384 a) (Taf. 80 A-C)<sup>1513</sup>, in der Siedlung Röserntal bei **Liestal** (Kat. Nr. 249) (Taf. 82) und auf dem Domplatz in **Magdeburg** (Kat. Nr. 254 h) (Taf. 81) - konnten Pfostenstecken auch außerhalb eingetiefter Baukörper nachgewiesen werden. Auch an diesen Plätzen lagen die außerhalb angetroffenen Pfostenstecken jedoch immer unmittelbar bei bzw. in geringer Entfernung zu einem eingetieften Baukörper, der eine mehr oder weniger große Ansammlung dieser Pfostenstecken aufwies.

Mit Webgewichten vergesellschaftet sind die Pfostenstecken in zwei eingetieften Baukörpern des 9./10. Jh. im Bereich der Domimmunität der Bischofsstadt **Halberstadt** (Kat. Nr. 162 a) (Qualitätsgruppe A1 und A2) (Taf. 83). Diese Hausbefunde dürften zu einer Siedlung gehört haben, die mit dem 802 gegründeten Bischofssitz zu verbinden ist und die von dem örtlichen Bischofssitz in Abhängigkeit stand<sup>1514</sup>. Mehrere Pfostenstecken sowie ungebrannte Webgewichte stammen von der Haussohle eines Gebäudes des 11./12. Jh. unter dem Turm der Burg von **Diessenhofen** (Kat. Nr. 87) (Taf. 84A) (Qualitätsgruppe A2). Dieselbe Kombination aus Pfostenstecken und Webgewichten ist auch im schweizerischen **Sursee** (Kat. Nr. 377) aus einem eingetieften Baukörper des 11./12. Jh. bekannt (Taf. 87A), ebenso von "Haus 151" der mitteldeutschen Pfalz **Tilleda** (Kat. Nr. 384 a) (Taf. 84B) (jeweils Qualitätsgruppe A2). Aus dem 9./10. Jh. stammen zwei eingetiefte Baukörper mit Pfostenstecken und Webgewichten, die in **Kosel-West** (Kat. Nr. 226) im Vorfeld des Handelsplatzes Haithabu ausgegraben worden sind (Qualitätsgruppe A2)<sup>1515</sup>. Der älteste vergleichbare Befund aus mittelalterlicher Zeit

datiert in das 9. Jh. und stammt aus dem niedersächsischen **Harste** (Kat. Nr. 169)<sup>1516</sup>, dem Haupthof einer gräflichen Villikation mit Zentralortcharakter<sup>1517</sup>. Der etwa 0,6 m eingetiefte Baukörper enthielt eine nicht näher angegebene Anzahl in situ liegender Webgewichte, außerdem wurden zahlreiche Steckenlöcher auf seiner Sohle nachgewiesen (Qualitätsgruppe A2) (Taf. 85). Insgesamt 86 Webgewichte sind auf der Haussohle eines eingetieften Baukörpers des 12. Jh. in **Höfingen** (Kat. Nr. 186) angetroffen worden, die ebenfalls eine Ansammlung kleiner Pfostenstecken enthielt (Qualitätsgruppe A1) (Taf. 87B). Auf dem Grubenboden wurden außerdem verkohlte Bretter, einige Steinplatten und mehrere größere Gruben erkannt, die ebenfalls einen Zusammenhang mit dem Webvorgang erschließen lassen.

Weitere eindeutige Hinweise auf den Webvorgang haben eingetiefte Baukörper erbracht, auf deren Gehhorizont neben Pfostenstecken und Webgewichten auch die Langgruben von Gewichtswestühlen nachgewiesen wurden. Zu dieser Gruppe von Befunden gehören die "Häuser" 8a (Qualitätsgruppe A2), 30 (Taf. 86B), 33 (Taf. 79) und 105 (Taf. 86A) (alle Qualitätsgruppe A1) aus der Pfalz **Tilleda** sowie ein neuerer Befund aus der Wüstung **Vöhingen bei Schwieberdingen** (Qualitätsgruppe A1)<sup>1518</sup>. Eine weitere Parallele bildet die **Alte Boomborg** bei Hatzum (Kat. Nr. 6), wo während des 9./10. Jh. im Inneren eines zentral gelegenen Hauses der friesischen "Häuptlingsburg" die Pfostenstecken mit Langgruben von Gewichtswestühlen und Webgewichten vergesellschaftet waren (Qualitätsgruppe A1) (Taf. 68). Im Gegensatz zu den zuvor besprochenen Befunden, bei denen es sich jeweils um eingetiefte Baukörper gehandelt hat, stammt der letztgenannte Befund von der Alten Boomborg aus einem ebenerdigen Haus dieser Niederungsborg. Ein vergleichbarer Befund könnte aus der Siedlung Röserntal bei **Liestal** (Kat. Nr. 249) (Taf. 82) vorliegen, wo im nordwestlichen Ausschnitt der Grabungsfläche Pfostenstecken festgestellt wurden. Diese könnten sich, ebenso wie auf der Alten Boomborg nachgewiesen, an der Stelle eines in großen Teilen abgetragenen ebenerdigen Pfostenbaus befunden haben.

Neben den bereits erwähnten Befunden sind weitere Hausgrundrisse anzuspüren, die Pfostenstecken, aber keine weiteren Hinweise auf Textilhandwerk erbracht haben<sup>1519</sup>. Zu dieser Befundgruppe gehört mindestens ein eingetiefter Baukörper aus **Ulm**, wo Strukturen der im 11. Jh. bestehenden Siedlung "Auf dem Kreuz" (Kat. Nr. 392 a) ausgegraben worden sind (Qualitätsgruppe A2)<sup>1520</sup>. Diese Ansiedlung lag in geringer Entfernung zu einer weiteren, in Teilen aufgedeckten Siedlung im Bereich der Ulmer Rosengasse (Kat. Nr. 392 e). Auch hier wurden

mehrere Baukörper des 11.-12. Jh. nebeneinander freigelegt, deren Gehhorizonte jeweils mit einer großen Anzahl Pfostenstecken bedeckt waren (Qualitätsgruppe A2) (Taf. 88)<sup>1521</sup>. Eine dritte Ulmer Fundstelle befindet sich am Münsterplatz (Kat. Nr. 392 d), wo ebenfalls "zahlreiche kleine Pfostengruben im Boden ..." eines eingetieften Hauses des 12./beginnenden 13. Jh. erwähnt werden (Qualitätsgruppe A2)<sup>1522</sup>. Weitere Parallelen stammen aus **Rottweil** vom Königshofgelände ("Hochmittelalterlich") (Kat. Nr. 330 b) sowie von der Römerstraße/Keltenstraße (12. Jh.) (Kat. Nr. 330 c) (beide Qualitätsgruppe A2), außerdem von "... fast allen Grubenhäusern ..." <sup>1523</sup> der Siedlung **Sülchen** bei Rottenburg (Kat. Nr. 376) (ohne Datierungshinweis)<sup>1524</sup> sowie aus **Weiherr** bei Ubstadt ("vor 1000"; Kat. Nr. 389 a) (Qualitätsgruppe A2) (Taf. 88B).

## Resumée zu den Pfostenstecken

Ein Blick auf die Verteilung der besprochenen Fundplätze zeigt eine Reihe von Gemeinsamkeiten. Bei einem größeren Teil der Baukörper mit Pfostenstecken lässt sich, worauf auch mehrere Autoren hingewiesen haben, ein Zusammenhang mit der Textilherstellung vermuten. Nicht erkannt wurde bisher, dass sämtliche dieser Befunde aus einem engen Zeitraum, der etwa vom 9.-12. Jh. reicht, stammen. Ebenso wenig wurde bemerkt, dass sich die Pfostenstecken mehrere Male auch außerhalb der eingetieften Häuser nachweisen ließen. Diese Pfostenstecken wurden außerhalb der eingetieften Baukörper angetroffen, jedoch immer in deutlichem Bezug zu Baukörpern, die eine mehr oder weniger große Anzahl dieser Stecken auf der Sohle aufwiesen. Ein weiteres auffallendes Merkmal vieler der Befunde ist, dass sie in Fundzusammenhänge gehören, die auffallend häufig einen Bezug zu einem gehobenen herrschaftlichen Milieu erkennen lassen. Auf diese Bezüge weist die Charakterisierung der Fundplätze auf Abbildung 12 hin: Unter diesen befinden sich mit Tilleda, Ulm und Rottweil gleich mehrere Orte, die fiskalische Zusammenhänge vermuten lassen. Bezüge zu einem Bischofssitz lassen sich für die Befunde mit Pfostenstecken aus Magdeburg und Halberstadt erschließen. Die Orte Haste und Sülchen, evtl. auch Liestal besaßen besondere Funktionen als regionale Zentren der jeweiligen Kleinräume. Die Siedlung Kosel-West hebt sich durch ihre Nähe zum Handelsplatz Haithabu und durch reiche Importfunde von den meisten Siedlungen dieser Zeit ab. Die Pfostenstecken der Burg Diessenhofen und der "Alten Boomburg" lassen sich in den beiden Burgen im Inneren der zentral gelegenen Häuser nachweisen. Keine herrschaftlichen Zusammenhänge lassen sich dagegen für vereinzelte Befunde aus den Siedlungen Höfingen und Weiherr erkennen.

<b>Ort (Kat.-Nr.)</b>	<b>Charakterisierung des Fundplatzes</b>	<b>Datierung (Jh.)</b>	<b>Qualitätsgruppe</b>
Tilleda (384 a) "Häuser" 8a,30 33, 105, 151, 251, 262, 266	Pfalz	10.-12.	A1-A2
Magdeburg, Domplatz (254 h)	Domimmunität ?	8.-10.	A
Halberstadt (162 a)	Domimmunität ?	9./10.	A1
Diessenhofen (87)	Unter frühem Turm der Spornburg	11./12.	A2
Sursee (377)	Altstadt	11./12.	A2
Kosel-West (226)	Siedlung im Umfeld des Handelsplatzes Haithabu	9./10.	A2
Harste (169)	Vermutl. Haupthof einer gräflichen Villi- kation mit Zentralort- charakter	9.	A2
Höfingen (186)		12.	A1
Vöhingen (-)	Schenkung der Cal- wer Grafen an das Kloster Fulda (8.Jh.)?	Ohne An- gabe	A1
Alte Boomborg (6)	Friesische Häupt- lingsburg	9./10. und jünger	A1
Ulm, Auf dem Kreuz (392 a)	Bezug zum Pfalzort	11.	A2

**Abb. 12.1. Pfostenstecken und deren Bezug zur Art des Fundplatzes und zur Datierung**

<b>Ort (Kat.-Nr.)</b>	<b>Charakterisierung des Fundplatzes</b>	<b>Datierung (Jh.)</b>	<b>Qualitätsgruppe</b>
Ulm, Rosengasse (392 e)	Bezug zum Pfalzort	11.-12.	A2
Ulm, Münsterplatz (392 d)	Bezug zum Pfalzort	12./13.	A2
Liestal (249)	Zentralörtlicher Charakter ??	Keine Angabe	A ??
Rottweil, Königshofgelände (330 b)	Bezug zum Königshof ?	„Hochmittelalterlich“	A2
Rottweil, Römerstraße/Keltenstraße (330 c)	Bezug zum Königshof ??	12.	A2
Sülchen (376)	Frühmittelalterlicher Zentralort	Ohne Angabe	A
Weiherr (389 a)		„Vor 1000“	A2

**Abb. 12.2. Pfostenstecken und deren Bezug zur Art des Fundplatzes und zur Datierung**

Worum handelt es sich bei diesen Pfostenstecken, die bei den Ausgrabungen in größerer Menge und in scheinbar regelloser Anordnung angetroffen worden sind? J. Oexle<sup>1525</sup> weist darauf hin, dass es noch keine "... plausible Interpretation ..." für die Pfostenstecken gibt. Auch H.-J. Zimmermann kann sich "die Funktion dieser Pfostenstecken ... nicht erklären", vermutet jedoch eine Verbindung mit dem Weben<sup>1526</sup>. P. Grimm möchte die Pfostenstecken, die in Tilleda gleich mehrfach nachgewiesen werden konnten, am ehesten mit "... kleinen Gestellen zum Trocknen von Geweben" in Verbindung bringen<sup>1527</sup>. S. Sommer interpretiert die Rottweiler Befunde in Zusammenhang mit "... einer technischen Einrichtung, vielleicht

einem Webstuhl". E. Schmidt spricht die "... zahlreichen, unregelmäßig angeordneten Steckenlöcher ... als Befestigungs- und Standspuren umfangreicher Geräte ..." an<sup>1528</sup>, während D. Meier die Pfostenstecken in Ulm mit mehrfach versetzten Webstühlen in Verbindung bringen möchte<sup>1529</sup>.

Die Befundsituation deutet bei auffallend vielen dieser Baustrukturen, die Pfostenstecken enthielten, auf eine Verbindung mit der Textilherstellung hin. Dieser Zusammenhang ist auch von den meisten Autoren erkannt worden. Ich halte es für möglich, dass es sich bei den Pfostenstecken um einen Hinweis auf das Brettchenweben handelt<sup>1530</sup>. Aus schriftlichen Quellen ist bekannt, dass das Brettchenweben gerade in den Jahrhunderten, in die besagte Befunde datieren, eine besondere Blüte erlebte. Ein Teil der aufwendigen Brettchenweb-Erzeugnisse hat sich bis in die Gegenwart hinein erhalten. Als Beispiele für diese Technik, die sich vor allem in gesellschaftlich hochstehenden Zusammenhängen nachweisen lässt, seien Brettchengewebe aus Bischofsgräbern genannt<sup>1531</sup>. Darunter befindet sich z.B. ein Gewebe aus dem Grab des Augsburger Bischofs Witgarius aus dem 9. Jh. (Taf. 89B), das mit etwa 86 Brettchen gewebt wurde. Dieses Gewebe aus Gold- und Seidenfäden stellt nach Aussage der Inschrift eine Schenkung der Königin Hemma an Witgarius, den Ottobeurer Abt und nachmaligen Augsburger Bischof, dar<sup>1532</sup>. Einzelanfertigungen aus Seide und Brokat besaß auch der Goldschmied und spätere Bischof Eligius von Noyon, der im frühen 7. Jh. als Berater und Münzmeister zur einflussreichsten Personengruppe am Hofe des Merowingerkönigs Dagobert gehörte<sup>1533</sup>. Aus königlichen Zusammenhängen stammen auch jüngere Brettchengewebe, darunter einige Stoffe aus den Kaisergräbern des Speyrer Domes<sup>1534</sup>. Wertvolle Stoffe sind auch aus archäologischen Fundzusammenhängen überliefert. In Birka, einem Handelsplatz des ausgehenden ersten Jahrtausends, wurden Stoffe nachgewiesen, deren Schauseiten mit Gold- und Silberdraht bedeckt waren<sup>1535</sup>. Gleichfalls in den skandinavischen Kulturraum gehört das Oseberggrab, ein Prunkgrab des 9. Jh., das die Grablege einer sehr wohlhabenden Frau sowie deren Dienerin enthält. Zu ihren Grabbeigaben gehörten 52 Webbrettchen und mehrere in Brettchentechnik gewebte, zum Teil noch in Arbeit befindliche Bänder (Taf. 89A)<sup>1536</sup>. Das Oseberggrab wurde in der Vergangenheit mit dem Grab der Königin Asa in Verbindung gebracht<sup>1537</sup>.

Seit wann lässt sich Brettchenweberei belegen? Aus dem dänischen Moorfund von Dejbjerg (Taf. 91B) stammt einer der frühesten gesicherten Hinweise auf Brettchenwebarbeiten in Europa. Das in prähistorische Zeit zurückreichende Prunkgrab enthielt neben zwei hölzernen Webbrettchen unter anderem zwei

komplette Wagen<sup>1538</sup>. Plinius erwähnt im 8. Buch seiner *Historia naturalis*, dass das Weben in Gallien im 1. nachchristlichen Jahrhundert mit kleinen Schildchen durchgeführt wurde<sup>1539</sup>. Dieser Hinweis belegt das Weben mit Brettchen zweifelsfrei. Dass die Technik des Brettchenwebens in der vorrömischen Eisenzeit<sup>1540</sup> auch im südlichen Mitteleuropa gebräuchlich war, könnten - falls die vorgeschlagene Interpretation der Pfostenstecken zutrifft - die Pfostenstecken aus der reichen Siedlung von Eberdingen-Hochdorf<sup>1541</sup> belegen. Für die Anfertigung des Thorsberger Prunkmantels wurden im 3./4. Jh. n. Chr. insgesamt 178 Webbrettchen verwendet. In der älteren Edda wird im alten Gundrunlied darauf hingewiesen, dass hunnische Mädchen schöne Goldbänder mit Brettchen herzustellen vermochten<sup>1542</sup>. In den merowingerzeitlichen Gräbern dagegen scheinen Hinweise auf Brettchenweberei weitgehend zu fehlen bzw. wurden diese nicht beachtet<sup>1543</sup>. In das 10.-12. Jh. werden komplette Brettchenwebgarnituren aus Bronze datiert, die in mehreren Gräberfeldern des Memel-Gebietes angetroffen wurden<sup>1544</sup>. Zur regelhaften Grabbeigabe dieser Bestattungen gehörten vier durchlochte Brettchen, eine Nadel, ein kleines Webschwert, eine Drahtschleife und Proben von Schnurbindingen (Taf. 90A-B)<sup>1545</sup>. Aufgrund der geringen Größe der Bronzebrettchen ist vermutet worden, dass es sich hierbei um symbolische Grabbeigaben gehandelt hat<sup>1546</sup>.

Die angeführten Quellen zur Brettchenweberei weisen in den meisten Fällen auf ein gehobenes soziales Milieu hin. Dies änderte sich erst im "späten Mittelalter", als sich diese Webtechnik auch im Alltagsleben breiter Bevölkerungskreise vor allem bei der Anfertigung von Gürteln oder Tragegurten durchsetzte<sup>1547</sup>. Die Brettchenwebarbeiten aus dieser Zeit sind durch eine nachlassende Qualität der Stoffe gekennzeichnet. Schließlich verkümmerte diese Webtechnik immer stärker und blieb schließlich nur noch als Rudiment in der mitteleuropäischen Volkskunst erhalten<sup>1548</sup>. Nur in isolierten Regionen, zum Beispiel in Kaschmir, konnte sich die Brettchenwebtechnik bis in die Gegenwart hinein erhalten (Taf. 91A)<sup>1549</sup>.

Die brettchengewobenen Stoffe, die aus technischen Gründen Bandbreiten von 18-20 cm nicht überschritten haben, konnten aus Seide, Gold, Leinen und Wolle bestehen. Die Analysen der Textilien aus dem Thorsberger Moor haben ergeben, dass die Brettchengewebe zugleich die "... Anfangskanten an größeren Geweben (sein konnten). Bei einer solchen festen und haltbaren Anfangskante wurden die Schußfäden des Brettchenbandes als Kettfäden für das größere Gewebeteil weitergeführt"<sup>1550</sup>. Der Versuch, einen Webstuhl zu konstruieren, mit dem in beiden Webtechniken gewoben werden kann, hat zu dem auf Tafel 92 rekonstruier-

ten Webstuhl geführt<sup>1551</sup>. Grundlegend für diesen Rekonstruktionsversuch war die grundsätzliche Erkenntnis, dass der Gewichtswebstuhl auch für das Weben mit Brettchen geeignet ist. In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass die vermutlich älteste bekannte Darstellung des Brettchenwebens aus dem hohen Mittelalter (Taf. 93A) keinen Gewichtswebstuhl zeigt. Wie die Webkette die erforderliche Spannung zum Weben mit den Brettchen erhielt, lässt die Abbildung nicht erkennen. Eine andere Art der Befestigung zeigt eine Brettchenwebabbildung von den Konstanzer Weberfresken aus der Zeit vor 1316 (Taf. 99a). Die Webkette erhält ihre Spannung durch zwei Pfosten, die vor der arbeitenden Frau aufgebaut waren. Eine vergleichbare Szenerie zeigt eine französische Tapiserie des 16. Jh. aus der Kathedrale von Reims (Taf. 99b). Auch hier wird ein Band mit einem 6-löchrigen Brettchen hergestellt.

Die vergleichende Analyse der Befunde mit Pfostenstecken hat ergeben, dass diese auffallend häufig in Zusammenhang mit den traditionellen Gewichtswebstühlen auftreten. Damit könnte sich theoretisch die anhand der webtechnischen Analysen gemachte Beobachtung bestätigen, dass spezielle Arbeiten in Brettchentechnik an traditionellen Senkrechtwebstühlen ausgeführt werden konnten. Einen detaillierten Einblick in die Herstellung von Geweben gibt die Schilderung des Hartmann von Aue in seinem kurz nach 1200 vollendeten "Iwein":

"Ein Werkhaus, weit und groß,  
von Holz und aller Zierde bloß,  
wie armer Leute Gemach:  
Drin sah er durch ein Fenster sach  
Weben wohl dreihundert Weiber,  
Die trugen Gewand und Leiber  
von ärmlicher Gestalt,  
Doch schien ihm keine alt.  
Da war nach Ordnung und Zucht  
Jeder ihr Tagwerk ausgesucht:  
Viele wirkten beide  
Goldne Fäden und Seide  
Viele webten am Rahmen Gewebe  
Schwere Arbeit, doch ohne Schande:  
Die keins der beiden verstanden  
Die lasen Garn, die wanden,  
Die brachen den Flachs, die schwangen ihn



Die mußten ihn durch die Hechel ziehn,  
Die nähten und die spinnen,  
Und hatten doch nichts gewonnen;  
Denn ihre Mühsal nimmer und nie  
Schütze die Armen hier"

Die Textpassage, die von einzelnen Arbeitsvorgängen innerhalb eines herrschaftlichen Webhauses berichtet, unterscheidet zwei Gruppen von Frauen, die in dem Haus tätig waren: Diejenige, die "Goldne Fäden und Seide" verarbeiten, und eine weitere Gruppe, die "am Rahm Gewebe" webten. Diese Differenzierung weist darauf hin, dass es - je nach angelernter Kenntnis und Fähigkeit - unterschiedliche Personengruppen waren, die sich um 1200 mit diesen beiden Webtechniken in den Webhäusern beschäftigt haben. Der Text schildert außerdem, dass einzelne Arbeitsgänge wie das Flachsbrechen, das Spinnen und andere Näharbeiten gemeinsam in einem großen Haus stattfanden. Diese letztgenannten Tätigkeiten wurden von denjenigen Frauen ausgeübt, die "keins der beiden verstanden", d.h. die nicht entsprechend ausgebildet waren oder nicht das nötige Geschick besaßen. Offensichtlich war nur ein kleinerer Teil der Frauen mit der Verarbeitung hochwertiger Materialien wie den angesprochenen "Goldnen Fäden und Seide" vertraut. Diese Tätigkeiten setzten ein hohes Maß an Fertigkeiten im Umgang mit Geweben voraus.

Wie können die Pfostenstecken genutzt worden sein? Um eine Borde in Brettchenwebtechnik herzustellen, sind nur wenige technische Voraussetzungen nötig. Ein Webende muss an einem festen Punkt, zum Beispiel einem Pflock, befestigt werden. Das andere Ende kann entweder am eigenen Körper (Taf. 90C;95) oder aber an einem weiteren Pflock fixiert werden, wie es völkerkundliche Modelle zeigen (Taf. 94B;95). Bei dem Webvorgang ist zu beachten, dass die Zierbänder immer gestrafft sein sollten. Um diese dauerhafte Spannung zu erhalten, ist - solange sich die Sitzposition des Brettchenwebers nicht veränderte - ein mehrfaches Fixieren und Versetzen des Pflockes notwendig. Mit diesem Vorgang des Versetzens der Holzpflocke könnten die scheinbar regellos auftretenden Pfostenstecken, die häufig in Konzentrationen bzw. mit geringem Abstand zueinander auftreten, erklärt werden. Geht man von einem Sitzplatz aus, der im wesentlichen beibehalten wurde, so ist die Spannung der Webfäden am einfachsten durch ein mehrfaches Wechseln des Pfostensteckens herzustellen, ähnlich wie es auf den Tafeln 94-95 dargestellt ist. Für die Existenz von Konstruktionen mit verstellbaren Holzstiften ist mir aus mittelalterlicher Zeit jedoch kein Hinweis bekannt. Es ist

denkbar, dass das Verschwinden der Pfostenstecken im archäologischen Befund gerade im 13. Jh. mit dem Aufkommen einer weiter entwickelten Form des Brettchenwebens zu verbinden ist. In diese Richtung weisen auch die hölzernen Ständer des 14. und 16. Jh. auf Tafel 99 hin, die keine Verankerung der Pfosten im Untergrund erkennen lassen. Einen transportablen hölzernen Ständer für die Trennung der einzelnen Kettfäden lässt auch die vermutlich älteste überlieferte Darstellung des Brettchenwebens erkennen (Taf. 93A). Dieser hölzerne Ständer könnte die Weiterentwicklung hölzerner Pföstchen darstellen, die zur Fixierung der Kettfäden in den Boden gesteckt und wiederholt versetzt werden mussten. Da die Bedeutung des Brettchenwebens spätestens seit dem 13. Jh. zurückging, kann es nicht überraschen, dass nur wenige Darstellungen der Brettchenweberei bekannt sind. Auch im archäologischen Befund verschwinden die angesprochenen Pfostenstecken in den eingetieften Baukörpern in dieser Zeit. Möglicherweise setzten sich damals feste Holzrahmen mit fixierten Pflöcken durch, wie sie die wenigen Bildquellen zeigen. Diese Art des Brettchenwebens würde sich jedoch - sofern sich nicht das Brettchenwebgerät in situ erhalten hätte - dem archäologischen Nachweis entziehen, so dass die Beweisführung vor allem über bildliche Quellen zu führen wäre.

### **2.2.2.2. Andere handwerklich genutzte "eingetiefte Baukörper"**

Im folgenden soll der Frage nachgegangen werden, ob in den "eingetieften Baukörpern" andere handwerkliche Tätigkeiten ausgeübt worden sind, die nicht mit der Herstellung von Textilien im Zusammenhang stehen.

In karolingische Zeit wird ein 0,9 m eingetiefter, N-S ausgerichteter Baukörper vom Wandpfostentyp datiert, der von der **Büraburg** (Kat. Nr. 63) stammt. Auf seiner Haussole fanden sich eine Feuerstelle und zahlreiche Eisenschlacken, die mit einer "... Schmiedetätigkeit in diesem Gebäude ..." in Verbindung gebracht werden (Qualitätsgruppe A2)<sup>1552</sup>. Aus dem 9./10. Jh. stammt ein 1,2 m eingetiefter Baukörper aus der Siedlung von **Kückshausen** (Kat. Nr. 233). Der ca. 4 x 2,3 m große Baubefund mit steinernem Fundamentsockel war NW-SO ausgerichtet und besaß eine Zugangsrampe von Osten (Taf. 96A). Auf seiner Haussole wurden zwei Holzkohleschichten angetroffen, wobei die obere zahlreiche Eisenreste, zerschmolzene Buntmetallplättchen, Tiegelbruchstücke und ein Bleiplättchen enthielt. Die Befundsituation deutet darauf hin, dass der Baukörper im Zusam-

menhang mit einer buntmetallverarbeitenden Werkstatt genutzt worden ist (Qualitätsgruppe A2). Ebenfalls in das 9./10. Jh. wird ein eingetiefter Baukörper aus der Siedlung von **Kosel-West** (Kat. Nr. 226) datiert, der noch 0,6 m eingetieft war. Auf der Sohle dieser 4,2 x 3,3 m großen, etwa W-O ausgerichteten Pfostenkonstruktion lag ein leicht eingetiefter Stein, der als Amboss interpretiert worden ist (Taf. 96B). Um den Stein herum ist "Hammerschlag" angetroffen worden<sup>1553</sup>. Aus der unteren Hausbodenverfüllung und einer direkt angrenzenden, mit Asche gefüllten Grube stammen über 50 Eisenfragmente und 31 Brocken Eisenschlacke. Es wird vermutet, dass das Haus Teil einer Schmiedewerkstatt war<sup>1554</sup> (Qualitätsgruppe A2). Weitere Befunde des 9./10. Jh. stammen aus der Siedlung **Schirl** (Kat. Nr. 340). Neben drei Wohnhäusern wurden insgesamt 25 eingetieft ausgegraben. Vier dieser eingetieften Baustrukturen, die alle in Ständerbauweise errichtet wurden, besaßen hölzerne Bretterwände und zeichnen sich durch ungewöhnlich große Grundflächen von 7 x 6 m aus<sup>1555</sup>. Mindestens einer dieser Grundrisse wies einen externen Zugang auf. Auf seiner Sohle wurde ein eiserner Amboss angetroffen, der dort neben einem "Schmiedefeuer" lag<sup>1556</sup>. Daneben wurden weitere "... Tracht- und Ausrüstungsteile (angetroffen), die zum Teil mit Kupfereinschlagen verziert (tauschiert) waren und einige Male auch deutliche Reparaturspuren ..." aufwiesen (Qualitätsgruppe A2)<sup>1557</sup>. Auf der Haussohle eines zweiten Baukörpers, der vergleichbare Maße besaß, "... fanden sich neben einem in den Boden eingelassenen Schmelztiegel größere Reste von Eisenfeilspänen, die auf eine an dieser Stelle wohl ehemals vorhandene Werkbank hindeuten ..." <sup>1558</sup>. Diese Befundsituation legt nahe, dass die beiden Baukörper zumindest zeitweise durch Metallhandwerker genutzt wurden (Qualitätsgruppe A1)<sup>1559</sup>.

In der **Soester Rosenstraße** (Kat. Nr. 362 e) ist vor wenigen Jahren ein 5,5 x 3 m großer, mindestens 1 m eingetiefter Baukörper ausgegraben worden, auf dessen Sohle sich ein über 4,9 m langer Heizkanal entlang zog<sup>1560</sup>. Verziegelte Teile eines Glockenmodells aus Ton, Fragmente des Formmantels und die verstärkten Teile des Ofens werden als Hinweis auf seine Nutzung als "... Arbeitsraum eines Glockengießers ..." interpretiert (Qualitätsgruppe A1)<sup>1561</sup>. Aufgrund der geborgenen Keramik in der Verfüllung der Grube wird die Aufgabe des Baukörpers in die erste Hälfte des 12. Jh. datiert<sup>1562</sup>. Eine Schmiedewerkstatt des 11.-12. Jh. ist am **Bocholter Kirchhof** (Kat. Nr. 45 a) nachgewiesen worden. Zum Haupthaus der Werkstatt gehörte in dieser Phase ein 6 x 3 m großer, N-S ausgerichteter eingetiefter Baukörper, der durch einen Eingang von Westen zugänglich war (Taf. 76A)<sup>1563</sup>. Von dem ebenerdigen Haupthaus haben sich in dieser Siedlungsphase nur geringe Spuren erhalten. Von der metallhandwerklichen Nutzung des einge-

tieften Baukörpers zeugen Schmiedewerkzeuge, Werkstücke, Rohlinge und Eisenschlacken auf dessen Sohle. Eintiefungen auf seiner Sohle werden mit dem Standort eines Ambosses oder einer Werkbank in Verbindung gebracht (Qualitätsgruppe A2). In den jüngeren Phasen wurde das ebenerdige Haupthaus, das an der Stelle eines Vorgängerbaus errichtet wurde, als Schmiedewerkstatt genutzt, worauf zwei Schmiedeöfen mit Fundmaterial weisen. Ein ähnlicher Befund wie in Bocholt wurde in **Telgte** im Landkreis Warendorf (Kat. Nr. 379) angetroffen. Es handelt sich um ein ebenerdiges Haupthaus einer Hofanlage mit zugehörigem eingetieften Baukörper aus dem 11. Jh. Der eingetieftete Baukörper weist mit 6 x 3 m dieselben Maße auf wie der zuvor angesprochene Befund aus Bocholt. Es wurde vermutet, dass der überwölbte Ofen im Haupthaus, neben dem etwas Buntmetallschlacke geborgen wurde, zu einer Schmiedewerkstatt gehörte. Ebenso wie in Bocholt wurde auch dieser Ofen im Inneren des Haupthauses angetroffen. In der Verfüllung des zugehörigen eingetieften Baukörpers fanden sich Gegenstände, die auf eine Nutzung als Schmiedewerkstatt hinweisen. Die Schlackenfunde, die auf seinem Gehhorizont angetroffen wurden<sup>1564</sup>, deutet eine Nutzung im Zusammenhang mit der Schmiedewerkstatt an, in der sowohl Eisen als auch Buntmetalle verarbeitet wurden (Qualitätsgruppe B). Ein ähnlicher Befund des 11. Jh. stammt aus der Stadtwüstung **Höxter** (Kat. Nr. 188 b). Der 7,6 x 3,7 m große, N-S ausgerichtete eingetieftete Baukörper, dessen Wände auf einem steinernen Fundamentsockel auflagen, wies einen externen Zugang von Osten auf (Taf. 66). Auf seiner Sohle wurde "... eine große Grube (festgestellt), deren Füllung einen Gußkuchen aus Zinnbronze und mehrere Buntmetallgußreste enthielt"<sup>1565</sup>. Weitere Hinweise auf die Ausübung von Gussarbeiten im Haus gestatten "... kleine Metallkügelchen, Holzkohle und (eine mit) Asche durchsetzte Schicht innerhalb der Grube ..." <sup>1566</sup>. Vermutlich gehörte auch ein Bronzeschmelzofen, der in einer Entfernung von 7-8 m von dem eingetieften Baukörper festgestellt wurde, zu dieser Werkstatt (Qualitätsgruppe A1)<sup>1567</sup>.

Während des 11./12. Jh. scheint man in der Siedlung **Altenrömhild** (Kat. Nr. 7) Eisen in einer vergleichsweise großen Menge verarbeitet zu haben. Zwei eingetieftete Baukörper aus dem 11./12. Jh. sind bei der Frage nach der handwerklichen Nutzung eingetiefter Baukörper von Bedeutung. Bei "Haus 3" handelt es sich um einen NW-SO ausgerichteten, 1,1 m eingetieften Baukörper vom Eckpfostentyp, der im SO über einen externen Zugang betreten werden konnte (Taf. 97A). "... Funde und Befunde in Haus 3 weisen darauf hin, daß dort Metall verarbeitet wurde"<sup>1568</sup>. Zur Qualität des Nachweises und zur Art der Metallverarbeitung liegen keine weiteren Angaben vor (Qualitätsgruppe A3). Mehr Informationen liegen zu

"Haus 20" vor, einem NW-SO ausgerichteten, 6 x 5 m großen, noch 0,4 m eingetieften Baukörper vom Wandpfostentyp mit umlaufenden Wandgräbchen (Taf. 97B). Die in diesem Haus angetroffenen Schlacken und Eisenreste, darunter größere Luppen, sind primär eingebracht worden (Qualitätsgruppe A2). Aufgrund der Fundlage ist vermutet worden, dass sich "in dem großen Haus ... eine Schmiede ..." befunden hat<sup>1569</sup>. Ebenfalls in das 11.-12. Jh. wird "Haus 49" vom Königshof in **Rottweil** (Kat. Nr. 330 b) datiert (Taf. 71). Dieser Baukörper weist mit einem steinernen Fundamentsockel, einer Zugangsrampe und einer Eintiefung von über 2 m wesentliche Kriterien auf, die für mittelalterliche Keller herausgearbeitet worden sind. Wenige Meter neben diesem Baukörper sind zwei birnenförmige Gruben freigelegt worden, die u.a. mit stark verziegeltem Lehm, Schlacken und Eisenklumpen verfüllt waren. Die beiden Gruben werden mit der Verhüttung oder Weiterverarbeitung von Eisen in Verbindung gebracht<sup>1570</sup>. Der Ausgräber erwägt einen funktionalen Zusammenhang dieser Öfen mit dem zeitgleichen, eingetieften Steinfundamenthaus 49, da in dessen "... gesamter Füllung ... Eisenschlacke und Fragmente von Roheisen" verstreut waren (Qualitätsgruppe B). Die steinerne Bauweise zieht der Ausgräber als Indiz für eine Nutzung im Zusammenhang mit einer Schmiede heran<sup>1571</sup>.

Bereits aus dem 13. Jh. stammt ein eingetiefter, 6,2 x 2,9 m großer Baukörper in Trockenmauerbauweise, der in **Siegen** (Kat. Nr. 359) ausgegraben worden ist. Die Sohle des 1,5 m eingetieften Baukörpers, der von Westen aus einen externen Zugang besaß, wies Spuren einer Brandzerstörung auf. Die Haussohle "... bestand aus einem dünnen, mit Asche und Holzkohle durchsetzten Lehmestrich ... Über dem Estrich folgte eine 0,2 -0,3 m mächtige Rotlehmschicht. In ihr waren außer Holzkohlebrocken auch Scherben des 13. Jahrhunderts und einige Metallteile, Dachschiefer, Rennfeuerschlacken und Rösterz sowie Kalksteinbrocken eingebettet"<sup>1572</sup>. Aufgrund der Funde ist vermutet worden, dass der eingetiefte Baukörper als Lagerraum bzw. im Zusammenhang mit dem Eisenhandwerk, das in Siegen seit dem hohen Mittelalter eine große Bedeutung besaß, genutzt wurde (Qualitätsgruppe A3)<sup>1573</sup>. Ebenfalls in das 13. Jh. datiert ein 6 x 4 m großer, nur wenig eingetiefter Baukörper mit steinerner Fundamentschwelle von **Haus Rhade** (Kat. Nr. 174), der im Nordosten über einen externen Zugang betreten werden konnte (Taf. 98). "Ungefähr in der Mitte des Gebäudes befand sich im Boden eine etwa 60 cm x 70 cm große und 30 Zentimeter tiefe Herdgrube (F1) ohne Steinsetzung ... Auf dem Herdboden lagen zahlreiche Luppenstücke und schwere Schlacken, wie sie beim Ausheizen zum Verschmieden des Eisens anfallen. Danach diente die zentrale Feuerstelle F1 als Koch- und Schmiedefeuere. Ringsum lagen

viele Eisenfunde ..."1574 (Qualitätsgruppe A2). Einer jüngeren Bauphase des 14.-15. Jh. gehört ein Schmiedeofen an, der wenige Meter außerhalb des älteren Baukörpers ausgegraben worden ist. Dieser Befund belegt eine über einen längeren Zeitraum bestehende Schmiede, in der in erster Linie Eisen verarbeitet worden ist (Qualitätsgruppe A2). Dieser Befund ist gut mit jenem aus **Bocholt (Kat. Nr. 45a)** zu vergleichen, der eine mehrphasige Nutzung als Schmiede erbracht hat. Ein weiterer durch Metallhandwerker genutzter eingetiefter Baukörper des 13. Jh. konnte vor wenigen Jahren in **Greifswald**, einer knapp außerhalb des Arbeitsgebietes gelegenen Stadt, ausgegraben werden<sup>1575</sup>. Auch er gehörte zu einer mehrphasigen Werkstatt, in der über mehrere Generationen hinweg Eisen und Buntmetalle verarbeitet wurden. Auf der Sohle einer eingetieften Baustruktur der Siedlungsphase 2, die vom späten 13. - mittleren 14. Jh. datiert wird, fand sich "... eine rechteckige Herdplatte aus Backsteinen, die in der Mitte stark verbrannt waren ... Im Südwesten schloß sich direkt hieran eine 80 cm tiefe Grube mit einem Durchmesser von 90 cm, die im unteren Teil vor allem mit kleinsten Bronzeschlacken verfüllt war. Beide Anlagen dürften schon im Zusammenhang mit ... dem Bronzegießerhandwerk gestanden haben"<sup>1576</sup> (Qualitätsgruppe A1).

Neben den bisher angesprochenen Befunden liegen mehrfach Hinweise für eine Verarbeitung von Knochen und Geweih in eingetieften Baukörpern vor. In das 11. Jh. datiert ein etwa 6 x 4 m großer eingetiefter Baukörper aus **Höxter** (Kat. Nr. 188 c), in dessen Verfüllung "... schätzungsweise einige Tausend Produktionsabfälle einer Knochenschnitzerwerkstatt ... " angetroffen worden sind (Qualitätsgruppe B)<sup>1577</sup>. Als Kammschnitzerwerkstatt wird auch ein NW-SO ausgerichteter Baukörper "Haus 41 HH" in der Wüstung **Holzheim** (Kat. Nr. 191) interpretiert. Es handelt sich um einen 3,4 x 2,8 m großen, eingetieften Bau vom Giebelpfostentyp, der im NW einen externen Zugang besaß. Auf welcher Grundlage die Interpretation dieses Befundes aus dem 11.-12. Jh. beruht, geht aus der Literatur nicht hervor (Qualitätsgruppe B). Einen gewissen Spezialisierungsgrad weisen die Abfallprodukte einer mittelalterlichen Knochenschnitzerei auf, die 1976 in der Stadt **Erfurt** an der Ecke Juri-Gagarin-Ring/Krämpferstraße (Kat. Nr. 118 b) ausgegraben worden sind. Die im 13.-14. Jh. verfüllte Kellergrube enthielt mehr als 11000 bearbeitete und unbearbeitete Tierknochen, darunter vor allem die Produktionsüberreste aus der Würfelherstellung (Qualitätsgruppe B). Sämtliche Würfel lagen "... im untersten Bereich der Grube, 0,10-0,20 m über dem Boden ..., während die übrigen Fundstücke ... vermischt in der gesamten Kulturschicht lagen"<sup>1578</sup>. Nur grob zwischen dem 7.-12. Jh. wird vorläufig ein eingetiefter Baukörper aus der Wüstung **Balhorn** datiert (Kat. Nr. 24.), aus dessen Verfüllung eine abgeschnitte-

ne Geweihstange gemeinsam mit einem Dreilagenkamm geborgen wurde (Qualitätsgruppe B)<sup>1579</sup>. Ein weiterer eingetiefter Baukörper des 13. Jh. aus Balhorn, der nicht näher angesprochen wird, wird neuerdings als Werkplatz eines Zimmermanns bezeichnet (Qualitätsgruppe B)<sup>1580</sup>.

## Resumée

Die angesprochenen Befunde, die auf der Abbildung 13 zusammengefasst wurden, zeigen, dass sich eine kleine Anzahl eingetiefter Baukörper sowohl mit der Eisen- als auch mit der Buntmetallverarbeitung verbinden lässt. Einige der Befundsituationen deuten an, dass es sich hierbei mit hoher Wahrscheinlichkeit um Arbeits- bzw. Werkräume gehandelt hat, die zu Schmiedewerkstätten gehört haben. Auffallend sind weiterhin die Gruben auf der Sohle einiger Baukörper, die sich am ehesten mit Werkstatteinrichtungen wie einer Ambossstelle in Bezug setzen lassen. Denkbar ist, dass einzelne dieser unterirdisch angelegten Baustrukturen als Lagerräume für die zugehörigen Werkstätten angelegt worden sind. Die Schmiedeöfen selbst haben sich nicht in den eingetieften Kellerräumen befunden. Sie ließen sich mehrfach im Inneren des zugehörigen ebenerdigen Haupthauses, wenige Meter vom eingetieften Baukörper entfernt, nachweisen. Bei einem vereinzelt Befund aus Soest, wo sich eine Buntmetallschmiede in einem eingetieften Keller befunden haben soll, bleibt die endgültige Publikation abzuwarten.

Bei den weitaus meisten der zuvor angesprochenen eingetieften Baukörper handelt es sich, legt man die erarbeiteten Kriterien für Kellerbefunde zugrunde, um mittelalterliche Keller<sup>1581</sup>. In den Grubenhäusern im Sinne der Definition dieser Arbeit lassen sich derartige Nutzungshinweise zwischen dem 8. und 14. Jh. nicht belegen. Dies lässt darauf schließen, dass mittelalterliche Kellerräume in diesem Zeitraum anders genutzt worden sind als Grubenhäuser. Die handwerklich genutzten Baukörper, die neben dem Textilhandwerk mehrfach die Spuren der Metallverarbeitung belegen, weisen auf einen Funktionswandel der eingetieften Baukörper etwa seit dem 9./10. Jh. hin. Dieser führte zu einer allmählichen Ablösung der herkömmlichen "Grubenhäuser" und zum allmählichen Durchsetzen der "Keller". Mit diesem Übergang scheinen zugleich funktionale Änderungen einhergegangen zu sein. Lassen sich die traditionellen Grubenhäuser des beobachteten Zeitraumes nur mit einem Handwerk, nämlich der Textilherstellung, in Zusammenhang

bringen, so ist mit dem Auftreten der ersten Keller der Übergang zur Mehrfunktionalität festzustellen. Zwar sind die Keller weiterhin zu Webzwecken genutzt worden<sup>1582</sup> - zunächst durch den Senkrechtwebstuhl, später durch den archäologisch schlecht nachzuweisenden horizontalen Webstuhl -, doch lassen sich bei den typologisch als Keller ansprechbaren Befunden erstmals zusätzliche Funktionen nachweisen bzw. erschließen, die aus den Grubenhäusern des 8.-14. Jh. innerhalb des Arbeitsgebietes nicht vorliegen. In erster Linie ist hierbei die Metallverarbeitung zu nennen, die seit dem 9./10. Jh. in Kellerräumen betrieben worden ist. Vermutlich wurden Kellerräume während der Neuzeit auch als Lager, u.a. für Schmieden und Töpferbetriebe, genutzt. Als Hinweis auf die Nutzung in Verbindung mit einer Töpferwerkstatt kann ein 5 x 3 m großer Keller des 15. Jh. von der Siegburger Aulgasse angeführt werden, auf dessen Kellersohle sich "... verstreut größere Mengen runder Brennhilfen und eine Anzahl teilweise nur weniger zerbrochener Gefäße" befanden (Qualitätsgruppe B)<sup>1583</sup>. In mittelalterlichen Kellern wurden in gewissem Umfang vermutlich auch Produkte aus Knochen und Geweih verarbeitet, doch gestattet die Befundlage bisher nur indirekte Hinweise der Qualitätsgruppe B. Dass sich der in Verbindung mit dem Metallhandwerk erschlossene Nutzungswandel vom Grubenhaus zum mehrfunktionalen Keller auch auf die Verarbeitung anderer Materialgruppen wie Knochen-, Geweih-, Holz- und Lederarbeiten übertragen lässt, halte ich für sehr wahrscheinlich, ist aufgrund der vereinzelt Hinweise zur Zeit aber nicht zu beweisen.



<b>Ort (Kat.-Nr.)</b>	<b>Größe (m), Ausrichtung</b>	<b>Externer Zugang</b>	<b>Bautyp/Bauweise</b>	<b>Eintiefung (cm)</b>	<b>Ansprache als Keller</b>	<b>Metallverarbeitung (M), Knochen/Geweiherarbeitung (KG)</b>	<b>Qualitätsgruppe, Datierung (Jh.)</b>
Büra- burg (63)	4,0 x 3,0 N-S	-	Wandpfos- tentyp	Noch 90	Ja ?	M	A2 Karo- ling.
Kücks- hausen (233)	4,0/4,2 x 2,3  NW- SO	Ja	Steinfun- dament	Noch 120	Ja	M	A2  9./10.
Kosel- West (226)	4,2 x 3,3  WSW- OSO	-		Noch 60	Ja ??	M	A2  9./10.
Schirl (340)	7 x 6  keine Anga- be	???	Ständerbau	Keine Angabe	Ja	M	A2  9./10.
Schirl (340)	7 x 6  keine Anga- be	???	Ständerbau	Keine Angabe	Ja	M	A1  9./10.
Soest, Rosen- gasse (362 e)	5,5 x 3,0  keine Anga- be	Kei ne An ga- be	-	Mindes- tens 100	Ja	M	A1  12.

**Abb. 13.1. Handwerklich genutzte Kellerräume**

<b>Ort (Kat.-Nr.)</b>	<b>Größe (m), Ausrichtung</b>	<b>Externer Zugang</b>	<b>Bautyp/Bauweise</b>	<b>Eintiefung (cm)</b>	<b>Ansprache als Keller</b>	<b>Metallverarbeitung (M), Knochen/Geweiherarbeitung (KG)</b>	<b>Qualitätsgruppe, Datierung</b>
Bocholt (45 a)	6,0 x 3,0 N-S	Ja	Wandpfosten-typ/Ständebau	Noch 40	Ja	M	A2 11./12.
Telgte (379)	6,0 x 3,0 N-S	Ja	Bohlenbau	Keine Angabe	Ja	M	B 11.
Höxter, grube-straße 12-16 (188 b)	7,6 x 3,7 N-S	Ja	Steinfundament	Noch 70-80	Ja	M	A1 9./10, Aufgabe im 11. Jh.
Altenrömhild, Haus 3 (7)	4,2 x 4,0 NW-SO	Ja	Pfostenbau	Noch 110	Ja ?	M	Vor-erst A3 11./12.
Altenrömhild, Haus 20 (7)	6,0 x 5,0 NW-SO	Nein	Wandpfosten-typ, Wandgräbchen	Noch 40	Ja ?		A2 11.-12.
Rottweil, „Haus 49a“ (330 b)	6,1 x 4,5 O-W	Ja	Steinfundament	Noch 210	Ja	M	B 11.-12.

**Abb. 13.2. Handwerklich genutzte Kellerräume**

<b>Ort (Kat.-Nr.)</b>	<b>Größe (m), Ausrichtung</b>	<b>Externer Zugang</b>	<b>Bautyp/Bauweise</b>	<b>Eintiefung (cm)</b>	<b>Ansprache als Keller</b>	<b>Metallverarbeitung (M), Knochen/Geweiherarbeitung (KG)</b>	<b>Qualitätsgruppe, Datierung</b>
Siegen (359)	6,2 x 2,9 WSW-ONO	Ja	Steinfundament	150	Ja	M	A3 13.
Haus Rhade (174)	6,0 x 4,0 NO-SO	Ja	Steinfundament	50	Ja	M	A2 13.
Höxter (188 c)	6,0 x 4,0  keine Angabe	??	??	??	Ja ?	KG	B 11.
Holzheim, „Haus 41 HH“ (191)	3,4 x 2,8 NW-SO	Ja	Wandpfostentyp	Keine Angabe	Ja ?	KG	11.-12.
Erfurt, Juri-Gagarin-Ring (118 b)	Unklar ??	Unklar	Unklar	Unklar	Ja	KG	B 13./14.
Balhorn (24)	2,5 x 2,0 ??	??	??	??	Ja ?	KG	B 7.-12.

**Abb. 13.3. Handwerklich genutzte Kellerräume**

### III. ERGEBNISSE

#### 1. Ergebnisse der Arbeit

##### A. Ergebnisse zum Vorkommen der Handwerksbefunde

###### Handwerk im ländlichen Siedlungsraum

Die Beschäftigung mit dem Handwerks im **ländlichen Siedlungsraum**, das in dieser Arbeit einen vergleichsweise großen Raum einnimmt, hat zu folgenden Beobachtungen geführt: Beim **Töpferhandwerk** ist zunächst auf mehrere merowingerzeitliche Töpferplätze hinzuweisen, die einen deutlichen topographischen Bezug zu aufgelassenen römischen Militärlagern aufweisen. Ob an diesen Plätzen, bei denen es sich um frühmittelalterliches Krongut handeln dürfte, während der Merowingerzeit auch andere Handwerke existierten, ist den archäologischen Quellen zur Zeit nicht zu entnehmen. Die Beantwortung der bis in die Gegenwart diskutierten Frage nach dem herrschaftlichen Bezug mittelalterlicher Töpferplätze läßt sich in Ansätzen klären. Herrschaftliche Bezüge können vor allem für die großen tonverarbeitenden Zentren des Arbeitsgebiets angenommen werden. Dies dürfte sowohl für die frühen tonverarbeitenden Zentren um Köln (Badorf, Pingsdorf) als auch für jüngere Plätze dieser Art wie Siegburg und Meckenheim zutreffen. In der Ville im Rheinland weist die Lage mehrerer erzbischöflicher Haupthöfe im Bereich der späteren Töpferorte auf Abhängigkeiten vom Kölner Bistum hin. In Siegburg zum Beispiel ist die Abtei seit dem 11. Jh. als herrschaftlicher Träger und als Förderer dieses Handwerks bezeugt. Ähnliche Verhältnisse lassen sich seit dem 12. Jh. für die Handwerker des "Töpferdorfes" Prüfening belegen, die vom Abt des nahen Klosters Prüfening abhängig waren. Indirekte Abhängigkeiten über Zinszahlungen sind z.B. für weitere Töpferbetriebe des 13.-14. Jh. aus dem Speicherer Wald bei Trier (Schriftquelle) und für Strullendorf bei Bamberg (Schriftquelle und Befund) nachgewiesen. Für einzelne Töpferorte sind herrschaftliche Abhängigkeiten anzunehmen. Vielerorts lassen sich diese jedoch nicht belegen. Für andere Plätze können derartige Abhängigkeiten nur mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit vermutet werden. Oftmals werden besitzrechtliche Abhängigkeiten

in einem Ort, der Töpferbefunde erbracht hat, erwähnt, ohne dass ein Bezug zu dem zur Diskussion stehenden Handwerk erkennbar wird. Problematisch gestaltet sich die Beantwortung dieser Frage auch, da sich ein Teil der historischen Erwähnungen mit der Befunddatierung zeitlich nicht zur Deckung bringen läßt. Faßt man alle diese Indizien zusammen, so ergibt sich aus den zur Diskussion stehenden Befunden folgender Gesamteindruck: Vor allem für die Zeit bis zum 12./13. Jh. deuten sich verstärkt herrschaftliche Abhängigkeiten an, die mehrfach auf eine Einflußnahme des Königs, vor allem auf die Einflüsse einzelner (Erz)Bistümer oder Grafen schließen lassen (Abb. 3). Diese herrschaftlichen Bindungen scheinen etwa seit dem 13./14. allmählichen Wandlungen unterworfen gewesen zu sein. Zwar lassen sich anhand der zunehmenden schriftlichen Quellen für diese Zeit noch immer herrschaftliche Bezüge nachweisen, doch scheinen viele Abhängigkeiten nur noch in abgeschwächter Form vorhanden gewesen zu sein. In diese Richtung deuten viele kleine ländliche Töpfereien etwa seit dem 14. Jh., bei denen keine herrschaftlichen Bezüge zu erkennen sind. An diesen Orten wurde vermutlich für den lokalen Bedarf produziert. Auch die durch Töpferei geprägten Areal, die sich im Vorfeld der hochmittelalterlichen Städte etwa seit dem 12./13. Jh. entwickelt haben, dürften hierzu gehören. Diese in Stadtnähe gegründeten Töpfereien wurden rohstofforientiert an Stellen angelegt, an denen qualitativ ausreichende Tonvorkommen vorhanden waren. Zugleich sind diese stadtnah angelegten Töpferplätze durch eine auffallende Ausrichtung an großen Wasserwegen und Ausfallstraßen gekennzeichnet. An diesen Stellen zogen die potentiellen Käufer der Töpferwaren vorüber, die in die Stadt gingen oder diese verließen. Vermutlich ist ein Teil der tönernen Produkte auch an mittelalterliche Pilger verkauft worden. In diese Richtung deuten mehrere Produktionsplätze, die aufgrund ihrer Fundlage unmittelbar bei Wallfahrtskirchen lagen bzw. die dort erschlossen werden können. Etwa seit dem 13./14. Jh. läßt der Standortvergleich der Töpferplätze eine weitere Zäsur erkennen. Die Töpferbetriebe wurden nun in die sich entwickelnden Vorstädte, später auch in die Kernstädte, verlagert. Auf diese Entwicklung wird im Zusammenhang mit den Ergebnissen des städtischen Töpferhandwerks eingegangen.

Bei der Beschäftigung mit den Produkten aus **Knochen und Geweih** fiel zunächst auf, dass Hinweise auf deren Verarbeitung in ländlichen Siedlungen des 8.-14. Jh. sehr selten sind. Ein Problem ergibt sich bei der Beurteilung dieser Materialgruppe vor allem daraus, dass diese Funde, die oft nur über Vorberichte bekannt sind, nur selten zeitlich verlässlich eingeordnet worden sind. Auch zur Fundquantität, die in den ländlichen Siedlungen in den meisten Fällen sehr gering zu sein scheint,

liegen nur selten konkrete Angaben vor. Trotz dieser einschränkenden Bemerkungen läßt sich bei dieser Fundgruppe eine Reihe von Gemeinsamkeiten erkennen: Die hergestellten Gegenstände aus Knochen und Geweih deuten auf eine Zweiteilung in eine frühe und in eine späte Phase hin. Mindestens zehn der 12 Fundstellen der frühen Phase, die etwa zwischen dem 8.-12./13. Jh. datiert werden, lassen eine Ausrichtung an bedeutenden Verkehrswegen erkennen (Abb. 4). Mehrfach sind bei diesen ländlichen Siedlungen außerdem topographische Bezüge zu bedeutenden Siedlungszentren zu erkennen. Bemerkenswert ist bei dieser Gruppe weiterhin, dass neun der 12 Fundstellen außerdem Hinweise auf die Verarbeitung bzw. Gewinnung von Bunt- oder Edelmetallen erbracht haben. In dieser ersten Phase wurden vor allem Produkte aus Geweih verarbeitet. Dabei kam, nimmt man die vagen Hinweise als Indiz, der Herstellung von Kämmen eine besondere Bedeutung zu. Die Gegenstände aus Knochen, die spätestens seit dem 13. Jh. den überwiegenden Anteil dieser Materialgruppe ausmachen, waren in dieser frühen Phase nur von untergeordneter Bedeutung. Bei den aus Knochen hergestellten Produkten der zweiten Phase handelt es sich, soweit die wenigen Hinweise im ländlichen Siedlungsraum Verallgemeinerungen gestatten, vor allem um Paternosterperlen. Gemeinsam sind diesen chronologisch jüngeren Fundstellen zweierlei Beobachtungen: Zum einen liegen von ihnen keine Hinweise auf die Ausübung von Bunt- und Edelmetallhandwerk mehr vor. Zum zweiten läßt sich bei diesen Orten keine besondere verkehrstopographische Lage mehr erkennen. Die Neuerungen, die seit dem 13. Jh. im ländlichen Siedlungsraum zu erkennen sind, dürften ihre Ursache in der Entwicklung des Handwerks in den expandierenden Städten besitzen. In diesem Zusammenhang sind Wechselwirkungen anzunehmen, die nach der Aufgabe des Villikationswesens zu geänderten Verhältnissen in der Herstellung und zur Entwicklung neuer Produkte vor allem aus Knochen geführt haben.

Die Verarbeitung von **Bunt- und Edelmetallen** weist mehrere Parallelen zu der zuvor besprochenen Materialgruppe auf. Ebenso wie bei den Produkten aus Knochen und Geweih handelt es sich bei der Mehrzahl der Befunde um indirekte Hinweise der Qualitätsgruppe B. gerade einmal zehn der 29 Fundplätze mit Hinweisen auf Bunt- bzw. Edelmetallverarbeitung können als direkte Nachweise der Qualitätsgruppe A angesprochen werden. Fünf dieser Befunde lassen sich der Qualitätsgruppe A1 zuweisen. Insgesamt 19 der 29 Orte, die Indizien auf die Ausübung dieses Handwerk erbracht haben, sind durch ihre Lage an bedeutenden Verkehrswegen dieser Zeit gekennzeichnet (Abb. 5). Neun dieser Orte sind außerdem durch die Verarbeitung von Produkten aus Knochen und Geweih charak-

terisiert. Von fünf dieser bunt- bzw. edelmetallverarbeitenden Ortschaften, darunter drei merowingerzeitlichen Fundstellen, liegen Spuren des Glashandwerks vor. Problematisch gestaltet sich bei der Beurteilung der Produktionsreste dieses Handwerks häufig die Frage nach der Befunddatierung. Zwar läßt sich in einzelnen Fällen eine relative Zeitgleichheit dieser Handwerke erschließen, doch fehlen verlässliche Angaben zur Datierung der Befunde und Funde in vielen Fällen. Zehn der Siedlungen, die Spuren der Bunt/Edelmetallhandwerks erbracht haben, lagen in unmittelbarer Nähe zu "Siedlungsagglomerationen", die in demselben Zeitraum existiert haben. Bemerkenswert erscheint vor allem, dass 16 der 29 Fundstellen, die Hinweise auf die Verarbeitung von Bunt- bzw. Edelmetallen erbracht haben, mögliche Abhängigkeiten zu Besitzungen des Hochadels andeuten bzw. erschließen lassen. Vor diesem Hintergrund mag auch die angesprochene Ausrichtung vieler dieser Orte an überregional bedeutsamen Verkehrswegen nicht überraschen. Einschränkend ist darauf hinzuweisen, dass nicht alle Befunddatierungen mit den schriftlichen Zeugnissen zeitgleich sind. Der **Glockenguß** als separat betrachtete Form der Buntmetallverarbeitung ist im ländlichen Siedlungsraum des Arbeitsgebietes etwa seit dem 13./14. Jh. vermehrt anzutreffen. Der Vergleich der Befunde hat zu dem Ergebnis geführt, dass der Guss von Glocken und anderen liturgischen Gerätschaften im ländlichen Siedlungsraum fast immer innerhalb der Kirchen stattgefunden hat. Bei diesen handelt es sich durchwegs um Dorfkirchen, die zu dem Zeitpunkt, als der Guß ausgeführt wurde, keine besondere historische Bedeutung erkennen lassen. In eine andere Richtung deuten acht Befunde, die sich von diesen unterscheiden. Bei diesen Orten fand der Glockenguß außerhalb der Kirchen statt. Ein Teil dieser Orte wie Unterregenbach, Ulm und Schwarzhündorf bei Bonn läßt auffallende Bezüge zu den Besitzungen des Hochadels erkennen, die bereits bei der Betrachtung des buntmetallverarbeitenden Handwerks im ländlichen Siedlungsraum erkannt worden sind. Andere Orte, bei denen der Guß außerhalb der Kirchen stattfand, heben sich durch ihre Lage an Verkehrswegen ab, wiederum andere hoben sich als mittelalterliche Gerichtsorte bzw. als Mittelpunkte von Kirchspielen in ihrer Bedeutung für das Umland von den meisten ländlichen Kirchen ab. Welche Gründe für die Wahl des Gußplatzes in oder bei der Kirche entscheidend waren, ist nur schwer zu beantworten. Möglicherweise gehörte der Gußplatz bei den bedeutenden Kirchen zum kirchlichen Rechtsbezirk. Es ist aber auch denkbar, dass der mehrere Tage andauernde Vorgang des Glockengusses aufgrund der ständig vorherrschenden Feuergefahr in den unbedeutenderen Orten in das Kircheninnere verlegt wurde. Nicht zuletzt sind Probleme beim Transport der schweren Glocken denkbar. Diese könnten, wie

bereits von G.P. Fehring vermutet wurde, für die Wahl des Gußplatzes von Bedeutung gewesen sein.

Das **Glashandwerk** hat im ländlichen Siedlungsraum vor der Zeit der hochmittelalterlichen Waldglashütten nur geringe Spuren hinterlassen. Ob die wenigen Hinweise auf Glasverarbeitung in einigen ländlichen Siedlungen des Rheinlandes auf die antiken Traditionen der Glasherstellung im Kölner Raum zurückgehen, muß offen bleiben. Auffallend ist jedenfalls, dass die vereinzelt Fundstellen aus dem späten 1. Jahrtausend, die vage Hinweise auf Glasverarbeitung erbracht haben, deutliche topographische Bezüge zu bedeutenden zeitgleichen Ortschaften erkennen lassen (Strümp – Gellep, Königsdorf - Pfalz Bofeld (?), Schuby – Handelsplatz Haithabu). Diese Verhältnisse scheinen sich in jüngerer Zeit, spätestens nachdem sich die Waldglashütten vermehrt durchzusetzen begannen, geändert zu haben. Die **Eisenverarbeitung** besaß im ländlichen Siedlungen des Arbeitsgebietes über Jahrhunderte hinweg eine große Bedeutung. Abhängig von der jeweiligen Verfügbarkeit der örtlichen und regional vorkommenden Erze ist von einer Verhüttung und Verarbeitung von Eisen in vielen Siedlungen des Arbeitsgebietes auszugehen. Von der weiten Verbreitung dieses Handwerks zeugen mehrere Dutzend Fundstellen, die aus allen Jahrhunderten zwischen dem 8.-14. Jh. stammen. Diese vergleichsweise große Zahl an Fundstellen bezeugt die Bedeutung dieses Handwerks, das in vielen Siedlungen ausgeübt wurde. Auch das **Holzhandwerk** dürfte, wie in fast allen ur- und frühgeschichtlichen Perioden, in vielen Siedlungen von Bedeutung gewesen sein. Aufgrund mangelhafter Erhaltungsbedingungen läßt es sich anhand archäologischer Quellen zur Zeit jedoch kaum belegen. Weiterführende Aussagen zu dieser Materialgruppe erscheinen auf der Grundlage der in der Literatur veröffentlichten Befunde zur Zeit nicht möglich. Die **Lederverarbeitung** kann im ländlichen Siedlungsraum im archäologischen Befund des Arbeitsgebietes nur vereinzelt nachgewiesen werden. Als entscheidender Grund hierfür ist ebenso wie bei der Holzverarbeitung die schlechte Voraussetzung für die Erhaltung organischer Substanzen in den meisten untersuchten Siedlungen des Arbeitsgebietes anzuführen. Ungleich besser ist die Beurteilungsgrundlage bei der **Textilherstellung**. Die Anfertigung von Wolle und Leinen gehört zu den regelmäßig ausgeübten Handwerken im ländlichen Siedlungsraum. Mehrere Dutzend Fundstellen der Qualitätsgruppe A1 aus dem ganzen Arbeitsgebiet, die im Textteil aufgelistet sind, belegen die Bedeutung dieses Handwerks zwischen dem 8.-14. Jh.



## Handwerk auf Burgen

Der Vergleich des archäologisch nachgewiesenen bzw. erschlossenen Handwerks in **Burgen, Klöstern** und **Siedlungsagglomerationen** hat die folgenden Erkenntnisse zu den einzelnen Materialgruppen erbracht: Das Handwerk in mittelalterlichen **Burgen** lässt sich anhand von 57 Befunden aus 46 Fundorten des Arbeitsgebietes nachweisen (Abb. 6). Bei 45 Befunden handelt es sich um indirekte Hinweise, nur achtmal liegen sichere Hinweise der Qualitätsstufe A1 vor. Bei den am häufigsten nachgewiesenen Handwerken auf Burgen handelt es sich um Produkte der **Knochen-** und **Geweihverarbeitung** sowie der Metallverarbeitung. Während sich das Metallhandwerk von insgesamt 27 Fundstellen belegen lässt, liegen von 18 Fundstellen Hinweise auf die Verarbeitung von Geweih und Knochen vor. Gemeinsames Merkmal dieser beiden Materialgruppen ist es, dass sich fast immer nur sehr geringe Fundmengen nachweisen lassen, die zudem häufig nicht quantifiziert werden. Eine sichere Ansprache des Produktionsplatzes ist derzeit nur für zwei Fundstellen der Edel- und **Buntmetallverarbeitung** möglich. Alle anderen Fundorte haben nur indirekte Nachweise über das geborgene Fundmaterial erbracht. Von Bedeutung erscheint, dass sieben Burgen, die Hinweise auf die Verarbeitung von Bunt- und Edelmetallen ergeben haben, auch Belege der Knochen- bzw. Geweihverarbeitung liefern. Es handelt sich hierbei vor allem um Befunde, die zwischen dem 8.-13. Jh. datiert werden. Insgesamt haben 19 Burgen, die mindestens eines dieser beiden Handwerke belegen, Zusammenhänge mit dem Hochadel ergeben bzw. lassen einen derartigen Bezug erschließen. Ein Großteil dieser Burgen hebt sich außerdem durch eine gute Verkehrsverbindung von anderen zeitgleichen Burgen ab. Auch das zum Teil qualitativ hochwertige Fundmaterial hebt diese Burgen von anderen zeitgleichen Anlagen ab. Fast alle dieser Befunde, die Bezüge zum Hochadel aufweisen, datieren spätestens in das 12./13. Jh. Dabei ist einschränkend darauf hinzuweisen, dass nur bei einem Teil dieser Fundstellen, die Hinweise für die Verarbeitung von Knochen/Geweih oder Feinschmiedehandwerk erbracht haben, eine Gleichzeitigkeit von schriftlicher Quelle und archäologischem Befund gegeben ist. Bei chronologisch jüngeren Anlagen, die nur vereinzelt bekannt sind, scheinen geänderte Verhältnisse vorzuliegen. Werden Hinweise auf diese Materialgruppen aus jüngeren Burganlagen geborgen, so lassen sich vor allem Bezüge zum niederen Adel bzw. zum Stand der Ministerialen erkennen. Ältere Befunde dieser beiden Materialgruppen, die vor das 12./13. Jh. datieren, lassen sich mit dem Ministerialenstand dagegen so gut wie nie in Verbindung bringen. Günstiger als bei den zuvor angesprochenen

Materialgruppen ist die Situation bei der Verarbeitung bzw. Verhüttung von **Eisen**. Insgesamt sind zehn Fundstellen der Qualitätsgruppe A vertreten, darunter ist die Gruppe A1 sechsmal vertreten. Diese Befunde deuten an, dass das Eisenhandwerk in den mittelalterlichen Burgen des Arbeitsgebiet eine gewisse Bedeutung besessen hat. Vor allem die täglich anfallenden Arbeiten konnte man offensichtlich zu einem gewissen Teil vor Ort innerhalb der Burganlage ausführen. Die in Verbindung mit diesem Handwerk genutzten Plätze lagen vor allem in den Vorburgen bzw. außerhalb derselben, soweit die wenigen Hinweise erkennen lassen. In den aus Lürken, Königsdorf und Poikam belegten bzw. zu erschließenden Vorburgarealen sind jeweils zwischen 10-20 Öfen nachgewiesen worden, in denen zwischen dem 11.-15. Jh. Eisenerze verhüttet worden sind. Kaum Hinweise haben sich für die Ausübung anderer Handwerke wie die **Keramikherstellung** und die **Glasverarbeitung** in mittelalterlichen Burgen ergeben. Beide gehören zu den rohstoffintensiven Gewerben, die regelmäßig in Wasser- und Rohstoffnähe angelegt worden sind. Während sich die Keramikherstellung in keiner Burganlage des Arbeitsgebietes archäologisch nachweisen lässt, ist in der Reichsburg Nürnberg die Herstellung von Glasperlen über einem einfachen Feuer denkbar. Die **Textilherstellung** ist im Arbeitsgebiet nur von zwei Burgen anhand direkter Hinweise belegt. Bei dieser geringen Befundzahl ist zu berücksichtigen, dass die Vorburgen, in denen die textilhandwerklich genutzten Bereiche zu erwarten sind, archäologisch bisher kaum erforscht worden sind. Dort sind auch andere durch Handwerk geprägte Bereiche zu vermuten, wie sie aus einigen Pfalzen bekannt sind. Dass die Textilherstellung in den Burgen durchaus von Bedeutung war, belegen zum Beispiel die aus Burgengrabungen bekannt gewordenen Spinnwirtel. Welcher Stellenwert dagegen der Verarbeitung von **Leder** und **Holz** in Burgen des Arbeitsgebietes zukam, ist aufgrund der schlechten Erhaltungsbedingungen organischer Substanzen in Burgen über die veröffentlichten archäologischen Befunde zur Zeit nicht befriedigend zu klären.

## Handwerk in Klöstern und Klosterbesitzungen

Im Vergleich zu den aus schriftlichen Quellen bekannten Befunden ergeben die archäologischen Befunde zum Handwerk in mittelalterlichen Klöstern des Arbeitsgebietes ein sehr bruchstückhaftes Gesamtbild (Abb. 7). Am häufigsten lässt sich im Klosterkontext die **Buntmetall/Edelmetallverarbeitung** (11 x) nachweisen, die vor allem mit dem **Glockenguss** zu verbinden ist. Beim Vergleich der Glocken-

gussbefunde ist auffallend, dass sich die Gussplätze fast immer außerhalb der Kirchen nachweisen lassen. Neben dem Buntmetallhandwerk liegen Hinweise auf die Herstellung von **Glas** (4x), insbesondere von Glasfenstern, vereinzelt aber auch von **Knochenverarbeitung** (2x) vor. Neben diesen Handwerken sind mehrfach klosterabhängige **Töpfereien** und Ziegeleien des 13.-15. Jh. belegt, die jedoch außerhalb der Klostermauern lagen. Die Verarbeitung von Produkten aus **Leder** und **Holz**, die in den angeführten karolingerzeitlichen Schriftquellen am häufigsten erwähnt werden, ist anhand der veröffentlichten Befunde erhaltungsbedingt bisher nicht belegt. Auch für die **Textilherstellung** gibt es in den Klosteranlagen bisher keine positiven archäologischen Hinweise. Es ist davon auszugehen, dass viele der Tuche von Abhängigen außerhalb der Klöster hergestellt worden sind. In den Klöstern selbst ist eher mit der Herstellung bzw. mit der Weiterverarbeitung wertvoller Gewebe zu rechnen. Anhand der archäologischen Befunde ist die Frage nach der Verarbeitung von **Eisen** im klösterlichen Kontext nicht zu beantworten. Dieses Handwerk lässt sich derzeit nur anhand einzelner, zum Teil fraglicher Befunde erschließen.

## Handwerk in Siedlungsagglomerationen

Das Handwerk in 15 **Pfalzen** bzw. **Königshöfen** und anderen vergleichbaren Anlagen weist insgesamt zehn Hinweise auf, die für eine Verarbeitung von **Bunt- bzw. Edelmetallen** sprechen. Bei drei dieser Befunde handelt es sich um direkte Hinweise der Qualitätsstufe A1. Von fünf Krongütern liegen außerdem indirekte Hinweise auf die Verarbeitung von **Knochen** und **Geweiß** vor. Auffallend ist, dass jeder dieser fünf Orte zugleich Spuren des Feinschmiedehandwerks erbracht hat. Die **Glasverarbeitung** ist nur für eine Pfalz belegt, während die **Keramikherstellung**, die in Pfalzen offenbar nur in geringem Umfang ausgeübt wurde, insgesamt viermal direkt nachgewiesen ist. Die Verarbeitung von **Eisen** lässt sich den Vorburgen von vier Pfalzen/Königshöfen archäologisch nachweisen (3 x Qualitätsgruppe A). Vergleichsweise umfangreich sind dagegen die direkten Spuren des **Textilhandwerks**, die in den Vorburgen der Pfalzen und Königshöfe zu den regelmäßigen Einrichtungen gehört haben (4 x Qualitätsgruppe A1). Keine Hinweise liegen, vermutlich aus Gründen der mangelnden Erhaltungsbedingungen, für Produkte aus Holz und Leder vor.

Das Handwerksspektrum, das aus **Bischofssitzen** und **Handelsplätzen** vorliegt, umfasst zur Zeit 12 Orte, die insgesamt 27 Belege einer handwerklichen Tätigkeit erbracht haben. Die Bischofssitze und Handelsplätzen wurden, ebenso wie die zuvor angesprochenen Pfalzen und Königshöfen, verkehrsgünstig an Fernverkehrs- und Handelswegen angelegt. Aus Bischofssitzen und Handelsplätzen liegen besonders häufig Hinweise auf **Bunt-** und **Edelmetallverarbeitung** vor. Insgesamt haben sieben bzw. acht der 12 Orte Hinweise auf die Verarbeitung dieser Handwerke geliefert (4 x Qualitätsgruppe A). Während die Bischofssitze vergleichsweise wenig Fundmaterial erbracht haben, liegt von den beiden als Handelsplätze angesprochenen Orten Haithabu und Mainz umfangreiches Fundgut vor, das jedoch der Qualitätsgruppe B angehört. Spuren des **Eisenhandwerks** liegen aus jeweils drei Bischofssitzen (einmal Qualitätsgruppe A1) und zwei Handelsplätzen vor (Qualitätsgruppe B). Die **Glasverarbeitung** lässt sich bei zwei Handelsplätzen nachweisen, von denen ein Befund aus Haithabu der Qualitätsgruppe A1 angehört. Die **Gewei-** bzw. **Knochenverarbeitung** ist anhand indirekter Hinweise in drei Handelsplätzen und einem Bischofssitz belegt. Die Textilherstellung wurde im Vorfeld zweier Bischofssitze in einem Areal belegt, in dem vom Bistum abhängige Personengruppen vermutet werden. Vergleichbare Siedlungsbereiche, die durch Textilhandwerk geprägt waren, sind aus der Umgebung von Handelsplätzen nicht belegt. Keine sicheren Belege existieren zur Zeit für die **Holz-** und **Lederverarbeitung** im Kontext mittelalterlicher Pfalzen und Handelsplätze.

## Städtisches Handwerk

Der Standortvergleich des städtischen **Töpferhandwerks** hat eine mehrphasige Entwicklung ergeben. Am Beginn dieser Entwicklung sind die durch Töpferei geprägten Areale zu sehen, die sich im Vorfeld der hochmittelalterlichen Städte etwa seit dem 12./13. Jh. entwickelt haben. Diese in Stadtnähe gegründeten ländlichen Töpferplätze wurden in dieser ersten Phase rohstofforientiert an der Stelle geeigneter Wasser- und Tonvorkommen angelegt. In einer zweiten, jüngeren Phase sind die meisten dieser Ansiedlungen in die Vorstädte der expandierenden Städte eingegliedert worden. In einer dritten Phase, die innerhalb des Arbeitsgebietes spätestens im ausgehenden 15. Jh. einsetzte, lässt sich eine abermalige Verlagerung der Töpferöfen erkennen. Die Öfen sind nun in den mittelalterlichen Kernstädten nachzuweisen. In vielen Städten waren es Sicherheitsaspekte, z. B. die Bedrohungen infolge der Unruhen des 30-jährigen Krieges, die einen Grund für diese Verlagerungen dargestellt haben. Auch diese Töpferöfen weisen, ähnlich wie jene in den beiden vorgehenden Phasen, deutliche Bezüge zu den großen städtischen Ausfallstraßen auf. Außerdem lassen sich die Öfen sehr häufig in der Nähe der Stadttore nachweisen. Ein Grund für diese bevorzugte Lage dürfte der Brandschutz gewesen sein, da das Löschwasser im Falle eines Brandes über die breiteren Hauptzugangsstraßen schneller antransportiert werden konnte. Ein weiterer Grund ist in der Laufkundschaft zu suchen, die an den großen Straßen, die in die Stadt führten, die keramischen Produkte von den Töpfern erwerben konnten. In der Kundennähe ist auch der entscheidende Grund für die Platzwahl eines Töpferbetriebes zu vermuten, der im späten Mittelalter in der Nähe des Kölner Doms tönernen Heiligenfigürchen herstellte. In einer letzten Phase, die etwa im 18. Jh. einsetzte, ist eine deutliche Zäsur zu erkennen. Nun lässt sich zum ersten Mal eine stärkere Streuung der Töpferöfen innerhalb der Städte beobachten. Die Nähe der innerstädtischen Töpferbetriebe zueinander, deren Besitzer häufig miteinander verwandtschaftlich verbunden waren, scheint nun aufgegeben worden zu sein. Vermutlich waren Fortschritte in der Feuerbekämpfung für diesen Lagewandel und für die nun festzustellende größere Streuung ausschlaggebend. Trotz der größeren Streuungsbreite der Töpferöfen über die Stadt ist auch in dieser letzten Phase noch immer eine bevorzugte Lage in der Nähe der häufig bereits aufgegebenen Stadttore zu erkennen.

Produkte aus **Knochen** und **Geweih** sind vermutlich in den meisten Städten des Arbeitsgebietes, wenn auch in unterschiedlichem Umfang, hergestellt worden. Äußerst schwierig ist der Versuch, die Lage der Werkstätten, in denen die Produk-

te verarbeitet worden sind, archäologisch nachzuweisen. Ob einzelne mit großen Mengen Produktionsabfall verfüllten Kellergruben aus Göttingen, Erfurt oder Mühlheim an der Donau zugleich die Lage der Werkstätten markieren, ist denkbar, aber keinesfalls gesichert. Umfangreiche Fundmengen der Knochen- und Geweihverarbeitung, die in die Zehntausende gehen, stammen vor allem aus städtischen Auffüllschichten, die im Regelfall keine sicheren Rückschlüsse auf die Lage der Werkstätten gestatten. In den mittelalterlichen Städten wurden vor allem Knochenprodukte hergestellt. Dieser fiel in den städtischen Schlachtereien in ausreichender Menge an und konnte günstig als Ausgangsprodukt aufgekauft und weiterverarbeitet werden. Der Knochen löste das Geweih als Rohstoff für die Anfertigung vieler Gegenstände während des 12. Jh. allmählich ab. Spätestens seit dem 13. Jh. kam dem Geweih als Ausgangsprodukt keine besondere Bedeutung mehr zu. In diese Richtung weisen auch die aus städtischen Fundzusammenhängen geborgenen Funde. Diese allmähliche Ablösung, die I. Ulbricht anhand der Funde aus Schleswig und Haithabu erkannt hat, konnte auch für das Arbeitsgebiet festgestellt werden. Die aufgenommenen Befunde weisen innerhalb des Arbeitsgebietes am häufigsten auf die Herstellung von Knochenperlen (35 x), Knochenkämme (29 x) und Knochenwürfel hin (16 x). Andere Produkte waren nur von untergeordneter Bedeutung. Der Vergleich der Fundstellen ergab eine auffallende Häufung von knöchernen Produkten an einzelnen Plätzen innerhalb der Städte: Zunächst ließ sich ein häufiges Vorkommen von Verarbeitungsspuren dieser Materialgruppe auf mittelalterlichen Marktplätzen feststellen. Die Halbfabrikate von etwa einem Dutzend Fundorte weisen auf die Anwesenheit knochenverarbeitender Produzenten an diesen Plätzen. Auf den Marktplätzen scheint man am häufigsten Langzinkenämme hergestellt zu haben. Außerdem wurden Spielwürfel und Perlen produziert. Die bisherigen Befunde deuten auf einen zeitlichen Schwerpunkt bei der Herstellung dieser Produkte auf Marktplätzen zwischen dem 12./14.-15. Jh. hin. Außerdem wurde festgestellt, dass sich knochenverarbeitende Produkte häufig auch in der Nähe mittelalterlicher Kirchen und Klöster nachweisen ließen. Im direkten Umfeld der sakralen Bauten wurden – dem Charakter der Plätze entsprechend - vor allem Halbfabrikate von Knochenperlen für die Anfertigung von Rosenkränzen angetroffen, andere Gegenstände sind nur in geringem Umfang vertreten. Diese auffälligen topographischen Bezüge deuten trotz des indirekten Nachweises darauf hin, dass die Handwerker in der näheren Umgebung der sakralen Einrichtungen ihren Arbeitsplatz hatten. Bei den Produkten, die in deutlichem Bezug zu Märkten, zu Klöstern und Kirchen angetroffen worden sind, handelt es sich jeweils um indirekte Hinweise der Qualitätsgruppe B. Aufgrund der markanten Häufung dieser Funde vermute ich, dass sich die Produktionsplätze

der Handwerker in der unmittelbaren Umgebung dieser zentralen Plätze befunden haben. Die **Verhüttungstätigkeit** konnte in den vergangenen Jahren mehrfach in deutlichem Bezug zu mittelalterlichen Städten nachgewiesen werden. Der Vergleich dieser Fundstellen deutet an, dass sich diese Verhüttungsplätze scheinbar regelmäßig auf zuvor unbebautem Gelände am Rande der Städte befunden haben. Der direkte Nachweis eines Verhüttungsofens im städtischen Kontext ist bisher jedoch nur für zwei Öfen im Arbeitsgebiet gelungen. Auffallend ist, dass fast alle Orte, die Verhüttungsspuren ergeben haben, ihre Ursprünge in einem frühen Markt bzw. in einer älteren Siedlung besitzen, deren Ursprung in die Zeit vor der Gründung der Rechtstadt zurückreicht. Es ist zu vermuten, dass diese Städte ihre Entstehung und ihr Wachstum zum Teil diesen Erzlagerstätten zu verdanken haben. Die Befunde, aber auch die schriftlichen Quellen deuten darauf hin, dass nach dem 13. Jh. nicht mehr von einer Verhüttungstätigkeit innerhalb der Städte des Arbeitsgebietes auszugehen ist. Das **Textilhandwerk** lässt sich im städtischen Kontext nur über vereinzelte Webstuhlbefunde nachweisen. Städtische Webhäuser, die den traditionellen Gewichtswestuhl belegen würden, sind aus dem Arbeitsgebiet nicht bekannt. Der zeitlich darauf folgende Horizontalwebstuhl dagegen lässt sich, da die Webgewichte als wichtigster Indikator für den Webnachweis fehlen, archäologisch erst seit kurzem anhand vereinzelter Befunde nachweisen bzw. erschließen. Den bislang einzigen Befunden aus Winterthur sind seit kurzem Parallelen aus Murten und Ulm/Donau zur Seite zu stellen, die das vor allem im süddeutschen und nordschweizerischen Raum aus den Schriftquellen bekannte städtische Handwerk auch archäologisch belegen. Noch problematischer ist die **Glasherstellung** im städtischen Zusammenhang zu beurteilen. Dieses Handwerk lässt sich zur Zeit nur anhand einzelner, indirekter Funde erschließen. Aufgrund der wenigen Hinweise und des derzeitigen Publikationsstandes ist m. E. nur schwer zu beantworten, ob oder in welchem Umfang von einer innerstädtischen Glasherstellung auszugehen ist. Vielleicht wurde, wie J. Oexle angenommen hat, das Rohglas in die Städte angeliefert. Auffallend erscheint, dass Spuren des Glashandwerks in Lübeck und Bremen jeweils in deutlichem Bezug zum mittelalterlichen Markt angetroffen worden sind (Qualitätsgruppe B). Unter Umständen deutet sich an diesen zentralen Plätzen eine Herstellung einfacher Glasprodukte an. An diesen im Kern der Siedlungen gelegenen Plätzen ist am ehesten mit der Herstellung von Kleingegenständen wie Glasperlen zu rechnen, die im Schleuderverfahren einfach hergestellt werden konnten. Die **Holzverarbeitung** hat im Kontext mittelalterlicher Städte kaum Hinweise erbracht. Auch bei dieser Materialgruppe handelt es sich ausschließlich um indirekte Hinweise,

die keine Anhaltungspunkte ergeben haben, an welchen Stellen der Stadt sich die Werkstätten der Holzdrechsler und -schnitzer befunden haben.

Vergleicht man die Erkenntnisse aus ländlichen Siedlungen, Burgen, Siedlungsagglomerationen, Klöster und Städte miteinander, so lassen sich vor allem die folgenden wesentlichen Zusammenhänge zu einzelnen Materialgruppen erkennen: Bei der Platzwahl der **Töpferöfen** ist eine mehrfache Verlagerung der Produktionsplätze festzustellen, wobei ein starker Rohstoffbezug zu erkennen ist. Seit dem 12./13. Jh. lässt sich eine deutliche Ausrichtung vieler Töpferplätze auf die Städte erkennen, wo man sich offensichtliches ein neues und kaufkräftiges Klientel erhoffte. Spätestens im ausgehenden 15. Jh. ist im Arbeitsgebiet eine erneute Verlagerung viele Töpferplätze zu erkennen. Nun lassen sich die Töpferöfen häufig im innerstädtischen Bereich feststellen, wobei häufig die Nähe zu den Stadttoren gesucht wird. Auch in dieser Phase weisen die einzelnen Töpferbetriebe, die häufig miteinander verwandtschaftlich verbunden sind, in vielen Fällen eine topographische Nähe zueinander auf. Einzelne Befunde deuten darauf hin, dass in einer jüngeren Phase, etwa seit dem 18. Jh., diese Entwicklung aufgebrochen wurden. Vielleicht waren Verbesserungen beim Brandschutz verantwortlich dafür, dass nun eine stärkere Streuung der Öfen zu erkennen ist. Diese letzte neuzeitliche Phase unterscheidet sich von allen vorhergehenden Entwicklungen dadurch, dass man nun offenbar nicht mehr den topographischen Bezug zu dem benachbarten Töpferbetrieb gesucht hat. Bei diesen allgemeinen Tendenzen, die im Einzelfall durchaus Korrekturen erfahren können, ist zu berücksichtigen, dass parallel zu dieser aufgezeigten Entwicklung viele der ländlichen Töpferwerkstätten beibehalten worden sind. Versucht man bei der Frage nach möglichen Abhängigkeiten von örtlichen Herrschaftsträgern die einzelnen Argumente gegeneinander abzuwägen, so deutet sich an, dass diese Bezüge etwa ab dem 12./13. Jh. zurückgegangen sind. In den Jahrhunderten zuvor scheinen diese vor allem bei Orten bestanden zu haben, die qualitativ hochwertige Produkte in einem Umfang herstellten, der den lokalen Bedarf überschritten hat. Vermutlich sind Umstrukturierungen wie die Aufgabe des Villikationswesens und die Veränderungen in der mittelalterlichen Gesellschaft durch die dynamische Entwicklung in den Städten des hohen Mittelalters entscheidend an diesem Wandel beteiligt gewesen. Auffallend waren die Beobachtungen, die in Zusammenhang mit der Verarbeitung von **Knochen** und **Geweih**, aber auch von Bunt- und Edelmetallen erarbeitet werden konnten. Ein überwiegender Teil der ländlichen Siedlungsplätze, die eine der beiden Materialgruppe zwischen dem 8.-12./13. Jh. erbracht haben, weist einen auffallenden topographischen Bezug zu bedeutenden Handelswegen bzw. zu



bedeutsamen Siedlungszentren auf. In diesem Zusammenhang sind die Beobachtungen zu sehen, die in mittelalterlichen Burgen gemacht worden sind. Eine Analyse dieser beiden Materialgruppen auf Burgen ergab, dass diese auffallend häufig in Hochadelburgern anzutreffen waren. Dieselben Handwerke ließen sich vergleichsweise häufig auch bei den in Pfalzen und Königshöfen ausgeübten Handwerken nachweisen, vereinzelt auch in Klöstern. Auch Siedlungsagglomerationen wie Handelsplätze und Bischofssitze weisen diese beiden Materialgruppen überdurchschnittlich häufig auf. Aufgrund dieses massierten Auftretens dieser beiden Handwerke zwischen dem 8.-12./13. Jh. an Grabungsplätzen, die sich mit dem Hochadel bzw. mit bedeutenden sakralen Einrichtungen in Verbindung bringen lassen, vermute ich eine Abhängigkeit bei der Verarbeitung dieser Materialgruppen. Als Analogieschluss kann diese Beobachtung auch auf mehrere ländliche Siedlungsplätze übertragen werden, die sich aufgrund der angesprochenen Kennzeichen von anderen zeitgleichen Siedlungen unterscheiden. Auch bei **Glockenguss** deuten sich übergreifende Gemeinsamkeiten an. Ist der Glockenguss in den meisten ländlichen Siedlungen bevorzugt innerhalb der Kirchen ausgeübt worden, so zeigen vereinzelte Dorfkirchen ein davon abweichendes Bild. An diesen vereinzelt Orten wurde der Glockenguss auf dem Platz vor der Kirche ausgeführt. Diese kleine Gruppe ländlicher Siedlungsplätze hebt sich während der Epoche, als der Gus stattfand, von den durchschnittlichen Siedlungen dieser Zeit in ihrer historischen Bedeutung deutlich ab. Auch die Klöster und die städtischen Kirchen haben in den weitaus meisten Fällen den Glockenguss außerhalb der Kirchen, oftmals auf dem Markplatz der Stadt, erbracht. Die Beobachtungen deuten an, dass es sich hierbei offensichtlich um allgemeine Tendenzen handelt, die über Jahrhunderte beibehalten worden sind. Als ein weiteres Ergebnis dieser Arbeit lässt sich festhalten, dass die Verarbeitung von Knochen/Geweih und Bunt/Edelmetall für den Zeitraum bis etwa zum 12./13. Jh. für bestimmte Siedlungsformen charakteristisch gewesen zu sein scheint. Bei beiden Materialgruppen lassen sich herrschaftliche Abhängigkeiten erschließen, die auch bei bedeutenden Töpferplätzen mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen sind. Die Gründung der mittelalterlichen Rechtsstädte scheint große Auswirkungen auf das Handwerk in den anderen Siedlungsformen gehabt zu haben. Dies lässt sich vor allem anhand der beiden zuletzt angesprochenen Materialgruppen erkennen, deren Verarbeitungsspuren nach dem 12./13. Jh. häufiger auch in Burgen der Ministerialen und in ländlichen Siedlungen auftreten, wo sie zuvor fast völlig fehlen. In diesem Zeitraum setzten sich auch Produkte aus Knochen im innerstädtischen Bereiche immer stärker durch. Aufgrund des hohen Fleischkonsums und des Schlachtabfalls innerhalb der Städte konnten Gegenstände aus Knochen hier

kostengünstig hergestellt werden. Auch die Zahl der Bronzegießereien nahm in dieser Zeit deutlich zu, worauf mehrere ausgegrabene Werkplätze eben aus dieser Zeit weisen. Auf diese Entwicklung weisen auch die aus Städten des Arbeitsgebietes bekannten Metallmengen städtischer Bürger, die zwischen dem 13.-14. Jh. einen sehr starken Zuwachs erkennen lässt. Hierbei handelt es sich um allgemeine Entwicklungen, die auch im ländlichen Siedlungsraum zu Rückkopplungen führten.

## B. Ergebnisse zur Lokalisierung der Handwerksbefunde

An welchen Stellen lassen sich die **bunt- und edelmetallverarbeitenden** Werkstätten im ländlichen Siedlungsraum lokalisieren? Die Befunde aus dem Arbeitsgebiet weisen mehrfach auf Lagen am Rande bzw. außerhalb der Siedlungen hin. Während die Verhüttung vor allem in den Randzonen der Städte und außerhalb der Siedlungen stattgefunden hat, lassen sich die wenigen Spuren der Schmiedewerkstätten vor allem am Rande der Ansiedlungen lokalisieren. Die Werkstattbefunde, die sich mit der Metallverarbeitung verbinden lassen, weisen in mehreren Fällen auf eine Lage der Produktionsbereiche im rückwärtigen Teil der Parzelle hin. Ein davon abweichendes Bild deuten einige Hofanlagen an. Bei diesen wurden die Arbeitsplätze der Metallhandwerker im Innenraum der Höfe lokalisiert. Bevorzugt scheint man die Schmiedewerkstätten, deren Lage sich gut in Basel und Lübeck nachweisen lässt, an den städtischen Ausfallstraßen, zugleich aber auch im städtischen Randbereich angelegt zu haben. Während die Schmiede in Basel bis in die Neuzeit ihre Lage in demselben Stadtteil beibehielten, wurden diese Werkstätten in Lübeck noch im Laufe des 13. Jh. in andere Stadtteile verlegt. Eine davon abweichende Lage lässt die Buntmetallverarbeitung, bevorzugt der Guss von Glocken und anderen sakralen Gegenständen, erkennen. Bei ihm ist eine Orientierung an zentralen Plätzen mittelalterlicher Städte zu erkennen, bei denen es sich mehrfach um Markplätze handelt. Bemerkenswert erscheint, dass bei städtischen Kirchen der Guss nur selten innerhalb der Kirchen erfolgt ist. Es konnten aber auch zentrale Warenumsschlagplätze wie in Luzern sein, an denen der **Glockenguss** stattfand. Eine entgegengesetzte Entwicklung konnte in den Kirchen des ländlichen Siedlungsraumes festgestellt werden. Hier fand der Guss vermutlich u.a. aus Transportgründen fast immer im Inneren der Kirchen statt. Von dieser Beobachtung weichen einzelne Befunde im ländlichen Siedlungsraum ab, die den Glockenguss außerhalb der Kirchen belegen. Diese Orte lassen auffallende Bezüge zu den Besitzungen des Hochadels erkennen, heben sich durch ihre Lage an bedeutenden Verkehrswegen ab bzw. waren als Gerichtsorte bzw. als Mittelpunkte von Kirchspielen während des Mittelalters von besonderer Bedeutung. Die **Töpferöfen** sind bis in das 14. Jh. regelmäßig außerhalb bzw. in den Randbereichen mittelalterlicher Siedlungen angelegt worden. Unklar ist, wie einzelne Ofenbefunde einzuordnen sind, in deren Umgebung sich zeitgleiche Hausgrundrisse nachweisen lassen. Fraglich erscheint auch, ob Töpferöfen, die seit dem 15. Jh. vereinzelt im rückwärtigen Teil städtischer Parzellen beobachtet

worden sind, erste Tendenzen zur Lage im Parzellengefüge erkennen lassen. Kaum zu beantworten ist zur Zeit die Frage, ob einzelne Bereiche innerhalb mittelalterlicher Siedlungen bevorzugt zu Zwecken der **Textilherstellung** genutzt worden sind. Es wurden zwar immer wieder Webhäuser direkt nachgewiesen, doch ist der direkte Nachweis sowohl von den Erhaltungsbedingungen als auch von der Qualität der Befunddokumentation abhängig. Zwar wurden bei einzelnen Ausgrabungen im ländlichen Siedlungsraum immer wieder Ansammlungen eingetiefter Baukörper angetroffen, doch liegen bis heute keine eindeutigen Hinweise für eine gleichzeitige Nutzung mehrere benachbarter Webhäuser zu Zwecken der Textilherstellung vor. Eine Ausnahme bildet das aus mehreren Webhäusern bestehende Werkareal aus Tilleda, deren Webhäuser sich aufgrund ihrer Größe von den anderen Häusern der Vorburg deutlich unterscheiden.

Nicht zu klären ist zur Zeit die Frage, an welchen Stellen der mittelalterlichen Ansiedlungen sich die Produktionsplätze der **knochen-, geweih-, glas- und holzverarbeitenden** Handwerker befunden haben. Zur topographischen Entwicklung des **Gerberhandwerks** lassen sich anhand der Befunde aus 16 Städten des Arbeitsgebietes erste Tendenzen aufzeigen. Einzelne Siedlungsbereiche, die durch das Gerberhandwerk geprägt sind, können archäologisch seit dem 12./13. Jh. nachgewiesen werden. Diese Gerberareale sind in den meisten Städten im Verlauf des späteren Mittelalters aufgegeben worden und wurden in andere, weniger bebaute Teile der Stadt verlegt. In insgesamt zehn Städten sind die durch Gerberei geprägten Stadtteile archäologisch außerhalb der Kernstädte nachgewiesen worden, nur vereinzelt wurde die ursprüngliche Lage in Stadtkernnähe beibehalten. Gemeinsames Merkmal aller Gerberstandorte ist die Nähe zum fließenden Wasser, das mit dem hohen Wasserbedarf des Gewerbes in Verbindung zu bringen ist. In welchem Bereich der städtischen Gerberparzelle fand der Gerbvorgang statt? In einer ersten Phase scheint die Lage der Gerberbottiche im rückwärtigen Teil der Parzelle charakteristisch gewesen zu sein. In einem jüngeren Zeitabschnitt sind mehrfach Anbauten im Hinterhof beobachtet worden, in denen die Gerbergruben im Inneren der Häuser angelegt wurden. In einer dritten Phase, etwa seit dem 15. Jh., scheint man die Gerbergruben häufig in den straßenseitigen Haupthäusern untergebracht zu haben. Problematischer als beim Gerberhandwerk gestaltet sich der Nachweis der Werkstätten **lederverarbeitender Handwerker**. Mehrfach ist in den Schichten mittelalterlicher städtischer Marktplätze und in deren Umgebung Abfall von Lederprodukten nachgewiesen worden. Die geborgenen Lederabfälle lassen es denkbar erscheinen, dass ihre Verarbeitung an diesen zentralen Orten temporär stattgefunden hat. Der Vergleich

der Fundstellen des Arbeitsgebietes hat etwa ein Dutzend Werkstätten erbracht, in denen nicht nur gegerbt, sondern offensichtlich auch Lederprodukte verarbeitet wurden. Dabei fiel auf, dass sich beide Handwerke gemeinsam nur an Plätzen feststellen ließen, die spätestens in das 14./15. Jh. datiert werden. Für den Zeitraum ab dem 15. Jh. fehlen Hinweise auf ein gemeinsames Vorkommen beider Handwerke. Diese Vergesellschaftung findet ihre Bestätigung in schriftlichen Quellen, die ab dem 15. Jh. auf eine zunehmende Trennung zwischen lederverarbeitenden Handwerkern und verwandten Berufsgruppen hinweisen. Bei dieser Entwicklung ist zu berücksichtigen, dass lokale oder regionale Entwicklungen von diesen allgemeinen Tendenzen durchaus abweichen können.

Zur Frage nach der handwerklichen Nutzung **ebenerdiger Häuser** liegen aus dem Arbeitsgebiet nur wenige sichere Hinweise vor. Ein repräsentatives Gesamtbild, das auf der Grundlage baugeschichtlicher Untersuchungen erfolgen müsste, könnte man zur Zeit allenfalls für die Gerberhäuser entwerfen. Zwar lassen sich auch einzelne Schmiedehäuser archäologisch belegen. Die Zahl der aussagekräftigen Befunde ist jedoch sehr gering, so dass sich übergreifende Gemeinsamkeiten auf dieser Grundlage kaum erarbeiten lassen. Bei der Frage nach der handwerklichen Nutzung der **eingetieften Baukörper** ist in dieser Studie zwischen "Grubenhäusern" und "Kellern" differenziert worden. Hierzu habe ich ein Bündel von Kriterien erarbeitet, die eine Unterscheidbarkeit zwischen „Grubenhaus“ und „Keller“ gestatten soll. Die Analyse der aussagekräftigen eingetieften Baukörper hat zu dem Ergebnis geführt, dass es mit dem Übergang vom Grubenhaus zum Keller zu einem Funktionswandel bei der Nutzung der eingetieften Baukörper gekommen sein dürfte (Abb. 13). Lassen sich die traditionellen Grubenhäuser vor allem mit der Textilherstellung in Verbindung bringen, so wurden die als Kellerräume angesprochenen Befunde häufig multifunktional genutzt. Neben der Textilherstellung lassen einige Befunde eine Nutzung in Verbindung mit metallverarbeitenden Werkstätten erschließen. Auch eine Verwendung als Lagerraum, u.a. für Töpfertone, ist anhand einzelner Befunde zu vermuten. Im Zuge einer intensive Beschäftigung ist es gelungen, eine Gruppe von über 20 Hausbefunden auszusondern, die durch eine Vielzahl kleiner **Pfostenstecken** auf der Sohle der meist eingetieften Bauten gekennzeichnet sind. Die Pfostenstecken, von denen meisten vergleichbare Durchmesser aufweisen, wurden teilweise auch außerhalb der eingetieften Baukörper nachgewiesen (Abb. 12). Aufgrund unterschiedlicher Anhaltspunkte halte ich es für denkbar, dass die Häuser, die eine große Ansammlung dieser kleiner Steckenspuren aufweisen, in Verbindung mit Brettchenwebarbeiten genutzt worden sind. Von diesen Befunden sind die Webhäuser bzw. die Webräume

zu trennen, die nur einzelne, etwas größere Pfosten erbracht haben. Diese dürften anders, z. B. in Verbindung mit der Verankerung des Webstuhls zu interpretieren sein.

## C. Ergebnisse und vergleichende Analyse

Im Rahmen dieser Studie konnten im zeitlichen Querschnitt zwischen dem 6. und 14. Jahrhundert einerseits große Unterschiede, andererseits aber auch übergreifende Entwicklungstendenzen erkannt werden, die teilweise für mehrere Siedlungsformen zutreffend. Grundlage dieser Erkenntnisse ist eine vollständige Aufnahme der veröffentlichten archäologischen Befunde im Arbeitsgebiet. Im einzelnen handelt es sich um die folgenden Punkte:

- Für die Topographie der mittelalterlichen Töpferplätze ließen sich teilweise komplexe Verlagerungen erkennen, die eindeutige Tendenzen erkennen lassen. Der Schwerpunkt der frühmittelalterlichen Töpferbetriebe liegt im ländlichen Raum, wobei mehrfach ein Bezug zu aufgelassenen römischen Kastellen auffallend ist. Es ist denkbar, dass die mittelalterlichen Handwerker an diesen Plätzen auf eine bestehenden Infrastruktur zurückgreifen konnten. Inwieweit besitzrechtliche Gründe – römische Lagerplätzen gingen in den nachfolgenden Jahrhunderten oftmals in königlichen Besitz über – bei der Platzwahl eine Rolle spielen, bleibt beim jetzigen Stand der Forschung zunächst hypothetisch. Evident erscheint auch, dass an diesen Stellen teilweise Produkte aus Bunt- und Edelmetallen hergestellt wurden, die – worauf noch eingegangen wird – nur an wenigen Plätzen weiterverarbeitet worden sind.
- Vor allem für den Zeitraum vom 9. bis zum 12./13. Jh. ließ sich eine herrschaftliche Abhängigkeit tonverarbeitender Handwerkern in bedeutenden Keramik produzierenden Regionen erschließen. Problematisch erwies sich die Tatsache, dass sich die gelegentlichen schriftlichen Zeugnisse zum Töpferhandwerk und deren herrschaftlichen Abhängigkeiten nur bedingt mit der archäologischen Datierung zur Deckung bringen ließen. Ab dem 14. Jh. n. Chr. lässt sich ein Wandel in der Abhängigkeit erkennen. Parallel zu den sich stärker durchsetzenden kleinen ländlichen Töpfereien scheinen sich die Abhängigkeitsverhältnisse, vermutlich bedingt durch die Einflüsse aus den expandierenden Städten, die Auflösung des Villikationssystems und durch die Entstehung der Landgemeinden allmählichen Wandelungen unterworfen gewesen zu sein. Ab dem 13. Jh. lassen sich zunehmend Töpferplätze im Vorfeld der mittelalterlichen Städte nachweisen, die jedoch erst

seit dem ausgehenden 15. Jh. allmählich in die Kernstädte integriert werden. Als kennzeichnend für diese städtischen Betriebe konnte eine Lage in der Nähe eines Stadttores, so dass der Verkauf an die Laufkundschaft gegeben war, aber auch die Feuergefahr schneller gebannt werden konnte.

- Die Rohstofforientierung erwies sich bei den meisten Handwerken, so bei der Glas-, Keramik- und Glasherstellung, als determinierender Faktor, unabhängig von der Art der Siedlungsform, in der das Handwerk ausgeübt wurde. Auch der Sicherheitsaspekt, etwa die Bevorzugung abgelegener und am Rande gelegener Siedlungszonen ließ sich bei den abgeführten feuergefährlichen Handwerken über Epochen und Siedlungsformen hinweg nachweisen.

- Die Verarbeitung von Produkten aus Knochen und Geweih, Bunt- und Edelmetallen ließ sich selten archäologisch belegen. Vor allem aus ländlichen Siedlungen gibt es nur wenige Nachweise. Nahezu sämtliche dieser Belege aus dem ländlichen Kontext stammen aus Siedlungen, die sich aufgrund mehrerer. Häufig lässt sich sowohl die Verarbeitung von Knochen/Geweih als auch die Weiterverarbeitung von und Bunt/Edelmetallen in denselben – teilweise zeitgleichen - Siedlungen erkennen. Es konnte herausgearbeitet werden, dass sich diese Siedlungen im direkten Vorfeld bedeutender mittelalterlicher Zentren wie Bischofssitzen, Handelsplätzen oder Pfalzorten befanden und außerdem sehr häufig an herausragenden Verkehrswegen lagen. An diesen Plätzen liegt der Bezug zu Einflüssen des Hochadel auf die gewerbliche Produktion auf der Hand. Auch auf mittelalterlichen Burgen, in Klöstern, in Handelsplätzen, frühen Bischofssitzen und Pfalzen vom 8.-12./13. Jh. lässt sich dasselbe Handwerksspektrum, bestehend aus Bunt/Edelmetall und Knochen/Geweih auffallend häufig nachweisen. Diese signifikante Häufung an speziellen, ausgewählten Produkten lässt vermuten, dass die Verarbeitung dieser Materialgruppen einer gesellschaftlichen Oberschicht des Mittelalters – hier mit Hochadel bezeichnet – im wesentlichen vorbehalten war. Ab dem 13. Jh. lassen sich Änderungen erkennen. Handelsplätze und Pfalzen hatten in diesem Jahrhundert bereits zunehmend an Bedeutung verloren oder waren aufgegeben worden, auf Burgen ist noch die gelegentliche Verarbeitung von Knochen belegt. Es scheint kein Zufall zu sein, dass es sich hierbei nun ausschließlich um Burgen handelt, die mit dem niederen Adelsstand der Ministerialen in Verbin-



dungen gebracht werden können. Dieser Wandel bei der Verarbeitung der Materialien in dem Zeitraum seit dem 14. Jh. steht im Zusammenhang mit dem Einfluss der städtisch geprägten Kultur des ausgehenden Mittelalters und den Hunderttausenden an Produkten, die in den zeitgleichen Städten dieser Zeit unter zunehmend professioneller werdenden Bedingungen hergestellt werden.

- In den Städten des Arbeitsgebietes ließ sich spätestens seit dem 12. Jh. ein gehäuftes Auftreten städtischer Knochenherstellung feststellen. Im Rahmen dieser Arbeit ist erkannt worden, dass die in Haithabu und Schleswig gemachte Beobachtung von I. Ulbricht, die in diesem Jahrhundert von einem allmählichen Übergang von der Verwendung von Geweih zur Verwendung von Knochen ausgeht, auf das gesamte Arbeitsgebiet übertragen werden kann. Es konnte ferner herausgearbeitet werden, dass Perlen und Kämmen aus Knochen in den Städten am häufigsten hergestellt wurden, Knochenwürfel dagegen sind archäologisch weniger oft belegt. Signifikant ist der geografische Bezug der Knochenverarbeitenden Produkte zu den mittelalterlichen Marktplätzen, an denen die Rohlinge und Halbfabrikate offenbar teilweise vor den Augen der Marktbesucher hergestellt worden sind. Kennzeichnend für den Marktplatz als Ort gesellschaftlichen Treibens ist das starke Vorkommen von Langzinkenkämmen, die vor allem an diesen Plätzen nachgewiesen sind. Paternosterperlen aus Knochen dagegen lassen sich, auch dies ist ein Ergebnis vorliegender Arbeit, überdurchschnittlich häufig in Bezug zu Klöstern und Kirchen belegen.

- Die Verarbeitung von Textilien sowie von Eisen scheint in allen ländlichen Siedlungen ausgeübt worden zu sein, soweit die Voraussetzungen dafür vorhanden waren. Darauf weist die Vielzahl an Befunden hin. Dass zumindest der Textilherstellung in Pfalzen, Königshöfen, großen Burganlagen bzw. deren Vorburgen eine herausragende Rolle besaß, ist spätestens seit den systematischen Untersuchungen der Pfalz Tilleda bekannt. Einige Vorburgen haben zudem Befunde erbracht, die eine Eisenverarbeitung andeuten, welche über den Eigenbedarf hinaus geht. Im städtischen Kontext dagegen gibt es nur wenige Hinweise auf Verhüttung. Besonders auffallend waren Befunde im frühen städtischen Zusammenhang und zwar in Gegenden, die lagerstättennah zu den Rohstoffen lagen. In diesen Städten, bei denen es sich um frühe Marktgründungen handelt, die sich später zur Stadt entwickelten, scheint es vor allem in der Frühphase der Entwicklung eine inner-

städtische Verhüttung gegeben zu haben. Angesichts dieses kausalen Zusammenhanges ist zu vermuten, dass die Entstehung und Prosperität dieser Orte in direktem Bezug zu den umfangreichen Erzlagern stand. Ab dem 13. Jh. ist eine Zäsur festzustellen, denn nun fehlen Spuren dieser Art innerhalb des Arbeitsgebietes. Im innerstädtischen Milieu konnten vereinzelt Webkeller nachgewiesen werden, die sich von den herkömmlichen, einzeln stehenden „Grubenhäusern“ in ländlichen Siedlungen unterscheiden. Im Rahmen dieser Arbeit sind Kriterien herausgearbeitet worden, es in Zukunft erlauben sollen, die meisten der Kellerbefunde von den Grubenhäusern zu unterscheiden. Aufbauend auf diesen Kriterien ist es gelungen, eine Phase von „Grubenhäusern“, die fast ausschließlich für Textilhandwerk genutzt wurden, von einer späteren „Kellerphase“ zu unterscheiden, in der auch andere Handwerke in eingetieften Räumen ausgeübt worden sind.

- Eine Untergruppierung stellen eingetiefte Baukörper dar, die eine große Anzahl an Pfostenstecken aufweisen. Im Rahmen der Arbeit ist der Versuch unternommen worden, diese mit dem Nachweis des Brettchenwebens zu verbinden. Da die meisten dieser Befunde an herausragenden Plätzen wie Pfalzen, frühen Städten oder Burgen nachgewiesen sind, - im ländlichen Milieu dagegen bis auf wenige Ausnahmen fehlen – fände die zeitaufwändige und technisch anspruchsvolle Arbeit des Brettchenwebens, die oft mit der Herstellung wertvoller Textilien etwa aus Goldbrokat einher ging, eine sinnvolle Erklärung.

- Bei der Betrachtung der Glockengussbefunde konnte herausgearbeitet werden, dass der Gussplatz bei Klöstern und Klosterbesitzungen sehr häufig außerhalb der festen sakralen Einrichtungen befand. Dasselbe ließ sich bei ländlichen Siedlungen feststellen, die sich aufgrund bestimmter Kennzeichen von „normalen“ Dörfern unterscheiden ließen. In den sonstigen, weniger bedeutenden Ansiedlungen des Arbeitsgebietes dagegen fand der Guss der Glocken fast immer innerhalb der bestehenden Kirchengebäude statt. Ob sich hinter dieser Tendenz rechtliche Gründe verbergen oder ob Gründe der Feuersicherheit hier entscheidend waren, soll einer zukünftigen Diskussion dieser Befunde vorbehalten sein.

## 2. Ausblick

Interessant könnte es sein, aufbauend auf die Ergebnisse dieser Arbeit die folgenden Fragen zu beantworten: Lassen sich die erarbeiteten Erkenntnisse dieser Studie auch auf benachbarte Arbeitsgebiete wie den slawischen oder den skandinavisch geprägten Siedlungsraum übertragen? Bestätigen sich die erarbeiteten Ergebnisse zu den einzelnen Siedlungsformen, oder deuten sich signifikante Unterschiede an? Auch die Berücksichtigung chronologisch älterer Befunde könnte zu Ergebnissen führen, die von den in dieser Arbeit gemachten abweichen. Im ländlichen Siedlungsraum sind dem Bearbeiter z. B. vergleichsweise häufig Hinweise auf Geweihverarbeitung aus den ersten sieben Jahrhunderten des 1. Jahrtausends aufgefallen. Diese lassen sich vom 8.-12./13. Jh. nur vereinzelt in auffallendem topographischem Bezug zu den Besitzungen des Hochadels nachweisen. Hinter diesen Beobachtungen könnten sich Organisationsstrukturen des Handwerks andeuten, die von den in dieser Arbeit aufgezeigten Ergebnissen abweichen. Ein Arbeitsbereich, der in dieser Studie nicht abgedeckt werden konnte, sind Detailstudien an einzelnen Materialgruppen. Gerade im Hinblick auf den komplexen und nur schwer zu fassenden Bereich einzelner Spezialisierungsgrade erscheinen systematische Analysen verschiedener Materialgruppen in die Zukunft unerlässlich.

---

1 Zu den benachbarten Fächern, die sich mit der Erforschung des Mittelalters beschäftigen, vgl. G.P. Fehring (1986, 14-18).

2 Die Verwendung der Bezeichnung "Handwerk" im Rahmen dieser Arbeit meint die Ausübung einer handwerklichen Tätigkeit. Dabei ist zunächst nicht entscheidend, ob diese von einer darin wenig geübten Person ausgeübt wurde oder ob mit dieser Tätigkeit ein hoher Grad an Spezialisierung verbunden war. Zum Begriff "Handwerk" vgl. Kap. I.3.4.

3 "Die seit altersher für das tägliche Leben wichtigsten Bedarfsartikel und ihre Produktion - z.B. Textilherstellung und Töpferei - haben in die Schriftquellen des Mittelalters kaum Eingang gefunden" (Fehring 1986, 15).

4 Eine Ausnahme mag zeitweise die Tätigkeit der Goldschmiede gewesen sein. Goldschmiede konnten bereits im frühen Mittelalter in das höchste soziale Milieu aufsteigen. Ein bekanntes Beispiel ist der merowingerzeitliche Bischof Eligius von Noyon, der zunächst das Goldschmiedehandwerk erlernte und später als Münzmeister tätig war. Zur Vita des Eligius vgl. K. Schäferdiek/P. Berghaus/H. Vierck 1986.

5 Einen forschungsgeschichtlichen Überblick zur Geschichte der Archäologie des Mittelalters bietet G.P. Fehring (1986, 2-14).

- 
- 6 "Archäologie und Geschichtswissenschaft bilden ... zwei Wissenschaftsdisziplinen, die sich gleichermaßen um die Erforschung der Vergangenheit bemühen. Beide Disziplinen unterscheiden sich aber aufgrund ihrer andersartigen Quellen und Methoden: Jede einzelne besitzt nur begrenzte Aussagemöglichkeiten und erfasst nur Teilaspekte der historischen Entwicklung" (Rösener 1991, 111).
- 7 Zum Verhältnis zwischen Archäologie und Mediävistik vgl. W. Rösener (1991).
- 8 D. Lutz sieht die zentrale Aufgabe der Archäologie des Mittelalters darin, dass diese "... mit archäologischen Methoden historische Fragen angeht und Ergänzungen da beizusteuern versucht, wo die "klassische Geschichtswissenschaft" mangels schriftlicher Quellen passen muß. So gesehen versteht sie sich als Fortsetzung der Geschichtswissenschaft mit anderen Mitteln" (Lutz 1984, 187).
- 9 G.P. Fehring (1986, 1f.) führt die folgenden Themenkomplexe auf, zu denen die Archäologie des Mittelalters Beiträge zu liefern vermag: "... Besiedlungs- und Baugeschichte, Kultur- und Kirchengeschichte, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Verkehrs- und Technikgeschichte, .... Vegetations- und Umweltgeschichte ...".
- 10 Zur zeitlichen und räumlichen Abgrenzung vgl. Kap. I.3.1. und Kap. I.3.2.
- 11 Zu den "Möglichkeiten und Grenzen einer Archäologie des Mittelalters" J. Tauber (1991a).
- 12 "Aufgrund ihrer Forschungsobjekte, der nichtschriftlichen Zeugnisse mittelalterlichen Lebens, vermag sie (die Archäologie des Mittelalters) zu Fragen der Geistes-, Religions-, Rechts- und Verfassungsgeschichte nur in beschränktem Umfang Beiträge als Hilfswissenschaft zu leisten. Auf zahlreichen Gebieten der materiellen Kultur jedoch kann sie durch Erschließung neuer Quellen die Aussage der Geschichtsforschung nicht nur ergänzen, sondern eigene und neue Fragestellungen und Ergebnisse beitragen" (Scholkmann 1977, 189).
- 13 Rösener 1991, 111.
- 14 Seit dem 15. Jh. sind zunehmend Testamente, Grundbücher und andere aussagefähige Schriftquellen erhalten, deren Informationsgehalt auch für die Beurteilung des Handwerks von großer Bedeutung sind.
- 15 Die Überlieferung bildlicher Quellen für den Zeitraum zwischen 800 und 1400 ist begrenzt. Zwar liegen Miniaturen etwa aus Handschriften vor, doch beleuchten diese vergleichsweise selten handwerkliche Zusammenhänge. Auch in aufrechtstehenden Bauten dieser Zeit, darunter Kirchen, städtische Bauten und Burgen, sind handwerksgeschichtlich relevante Motive abgebildet. Eine systematische Übersicht zu Bildquellen, die handwerksgeschichtliche Darstellungen zeigen, steht bis heute aus.
- 16 Auf diesem Wege wird auch der methodischen Forderung nachgekommen, Mediävisten und Archäologen sollten "... zunächst getrennt ihren Weg

---

gehen, ihre Forschungen nach ihren eigenen gesicherten methodischen Grundsätzen betreiben und dann das Ergebnis vergleichen" (Fehn 1975, 86).  
17 Vgl. R. Röber (1999, bes. 10-18), der die ersten berufs- und sozialtopographischen Ansätze einzelner Historiker für die Städte Frankfurt, Rothenburg, Göttingen, Hamburg und Lübeck skizziert.

18 Wie methodisch bedenklich der Versuch der Rückschreibung jüngerer Zustände auf ältere Situationen ist, wird am Beispiel der Stadt Würzburg deutlich (Röber 1999, 11f.). Nur wenige mittelalterliche Städte im Arbeitsgebiet wie Lübeck (Hammel 1988) oder Köln (zuletzt Röber 1999, 15f.) verfügen über eine Quellenlage, die es gestattet, grundlegende Erkenntnisse zur Berufs- und Handwerkstopographie vor dem 15. Jh. zu gewinnen.

19 Ein Grund dafür dürfte der Zeitmangel sein, der im Vorfeld von Publikationen häufig zu verzeichnen ist. Weitere Gründe liegen in der unbefriedigenden Publikationslage mit nur wenigen übergreifenden Veröffentlichungen zu Fragestellungen dieser Arbeit.

20 Nachträglich erschienene Publikationen sind nur dann berücksichtigt worden, wenn sie für den auswertenden Teil der Arbeit von besonderer Bedeutung waren. Als Beispiel hierfür sei der Sammelband zum handwerksgeschichtlichen Kolloquium (Handwerk 1999) angeführt. Aus Gründen der Arbeitsorganisation war es jedoch nicht mehr möglich, neue Fundorte in den bereits abgeschlossenen Katalog aufzunehmen.

21 Zu nennen sind solche Einflüsse bei Grabungsauswertungen zum Beispiel bei Ausgrabungen in den Staaten des ehemaligen Ostblocks. Als Beispiel sei auf eine Arbeit von H. Brachmann verwiesen, deren ursprüngliche Fassung sich von der endgültigen Version (Brachmann 1993) in einer ideologischen Überprägung unterscheidet. - Zur methodisch-quellenkritischen Vorgehensweise vgl. Kap. I.4.

22 Auch wenn eine Vollständigkeit angestrebt wurde, ist sich der Verf. bewußt, dass diese bei der großen Anzahl neuer Publikationen nicht zu realisieren war.

23 In den Hauptteil des Kataloges, der alphabetisch nach Grabungsobjekten gegliedert ist, sind vor allem die neuesten sowie die grundlegenden Beiträge aus der Literatur übernommen worden. Auf dieser Grundlage ist es möglich, sich in den Stand der Forschung jedes Grabungsplatzes einzuarbeiten.

24 Wie zeitaufwändig die Recherche nach Befunden gerade in der noch jungen Mittelalterarchäologie ist, vergegenwärtigen die Äußerungen von S. Schütte, wonach "... eine Flut von Befunden und Funden ... inzwischen in vielen Städten ergraben worden (ist) ... Es fällt jedoch schwer, bei der Fülle des publizierten Materials einen Überblick zu gewinnen und neue Aussagen zur materiellen Kultur städtischen Lebens zu treffen. Vieles muß einfach als "entlegen" publiziert bezeichnet werden und ist damit der Forschung nicht ohne weiteres verfügbar" (Ausstellungskat. Oldenburg 1995, Bd. 2, 115).

25 Janssen 1995, 85. - P. Donat vermutet, dass "... Fortschritte ... am ehesten durch vergleichende Untersuchungen zu erwarten sind, die sich

---

neben den wenigen Befunden von Produktionsanlagen auf alle anderen gesicherten Zeugnisse handwerklicher Produktion, also insbesondere auf Produktionsabfälle, bearbeitete Werkstücke, Halbfabrikate und spezialisierte Werkzeuge erstrecken. Auf diesem Wege könnte handwerkliche Tätigkeit nicht nur selbst da bestimmt werden, wo die Produktionsanlagen noch nicht in zureichendem Umfang nachgewiesen wurden, sondern zugleich versucht werden, Art und Umfang dieser Produktion näher zu bestimmen. Solche vergleichenden Untersuchungen werden jedoch nur dann zu verlässlichen Ergebnissen führen können, wenn sie sich auf ein umfassend erschlossenes und nach gleichen Kriterien aufbereitetes Quellenmaterial stützen können" (Donat 1995, 92f.).

26 "Als historische Wissenschaft besteht ... (das Ziel der Archäologie) in der Erhellung vergangener gesellschaftlicher Zustände und in deren Einbindung in Zeit und Raum" (Brachmann 1996, 99).

27 Eine Vermischung einzelner Ebenen, wie sie bei W. Janssen (1986, 311) stattgefunden hat, soll durch die Einteilung, welche die Ausgangsprodukte zur Grundlage hat, vermieden werden.

28 Eine Ausnahme bildet der mittelalterliche Glockenguß, da dieser zeitweise einen engen Bezug zu anderen buntmetallverarbeitenden Handwerken aufweist.

29 Dieser Begriff ist deckungsgleich mit älteren Bezeichnungen wie "städtische Vor- und Frühformen" und "Vor- und Frühformen der Stadt". In der Bezeichnung "Siedlungsagglomeration vor der Epoche der Städte" soll deren deutliche Abgrenzung von der städtischen Kultur, die unser heutiges Verständnis einer "Stadt" prägt, zum Ausdruck kommen.

30 Fehring 1995, 16.

31 Fehring 1995, 16 - Dabei wurde auch festgestellt, "... daß im Vergleich zu den Nachbarländern bei uns ein Defizit an theoretischen Arbeiten besteht ..." (Fehring 1995, 16).

32 Die früheste in Erkundung gebrachte Fundmeldung aus den 60er Jahren des 18. Jh. bezieht sich auf einen Töpferofen von Marienthal (Kat. Nr. 257). In den 70er Jahren folgten Befunde und Fundmaterialien vom Drusenköppel (Kat. Nr. 97), von Elbingerode (Kat. Nr. 113) und von der Pfalz Werla (Kat. Nr. 413). Für die 80er Jahre sind die Fundorte Boberg (Kat. Nr. 44), Dernbach (Kat. Nr. 84), Kordel (Kat. Nr. 225), Oberdielfen (Kat. Nr. 290) und Wilnsdorf (Kat. Nr. 419) zu nennen.

33 Zu den in Haithabu erzielten Ergebnissen vgl. die Monographie von H. Jankuhn (1986). Die in Teilen voneinander abweichenden Inhalte der insgesamt acht Auflagen vermitteln den gewachsenen Stand an Erkenntnissen im 20. Jh.

34 Grimm 1972.

35 Winkelmann 1977.

36 Dazu gehören die Schmiedebefunde von Warendorf, Beckum und Gemen, aber auch Befunde der Textilherstellung (Warendorf), der Kammacherei (Münster), der Töpferei (Geseke) und der Glasverarbeitung (Paderborn).

---

37 Janssen 1977.

38 Jankuhn 1983 - H. Jankuhn bemerkte, dass "... die Vorstellungen über handwerkliche Tätigkeiten durch 2 scheinbar festgefügte Lehrmeinungen geprägt (sind): Der ersten lag die Vorstellung zugrunde, die unreflektiert auf Karl Büchers "geschlossene Hauswirtschaft" zurückging, nach der jeder Bauer die wichtigsten handwerklichen Tätigkeiten im Hause selbst auszuführen in der Lage war ... Die zweite wurde von der Annahme bestimmt, die noch heute weite Teile der Forschung prägt, daß bestimmte Bereiche der Güterproduktion durch "Handwerker" wahrgenommen wurden, die von Ort zu Ort ziehend, bestimmte Wünsche lokaler Auftraggeber, als "Alleskönner" gewissermaßen, erfüllten und - mit einem Minimum an Arbeitsgeräten auskommend - fast alles zu erzeugen in der Lage waren. Erst mit dem Einsetzen großer Siedlungsgrabungen, durch die schon im Frühmittelalter eigene Handwerkersiedlungen oder geschlossene Handwerksbezirke in anderen Siedlungen nachgewiesen wurden, fielen Beobachtungen an, durch die das Bild geändert wurde" (Jankuhn 1983, 8).

39 Christlein 1981, 29f.

40 Janssen 1983.

41 Janssen 1983, 314.

42 Janssen 1983b. - Diesem Artikel war bereits 1977 ein kürzerer Beitrag von W. Janssen zu demselben Thema vorausgegangen (Janssen 1977).

43 Das von W. Janssen aufgeführte Spektrum umfaßt Keramik und Ziegel (1), Leder, Häute und Pelze (2), Bein und Horn (3), Glas (4), Bernstein (5), Salz (6), Chemie und Pharmazie (7), Nahrungs- und Genußmittel (8), Textilien (9), Seilerei (10), Holz (11), Schiffbau (12), Flößerei (13), Buchbinderei (14) sowie unterschiedliche Arten der Metallverarbeitung (15-20) (Janssen 1986, 311).

44 Es handelt um die Arbeiten von J.M. Baart (1988) über Textil- und Metallverarbeitung in Amsterdam, von S. Schütte (1988) über Metall- und Textilhandwerk im norddeutschen Raum und von W. Meyer (1988a) über Eisenhandwerk auf der schweizerischen Frohburg.

45 Donat 1995.

46 Donat 1995, 105. - Bereits zehn Jahre zuvor war ein ähnlicher Beitrag von P. Donat veröffentlicht worden, der die "Entwicklung der handwerklichen Produktion bei den Nordwestslawen" behandelte (Donat 1985).

47 Callmer 1995.

48 Janssen 1995, 85.

49 Janssen 1995, 85.

50 Handwerk 1999.

51 Röber 1999. - Da in diesem Beitrag die Ansätze der Historiker zur Entwicklung der städtischen Handwerkstopographie in mittelalterlicher Zeit herausgearbeitet worden sind, kann an dieser Stelle auf eine abermalige Nennung der Beispiele verzichtet werden. Die gewählten Beispielen zeigen exemplarisch, dass eine verlässliche topographische Studie zu den

---

mittelalterlichen Handwerken vor 1400 n. Chr. allein aufgrund schriftlicher Quellen kaum möglich ist.

52 Lung 1955; Lung 1955a; Lung 1958; Lung 1959.

53 Jürgens 1988.

54 Hähnel 1987.

55 Janssen 1987.

56 Rech 1989.

57 Stephan 1991; Stephan 1995a.

58 Mangelsdorf 1990.

59 Röber 1999, bes. 22-24; Gross 1999.

60 Lehmkuhl 1989; Lehmkuhl 1992.

61 Röber 1995.

62 Ulbricht 1978; Ulbricht 1984.

63 Janssen 1986, 335-340.

64 Gutscher 1984; Zeune 1994.

65 Scholkmann 1993.

66 Schnack 1992; Schnack 1992a; Schnack 1992b; Schnack 1994.

67 Zimmermann 1982.

68 Bollbuck 1987.

69 Kurzynski v. 1996.

70 Müller-Wille 1977; Müller-Wille 1983.

71 Pleiner 1962; Pleiner 1975; Pleiner 1979.

72 Drescher 1973; Drescher 1983a; Drescher 1986; Drescher 1987; Drescher 1992.

73 Neuere Forschungen zum Metallhandwerk enthält die Festschrift für H. Drescher, die 1998 als Band 12 der Zeitschrift Hammaburg erschienen ist.

74 Zu nennen sind zum Beispiel die Forschungen des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg (M. Kempa) und die Arbeiten der Universität Freiburg im Breisgau (H. Steuer, A. Zettler, L. Zotz), aber auch die langjährigen Untersuchungen im Harz (L. Klappauf).

75 Mahler 1995, 11.

76 Stephan 1994; Stephan 1998.

77 G. Wacha (1997) stellte in dieser Übersicht buntmetallverarbeitende Plätze in Österreich zusammen.

78 Krabath 1998; Krabath 1999; Krabath/Lammers/Rehren/Schneider 1999.

79 Baumgartner/Krueger 1988.

80 Horat 1991.

81 Lang 1992.

82 Steppuhn 1998, Steppuhn 1998a, Steppuhn 1999.

83 Arbeiten wie diejenigen über die Latrinenabfälle von Freiburg und über Fundvorlagen aus Konstanz (Müller 1996a) stellen in erster Linie wertvol-



---

le Materialvorlagen zum Spektrum der aus Holz angefertigten Produkte dar. Sie bilden für handwerkstopographische Fragestellungen dieser Arbeit jedoch nur eine untergeordnete Bedeutung.

84 Sämtliche von W. Janssen zum städtischen Holzhandwerk (1986, 354f.)

vorgelegten Befunde stammen von Lokalitäten außerhalb des Verbreitungsgebietes dieser Arbeit bzw. aus slawischen Fundzusammenhängen.

85 Röber 1999, 35.

86 Die vereinzelt nachgewiesenen frühgeschichtlichen Gräber mit handwerklichen Beigaben und Werkzeugen, die aus dem Arbeitsgebiet vorliegen, sollen in dieser Arbeit nicht behandelt werden. Zu den häufiger auftretenden Handwerkergräbern des frühen Mittelalters aus dem nordeuropäischen Kulturraum vgl. die Arbeiten von M. Müller-Wille (1977; 1983) und einen neueren Beitrag von T. Capelle (1998).

87 Zu untersuchen wäre beispielsweise, ob sich diese Veränderungen während des 8. Jh. im mittelalterlichen Handwerk niedergeschlagen haben.

88 Zur Stadt-Genese vgl. die grundlegende Arbeit von J. Sydow (1987), der die große Bedeutung der archäologischen Quellen bei der Frage nach der Entwicklung der Stadt kaum zur Kenntnis nimmt. Weiterführende Literatur aus der Sicht der Archäologie bieten z.B. die Übersichten von Jan-kuhn/Schietzel/Reichstein (1984) sowie ein von H. Brachmann (1995) herausgegebener Kolloquiumsband.

89 Beispielsweise tragen Annalen, Urkunden und Chroniken von dieser Zeit an zu einem umfassenderen Geschichtsbild bei.

90 Für Lübeck ist auf die grundlegenden Arbeiten von R. Hammel (1980; 1988) zu verweisen. Nur für wenige Orte wie Lübeck oder Köln lassen die Schriftquellen handwerkstopographische Erkenntnisse vor 1500 zu. Zu den Aussagemöglichkeiten aus der Sicht schriftlicher Quellen vgl. die neuere Arbeit von R. Röber (1999), der gut erforschte Beispiele aus dem Arbeitsgebiet zusammen gestellt hat.

91 Für die Realisierung dieser Arbeiten wären intensive Quellenstudien zu leisten.

92 Zum Beispiel F.-W. Henning (1994), R. Sandgruber (1995) und H. Kellenbenz (1977).

93 Kellenbenz 1977, 15.

94 Jüngere Befunde sind nur dann in die Analyse mit einbezogen worden, wenn diese weiterführende Zusammenhänge erkennen ließen. Dies gilt zum Beispiel für das Gerberhandwerk, dessen Entwicklung ohne Berücksichtigung jüngerer archäologischer Quellen wegen der Seltenheit früher aussagekräftiger Befunde nur unzureichend aufgezeigt werden könnte.

95 Die ungleiche Verbreitung von Befunden zum mittelalterlichen Handwerk zeigt bereits ein erster Blick auf die Gesamtverbreitungskarte (Karte 1). Die absolute Häufigkeit an Fundplätzen spiegelt in erster Linie die in einzelnen Ländern bzw. Kantonen erreichte Forschungsintensität und den Publikationsstand der Mittelalter-Archäologie (vgl. Katalogteil, Verteilung nach Bundesländern und Kantonen).

- 
- 96 Flüsse bilden häufig Grenzen, die Regionen mit unterschiedlichen kulturellen Einflüssen voneinander trennen, dar. Diese können jedoch, abhängig von den jeweiligen politischen Gegebenheiten, sehr wohl überschritten werden. Darauf verweisen auch die Siedlungsinseln fremder Ethnien, die gegenseitige Durchdringungsprozesse belegen (von archäologischer Seite z.B. U. Gross 1989a).
- 97 Vgl. die Angaben zur "... germanisch-slawischen Siedlungsgrenze des 8./9. Jh. ..." bei J. Herrmann (1989, 332). Diese verläuft etwa parallel zu Elbe und Saale.
- 98 W. Hübener (1984, 114) verweist auf die 700 km lange Grenze zwischen der Niederelbe und der Enns, die über Jahrhunderte hinweg germanisch und slawisch geprägte Siedlungsgebiete getrennt hat. Die neun erwähnten Grenzorte, die im Capitular von Diedenhofen um 800 n. Chr. aufgeführt werden, dürften in erster Linie eine Funktion als Austauschplatz für Handelsgüter zwischen den verschiedenen Ethnien besessen haben.
- 99 Zur Grenze zwischen slawisch und germanisch besiedelten Gebieten entlang der Elbe vgl. die archäologische Studie von T. Kempke (1998).
- 100 Es stellte sich zu Beginn der Arbeit zum Beispiel die Frage, ob das Elsaß als Region mit wechselweise starken Einflüssen von Westen als auch von Osten in den Katalogteil aufgenommen werden sollte. Aufgrund der ausreichenden Befundlage wurde der Entschluß gefaßt, das Elsaß aus dem in dieser Arbeit betrachteten Kulturraum auszuklammern.
- 101 Andersen 1984.
- 102 Im folgenden als "Siedlungsagglomerationen" bezeichnet.
- 103 Als Beispiele früher Stadtrechte, die ihre Vorbilder wiederum in früheren Marktrechten haben konnten, seien die Rechte der Bürger der Städte Freiburg im Breisgau, Lübeck und Magdeburg genannt.
- 104 Bezeichnungen wie "Dorf", "Hof" und "Weiler" werden in dieser Arbeit weitestgehend vermieden. Die Verwendung dieser Begriffe setzt Einblicke in die Siedlungsstrukturen voraus, die von den meisten Siedlungsgrabungen, von denen häufig nur Ausschnitte bekannt sind, nur bedingt vorliegen. Daher wird der neutrale Begriff der "ländlichen Siedlung" als übergeordneter Begriff dieser Siedlungsform vorgezogen.
- 105 Eine Übersicht zum ländlichen Siedlungswesen ist bei G.P. Fehring (1986, 146ff.) zu finden.
- 106 Die Begriffe "Grubenhaus" und "Keller" soll im Textteil zunächst vermieden werden. Statt dessen wird als neutraler Begriff die Bezeichnung "eingetiefter Baukörper" verwendet. Erst im auswertenden Teil der Arbeit (Kap. II. B. 2.) wird zwischen "Grubenhäusern" und "Kellern", die über Kriterien definiert werden, unterschieden.
- 107 Grimm 1939.
- 108 Zwei größere Vorberichte, die W. Winkelmann vorlegte, stammen aus den Jahren 1954 und 1958. Die Keramik aus der Siedlung wurde von R. Röber vorgelegt (Röber 1990). Die endgültige Vorlage der Befunde und Funde steht bis heute aus.

- 
- 109 Bärenfänger 1988.
- 110 Baumhauer 1992.
- 111 Haus 1997.
- 112 Der erste Band dieser Tagungsreihe - Rurallia I. Památky Archeologické, Supplementum 5 (Prag 1996) - enthält Ergebnisse siedlungsarchäologischer Untersuchungen, die über weite Teile Europas streuen.
- 113 Zur Burgenarchäologie vgl. die allgemeinen Bemerkungen von G.P. Fehring (1986, 91ff.).
- 114 Das Spektrum dessen, was als "Burg" bezeichnet wird, reicht von den in der Frühgeschichte wurzelnden Befestigungen bis zu den Anlagen des späten Mittelalters.
- 115 Zur Terminologie des Begriffes Burg vgl. die Angaben im Lexikon des Mittelalters, s.v. Stichwort Burg. - "Die Schwierigkeit, den Begriff "Burg" zu umreißen, zeigt sich am besten daran, daß sich die analogen Ausdrücke in anderen Sprachen (u.a. franz. chateau, engl. castle, ital. castello) in ihren Bedeutungsfeldern keineswegs decken ..." (Meyer 1995, 27 Anm. 1).
- 116 Definitionsmerkmale mittelalterlicher Burgen sind bei W. Meyer zusammengetragen (Meyer 1995; 1986a). - Vgl. auch die jüngste, zusammenfassende Darstellung zu mittelalterlichen Burgen (Burgen 1999).
- 117 Meyer 1995, 27.
- 118 "Verwaltungsfunktionen, die sich im Baubestand oder im Fundgut einer Burg niederschlagen können: Gerichtshoheit (Gefängnisse!), Zollrechte, Münzrecht, Archiv, Amtsschreiberei, Steuer- und Zinsrechte, militär. Aufgebot" (Meyer 1986a, 573 Anm. 14).
- 119 Meyer 1986a, 573.
- 120 "Wichtig und für die Burg charakteristisch ist, daß sie jeweils verschiedenen Anforderungen gleichzeitig zu genügen hatte. Man kann daher die Burgen nicht nach Funktionen in klar abgrenzbare Gruppen einteilen" (Maurer 1977, 125).
- 121 Hinz 1981.
- 122 Grothe 1995.
- 123 Zur schweizerischen Burgenlandschaft haben die jahrzehntelangen Forschungen von W. Meyer (1986a; 1989) entscheidende Grundlagen geliefert. Archäologische Arbeiten zur Burgenforschung in Baden-Württemberg gehen auf D. Lutz (1988), in Bayern auf K. Schwarz, W. Sage (1980b; 1981) und P. Ettel (1998) zurück.
- 124 Koch 1992c.
- 125 Gensen 1975.
- 126 Stellvertretend seien die Ausgrabungen auf dem Husterknupp genannt, deren Ergebnisse - trotz zwischenzeitlich überholter chronologischer Angaben - die Burgenforschung über lange Zeit maßgeblich beeinflusst haben. Zu der Veröffentlichung vom Husterknupp vgl. A. Herrnbrodts (1958).
- 127 Heine 1990; Heine 1993; Heine 1994.

- 
- 128 Die Forschungsergebnisse werden in den gleichnamigen Zeitschriften veröffentlicht.
- 129 Von Uslar 1964.
- 130 Brachmann 1993.
- 131 Hinz 1981. Zur Adelsburg aus historischer Sicht H.-M. Maurer (1977).
- 132 Zeune 1996.
- 133 Da die Monographie kurz vor Fertigstellung dieser Arbeit zugänglich wurde, konnte nur noch der Beitrag von W. Meyer über die "Burg als Wirtschaftszentrum" (Meyer 1999) berücksichtigt werden.
- 134 LexMA, Sp.1218 s.v. Stichwort Kloster, A. Geschichte (M. Parisse).
- 135 Sennhauser 1996; Beit. Mittelalterarch. Österreich 12 (1996).
- 136 In der Mittelalterforschung wurde der Begriff der Stadt lange Zeit allein durch das niedergeschriebene Recht und durch die schriftlich fixierte Verfassung definiert.
- 137 Fehring 1996, 7. - Zu Definition und Forschungsgeschichte der mitteleuropäischen Stadt vgl. auch G.P. Fehring 1996, 7-13.
- 138 E. Engel (1995, 9f.) verweist auf weiterführende Literatur zu der komplexen Materie der Stadtdefinition. In diesem Zusammenhang sei auf verschiedene Definitionsvorschläge deutschsprachiger Stadtgeschichtsforscher (E. Ennen, F. Irsigler, G. Dilcher, H. Strahm, C. Goehrke) verwiesen, die E. Engel einander gegenüber gestellt hat.
- 139 Engel 1995, 9.
- 140 Als Beispiele sind Städte wie Straßburg, Augsburg, Köln, Bonn, Xanten, Mainz oder Trier zu nennen.
- 141 Andererseits erlaubt natürlich nicht jeder frühe Steinbau und nicht jede frühe Heizung im profanen Kontext den Rückschluß auf einen Ort, der den "Siedlungsagglomerationen" zuzurechnen ist.
- 142 "Idealtypisch ist eine Pfalz durch ihre Zugehörigkeit zum Reichsgut, durch häufige und in ihren Agenden wichtige Aufenthalte des Königs und durch ihre repräsentative Architektur zu beschreiben. Doch läßt sich aufgrund dieser Kriterien kein fester Kanon von Pfalzen im mittelalterlichen Reich feststellen, da seit der spätkarolingischen Zeit auch kirchliche Orte, v.a. Bischofssitze und bisweilen Reichsklöster, Pfalzfunktion wahrnahmen. Wegen der gleitenden Zahl der Herrscheraufenthalte muß der Übergang zum weniger bedeutenden Königshof offenbleiben" (LexMa, Sp. 1994 s.v. Pfalz, Palast (Zotz)).
- 143 "Die Pfalz ist gegen den bloßen Königshof nicht scharf abgrenzbar, wie schon die verschiedenen Kategorien von Königshöfen erkennen lassen, die in den Brevium exempla für die Zeit um 810 beschrieben werden" (Schlesinger 1974, 22).
- 144 Die ersten Ausgrabungen, die v. Cohausen in der Ingelheimer Pfalz durchführte, reichen in die Jahre 1852/53 zurück. Die ersten Ausgrabungen in der Pfalz Werla fanden im ausgehenden 19. Jh. statt.
- 145 Gauert 1979, 263.

---

146 Wichtige Ergebnisse dieser interdisziplinär angelegten historisch-archäologischen Bemühungen zur Erforschung der deutschen Königspfalzen sind in den Göttinger Beiträgen zu Königspfalzen zusammengefaßt, deren vier Bände zwischen 1963 und 1996 herausgegeben worden sind.

147 Eine Ausnahme stellt zum Beispiel Bardowick bei Lüneburg dar, das nach einiger Zeit wüst fiel.

148 Mittelalterliche Großstädte wie die Stadt Köln waren lange Zeit - trotz oder gerade wegen der Bedeutung seiner heute noch sichtbaren sakralen Bauwerke - nicht Gegenstand einer systematisch betriebenen Mittelalter-Archäologie.

149 Als Beispiele seien Ulm, Halberstadt und Magdeburg genannt.

150 Zu den "Handels- und Handwerkersiedlungen des frühen Mittelalters" vgl. G.P. Fehring (1986, 184ff.).

151 Schätzungen gehen davon aus, dass der Handelsplatz Haithabu um 900 n. Chr. von etwa 1000 Einwohnern bewohnt war. Wie umwälzend die Veränderungen zwischen 900 und 1200 gewesen sein müssen, verdeutlicht die geschätzte Zahl von 40 000 Personen, die um 1200 für die hochmittelalterliche Großstadt Köln angenommen wird (Zahlen nach Steuer 1993a, 177).

152 Wamers 1994.

153 Krause 1992.

154 Hübener 1989, 251-266.

155 Jüngere Übersichten zur Stadtarchäologie mit weiterführender Literatur finden sich bei G.P. Fehring (1996), R. d'Aujourd'hui (1995) und H. Steuer (1993a) - Von Seiten der historischen Forschung sind jüngere Übersichten von E. Engel (1995; 1993), E. Pitz (1991), J. Sydow (1987) und E. Ennen (1985; 1991) zu nennen.

156 D'Aujourd'hui 1995, 46.

157 Gemeinsames Merkmal städtischer Siedlungsstrukturen ist die Befestigung, welche die Stadt von ihrem Umfeld abgrenzt. Mittelpunkt der Stadt bildet ein sakrales und/oder profanes Zentrum, an dem sich der städtische Markt orientiert.

158 Auf ähnliche Kriterien bei der Stadtdefinition aus archäologischer Sicht verweist H. Steuer (1995, 89).

159 Eine Verlagerung des Siedlungsschwerpunktes ist zum Beispiel auch für die mittelalterliche Stadt Rottweil zu beobachten, die nicht an der Stelle des frühmittelalterlichen Königshofes errichtet wurde.

160 Fehring 1988a, 10. - Ausnahmen sind einzelne Forschungsprojekte, die etwa in Lübeck oder in Schleswig bereits in den 70er Jahren durchgeführt worden sind.

161 Als Beispiel für diese Entwicklung mag die Schilderung der Geschichte der Stadtarchäologie in Baden-Württemberg herangezogen werden, deren Arbeitsstand 1988 von J. Oexle (1988a) resümiert wurde. - Den Anfang der 90er Jahre erreichten Forschungsstand in Teilen Bayerns trug H. Losert (1993a) zusammen.

- 
- 162 Den neueren Stand der Erforschung mittelalterlicher Städte in Mitteleuropas faßte R. d'Aujourd'hui (1995) zusammen.
- 163 Zu dem 1993 erreichten Forschungsstand der Stadtarchäologie im Bereich der Ostsee-Hansestädte auf dem Gebiet der ehemaligen DDR vgl. M. Gläser (1993).
- 164 Zitiert nach Schlesier 1981, 13 Anm. 5.
- 165 Bünting 1996, 1307.
- 166 Bünting 1996, 497.
- 167 Bünting 1996, 509.
- 168 Schlesier 1981, 11f.
- 169 Schlesier 1981, 11f. - In dieselbe Richtung geht das Urteil von T. Erb, der bei seiner Definition aus der Sicht der sozialistischen Länder des ehemaligen Ostblocks feststellte: "Als Fazit dieser kleinen, beliebig erweiterbaren Auswahl neuerer Definitionsversuche kann wohl gelten, daß die mehr oder wenig stark ausgeprägte Verhaftetheit in aktuellen sozialökonomischen Anschauungen und administrativen Gepflogenheiten keine geeignete Basis für eine Begriffsbestimmung des Handwerks abgibt, die einem Vergleich über verschiedene sozialökonomische Formationen hinweg ... dienlich sein könnte" (Erb 1987, 629).
- 170 Bücher 1920, 168ff.
- 171 Henning 1991, 247ff.
- 172 Henning 1991, 247.
- 173 Henning 1991, 247.
- 174 Henning 1991, 248.
- 175 Henning 1991, 248.
- 176 Henning 1991, 249f.
- 177 Jankuhn 1983, 8f.
- 178 Buchheim 1997, 63.
- 179 Hirschberg 1988, 201, s.v. Stichwort Handwerk.
- 180 Hirschberg 1988, 201, s.v. Stichwort Handwerk.
- 181 Hirschberg 1988, 31, s.v. Stichwort Arbeitsteilung.
- 182 Der Begriff "Heimwerk" findet im Rahmen dieser völkerkundlichen Standardwerke keine Berücksichtigung.
- 183 Hirschberg 1988, 207, s.v. Stichwort Hauswerk.
- 184 Schlesier 1981. - Die ursprüngliche Definition des Begriffes "Handwerk", die in Hirschbergs 1965 herausgegebenem "Wörterbuch der Völkerkunde" Verwendung fanden, war wesentlich undifferenzierter. In der Ausgabe von 1965 heißt es zum Stichwort "Handwerk": "Handwerk, Herstellung von Gebrauchsgegenständen mit Hilfe von Werkzeugen und einfachsten Maschinen, wobei die Geschicklichkeit des Ausführenden maßgeblichen Anteil hat. Das Handwerk liegt bei den Naturvölkern keineswegs immer in Händen von Spezialisten: jeder Mann stellt seinen Bogen und Pfeil selbst her, vielfach webt jede Frau die Stoffe für den Verbrauch ihrer Familie. In der Völker-

---

kunde ist der Begriff des Handwerks daher nicht nur auf eine gewerbsmäßige Ausübung zu beschränken ..." (zitiert nach Schlesier 1981, 12).

185 Das Handwörterbuch der Sozialwissenschaften setzt bei der Definition des Handwerks "... voraus, daß eine Produktion oder Dienstleistung auf der Basis individueller, besonders erlernter Handfertigkeit und umfassender Werkstoffbeherrschung erfolgt" (zitiert nach Schwind 1984, 104 Anm. 12).

186 Ausnahme ist der Glockenguß, da dieser aufgrund des engen Bezuges zur Buntmetallverarbeitung für diese Arbeit von besonderem Interesse ist.

187 Die Zuweisung vieler Werkzeuge ist unsicher, solange keine ausreichenden formenkundlichen Veröffentlichungen zu Werkzeugfunden vorliegen. Äxte oder Feilen zum Beispiel können im Kontext mehrerer Handwerke genutzt worden sein, so dass eine sichere Zuordnung aufgrund der Objekte allein nicht immer möglich ist. Auch Messer lassen sich aufgrund ihrer Formgestaltung nur selten gesichert bestimmten Handwerken zuweisen. Eindeutig ansprechbar sind nur ausgeprägte Formen wie Gerbermesser, für die ganz charakteristische Arbeitsabläufe kennzeichnend sind.

188 Wichtig ist zum Beispiel die Frage, ob es sich um schwere, lehmige Böden, um sandige oder um saure Böden handelt. Saure Böden führen dazu, dass der Kalk, der in den Knochen eingelagert ist, sehr schnell aufgelöst wird. Dies wiederum hat zum Ergebnis, dass sich die Knochensubstanz im Boden sehr schnell zersetzt. Unter diesen Bedingungen ist der Nachweis der Beinverarbeitung kaum möglich.

189 Röber 1999, 19.

190 Als Plangrabungen werden in dieser Arbeit Ausgrabungen angesprochen, die über mehrere Wochen hinweg durchgeführt wurden und die ein systematisches Vorgehen erkennen lassen.

191 Notgrabungen werden im Zuge dieser Arbeit so definiert, dass für sie nur eine begrenzte Zeit - in der Regel nicht mehr als ein bis zwei Wochen - zur Verfügung standen.

192 Als Fundbergungen werden in dieser Arbeit kleinere Maßnahmen verstanden, welche die Dauer von zwei bis drei Tagen nicht überschritten haben. Eine klare Abgrenzung zwischen Plan- und Notgrabung auf der einen, aber auch zwischen Notgrabung und Fundbergung auf der anderen Seite ist aufgrund fließender Übergänge zum Teil nur schwer zu ziehen. Da die Materialaufnahme aufgrund der veröffentlichten Literatur erfolgte und eindeutige Angaben zur Art der Ausgrabung aus den Berichten nicht immer hervorgingen, ist möglich, dass einige Ausgrabungen ihrem Charakter nach nicht richtig angesprochen werden konnten.

193 Zu der Methodik und den Aussagemöglichkeiten der Mittelalterarchäologie G.P. Fehring (1986, 193ff.).

194 Zum Ausgraben in "natürlichen Schichten" und in "künstlichen Schichten" G.P. Fehring (1986, 49f.).

195 Die Langgruben sorgten für eine erhöhte Luftfeuchtigkeit unter den Gewichtswebstühlen.

---

196 Röber 1999, 18.

197 Wenn in einem Vorbericht beispielsweise auf "viele Webgewichte" hingewiesen wird, die in "Grubenhäusern" des 10. Jh. angetroffen wurden, so läßt sich diese pauschale Angabe für die vorliegende Arbeit nicht weiter verwenden. Erst wenn weitere Informationen etwa zur Anzahl und zur Anordnung der Gewichte hinzukommen, können diese für die vorliegenden Fragestellungen genutzt werden.

198 Vereinzelt werden Befunde aus ländlichen Siedlungen, die über lange Zeiträume besiedelt wurden, nur pauschal in "mittelalterliche Zeit" datiert. Es ist kaum möglich, Angaben dieser Art in einen handwerksgeschichtlichen Kontext zu stellen, der für die Fragestellungen dieser Arbeit nutzbar gemacht werden kann.

199 Korrekturen bei der Datierung der Grabungsbefunde haben sich zum Beispiel bei den Ausgrabungen am Magdeburger Dom (Kat. Nr. 254 h) und bei den Ausgrabungen am Husterknupp (Kat. Nr. 192) ergeben.

200 Vgl. die Angaben im Katalogteil.

201 In diesem Zusammenhang soll auch der Terminus des sog. "Handwerker- viertels" besprochen werden.

202 Den Ausführungen liegen die Befunde des Katalogteils zugrunde, die bis Sommer 1998 aufgenommen worden sind. Nachträglich erschienene Befunde sind nur dann innerhalb des Textes berücksichtigt worden, wenn diese für die Beantwortung der Fragestellungen der Arbeit von Bedeutung waren.

203 Die Funde, die zum Beispiel aus der Konstanzer Grabung am Fischmarkt (1984-1986) vorliegen, umfassen rund 80 000 Scherben und 12 000 Hohlglasfragmente. Angaben nach B. Scholkmann (1995a, 64 Anm. 6).

204 Den neueren Forschungsstand zeigen Veröffentlichungen wie die Sonderausstellung zum Sachsenspiegel aus dem Jahr 1995 (Ausstellungskat. Oldenburg 1995). - Vgl. auch LexMa, Sp. 1276-1280 s.v. Dorf. A. Allgemein; Mittel-, Westeuropa und Italien. III. Rechts-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte (Bader und Rösener) mit Querverweisen auf die Studien zur Entwicklung der Landgemeinden, auf Arbeiten u.a. von K.S. Bader zur Rechtsgeschichte des Dorfes und von W. Rösener.

205 LexMa, Sp. 1914 s.v. Handwerk. II: Ländliches Handwerk, Sp. 1914 (Rösener).

206 LexMa, Sp. 1915 s.v. Handwerk. II: Ländliches Handwerk, Sp. 1915f. (Rösener).

207 LexMa, Sp. 1915 s.v. Handwerk. II: Ländliches Handwerk, Sp. 1915. (Rösener).

208 Meyer 1985, 153f.

209 Ennen/Janssen 1979, 159.

210 Timpel 1995a, 83.

211 K. Böhner (1955, 373) formulierte seine impulsgebenden Überlegungen mit folgenden Worten: "Am Kölner Vorgebirge ist nämlich mehrfach zu beobachten, dass frühmittelalterliche Töpfereien in der unmittelbaren



---

Umgebung von Wasserburgen oder großen Hofanlage liegen, welche einst die herrschaftlichen Mittelpunkte der heutigen Dörfer bildeten. In Walberberg fanden sich z.B. Töpferöfen nicht nur bei der Rheindorfer Burg, sondern auch bei der Wasserburg in der Mitte des Dorfes, von der heute nur noch der Hexenturm steht, sowie bei der südöstlich des Dorfes gelegenen Kitzburg. In Badorf und Pingsdorf liegen die bekannten Töpfereibezirke entsprechend in unmittelbarer Umgebung von alten Höfen".

212 Berücksichtigung befinden in diesem Kapitel z.B. auch Töpferöfen, die außerhalb der Mauern von Städte und Burgen angetroffen worden sind. Zur Definition des ländlichen Siedlungsraumes und zur Abgrenzung gegen die anderen Siedlungsformen vgl. Kap. I.3.3.

213 Der Töpferofen findet, da er außerhalb des zeitlichen Spektrums dieser Arbeit liegt, im Katalogteil keine Berücksichtigung. Zu diesem Befund vgl. R. Pirling (1960 und 1986, 42f.).

214 Pirling 1986, 42. - Zur Frage nach der Belegungskonstanz der Gräberfelder zwischen römischer und mittelalterlicher Zeit vgl. z.B. die Anmerkungen bei H. Steuer (1982a, 305f.).

215 Pirling 1986, 44. - Neben dem Gründergrab fanden sich weitere fünf Gräber, "... die sich aber nach Form und Größe und nach der Qualität der wenigen erhaltenen Beigaben so sehr von den Gräbern ihrer Umgebung abheben, daß man auch sie unbedenklich als "Fürstengräber" bezeichnen kann. Sie wurden im späten 6., eines vielleicht schon am Beginn des 7. Jahrhunderts angelegt" (Pirling 1986, 44). Diese fünf Gräber enthalten "... exzeptionelle Funde wie die Reste eines Wagens und eines Lamellenpanzers ..." (Steuer 1982a, 356).

216 Steuer 1982a, 356.

217 Pirling 1986, 45. - Eine zentralörtliche Bedeutung im frühen Mittelalter ist auch aufgrund der Nennung Gelleps als "... der namengebende Hauptort eines fränkischen Gaus (anzunehmen), was ausgezeichnet zu den Ergebnissen der archäologischen Grabungen passen würde" (Pirling 1986, 44).

218 Der Bonner Töpferofen reicht, ebenso wie der zuvor besprochene Befund aus Gellep, vor das 8. Jh. zurück, so dass er nicht in den Katalogteil der Arbeit aufgenommen worden ist. Nähere Angaben zu diesem Befund finden sich bei W. Sölter (1975, 71) und W. Janssen (1987, 79 Nr. 3).

219 Böhner 1978, 407.

220 Eichinger/Wintergerst 1998.

221 "Das römische territorium legionis war an die Agiolfinger übergegangen, die hier die entscheidende Grundlage ihrer Herrschaft erhielten. Es handelt sich um einen geschlossenen Landgürtel mit bestem Ackerland, mit einem Tiergarten und Fischteichen im Donauknie, der aber auf das Nordufer des Stroms übergegriffen haben muß" (Schmid 1988, 138).

222 "Wie in Notitia Dignitatum, ein spätantikes Truppenhandbuch, berichtet, zog die letzte Tausendschaft der 3. Italischen Legion nach Vallatum (Weltenburg?) ab ... Dies bedeutet jedoch nicht, daß die eingessene

---

römische Bevölkerung abgezogen ist. Im Gegenteil - ihre Spuren sind auch im archäologischen Quellenmaterial gut greifbar. Besonders das Vorkommen entsprechend datierter, qualitativvoller, hartgebrannter und scheibenge-drehter Keramik römischer Formtradition in Regensburg und Umgebung zeigt, daß römische Töpfertraditionen bis in das 7. Jahrhundert hinein überleb-ten" (Fischer 1988, 43).

223 Schmid 1988, 136. - "Die Archäologie bezeichnet Regensburg neuerdings als Ausgangspunkt und Kristallisationskern bei der Stammesbildung der Bajuwaren ... Ardeo nennt den Grund für die Wahl gerade dieses Ortes. Die hoch aufragenden Mauern mit ihren 30 Türmen stellten eine schier unein-nehmbare Festung dar. Die Ummauerung des römischen Legionslagers hatte also offenbar, anders als Teile der Binnenbebauung, den Abzug der Römer unbeschadet überstanden und unterschied Regensburg von allen anderen Orten des Siedlungsraums ... Diese Festung hat eine aus dem böhmischen Kessel kommende Bevölkerungsgruppe in ihre Gewalt gebracht. In ihr haben sich dann auch die agiolfingischen Herzöge festgesetzt. Sie ist nicht erst im ausgehenden 7. Jahrhundert aus der Hand einer der frühbairischen genealogiae an die Agiolfinger übergegangen, sie hat nicht erst in dieser Zeit Lorch als Vorort des Herzogtums abgelöst, wie die ältere Forschung annahm. Regensburg war wohl von Anfang an Sitz der Agiolfinger" (Schmid 1988, 137).

224 Schmid 1988, 138.

225 Eichinger/Wintergerst (1998, 112) erwähnen nur einen Töpferofen in der Siedlung Kreuzhof.

226 In auffälliger Nähe zum ehemaligen römischen Lager Zülpich wurden "... Geweihteile mit geometrischen Mustern auf den abgeschnittenen Enden gefunden, die als Keramikstempel gedeutet werden. Sie deuten darauf hin, daß in fränkischer Zeit in dem einstigen Römerbad eine Töpferwerkstatt arbeitete" (Böhner 1974, 115).

227 Koch 1983, 495ff. zu den Töpferstempeln.

228 Böhner 1974, 123.

229 Im Jahre 612 soll "... der burgundische Teilkönig Theuderich II. seinen in Austrasien herrschenden Bruder Theudebert II. bei dem castrum Tolbiacum ...", dem heutigen Zülpich, besiegt haben (Böhner 1974, 115).

230 Koch 1983, 496. - Baatz/Herrmann 1982, 425-429.

231 Steinle/Tauber 1974, 181.

232 Tauber 1988, 80f.

233 Marti 1990, 138.

234 Steinle/Tauber 1974, 187.

235 In der 1. Hälfte des 7. Jh. wird ein Franke namens "Ragnachar" als "Bischof von Augst und Basel" bezeugt. Ob der Bischof damals bereits in Basel residierte, bleibt ungewiß" (d`Aujourd`hui 1991, 39).

236 Marti 1990, 136.

237 Auf eindeutige Fehlbrände wird in dem kurzen Vorbericht nicht verwie-sen.

- 
- 238 Jahrb. SGUF 76, 1993, 232.
- 239 Zu diesem Töpferofen zuletzt U. Warnke (1995).
- 240 Warnke 1995, 273.
- 241 Winkelmann 1977, 122f.
- 242 Ludwig der Fromme übertrug das Königsgut "... einem Grafen Riedag ..., der wenige Jahre später die Stifte Meschede und Lamspringe gründete. Im 10. Jahrhundert sehen wir ihn in der Hand der Familie der Haholde, die hier um 946 ein Damenstift gründete" (Winkelmann 1977, 121).
- 243 Die Fundstelle liegt "... deutlich außerhalb der späteren frühmittelalterlichen Stadtumwehrung" (Sommer/Kaiser 1988, 42).
- 244 Brachmann 1993, 113.
- 245 Brachmann 1993, 113.
- 246 Zur historischen Einordnung der Befunde um Wiesloch vgl. die Überlegungen von U. Gross (1991, 156ff.).
- 247 Hildebrandt/Gross 1995, 312.
- 248 Möglicherweise hat es eine Siedlungsverlagerung des 801 erstmals im Lorscher Urbar bezeugten Wiesloch vom Platz der Wüstung in das heutige Wiesloch gegeben. Im Jahr 1070 befand sich die spätere Wüstung als Besetzung des Lorscher Klosters in deren Güterliste. "Wichtigstes Indiz ist neben der regional bedeutenden Töpferei, daß die mittelalterliche Bergstraße Wiesloch unerklärlich weit im Westen umgeht, 1,5 km vom heutigen Stadtkern entfernt; sie folgt nicht der römischen Trasse, die noch weitere 700 m westlich verlief. Der Kreuzungspunkt mit der von Speyer durch den Kraichgau nach Wimpfen verlaufenden Kaiserstraße liegt genau da, wo die Wüstung Wostenweiler lokalisiert werden konnte. Wenn nun schon im frühen Mittelalter ... eine neue Trasse für die Bergstraße genutzt wurde, so dürfte sich die damals wichtigste Siedlung auch an dieser Straßenkreuzung befunden haben" (Hildebrandt/Gross 1995, 314f.).
- 249 "Grundherren wie etwa jener Graf Kunibert, der im späten 8. Jh. seinen Besitz im nicht weit (von Unterregenbach) entfernten Wülfingen am Kocher dem Kloster Fulda schenkte, besaßen weitere Güter am Rhein bei Mainz, am mittleren Neckar und in Oberfranken" (Schäfer/Stachel 1989, 51).
- 250 Die Schriftquellen von Zimmersrode reichen nicht vor das 13. Jh. zurück (Steuer 1982, 237).
- 251 Mathias 1994, 139.
- 252 Krause 1992, 3.
- 253 Erwähnung findet der Ort im Jahre 883 als "Oppidum" (Krause 1990, 66).- "Man kann davon ausgehen, dass der Königshof auf dem Burgplatz an der Stelle der späteren Königspfalz gelegen hat. Der Platz der friesischen Handelskolonie bleibt hingegen unsicher" (Krause 1990, 67). - Im 11./13. Jh. ist Duisburg Münzprägestätte, erst im 12. Jh. ist der Ort erstmals gesichert als Reichspfalz bezeugt (Krause 1990, 68). Zu den schriftlichen Quellen G. Krause (1992, 3ff.).
- 254 Zur Datierung G. Krause (1988, 44).

---

255 Indirekte Hinweise auf eine lokale Keramikproduktion liegen aus der näheren Umgebung von weiteren Königshöfen vor. Zwischen dem 9.-12. Jh. werden Fehlbrände vom Gelände des Königshofes "Alt-Mühlhausen" datiert, der im Norden Mühlhausens (Kat. Nr. 271) an einer Furt über die Unstrut sowie in der Nähe des Kreuzungspunktes bedeutender Fernverkehrswege angelegt wurde (Timpel 1995a, 85). Im Jahre 967 wurden in einem Diplom Ottos II. Burg (civitas) und Königshof übergeben (DOM Reg. I, Nr. 448; Angaben nach W. Timpel 1995a, 53). - Weitere Fehlbrände vermutlich des 10. Jh. stammen aus dem rheinischen Vlatten. Der Ort ist in karolingischer Zeit "... Sitz eines pfalzartigen Königsbezirkes, vom dem aus der sog. Zülpicher Beifang, ein Teil der Waldgrafschaft verwaltet wurde ... Im Jahr 839 ist ein Aufenthalt des Kaisers Lothar des Frommen in Flatera bekannt ... 846 war hier Lothar I. anwesend. Zum Hof dürfte eine funktionsorientierende Grundherrschaft im ländlichen Raum der Voreifel gehört haben, vielleicht sogar in gewissem Umfang eine Art von außeragrarischer Produktion. Im Jahre 888 übertrug Kaiser Arnulf der Aachener Marienkirche die Abgaben der villa Vlatten. Danach verschwindet die Spur dieser königlichen Besitzeinheit zugunsten der Grundherrschaft des Grafen von Heimbach, der diese als Amtsträger wohl weitgehend an sich bringen konnte. In diesem historischen Umfeld erscheint eine Keramikproduktion sehr gut möglich" (Keller/Päffgen 1997, 150).

256 Krause 1995, 119.

257 Königshof und Pfalz orientierten sich an dem alten Rheinbett, das bis in das 13. Jh. direkt an dem königlichen Gut vorbeiführte. "Die im 13. Jahrhundert erfolgte Rheinverlagerung schneidet Duisburg allmählich von seiner wichtigsten Lebensader ab. 1290 wird die Reichsstadt Duisburg ... verpfändet und nicht wieder eingelöst" (Krause 1992, 3).

258 Die Töpferei am Averdunkgelände versorgte "... die Region im Umkreis ..." (Janssen 1987, 95 Nr. 13).

259 Engelhardt 1980, 285. - Die Befunde des Töpferhandwerks werden nicht in eine bestimmte Zeit des Bestehens dieser Siedlung datiert.

260 "Nach den Ungarneinfällen manifestiert sich dieser herrschaftliche Wille, den wir vielleicht mit den Vohburger Grafen identifizieren können, in der Anlage einer Burg auf einer Donauinsel vor der heutigen Kelheimer Altstadt. Diese Burg sollte dem Schutz eines Donauüberganges an dieser Stelle dienen ... In der ersten Hälfte des 12. Jh. erbten die Wittelsbacher die Burg zu Kelheim. Es wird sofort spürbar, wie dieses Geschlecht die Gunst der Lage Kelheims erkennt und planmäßig bestrebt ist, hier einen Schwerpunkt seiner Herrschaft zu bilden ... Die Entwicklung gipfelt in der Stadterhebung Kelheims im späten 12. Jh." (Engelhardt 1980, 297f.).

261 In einem Teil der freigelegten Siedlung "... gewinnt man den Eindruck, die Gebäude seien um eine große freie Fläche gruppiert. Vielleicht läßt sich dieser Teil als Gutshof des adeligen Grundherrn interpretieren" (Engelhardt 1980a, 11).

- 
- 262 Zur Datierung, bei der einzelne Bearbeiter den Befund unkritisch mit überlieferten historischen Ereignissen zur Deckung zu bringen versuchen, vgl. Kat. Nr. 354.
- 263 "... Die frühmittelalterliche Ansiedlung (befand sich) neben dem ursprünglichen Kastellgelände am Ufer des in den Main mündenden Breitenbaches" (Böhner 1967, 70).
- 264 Nahrgang 1961, 181.
- 265 Im frühen 9. Jh. trug Seligenstadt noch den Namen Obermühlheim (Mulinheim superior). "Der Ort bestand aus zwei Siedlungskernen ... (Ober- und Niedermühlheim). Als Obermühlheim 815 von Ludwig d. Frommen Einhard geschenkt wurde, umfaßte das Königsgut 19 Hufen und 13 Unfreie mit Familien und besaß eine kleine Steinkirche ... Außerdem waren dort das Erzbistum Mainz und Private begütert. Niedermühlheim mit 4 Hufen und 4 Unfreien samt Familien war von Obermühlheim abhängig" (Böhner 1967, 70).
- 266 "Schon für das 11. Jahrhundert sind neben einem Hoftag, den Kaiser Heinrich III. ... 1041 in Seligenstadt abhielt, mehrere Kaiseraufenthalte überliefert ... Wir können deshalb davon ausgehen, daß damals in Seligenstadt schon eine größere Ansiedlung bestand, die sich über das ehemalige Kastellgelände zog. Die erste Erwähnung der Stadteigenschaft Seligenstadts fällt in das Jahr 1175" (Schallmayer 1987, 48).
- 267 "Seit etwa 840 trat infolge der zahlreichen Wunder, die bei den Reliquien der Märtyrer geschahen, an die Stelle des alten Ortsnamen Mühlheim die Bezeichnung Saligunstat, d.h. heilbringende Stätte" (Böhner 1967, 73).
- 268 Die Translatio der Gebeine der römischen Märtyrer Marcellinus und Petrus, die 828 von Steinbach im Odenwald nach Seligenstadt überführt wurden, war - im Zusammenwirken mit den Berichten über Heilungen - die Ursache für die Pilgermenge, die den Weg nach Seligenstadt fand.
- 269 Feldhaus-Stephan 1995, 257f.
- 270 Handbuch 1963, 475f.
- 271 Lobbedey 1983a, 255. - Auch die Fliesen, die neben der Irdenware hergestellt wurden, legen einen Bezug zum Stift, in dem Teile der Fliesen mit großer Wahrscheinlichkeit verbaut worden sein dürften, nahe.
- 272 "Die Verkehrslage war für die Töpfereien auf jeden Fall ausgesprochen günstig. Die Straße, an der Ropperode liegt, kommt von Fritzlar und führt weiter nach Norden und überschreitet die Liebenau bei Diemel. Diese Süd-Nord-Verbindung wird nur zwei Kilometer südlich von Ropperode von der alten Querverbindung, die weiträumig aus dem Werratal über Kassel und die Schaunburg bei Hoof heranzieht und über ... Korbach nach Westen verläuft, geschnitten" (Grodde-Braun 1969, 58).
- 273 B. Grodde-Braun (1969, 63) geht davon aus, dass die Tone nicht, wie in den meisten Fällen, vor Ort gewonnen worden sind, sondern vom Hundsberg herantransportiert worden sind.
- 274 Grodde-Braun 1969, 56. Diese Bezeichnung findet sich auch bei W. Janssen (1983b, 380).

- 
- 275 Grodde-Braun 1969, 59. - Altes Königsgut, das später in klösterlichen Besitz übergang, ist auch für die aufgelassene Siedlung Springen (Kat. Nr. 365) nachgewiesen. An dem Ort, der an einem bedeutenden Verkehrsweg von Fulda nach Erfurt angelegt wurde, scheint man - ähnlich wie in Seligenstadt - nur über einen begrenzten Zeitraum getöpft zu haben. Die zahlreichen Fehlbrände des 11.-12. Jh., die "in Verbindung mit grau verglasten Lehmbröckchen ..." geborgen worden sind (Volland 1961, 253), deuten auf eine lokale Keramikproduktion (Qualitätsgruppe B). Der Ort "... gehörte zur Mark Dorndorf, die Karl der Große 786 dem Kloster Hersfeld schenkte. 1016 erhielt die Abtei durch Heinrich II. auch den Wildbann über die umliegenden Gebiete" (Volland 1961, 255).
- 276 "Die wenigen schriftlichen Nachrichten über Ropperode geben keine klare Auskunft darüber, wie das 1074 dem Kloster Hasungen geschenkte Dorf in den Besitz des Landgrafen von Hessen gelangte" (Grodde-Braun 1969, 59).
- 277 Wenige Kilometer südlich von Ropperode findet sich in Igelsburg (Kat. Nr. 194) Töpferspuren, die vor allem in das 13.-14. Jh. datieren (Qualitätsgruppe A2).
- 278 Schäfer 1993, 367.
- 279 "Der als "Herrensitz" gedeutete Wirtschaftshof östlich der Kirchen nahm in der historischen Topographie von Unterregenbach zweifellos eine zentrale Stellung ein. Dies bezeugen nicht nur Funde, die sich gegenüber angrenzenden Siedlungsbereichen hervorheben, sondern besonders auch nachgewiesene Steinbauten, die eine bevorzugte Bau- und Wohnqualität zum Ausdruck bringen" (Schäfer/Stachel 1989, 54).
- 280 Fehring/Stachel 1977, 217.
- 281 Eine Abhängigkeit könnte von den Ministerialen von Langenburg bestanden haben, die im 13. Jh. faßbar werden (Schäfer 1993, 372). - Zur grundherrschaftlichen Bindung der Unterregenbacher Töpferei vgl. auch die Überlegungen von U. Gross (1991, 160).
- 282 Röber 1995, 928.
- 283 Röber 1995, 926f.
- 284 Eindeutig erscheint die Situation, die in Regensburg vor kurzem angetroffen worden ist. Eine Wirtshauslatrine in der Auergasse (15./16. Jh.) in der Nähe des Emmeranklosters enthielt neben einer großen Anzahl an Heiligenfigürchen große Mengen Ausschußware der Rosenkranzproduktion. Die Befundsituation scheint anzudeuten, dass - ebenso wie unter Umständen in Unterregenbach - im Zuge des mittelalterlichen Devotionalienhandels tönerne und beinerne Produkte in topographischer Nähe zueinander hergestellt und verkauft worden sind (Arch. Deutschland 1998/2, 41). Handelt es sich in Regensburg im 15./16. Jh. um Ausschußprodukte mit eindeutigen sakralen Bezug, so sind bei den in Unterregenbach hergestellten keramischen Produkten keine Funde veröffentlicht worden, die in diese Richtung deuten.
- 285 Gross 1991, 161f.

---

286 Jakob 1988, 169.

287 Losert 1993, 182 - "Nach dem Tode Herzogs Otto VIII. von Meranien ... 1248 fiel, durch die Heirat des Grafen Friedrich VII. von Truhendingen mit ... der Schwester des Herzogs, ein Teil der Erbmasse an dieses Grafengeschlecht, darunter u.a. die Burg Stufenburg mit dem Markt Braunach und neben anderen Waldungen auch der Lußberg, der ... ein ausgezeichnetes Töpferei-Material aufweist" (Jakob 1988, 169).

288 "Zwar erfolgte 1318 eine Wiedereinlösung; jedoch waren inzwischen die Brennöfen erloschen und die Töpfer nach Priegendorf abgewandert, wo sie die Töpferei eine zeitlang noch weiter betrieben. Fast noch ganze Gefäße unter den eingestürzten Öfen ... legen den Schluß nahe, daß sozusagen schlagartig, eben mit dem Verkauf, die Fertigung erlosch" (Jakob 1988, 169).

289 Jakob 1985, 181.

290 Jakob 1985, 182. - Aus dem nahe gelegenen Kipfendorf (Kat. Nr. 213) stammt ein weiterer Töpferplatz des 13. Jh. (Qualitätsgruppe A1), der an der Stelle geeigneter Ton- und Sandvorkommen angelegt wurde. Interessant ist das Spektrum der hergestellten Produkte, das - ähnlich wie in Lußdorf - vor allem aus Töpfen, aber auch aus Sonderformen wie Miniaturgefäßen und Spielbrettern aus Ton bestand.

291 Auch der Ort, der in der ersten Hälfte des 12. Jh. noch als "Husen" bezeichnet wird, erhielt erst im 13. Jh. den heutigen, auf die Töpferei hinweisenden Namen "Vlenhusen" bzw. "Ulnhusen" (Landgraf 1993, Bd. 1, 120f.).

292 Ritterling 1902, 113f.

293 Landgraf 1993, Bd. 1, 120f.

294 Landgraf 1993, Bd. 1, 120f.

295 "Es ist heute nicht mehr mit Sicherheit zu klären, ob das Kloster Eberbach, das hier Grundrechte besaß, die Töpfer ansiedelte oder ob es sich ein schon ansässiges Gewerbe nutzbar machte" (Landgraf 1993, Bd. 1, 120f.).

296 "Für ein wundertätiges Marienbilde errichtete Hans Schaffrat v. Eppelsheim zu Marienthal bei seinem Hof Düppenhausen 1313 eine 1330 geweihte Kapelle, die ... die bedeutendste Wallfahrtsstätte des Rheingaus wurde" (Handbuch 1960, 298).

297 Bauer 1965, 102.

298 Bereits 1982 waren in diesem Raum 38 Töpferplätze bekannt, deren Gesamtzahl zwischenzeitlich um weitere Neufunde angewachsen ist (Stephan 1982, 210).

299 Anzumerken ist, dass diese beiden Wüstungen bis heute nicht gesichert lokalisiert worden sind, diese aber in der näheren Umgebung der beiden Töpferplätze vermutet werden (Stephan 1991, 245 Anm. 10).

300 Stephan 1982a, 62.

- 
- 301 Dieser zeitliche Ansatz wird auch durch die schriftlichen Quellen bestätigt, denn spätestens 1368 ist der Ort Thonhausen wüst gefallen (Stephan 1982a, 61).
- 302 In Gottsbüren selbst ist das Handwerk bisher nur indirekt in Form von Keramik mit "... starken Brandrissen und Deformationen sowie Ofenschlacken ..." nachgewiesen (Stephan 1982a, 64).
- 303 Der Ort Thonhausen, der 1262 erstmals urkundlich gesichert erwähnt wird, bezog seinen Namen vermutlich von einem nahen Bach. Ein ursächlicher Zusammenhang mit der Tonverarbeitung, der auf den ersten Blick naheliegend ist, wird nicht angenommen (Stephan 1982a, 61).
- 304 Stephan 1982a, 57.
- 305 Desel 1982, 24; Stephan 1982a, 57.
- 306 Entscheidend für das Entstehen des Wallfahrtsortes war der "Fund einer blutenden Hostie ...". (Handbuch 1960, 168).
- 307 Handbuch 1960, 168.
- 308 Zu Fredelsdorf vgl. die Angaben bei K. Grote (1976, 248), zum Fundort Bengerode jene bei W. Janssen (1983b, 376).
- 309 Den Oberflächenfunden zufolge ist nach H.-G. Stephan "... an nahezu allen Stellen Keramik hergestellt worden ..." (Stephan 1991, 232). Die Anzahl an Töpferwerkstätten, die es in Bengerode gab, schätzt Stephan auf 5-10.
- 310 Sie wurden von W. Janssen als "handwerkliche Spezialsiedlungen" bezeichnet, " die wenn auch nicht ausschließlich, so doch überwiegend, von Töpfern bewohnt waren" (Janssen 1983b, 380). Auf welcher Grundlage diese Beurteilung beruht, wird nicht erwähnt.
- 311 Grote 1976, 250.
- 312 Stephan 1991, 232.
- 313 Stephan 1991, 234.
- 314 Stephan 1991, 234.
- 315 Stephan 1991, 234.
- 316 Stephan 1981, 91. - Die Keramikherstellung, die in Coppengrave eine lange Tradition besaß, wurde erst 1855 aufgegeben (Stephan 1981, 93).
- 317 Stephan 1981, 5f.
- 318 Janssen 1983b, 377. - Möglicherweise waren es flämische Handwerker, auf welche die Töpfer-Tradition in Duingen und in seiner Umgebung zurückgeht. Darauf könnte ein Hinweis deuten, wonach König Heinrich I. flämische Siedler in Duingen ansiedelte. Wenn auch die zeitliche Angabe dieses Hinweises unglaubwürdig erscheint, so kann "... nicht ausgeschlossen werden, daß darin ein wahrer Kern steckt" (Stephan 1991, 245 Anm. 11).
- 319 Heege 1993, 52.
- 320 Heege 1995, 218.
- 321 Heege 1993, 55f.
- 322 Heege 1993, 55f.



- 
- 323 Bei einer Probegrabung 1933 wurden allein vier Zentner geborgen. Zu diesen Angaben H. Schindler (1960, 101).
- 324 Stephan 1982b, 89.
- 325 Kausch 1956, 92.
- 326 Kausch 1956, 92f.
- 327 Kausch 1956, 93.
- 328 W. Kausch (1956, 94) wies darauf hin, dass "mit der Rodung des Asbrock ... die Holzvorräte erschöpft waren ...".
- 329 Die in größerem Umfang geborgenen Fehlbrände von verschiedenen Stellen machen eine Herstellung vor Ort sehr wahrscheinlich.
- 330 Vosgerau 1973, 128.
- 331 Vosgerau 1988, 71.
- 332 Seewaldt 1992, 57.
- 333 Seewaldt 1992, 58.
- 334 Seewaldt 1992, 57f.
- 335 Timpel 1995a, 84.
- 336 Janssen 1986, 332 Nr. 25.
- 337 Handbuch 1989, 403.
- 338 Stoll 1961, 282.
- 339 Stoll 1961, 333.
- 340 Zur Herkunft des Namens Prebrunn G. Pletzer 1990, 76: "In einer umfangreichen Arbeit über die etymologische Herkunft des Namens Prebrunn meinte Schwäbl, dass der Name nicht ... vom "Brennen" kommt, sondern von Brechbrunn, d.h. ... leuchtendes und glänzendes Wasser ... Exakter ist der Hinweis auf den im 14. Jh. verbreiteten Familiennamen "Prenner" oder überhaupt die Bezeichnung "Prenner" für einen Hafner. Die unmittelbare Verbindung des Namens Prebrunn (Prennbrunn) mit den an diesem Ort ansässigen Hafnern dürfte daher doch naheliegender sein".
- 341 Pletzer 1990, 76. - Ob die Töpfer von Prüfening damals bereits in einer Abhängigkeit zum Kloster standen, geht aus den Quellen nicht hervor. Eindeutig sind die Besitzverhältnisse dagegen am Ende des 12. Jh., wo die schriftlichen Quellen eine herrschaftliche Abhängigkeit bezeugen.
- 342 Landgraf 1993, Bd. 1, 135.
- 343 Endres/Loers 1981, 11.
- 344 "Allein zweimal wird dies in den Urkunden zum Ausdruck gebracht durch die Feststellung, daß die Hafner durch "unser begünstung in Ir Handtwerch zugelassen und angenommen" sind ..." (Pletzer 1990, 79).
- 345 Pletzer 1990, 79.
- 346 Der Vertrag besagt, dass "... jährlich hundert erdene guete starekhe geschieerr ..." an das Kloster Prüfening zu liefern seien (Pletzer 1990, 83).
- 347 Pletzer 1990, 89. - Hierzu auch Endres/Loers 1981, 21.
- 348 Pletzer 1990, 89.

- 
- 349 Pletzer 1990, 76.
- 350 Endres/Loers 1981, 13.
- 351 Endres/Loers 1981, 16.
- 352 Für das Jahr 1764 wird zum Beispiel berichtet, "... es habe noch niemals bei einem Hafner gebrannt" (Pletzer 1990, 12).
- 353 Rheinischer Städteatlas, Lieferung 1 Nr. 3 (1972).
- 354 In einer jüngst veröffentlichten Analyse der Meckenheimer Fehlbrände kommt H. Stilke zu dem Ergebnis, dass die qualitätvolle Meckenheimer Keramik für den früher postulierten Warenverkehr, wie er etwa nach Haithabu angenommen wurde, keine Bedeutung besessen hat.
- 355 Handbuch 1963, 433. - Zur Prümer Grundherrschaft des 9. Jh. gehörten zwei Hufen, "die mit Töpfen zinsten" (Lehmann 1992, 127).
- 356 Stilke 1996, 192.
- 357 Janssen 1975, 158.
- 358 H. Stilke (1996, 164f.) verweist - im Gegensatz zu den Angaben aus den älteren Vorberichten von W. Janssen - nur auf einen freigelegten Töpferofen.
- 359 Janssen 1986, 334 Nr. 36.
- 360 Rheinischer Städteatlas, Lieferung 1 Nr. 3 (1972). - Das historische Handbuch von Nordrhein-Westfalen erwähnt zu den herrschaftlichen Besitzungen Meckenheims: "Wohl auf einen echten Kern geht auch die Nachricht zurück, daß 1054 die letzte Erbin der lothringischen Pfalzgrafen, Richeza, der Abtei Brauweiler in Meckenheim ein Benefizium schenkte, denn Erzbischof Anno übernahm Meckenheim von Richeza und stattete das von ihr gestiftete Stift, Mariengnaden, damit aus. Mariengnaden wie Cassius beanspruchten herrschaftliche Rechte in Meckenheim".
- 361 Produziert wurde in römischer Zeit "auf der Eich" beim römischen Vicus.
- 362 Wegner 1990, 68.
- 363 H. Ament (1976, 171) weist darauf hin, dass vor dem Entstehen der hochmittelalterlichen Stadt nur ländliche Strukturen die nähere Umgebung Mayens geprägt haben.
- 364 Wegner 1990, 78.
- 365 Die freigelegten Hütten "... standen im Zusammenhang mit der langjährigen Töpferei an dieser Stelle" (Wegner 1990, 62).
- 366 Ament 1976, 171. - Da der Abtransport der bedeutenden Basaltlava sich auf ein funktionierendes Verkehrsnetz für die schweren Güter stützen mußte, ist anzunehmen, dass dieses auch von der örtlichen Töpferei genutzt wurde.
- 367 "Erste Angaben über Besitzverhältnisse bringt der ... Prekarievertrag von 1041 zwischen dem Trierer Erzbischof Poppo und der Witwe Gerbirg. Diese ... erhielt ... das trierische Gut in Megina zur Nutznießung auf Lebenszeit. Schon sechs Jahre später kann aber der Trierer Erzbischof

---

über den Hof Mengena, den er unter großer Schädigung eigener Güter erworben habe, wieder verfügen" (Ament 1976, 158).

368 Ament 1976, 158f.

369 "Der Sage nach war hier der Sitz des Pfalzgrafen Siegfried, der Gemahl der hl. Genoveva" (Wegner 1990, 21). - Innerhalb der Genovevaburg wurden bei Rettungsgrabungen ältere Bestattungen aufgedeckt. Über einen Einhenkelkrug und einen Teller wird eines der Gräber innerhalb des Burghofes in die Merowingerzeit datiert (Berg von/Wegner 1992, 542). Weitere Keramikfragmente und Knochenteile, die daneben angetroffen wurden, könnten auf einen größeren Bestattungsplatz an der Stelle der späteren Burg hinweisen.

370 Ament 1976, 158.

371 Claus 1995a, 123.

372 Rech 1982, 169 Anm. 44.

373 Rech 1982, 169 Anm. 44.

374 Rech 1982, 168f.

375 Janssen 1983b, 349.

376 Jürgens/Mommsen/Beier/Heimermann/Hein 1993, 79.

377 Jürgens/Mommsen/Beier/Heimermann/Hein 1993, 79.

378 Rech 1982, 169 Anm. 44.

379 Ausstellungskat. Brühl 1985, 65.

380 Bergmann 1993, 31.

381 Erst 1760 kam die Töpferei in Groppenbruch schließlich zum Erliegen (Bergmann 1993, 31).

382 R. Bergmann (1993, 31) weist darauf hin, dass von Groppenbruch aus "... Keramikerzeugnisse an die Grundherrschaft abgeführt wurden".

383 "Die Werkstatt eines Töpfers, dessen Haus am Fuße der Bergfeste Isenberg lag, wurde zur gleichen Zeit, als die Befestigungsanlagen des Grafen Friedrich, des Mörders des Herrn Erzbischofs Engelbert, zerstört wurden, niedergerissen, ebenso das Haus dieses Handwerkers Godefridus; dies war nämlich sein Name. Überdies verlor er auch alle seine Besitzungen und seine bewegliche Habe" (Eversberg 1975, 31, zitiert nach Caesarius von Heisterbach, Kapitel 61).

384 "Die Burg oberhalb Landstuhls erscheint erstmals als "Nannenstein" in einer von Kaiser Heinrich VI. (1190-97) dort ausgefertigten Urkunde. 1326 und 1347 wird Landstuhl bereits als Stadt bezeichnet. Stadt und Burg wechselten als Reichslehen mehrmals die Besitzer, bis sie gegen Ende 15. Jh. in die Hände der Sickinger kamen" (Handbuch 1959, 175f.).

385 "Wir dürfen wohl annehmen, daß es sich bei dem Funde um die Abfallgrube eines Hafners handelt, der den Auftrag zur Herstellung von Kachelöfen für die Burg Nanstein hatte und zu diesem Zweck am Fuße des Berges seinen Brennofen baute" (Sprater 1938, 9).

386 "Das bedeutende Geschlecht ... erscheint urkundlich seit der 1. Hä.

12. Jh. ... Nach seinem Aussterben (1280) belehnten die welfischen Herzö-

---

ge mit dem "castrum in Indagine" (Hagen) die Herren von Bortfeld ... Als wichtigen Stützpunkt gegenüber der Territorialpolitik der Bischöfe von Hildesheim ... haben die Welfen die Burg nicht mehr aus der Hand gegeben ..." (Handbuch 1958, 134).

387 Bonner Jahrbuch 181, 1981, 591; Wegner 1981, 437ff.; - Hinz (1971, 240) bilanzierte zu dieser Fundstelle: "Immerhin könnte sich hier eine Region anzeigen, in der im hohen und späten Mittelalter Töpferöfen südlich der alten Stadt im Betrieb waren. Ob ein Zusammenhang mit dem adligen Sitz Gruitshus, wie schon seinerzeit erwogen wurde, zu suchen ist, muß noch offenbleiben ... Die Lage am ansteigenden Nordwesthang außerhalb der Stadt hat ihre Vorzüge, da ansteigende Hangwinde zur Bewetterung ausgenutzt werden konnten und der Rauch bei vorherrschenden Windrichtungen aus Nordwest nicht in die Stadt trieb".

388 Lappe 1981, 260. - 1348 findet ein Töpfer namens Schotzunge Erwähnung, der vor dem Riedtor in der Badgasse lokalisiert werden kann (Lappe 1984, 11).

389 Stoll 1961, 294.

390 Handbuch 1989, 474f.

391 Janssen 1986, 332 Nr. 26.

392 Handbuch 1989, 70.

393 Handbuch 1989, 71.

394 Handbuch 1989, 71.

395 Für diese Deutung sprechen die neben dem Ofen geborgenen Fehlbrände.

396 Gläser 1992, 85.

397 Fehring 1988, 86.

398 "In den schriftlichen Quellen seit dem Ende des 13. Jahrhunderts können wir weder die Töpferei am Koberg noch die in der Großen Gröpelgrube erfassen. Wahrscheinlich wurde die Keramikherstellung im Norden der Altstadt noch im 13. Jahrhundert aufgegeben und wohl an eine uns noch nicht bekannte Stelle außerhalb der Altstadt verlegt" (Meyer 1988, 134).

399 "Die nördliche Breite Straße gehörte zu jenen Bereichen des Stadthügels, die trotz geeigneten Baugrunds erst relativ spät genutzt wurden. Wahrscheinlich bezogen auch die frühen Lübecker Befestigungen des 12. Jahrhunderts dieses Gebiet nicht ein. Man siedelte wohl bewußt in diesem Gelände nördlich des eigentlichen Stadtkerns feuergefährliche Gewerbe an. Beide Werkstätten, Töpferei und Bronzegießerei, benötigen in erheblichem Umfang den Rohstoff Ton, der problemlos auf den Grundstücken selbst in unmittelbarer Nähe abgebaut werden konnte" (Gläser 1988, 136). - "Ein von den übrigen Stadtvierteln abgetrenntes Handwerkerviertel läßt sich allenfalls für den Bereich um den Koberg rekonstruieren, und zwar nur für das 12. und frühe 13. Jahrhundert, als dieses Gebiet noch nicht in die Stadtbefestigung einbezogen war. Es fällt auf, daß für diesen Zeitraum und dieses Gebiet immerhin zwei Töpfereien und die Bronzegießerei nachgewiesen sind, feuergefährliche Betriebe also, die man bevorzugt in Randlage oder außerhalb der Ortschaft ansiedelte" (Gläser 1995, 423).

- 
- 400 Arch. Deutschland 1998/4, 54.
- 401 Hammel 1988; Hammel 1980.
- 402 Arnold/Weihs 1998, 265.
- 403 Arnold/Weihs 1998, 265.
- 404 Offen ist die "... Frage, ob die Reichsstadt Schweinfurt bereits um 1200 oder aber erst nach dem ersten Stadtbrand um 1250 auf ihren heutigen Platz verlegt wurde ..." (Rosenstock 1992, 11).
- 405 Auch die Wüstung Sülchen (Kat. Nr. 376) wurde als ehemaliger Verwaltungsmittelpunkt des Sülchgaus, der vermutlich auf Königsgut errichtet worden war, zugunsten der hochmittelalterlichen Stadt Rottenburg aufgegeben. Fehlbrände der "älteren, gelbtonigen Drehscheibenware" aus dem 9. Jh., die in Sülchen geborgen wurden, könnten auf ähnliche Verhältnisse wie in Schweinfurt, Creuzberg und Weimar hinweisen.
- 406 Castricius 1994, 177. - "In Kirchheim wurde ein Kloster vom Hl. Burkhard gegründet und dem Hl. Andreas geweiht. Es gehörte ursprünglich dem Andreaskloster zu Würzburg, bis es 986 zu St. Burkard in Würzburg kam. In der ersten Hälfte des 13. Jh. stand an der Stelle der heutigen St. Michaeliskirche eine kleine romanische Kirche ... Abt Fridericus erwarb in der zweiten Hälfte des 13. Jh. für das Kloster St. Burkard ein Drittel des Zehnts zu Kirchheim. 1356 war Kirchheim dann eine dem Kloster St. Burkhard inkorporierte Pfarrei" (Castricius 1994, 141).
- 407 Janssen 1983, 308 Nr. 8. - In der Burganlage selbst residierte ab 1160 die Familie der Grafen von Jülich. Nach 1297 wurde die Burg "... Witwensitz für die Frauen der verstorbenen Erstgeborenen des Hauses Jülich und wies damit Kaster eine glanzvolle Rolle zu" (Handbuch 1963, 331).
- 408 Im Jahre 1268 setzte Graf Berthold V. von Henneburg, der 1310 in den Rang eines Fürsten erhoben wurde, Stadt und Burg Schleusingen "... seiner Gemahlin als Leibgedinge aus" (Handbuch 1989, 382).
- 409 Handbuch 1989, 384.
- 410 "Die Ville stellt eine 5 km breite und 20 km lange tertiäre Scholle dar, die im Norden bei Grevenbroich beginnt und im Süden bei Meckenheim ausläuft; sie begrenzt im Westen die Kölner Bucht ... Die in der Ville vorkommenden Tone sind gleichfalls tertiären Ursprungs, doch ist hier wichtig zu wissen, ob es sich im Einzelfall um Pliozäntone, die unter 1000° Celcius schmelzen und für die Irdenware geeignet sind, oder um Miozän- bzw. Eozäntone handelt, die erst bei 1200°-1500° Celcius schmelzen (Steinzeugtone)" (Rech 1989, 338 Anm. 78).
- 411 MGH H Do I Nr. 324.
- 412 Janssen 1983b, 356.
- 413 1975 wurden nördlich der Pfarrkirche von Waldorf Arbeitsgruben, Fehlbrände und Ofenwandungsstücke geborgen, die auf eine örtliche Produktion hinweisen (Janssen 1987, 79 Nr. 4; Ausstellungskat. Brühl 1985, 10f.). Die Fundstelle findet, da sie den im Katalogteil vorgegebenen chronologischen Rahmen (8.-14. Jh.) überschreitet, keine Berücksichtigung.

- 
- 414 Die Blütezeit der Keramikherstellung lag in der ersten Hälfte des 9. Jh. (Rech 1989, 340).
- 415 Rech 1989, 342.
- 416 Die Walberberger Kirche scheint den in ihr geborgenen Funden zufolge in ihrer ersten Phase bis "... in die Zeit um 800 oder früher ..." zurückreichen (Rech 1989, 300).
- 417 Rech 1989, 342.
- 418 Rech 1989, 344. - Auch im benachbarten Sechtem ist ein Töpferofen aus karolingischer Zeit ausgegraben worden (vgl. Kat. Nr. 352).
- 419 Janssen 1987, 83 Nr. 7.
- 420 Die Gräber wurden von den jüngeren Töpferbefunden geschnitten. Zur Datierung des Friedhofes kann nur ein eisernes Armband herangezogen werden.
- 421 Janssen 1987, 93f.
- 422 "Kirchlich gehörte Eckdorf von jeher zum Kirchspiel Pingsdorf, und zwar zu dessen vom Kölner Stift St. Pantaleon abhängiger Pfarrei St. Pantaleon" (Janssen 1983b, 363f.).
- 423 Janssen 1983b, 365f.
- 424 Janssen 1987, 94 Nr. 8.
- 425 Janssen 1987, 98 Nr. 18.
- 426 Janssen 1987, 98 Nr. 18. - Auch für Eckdorf und Badorf, wo der Schwerpunkt der Produktion in etwas älterer Zeit liegt, wurden Abhängigkeiten der hier arbeitenden Töpfer zu diesem Kölner Stift vermutet.
- 427 Dieses Verzeichnis wurde "... allerdings erst zu Anfang des 12. Jahrhunderts aufgezeichnet ..." (Janssen 1983b, 366f.).
- 428 Janssen 1983b, 366.
- 429 Janssen 1987, 101 Nr. 19.
- 430 In Kierberg "... besaß der Erzbischof von Köln Liegenschaften, und zwar in der 1158 erstmals erwähnten Villikation Merreche, die in Kierberg lag und ein weiteres der 12 Tafelgüter des Erzbischofs von Köln war. Diese Villikation wurde zusammen mit der von Pingsdorf in die seit Mitte des 13. Jahrhunderts durch den Erzbischof regelhaft erbaute Residenzstadt Brühl verlegt. In Merreche aber verblieb trotz dieser Verlegung eine Restsiedlung, die den Namen Kirchberg (=Kierberg) erhielt ... Im Jahre 1207 wurde in Kierberg ein Zisterzienserklöster begründet" (Janssen 1983b, 368).
- 431 Rheinischer Städteatlas, Lieferung I, 2 (1972).
- 432 In der zweiten Hälfte des 12. Jh. besaß der Kölner Erzbischof in Brühl eine "... curtis, und 1285 erhielt Brühl das Stadtrecht. Die Bezeichnung "amphora Brulensis" wirft ein Licht auf Brühls Stellung als Umschlagplatz zwischen den Produktionsstätten und der Stadt Köln als Grossabnehmer. Die Töpfer waren also sicher im weitesten Sinn in eine grundherrschaftliche Organisationsstruktur eingebunden. Nicht geklärt ist, inwieweit sie

---

innerhalb dieses Rahmens eigenständig produzieren konnten" (Lehmann 1992, 120).

433 Janssen 1983b, 370f. - R. Röber (1999, 23) datiert die Töpfertätigkeit aus Brühl allgemein in das 12.-15. Jh. und glaubt diese Töpferei in der Stadt lokalisieren zu können. Die mir bekannt gewordenen Befunde deuten an, dass das Handwerk zunächst auf den Bereich vor dem Uhltor beschränkt war.

434 Jürgens 1988, 134.

435 Ausstellungskat. Brühl 1985, 24.

436 Janssen 1983b, 370.

437 Auch von Brühl liegen, wie von fast allen großen Töpferplätzen des Rheinlandes, in erster Linie Fundmeldungen vor.

438 Rech 1985, 87. - "Soweit wir heute sehen, muß in Siegburg eine Steuerung der Töpfer-Großproduktion durch den Erzbischof von Köln bzw. die Abtei auf dem Michelsberg (Benediktiner), die ihm in seinen Rechten als Stadtherr nachfolgte, vorausgesetzt werden" (Janssen 1983, 308 Nr. 9).

439 Rech 1985, 81.

440 Rech 1985, 81.

441 Rech 1985, 83. - "Zwischen Töpfern und Kloster kam es wegen der Abgaben bzw. aufgrund von Strafen, die der Abt auferlegte, immer wieder zu Spannungen. Auch wurden die Statuten der Töpferzunft vom Abt bestimmt, erstmals wohl 1516. Wie hoch die Strafen aufgrund von Unregelmäßigkeiten bei der Herstellung der Tonwaren sein konnten, zeigt die Summe von 600 Gulden, die gegen Ende des 16. Jahrhunderts Abt Wilhelm von Hochkirchen (1588-1610) als Strafe über das Töpferhandwerk verhängte" (Rech 1985, 83).

442 Erst nach der Zerstörung der Aulgasse 1632 verließen viele Töpfer die Siegburger Vorstadt.

443 Ausstellungskat. Essen, Bd. 1 (1990) 210 Nr. 336. - 1506 ist in Siegburg noch in über 100 Öfen gebrannt worden. Im Jahr 1572 waren es noch 70 Öfen, 1576/77 68 und 1584/85 55 Öfen. Im Durchschnitt wurde im späten 16. Jh. pro Werkstatt zwischen vier und fünfmal im Jahr gebrannt, d.h. keiner der Töpfer hat "... die ihm zugebilligte Mindestzahl von neun Ofenbränden im Jahr erreicht ..." (Herborn/Klinger/Schainberg 1987, 86f.). Auch die absolute Zahl der Werkstätten im 16. Jh. ist bekannt. Im Jahr 1564 waren es zum Beispiel 17 Töpfereibetriebe, die es in Siegburg gab (Herborn/Klinger/ Schainberg 1987, 87).

444 Janssen 1983b, 357f. - Eine städtische Verordnung besagte, dass Fehlbrände nur an ganz bestimmten Stellen der Stadt deponiert werden durften.

445 Dieser Ton besaß den Vorteil, bei hohen Temperaturen nicht zu schmelzen, sondern wasserundurchlässig und steinzeughart zu werden.

446 Grabert/Zeischka 1987, 15 mit Literatur.

447 Grabert/Zeischka 1987, 15.

- 
- 448 Francke 1992, 153. - Direkt am vermuteten Platz des Fronhofes an der Dellbrücker Straße konnte 1992 einer der Töpferöfen freigelegt werden.
- 449 Noch 1324 sind Zinsleistungen überliefert, die Handwerker im Langerweher Töpferbezirk "Ulhaus" zu erbringen hatten.
- 450 "Wie diese Ordnung der Grafschaft Langenburg von 1619 belegt, waren die Hafner verpflichtet, einen gesondert gefertigten Teil ihrer Ware als eine Art Steuer zu liefern ... " (Stachel 1983, 287).
- 451 Nitz 1978, 122f.
- 452 Berücksichtigt wurde z.B. die Monographie von R. Bärenfänger zu den norddeutschen Siedlungs- und Bestattungsplätzen des 8.-10. Jh., die rund 200 Fundstellen, darunter überwiegend Siedlungsbefunde, umfaßt (Bärenfänger 1988). Auch die Befunde und Funde der Magisterarbeit des Verfassers dieser Arbeit (Baumhauer 1992), in der über zweihundert weitere Fundstellen aus ländlichen Siedlungen Süd- und Mitteldeutschlands zusammengetragen worden sind, wurden berücksichtigt. Außerdem sind die Befunde und Funde aus den im letzten Jahrzehnt neu hinzugekommenen Siedlungsgrabungen berücksichtigt worden, so dass die Gesamtzahl der für Fragen nach der handwerklichen Nutzung herangezogenen Ausgrabungen in Siedlungen bei weit über 500 liegen dürfte.
- 453 Die Zeitstellung der Siedlung von Kreuzhof schwankt nach den Vorschlägen der beiden Autoren H. Geisler und U. Osterhaus. Während Geisler eine Datierung der Siedlung "... kaum über das 8. Jahrhundert hinaus ..." (Geisler 1993, ohne Seitenangabe) annimmt, geht Osterhaus (1977) in seinem Vorbericht von einer Datierung in das 9.-10. Jh. aus.
- 454 Osterhaus 1977 (ohne Seitenangabe).
- 455 Schmid 1988, 137.
- 456 Gensen 1979, 82.
- 457 Gensen 1979, 82.
- 458 Gensen 1979, 84.
- 459 Gensen 1986, 122ff.
- 460 Die meisten dieser Funde stammen aus der Umgebung eines ebenerdigen Hauses (Brandt 1991, 129).
- 461 Brandt 1991, 129. - Die Funde werden mit einem "professionellen Kammacher" in Zusammenhang gebracht (Brandt 1991, 129). - "Eine ganze Reihe von Funden deuten darauf hin, daß die Bewohner der Wurtsiedlung Niens nicht nur Landwirtschaft, sondern - zumindest in einem gewissen Umfang - auch Gewerbe betrieben. Am deutlichsten ergibt sich das aus der großen Menge von Knochen- und Geweihstücken, die Spuren von Bearbeitung aufweisen (Brandt 1991, 128).
- 462 Brandt 1991, 130.
- <sup>463</sup> Bückner 1994, 52
- 464 Bückner 1994, 52.
- 465 Bückner 1994, 50.
- 466 Stork in: Arnold/Gross/Stork u.a. 1991, 30.



- 
- 467 "Auch für den weiter entlegenen Besitz Weißenburgs in Oberschwaben ... spielte Renningen im Rahmen der Klostergrundherrschaft eine wichtige Rolle. Es war eine Art Relaisstation, denn bis hierher mußten die ober-schwäbischen Klosteruntertanen ihre Abgaben transportieren, hier wurden sie umgeladen und dann nach Weißenburg weiterbefördert. Das nahe einer schon in römischer Zeit bedeutenden Straßenverbindung vom Oberrhein an den Bodensee gelegene Renningen war der südlichste Besitz der Abtei im bis zur Mitte des 8. Jh. fränkischen Teil des frühmittelalterlichen Südwestdeutschlands. Der Erwerb Renningens ... muß dementsprechend vor der Unterwerfung Alamanniens durch die Karolinger im Jahre 746 erfolgt sein, höchstwahrscheinlich aus königlicher Hand; denn erst nach dem sog. Blutbad von Cannstatt lagen die Landschaften südlich der fränkisch-alamannischen Grenze dem fränkischen Zugriff offen" (Gross in: Arnold/Gross/Stork u.a. 1991, 9).
- 468 Der Siedlungsplatz wird von J. Oexle (1992a, 172) als "... zweiter frühmittelalterlicher Siedlungskern ..." , von P. Donat (1993, 221) als "Handwerkersiedlung" interpretiert.
- 469 Oexle 1991, 36.
- 470 Neujahrsgruss Münster 2000, 63.
- 471 Neujahrsgruss Münster 1988, 58.
- 472 Zum Hellweg und seiner Bedeutung vgl. Meineke/Schilp 1999, 313-317.
- 473 Först 1992, 555.
- 474 Neujahrsgruss Münster 2000, 63.
- 475 Först 1992, 555. - "Das Dorf Balhorn gehört zu einer Reihe von Dörfern, Einzelgehöften und Weilern, die im Zuge der Herausbildung der Paderborner Feldmark im 14. Jahrhundert wüst fielen. Unter diesen nimmt Balhorn aufgrund seiner überlieferten Siedlungsgröße - mit mehr als 40 Höfen war es das größte aufgelassene Dorf - sowie seine Lage im Kreuzungsbereich zweier überregional bedeutender Verkehrsstraßen, des Hellweges und Frankfurter Weges, eine Sonderstellung ein. Zugleich war Balhorn im Hoch- und Spätmittelalter als Gerichtsstätte hervorgehoben" (Först 1992, 555).
- 476 Die Schlacken verweisen auf die "Erzverarbeitung" (Arch. Deutschland 1996/2, 48).
- 477 Klappauf 1985a, 63.
- 478 Heine 1994, 128.
- 479 Romanik 1993, 253. - "Düna liegt an der frühmittelalterlichen Fernstraße aus dem Leinetal, vorbei an den vor- und frühgeschichtlich wichtigen Plätzen Pipinsburg und Pöhlde, in den sächsisch-thüringischen Raum. In diesem Gebiet ist eine auffällige Häufung frühen Reichsgutes zu beobachten" (Die Kunde 40, 1989, 206).
- 480 "Holzheim verdankt seine Bedeutung vermutlich seiner Lage zwischen zwei sich hier vor Fritzlar vereinigenden Fernstraßen, die im späteren Mittelalter als Reichsstraßen überliefert sind ..." (Wand 1986, 126).

---

481 Ausstellungskat. Hessen 1984, 242. - "Schriftquellen, einsetzend mit 1040 ("Holchheim"), lassen auf ein frühes (karolingisches?) Reichsgut am Ort schließen ... Dorf und Gericht kommen 1411 an den Erzbischof von Mainz" (Wand 1986, 126).

482 Es handelt sich hierbei um eine Königsurkunde Heinrichs II. In dieser übergibt der Bremer Erzbischof Unwan dem Paderborner Bischof Meinwerk seine als curtis angesprochene Besitzung (Grote 1988, 65ff.).

483 Grote 1988, 82.

484 "Hier liefen mehrere zwischenörtliche Verbindungswege zusammen, um die Aue-Bachniederung gebündelt zu überqueren" (Grote 1988, 67).

485 Grote 1989, 30.

486 Grote 1988, 66 Abb. 26.

487 Grote 1988, 70.

488 In dieser Siedlung scheint man Buntmetallschmuck gegossen zu haben (Grote 1988, 70).

489 "Aus der vermutlich Villikationsinternen Gerichtsbarkeit der frühmittelalterlichen Grundherrschaft entwickelte sich ein regionaler Landgerichtsplatz als ein juristisches Zentrum des Untereichsfeldes. Der eingehegte Platz lag in topographischem Kontext mit dem grundherrschaftlichen Wohnsitz (Motte) auf der Insel, in lagemäßiger Tradition zur vormaligen Curtis" (Grote 1988, 83).

490 Diese Beobachtung konnte auch in anderen Siedlungsformen gemacht werden, worauf noch einzugehen sein wird.

491 Bearbeitete Knochenplatten, Knochenstäbe und Knochenabfälle belegen "... das Wirken eines Knochenschnitzers ..." in der Siedlung (Timpel 1982, 87).

492 Moosbrugger-Leu 1985, 72-74. - Es wäre zu überprüfen, ob es sich hierbei unter Umständen um Abfallstücke der Knochenperlen-Herstellung handeln könnte.

493 Diese Zäsur läßt sich auch bei anderen Siedlungsformen erkennen, worauf in den entsprechenden Kapiteln noch einzugehen sein wird.

494 Auch in Bernshausen trafen an einem Flußübergang am Seeburger See an einer markanten Stelle mehrere kleinere Straßen zusammen.

495 Die anderen drei Siedlungen (Kreuzhof, Renningen und Holzheim) haben Hinweise auf Eisenverarbeitung (2) und Keramikherstellung erbracht.

496 Das m.E. charakteristische Verhältnis zwischen der Bedeutung von Geweih und Knochen für diesen frühen Zeithorizont mag die folgende Befundsituation aufzeigen: Merowingerzeitliche Befunde aus dem niedersächsischen Harste 21 (Kat. Nr. 169) erbrachten zwei Abfallstücke der Geweihverarbeitung (Qualitätsgruppe B) (Grote 1991, 205) und einen "Ur-Schädel, dessen Hörner mit unregelmäßig und mehrfach angesetzten Sägeschnitten abgetrennt ..." wurden (Grote 1991, 183). Es ist bemerkenswert, dass unter den Funden aus Bein die Knochen zwar "... das absolute Übergewicht

---

..." besitzen, diese aber offensichtlich nicht verarbeitet wurden (Grote 1991, 205).

497 Diese Ablösung läßt sich auch bei der Analyse der verarbeiteten Produkte anderer Siedlungsformen erkennen, worauf in den folgenden Kapiteln einzugesehen sein wird.

498 In eine etwas andere Richtung weisen die Funde aus der Wurt Niens, die vermutlich mit der handwerklichen Ausrichtung der meisten Handelsplätze in Verbindung zu sehen sind. Dieser Fundplatz unterscheidet sich von anderen ländlichen Siedlungen außerdem dadurch, dass von hier wesentlich größere Fundmengen vorliegen als von den anderen Siedlungsplätzen. Es ist gut denkbar, dass ein Teil der in der Wurt Niens hergestellten Produkte über die Wasserwege abgesetzt wurden.

499 "Im deutschen Sprachraum fehlen ... großflächige Grabungen an Glashütten des Zeitraumes von etwa 1250-1450" (Stephan/Wedepohl/Hartmann 1992, 102f.).

500 Befunde aus jüngeren Waldglashütten stammen z.B. aus dem Nassachtal bei Uhingen (Lang 1991; Lang 1992) und aus der Umgebung des Zisterzienserklosters Bebenhausen im Schönbuch (Scholkmann 1994).

501 Ausstellungskat. Köln 1995, 60.

502 Trier 1995, 82.

503 Wolters 1979, 36.

504 Wolters 1979, 36.

505 Handbuch 1963, 256. - Nach einer in den Bereich der Sagen verwiesenen "Überlieferung (wird der Ort) auf den hl. Kunibert, der im 7. Jh. den Kölner Bischofsstab hatte, zurückgeführt ..." (Handbuch 1963, 257).

506 Zu den einzelnen Datierungsangaben der Glashütte zwischen dem 8. und 10. Jh. vgl. die Angaben bei W. Janssen (1995, 84), M. Dekówna (1990) und H. Roth (1986, 110). Die Datierung von T.E. Haevernick (1979, 161) in spätmittelalterliche Zeit wird in jüngeren Arbeiten abgelehnt.

507 "Aus dem Beginn des 13. Jahrhunderts stammen Belege im Einkünfteverzeichnis der Erzdiözese Trier, nach denen Gewinne aus der Glasherstellung im Gebiet von Kordel ausgewiesen wurden. Die Beteiligung der Trierer Landesherrschaft an den Erträgen der Glasproduktion bietet einen deutlichen Hinweis darauf, daß, wie in vielen anderen Fällen hochmittelalterlicher Glasproduktion auch, die Territorialherrschaft an der Glasproduktion der Waldglasgütten erhebliches wirtschaftliches Interesse hatte" (Janssen 1983b, 323f.).

508 "Bei Bodfeld handelt es sich um den am häufigsten von den deutschen Herrschern des 10./11. Jh. besuchten Königssitz im Harz, dessen genaue Lage bisher unbekannt blieb ... Bedeutung wird er aber auch als Rastplatz bei der Überquerung des Harzes besessen haben. Dafür könnte die sich in seiner Nähe befindliche Doringenfurt (Thüringerfurt) durch die Bode sprechen ... 1056 verstarb hier Heinrich III." (Schneider 1989, 689).

---

509 Im Jahre 1258 wird eine Wüstung Bodfeld erwähnt. In dieser Zeit nennt sich auch ein Ministerialengeschlecht nach Bodfeld (Schneider 1989, 689f.).

510 Kühn 1986, 485.

511 Kühn 1986, 485.

512 Die Befunde aus dem Siedlungszentrum Haithabu werden im Zusammenhang mit den "Siedlungsagglomerationen" behandelt.

513 Lavicka 1995, 33. - Ob die Gnittelsteine im Kontext mit der Verarbeitung von Glas stehen, wie z.B. Lavicka (1995, 33) und J. Tauber (1993, 250f. Anm. 29) vermuten, werden zukünftige Forschungen zeigen müssen. Zur Interpretation der Gnittelsteine zuletzt P. Steppuhn (1999).

514 Vgl. hierzu die Bemerkungen von M. Wittwer-Butsch 1995, 45ff.

515 J. Tauber vermutet eine " ...Sonderstellung dieser Region (um Liestal) innerhalb der Nordwestschweiz. Ich möchte von der Arbeitshypothese ausgehen, daß sich darin möglicherweise ein größeres Gebiet frühmittelalterlichen Königsguts widerspiegelt, das auf umfangreiches römisches Fiskalgut - wir befinden uns ja im unmittelbaren Hinterland der römischen Großstadt Augusta Rauricorum - zurückgehen könnte" (Tauber 1993, 249). - Zu diesen Überlegungen vgl. die Ausführungen von historischer Seite durch M. Wittmer-Butsch (1995).

516 Wamser 1984, 29.

517 Boss/Wamser 1983, 159.

518 Wamser 1984, 29.

519 Baumgartner/Krueger 1988, 27.

520 Stephan/Wedepohl/Hartmann 1989, 10.

521 Leiber 1992, 35.

522 "Die letzte Waldglashütte mußte 1725 ihren Betrieb einstellen. 1744 wurde die erste ortsfeste Hütte, die fürstliche Spiegelhütte auf dem grünen Plan, gegründet, aus der sich die heutige Spezialglas AG entwickelt hat" (Stadt 1985, Bd. 2, 707).

523 Das vom Fundort "Lehmkenbrink" vorliegende C14 -Datum "1000 bis 1070 n. Chr." weicht von diesem ab (Leiber 1990, 546).

524 Am "Köhlergrund" konnten "trotz größerer Flächengrabungen ..." nur drei Hohl- und ein Flachglasfragment geborgen werden (Leiber 1990, 532).

525 H. Six (1976, 133) vermutet einen "... Einfluß der Zisterzienser-Mönche ..., welche 1120 von Altenkampen am Niederrhein aus das benachbarte Kloster Amelungsborn gründeten und kolonisatorisch auch im Hils tätig waren. Bei dem von Amelungsborn aus gegründeten Tochterkloster Doberan in Mecklenburg wird bereits 1268 eine Glashütte urkundlich erwähnt".

526 Six 1976, 133.

527 Stadt 1985, Bd. 2, 707. - "Die frühneuzeitlichen Hütten standen ... im allgemeinen bis zu sechs Jahre an einem Ort. Dann lief der mit dem Herzog von Braunschweig geschlossene Pachtvertrag ab. In den meisten Fällen wurde die Konzession wegen sich einstellenden Holz Mangels nicht verlän-

---

gert, was die Verlegung der Glashütte an einen neuen Standort zur Folge hatte (Stadt 1985, Bd. 2, 707)".

528 Hohenschwert 1985, 222.

529 "Die m.E. einzig sinnvolle, wenn auch nicht vor Ort gesicherte Anfangsdatierung ins zweite Viertel des 13. Jhs. ließe sich mit der Erwähnung einer Ministerialenfamilie von Barkhof ab 1240 bestens in Einklang bringen, steht jedoch im Gegensatz zur Auffassung von Uta Halle, die den Siedlungsbeginn in die zweite Hälfte des 13. Jhs., eventuell auch erst um 1300 setzen möchte" (Stephan 1994a, 169).

530 "Es spricht vieles dafür, daß es sich um eine planmäßige Anlage von etwa 30 Gehöften mit starker gewerblicher Komponente als Nachfolgesiedlung von Alt-Schieder, einer wichtigen früh- bis hochmittelalterlichen Siedlung in Lippe, handelt" (Stephan 1994a, 168).

531 Hohenschwert 1990, 311.

532 Neujahrsgruss Münster 1982, 57. - "Da kein einziges Gefäß geborgen wurde, darf angenommen werden, daß hier vorwiegend Flachglas für den spätmittelalterlichen Kirchenbau hergestellt wurde" (Hohenschwert 1990, 311).

533 "Das Gelände der Handwerkersiedlung gehörte zum Besitz des im 13. Jahrhundert urkundlich genannten erzbischöflich-magdeburgischen Haupthofes Barkhof ... Der Hof selbst wird unter dem seit dem Spätmittelalter ausgebauten mächtigen Baukomplex der Domäne Schieder zu suchen sein" (Hohenschwert 1990, 306).

534 Hohenschwert 1990, 306. - "Wahrscheinlich ist die Glasherstellung im 15. Jahrhundert zu dem 3 km entfernten Ortsteil "Glashütte" verlegt worden" (Neujahrsgruss Münster 1982, 57).

535 Ein weiterer Befund aus dem Rheinland aus der Siedlung "Hambach 500" bei Wüstweiler (Kat. Nr. 430) konnte im Zuge der Auswertung des Fundmaterials durch A. Heege als römisch erkannt und ausgesondert werden. Freundlicher Hinweis vom Bearbeiter des Fundmaterials, Herrn A. Heege, Stadtarchäologie Einbeck.

536 Fremersdorf 1965.

537 "Glas war auf den älteren mittelalterlichen Hütten offenbar ein derart wichtiger Rohstoff, daß man Bruchlinge einsammelte und selbst kleine Fragmente erneut einschmolz" (Stephan/Wedepohl/Hartmann 1989, 8). - "Es ist ein immer wieder bei frühen Hüttenplätzen in Mitteleuropa festzustellendes Phänomen, daß so gut wie keine Fertigprodukte gefunden werden" (Stephan/Wedepohl/Hartmann 1992, 89).

538 "Das technische Wissen (um die Herstellung von Glas) wurde innerhalb der Glasmachersippen und ihrer Zünfte intern vermittelt. In Venedig geschah dies im späten Mittelalter und in der Renaissance unter Aufsicht des Staates, in Mitteleuropa im frühen und hohen Mittelalter wohl vornehmlich unter Obhut von Klöstern" (Stephan/Wedepohl/Hartmann 1989, 6).

539 "Zu den traditionellen Glashüttengebieten Mitteleuropas gehört die spätbesiedelte Waldlandschaft des Spessarts, wo uns eine Urkunde aus dem

---

Jahre 1406 vom Bestehen einer bedeutenden Glasmacherzunft berichtet. Dieser Zusammenschluß umfaßte die Glasmacher des mittleren Westdeutschlands; als zugehörig werden jedoch später auch die Glashüttengebiete in Thüringen und Nordhessen, im Harz, um den Vogelsberg und in der Rhön genannt" (Wamser 1984, 25). - Frühe Belege für Glasmacher im Spessart liegen aus dem Jahre 1349 vor (Wamser 1984, 29).

540 Klappauf 1985, 229; weiterer vager Hinweis bei L. Klappauf (1987, 87-97).

541 Dieser Befund konnte, da er erst nach Fertigstellung des Katalogteils der Arbeit bekannt wurde, im Katalog nicht mehr berücksichtigt werden.

542 U. Lobbedey (1993a, 316) erwähnt den "... Läuferstein einer Mühle und zwei Schuhleisten, die zusammen mit zahlreichen Lederresten in dem genannten Grubenhaus gefunden wurden und damit eine handwerkliche Produktion bezeugen". Weitere Literatur zu diesem Befund: Lobbedey 1993b, 131 und Altenberg 1979, 13.

543 Als Beispiele hierfür seien die Fundplätze Graßlfing, wo ein mittelalterlicher Verhüttungssofen ausgegraben worden ist (Keller 1982), und Lütelsberg genannt. In Lütelsberg im Landkreis Aurich wurde ein "Handwerkerareal" freigelegt, das "... im Zusammenhang mit Raseneisenerzabbau und -verhüttung steht. In der 150 x 30 m großen Grabungsfläche zeigten sich zahlreiche ... Befunde in Form kreisrunder, steilwandiger Gruben, Wasserlöcher und Brunnen. Sie waren ... verfüllt mit ... Schlackenresten und Gußkuchen ... Hinweise auf Gebäude fehlen bisher völlig ... Die Keramik datiert die Fundstelle in den Zeitraum zwischen etwa 900 und 1350 n. Chr. Offensichtlich handelt es sich um einen bisher einzigartigen Werkplatz im Moor, der nur temporär zum Eisenerzabbau genutzt wurde. Es ist noch unbekannt, wo die gleichzeitige Siedlung gelegen hat" (Arch. Deutschland 1994/3, 47f.).

544 Dietrich 1982, 165.

545 Neben mehreren Schmiedeöfen wird "Rennfeuerschlacke" angesprochen (Stork 1995, 47).

546 Erwähnt werden Verhüttungsöfen sowie große Mengen Eisenschlacken, die deutliche Konzentrationen aufweisen.

547 In der Nähe der Bischofsstadt Paderborn sind "Am Hoppenhof" (Kat. Nr. 307 a ) Teile einer ländlichen Siedlung ausgegraben worden, von der mehrere Dutzend eingetiefte Bauten bekannt sind. Der Ort lag "... in unmittelbarer Nähe zum Frankfurter Weg, einer alten Nord-Süd-Verkehrsachse ..." (Arch. Deutschland 1998/2, 49). In der Siedlung, die vorerst nur grob in früh- und hochmittelalterliche Zeit datiert wird, fanden sich "Rennofenreste, die teils in situ geborgen werden konnten, und viel Schlacke ..." (Arch. Deutschland 1998/2, 49).

548 Es werden "... Schmiedeessen und Herdanlagen vom Typ der Ausheizherde für die Verarbeitung von Eisenluppen ..." angesprochen (Hingst 1957, 383).

---

549 Erwähnung finden mehr als drei Verhüttungsöfen, ein Ausheizofen, große Mengen Eisenschlacken und Schmiedewerkzeuge. Der "Werkstattbereich" wird vorläufig zwischen dem 7.-12. Jh. datiert.

550 Die Interpretation des Ofens ist zweifelhaft. Vgl. hierzu die Angaben bei G. Gassmann (1989, 249): "Auch über das gewonnene Metall läßt sich noch nichts Sicheres aussagen ... in Frage käme aber neben Eisen- unter Umständen sogar Kupfergewinnung. Dies muß noch durch chemische und mineralogische Untersuchungen festgestellt werden" (Gassmann 1989, 249).

551 Angesprochen werden fünf beieinanderliegende Eisenschmelzöfen, die in das 8.-9. bzw. in das 9.-10. Jh. datiert werden.

552 Hinweis auf mehrere Rennöfen sowie Ausheizöfen am Rande der Siedlung.

553 Unter anderem werden mehrere Schmiedeöfen des 11./12. Jh. und über 250 kg Eisenschlacke angesprochen.

554 Es wird eine "... Vielzahl technischer Ofenanlagen, insbesondere von Eisenschmelzen", erwähnt (Kühn 1986, 482).

555 Es handelt sich um einen Verhüttungssofen.

556 Insgesamt liegen Hinweise auf einen "Werkplatz", einen Ausheizofen, eine Esse sowie insgesamt 4-5 Tonnen Schlacke, die zu jeweils 40 % aus Verhüttungs- und Weiterverarbeitungsvorgängen stammen, vor. Die Befunde werden im wesentlichen zwischen dem 9.-12. Jh. datiert.

557 Angesprochen wird ein "... konvex gewölbtes Pflaster .... Es war von einer stark holzkohlehaltigen Aschenschicht umgeben, die sich besonders in nordwestliche Richtung ausdehnte und eine Mächtigkeit von durchweg 0,30 m hatte. Es sind dieses die Reste der Esse ... In der Umgebung der Esse- z. T. in der Aschenschicht - wurde eine Anzahl von Eisensachen gefunden ... Bemerkenswert ist das Vorkommen von Roheisen (sog. "Luppe ...")" (Barner 1935, 122).

558 "Pflasterungen aus Muschelkalkplatten mit Feuermulden und Schlacken- funden sprechen dafür, daß hier ein kleiner Handwerksbetrieb gelegen hat". Datierung der Funde in das 10./11. Jh. datiert (Neujahrstruss Münster 1986, 60).

559 Mehrere eingetiefte Baukörper werden als "Schmieden" interpretiert. Leider sind diese Befunde bis heute nicht veröffentlicht worden, so dass diese nur eingeschränkt herangezogen werden können. Daher werden diese Befunde der Qualitätsgruppe A2 zugeordnet.

560 Ansprache eines Befundes als Ausheizofen.

561 Unter Umständen handelt es sich um einen Verhüttungssofen.

562 Es wird eine "Schmelzanlage" erwähnt, aus der Eisen- und Kupferschla- cken stammen sollen.

563 Ein Eisenverhüttungsplatz" soll sich am Rande der Curtis von Bernshau- sen befunden haben (Grote 1988, 67).

564 Insgesamt wurden sechs "Feldöfen" angesprochen, die vermutlich mit der Eisengewinnung oder der Verarbeitung von Eisen im Zusammenhang stehen.

---

565 Hinweis auf eine Schmiedeesse und weitere Schmiedestellen etwa des 13. Jh.

566 Die Eisengewinnung läßt sich anhand mehrerer Verhüttungsöfen des 11.-13. Jh. belegen.

567 Mehrere Verhüttungsöfen des 12. Jh.

568 Erwähnung finden Hammerschmiede und Eisenschmelze, die in das 12.-14. Jh. datiert werden.

569 Mehrere Stück- und Ausheizöfen und umfangreiches Fundmaterial bezeugen die Bedeutung dieses Handwerkszweiges in der gewerblich geprägten Siedlung des 13. Jh. Im westlichen Teil der Siedlung sollen sich mehrere "Schmieden" befunden haben.

570 Angesprochen werden Verhüttungsanlagen" des 12. Jh. (Siedlungsphase IV). Aus den bisherigen Publikationen konnte der Hinweis nicht sicher entnommen werden, ob neben den Verhüttungsschlacken auch Schlacken aus Schmiedevorgängen vorliegen (Kat. Nr. 100).

571 Böhming (Eisenverhüttung; frühmittelalterlich; Kat. Nr. 46); Pfünz (Eisenschlacken, um 700; Kat. Nr. 313); Burgheim (Eisenschlacke, evtl. Verhüttung; 7.-9. Jh.; Kat. Nr. 67); Kirchheim, Landkreis München (Eisenschlacke, Eisenbarren und Eisenhalbfabrikate; 7.-8. Jh.; Kat. Nr. 215); Mengen (zahlreiche Schlacken; frühmittelalterlich; Kat. Nr. 263); Hasselsweiler (Eisenschlacken; 7.- Beginn 8. Jh.; Kat. Nr. 171); Warendorf (Konzentrationen der Verhüttungs- und Schmiedetätigkeit von mehreren Stellen; 7.-9. Jh.; Kat. Nr. 406); Neuhausen (Schmiede- und Verhüttungsschlacke; frühmittelalterlich; Kat. Nr. 280); Niens (u.a. Schlacke, Rohlupe, Amboßsteine; vermutlich Ende 7. - Ende 8. Jh.; Kat. Nr. 286); Hohne (Eisenschlacke; 7.-9. Jh.; Kat. Nr. 190); Bonn (Eisenschlacke; karolingerzeitlich; Kat. Nr. 49 a); Karlburg (große Schlackenmengen; karolingerzeitlich; Kat. Nr. 207); Eggerstedt (38,5 kg Schlacke, vermutlich von der Verhüttung; 9. Jh.; Kat. Nr. 105); Delstern (Schlacke; ca. 10./11. Jh.; Kat. Nr. 83); Kakerbeck (Eisenschlacke, Roheisen; 9.-10. Jh.; Kat. Nr. 204); Liebenau (Eisenschlacke, ebenfalls Buntmetallverarbeitung; um 800/Anfang 9. Jh.; Kat. Nr. 248); Gardelshausen (Eisenschlacke; vermutlich hochmittelalterlich; Kat. Nr. 135); Harste (Eisenschlacke; frühes und hohes Mittelalter; Kat. Nr. 169); Mechelmeshusen (über 70 kg Eisenschlacke aus über zehn Gruben; 10./11. Jh.; Kat. Nr. 259); Kirchheim/Teck (Schlachthofgelände; intensiv betriebenes Eisengewerbe; 10./frühes 11. Jh.; Kat. Nr. 217 c); Telgte (10./11. Jh.; Kat. Nr. 379); Ettenkofen (Schlackenreste; 10.-12. Jh.; Kat. Nr. 120); Kaldauen (Eisenschlacken, Keramikproduktion; n. Janssen 11./12. Jh.; Kat. Nr. 205); Wüstweiler (Eisenschlacke; 11./12. Jh.; Kat. Nr. 430); Kirchheim/Teck (Röntgenstraße; 12. Jh.; Kat. Nr. 217 b); Glasbach am Rennsteig (Schlacke aus der Verhüttung und von der Weiterverarbeitung; etwa 12./13. Jh.; Kat. Nr. 145); Ahlsdorf ("mittelalterlich"; Kat. Nr. 2); Bettenach (über 200 kg Schlacken aus Verhüttungs- und Schmiedevorgängen; 6./7.-10. Jh.; Kat. Nr. 38); Elisenhof (Ausheizschlacke; Datierung zwischen dem 8. Jh. und dem Hochmittelalter; Kat. Nr. 114); Aufhausen/Bergham (Siedlung des 7.-



---

11. Jh., in der "die meisten Brunnen ... mit großen Mengen Eisenschlacken und den Resten zerschlagener Schmelzöfen planmäßig verfüllt" wurden (Gerhardt 1995, 143-145, hier 145); Gommerstedt (Schlackenansammlungen, bearbeitete Gegenstände und Werkzeuge im NW des Siedlungsareals bei Hof 2. Datierung in das 13.-14. Jh.; Kat. Nr. 148).

572 Exemplarisch wird an dieser Stelle eine kleine Auswahl an Fundstellen genannt, die weitere Hinweise auf die Gewinnung bzw. Verarbeitung von Eisen erbracht haben: Klein-Roßdorf (Thiedmann 1992, 104), Seckenheim (8.-9. Jh.; Mannheimer Hefte 1972, Heft 1, 131f.), Zultenberg, Gem. Neudorf, Landkr. Kulmbach (8.-12. Jh.; nach Losert 1993, 213f.), Loope bei Engelskirchen, Oberbergischer Kreis (12./13. Jh.; nach Rech 1981, 225-228), Gelmen (hochmittelalterlich; Neujahrsgross Münster 1994, 76f.), Hugenworbis (Herrmann 1989a, 260), Graßlfing (Keller 1982); Friesen, Stadt Kronach (Ausgr. u. Funde Oberfranken 10, 1995-1996, 54).

573 Renningen (7.-12. Jh.; Schmiedeofen; Kat. Nr. 322); Pilsting (8.-13. Jh.; große Mengen Eisenschlacken; Kat. Nr. 314); Albersdorf ("sächsisch"; Ansprache als "Schmiedepplatz"; Kat. Nr. 3). - Nur allgemein in mittelalterliche Zeit werden "... Verhüttungsöfen für Eisen und Schlackenhalde ...", die bei einer Wüstung in der Nähe der Burg Drusenküppel (Kat. Nr. 97) ausgegraben worden sind, datiert. Unter Umständen gab es einen Bezug zwischen der Burganlage und einem etwa einen Kilometer entfernten Verhüttungsbezirk, dessen Schlacken noch im frühen 20. Jh. zur Verhüttung verwendet worden sind.

574 Reine Verhüttungsplätze, die rohstofforientiert außerhalb der mittelalterlichen Siedlungen angelegt worden sind, sind im Rahmen dieser Arbeit nicht berücksichtigt worden.

575 Ähnliche Beobachtungen liegen auch aus Dänemark vor. P. Westphalen (1989, 70) weist darauf hin, "... dass in sämtlichen ländlichen Siedlungen, soweit die Untersuchungen über kleinere Such- und Notgrabungen hinausgehen, über die Funde von Schmiedeschlacken eine Schmiedetätigkeit nachgewiesen werden kann. Somit scheint die Verarbeitung von Eisen in den ländlichen Siedlungen auf der Jütischen Halbinsel zur Wikingerzeit allgemein üblich gewesen sein".

576 Eine "... lokale Eisenverhüttung in den Siedlungen des 4. bis 7. Jahrhunderts lässt sich im Altmühltal und seinem Umland an verschiedenen Stellen nachweisen ... Diese Selbstversorgung war für die Zeit des 5. und 6. Jahrhunderts üblich und durchaus erforderlich, da es keine regionalen Zentren für die Eisenproduktion gab. Diese Verhältnisse dürften sich im Laufe des 7. Jahrhunderts entscheidend gewandelt haben. Die Produktion von Eisen geriet als Machtfaktor ins Blickfeld des niederen und höheren Adels und entwickelte sich in der Folge zu einem frühen Industriezweig" (Rieder 1992, 134ff.). Als weitere Verhüttungsorte neben Eichstätt und Obereichstätt, wo sich die "... planmäßig errichteten Zentren einer professionell betriebenen Eisenverhüttung ..." befanden (Rieder 1992, 136), werden Zuchering, Pfünz, Böhming, Kelheim, Essing und Kinding genannt.

- 
- 577 Diese Bezeichnung verwendet J. Tauber (1998a, 241).
- 578 Hierzu gehört zum Beispiel ein Befund aus dem badischen Kippenheim (Kat. Nr. 214)
- 579 Gensen 1979, 82.
- 580 Trier 1995, 77.
- 581 Trier 1995, 81.
- 582 Vgl. die Einordnung des Befundes im Kapitel über das Glashandwerk im ländlichen Siedlungsraum.
- 583 Brandt 1991, 130.
- 584 Cosack 1973, 329.
- 585 Grodde-Braun 1969, 56.
- 586 Dies bezeugt das hölzerne Kästchen mit Handwerkszeug eines Feinschmiedes, das in dem Körpergrab VII/100 angetroffen worden ist. Das Grab enthielt unter anderem ein Bronzemodel, einen bronzenen Rundstab, einen fragmentierten Bronzedraht, Bronzeblech und eine Silberplatte (Genrich 1972, 64-76).
- 587 Först 1992, 555.
- 588 Arch. Deutschland 1992/4, 50f.
- 589 Först 1992, 55.
- 590 Frick 1992, 353.
- 591 Melzer 1995a, 112. - Im 10. Jh. findet Soest außerhalb als "castrum" Erwähnung.- Hierzu vgl. Isenberg 1992a, 4.
- 592 Eine gute Übersicht zur Soester Stadtgeschichte findet sich in einem Beitrag von G. Isenberg (1992).
- 593 Melzer 1999, 70.
- 594 Melzer 1995.
- 595 Melzer 1995, 8.
- 596 Melzer 1995a, 112.
- 597 Melzer 1995a, 117.
- 598 Isenberg 1992a, 4f. - "Die heutige Stadt Soest, topographisch günstig am Hellweg gelegen, geht wahrscheinlich auf eine merowingische Gründung zurück, deren große Bedeutung unmittelbar mit einer umfangreichen Salzgewinnung in Verbindung zu bringen ist, die mittlerweile bis in die Zeit um 600 n. Chr. Zurückverfolgt werden kann" (Melzer 1995a, 111).
- 599 Isenberg 1992, 203ff. - "Die Salinenanlage ... arbeitet spätestens im ausgehenden 6. Jahrhundert mit einer größeren Belegschaft, die, da sie nicht im Bereich der Produktionsstätte selbst wohnte, ganz in der Nähe Unterkunft gefunden haben dürfte. Auf der Hügelkuppe aber, dem späteren Kern der karolingisch-ottonischen Stadt, reichen alle Siedlungsspuren lediglich bis ins 8. Jahrhundert hinab" (Isenberg 1992, 207). G. Isenberg hält es daher für möglich, dass es im 8./9. Jh. zu einer Verlagerung des Siedlungszentrums vom Salinenbereich weg auf den Petri-Patrokli-Hügel gekommen ist (Isenberg 1992, 209).

- 
- 600 "Immerhin wurden auf einem Areal von 260 m<sup>2</sup> Größe mehr als 60 Ofenanlagen aufgefunden. Und es gibt deutliche Anzeichen dafür, daß sich diese Befunddichte nach Osten unverändert fortsetzen wird" (Isenberg 1992a, 6).
- 601 "Wahrscheinlich in das Jahr 973 geht der Bericht eines arabischen Gesandten am Hof Ottos I. zurück, der den Ort als castrum beschreibt, in dem Salz durch Sieden von salzhaltigem Wasser in Pfannen gewonnen wurde" (Melzer 1995a, 112).
- 602 "Von besonderem Interesse erscheint in diesem Zusammenhang nun auch wieder die gefälschte Urkunde vom 3. Oktober 1074, in der sich der Kölner Erzbischof Anno II. auf eine Schenkung Soests durch den merowingischen König Dagobert I. im Jahre 639 (?) an den Kölner Erzbischof ... bezieht. In der Forschung ist dieser Hinweis trotz des Kontextes, in dem er auftritt, mittlerweile als vielleicht glaubhaft anerkannt worden. An dieser Stelle drängt sich die Überlegung auf, ob nicht der Kölner Erzbischof als Salinenherr in Soest zu erwarten ist" (Isenberg 1992, 208).
- 603 Melzer 1995a, 112.116.
- 604 Brachmann 1993, 186.
- 605 Schäfer/Stachel 1989, 73.
- 606 Schäfer/Stachel 1989, 73.
- 607 Schäfer/Stachel 1989, 73.
- 608 Fehring/Stachel 1977, 217.
- 609 In das 7. bzw. 8. Jh. datieren ein kleiner Goldbarren mit Schmiedespuren und das Halbfabrikat einer bronzenen Riemenzunge. Aus dem 11./12. Jh. stammen mehrere Halbfabrikate von Messerscheiden- beschlägen.
- 610 Ettel/Rödel 1992, 318.
- 611 Bücken 1994, 50.
- 612 Lavicka 1995, 33.
- 613 Tauber 1998a, 265. - Zur historischen Einordnung der Liestaler Siedlung vgl. M. Wittmer-Butsch 1995.
- 614 "Die schriftliche Überlieferung Weimars setzt mit einer Urkunde Ottos II. für das Kloster Fulda um 975 ein. Für diese Zeit ist mit einer Burg und Kapelle des hl. Martin zu rechnen, die auf dem Gebiet des heutigen Schlosses lagen und wohl bis in fränkische Zeit zurückreichten" (Barthel 1989, 788).
- 615 Timpel 1983, 155.
- 616 Handbuch 1989, 475.
- 617 Winkelmann 1977, 104.
- 618 Weitere acht Tiegel stammen von einer Raubgrabung.
- 619 "Die Nähe der Bronzegießersiedlung von Kückshausen zur Hohensyburg, die 775 von den Franken eingenommen wurde, sowie zum Reichshof Westhofen zeigt an, daß die Siedlung im karolingischen Machtbereich lag. Es wäre denkbar, daß es sich bei ihren Bewohnern um gesondert angesiedelte Handwerker handelt, die sich in einer Abhängigkeit vom benachbarten Westhofen befanden ..." (Capelle 1974, 302). - Zur historischen Bedeutung der 14ha großen Befestigung Hohensyburg, von der Badorfer und Pingsdorfer

---

großen Befestigung Hohensyburg, von der Badorfer und Pingsdorfer Keramik ebenso bezeugt ist wie norddeutsche Kumpferkeramik, vgl. H. Steuer 2000, 71-72.

620 Finke 1988, 32.

621 Finke 1988, 34.

622 Angesprochen werden importierte Keramik, reiche Metallfunde, "... Scherben von reichen verzierten Glasgefäßen, nicht zuletzt auch der verzierte, aus vergoldeter Bronze hergestellte Deckel eines Aquamanile ..." (Finke 1988, 34).

623 Finke 1988, 34.

624 Zotz 1993, 197f.

625 In Wiesloch "... konnten 1989 im Gewinn "Tuchbleiche" auf einer Fläche von einem Hektar über 90 Schichtprofile aufgenommen und punktuelle Notgrabungen durchgeführt werden. Dabei zeigt sich, daß allein dort ca. 90 000 t Schlacken einer Bleiverhüttung aus dem späten 10. bis frühen 13. Jahrhundert lagerten" (Hildebrandt 1993, 260). - H. Steuer (1992, 132) geht von rund 300 000 t Erzschlacken aus, die entlang des Wieslocher Leimbaches, etwa 2-5 km von den Pingen entfernt, verhüttet worden sind. - Da für Wiesloch keine Hinweise auf eine Weiterverarbeitung des Silbers vorliegen, ist der Fundort im Katalog dieser Arbeit nicht berücksichtigt worden.

626 "Im Jahr 965 gestattete Otto I. dem Abt Gerbodo von Lorsch in einer ... Urkunde, in der klösterlichen villa Wiesloch einen mercatus publicus einzurichten ... Seit den Forschungen von Walter Schlesinger ist der historischen Forschung geläufig, daß Markt und Münze in engstem Zusammenhang gestanden haben; von daher gibt das Datum von 965 wohl einen Fingerzeig auf einen bereits damals funktionierenden Silberbergbau in Wiesloch" (Zotz 1993, 198).

627 "Es ist die Zeit, in der auch das am westlichen Harzrand gelegene und zum Moritzkloster in Magdeburg gehörige Gittelde Markt und Münze erhielt ... Auch im Umfeld von Gittelde wurde Silber gewonnen" (Zotz 1993, 198).

628 Heine 1994, 128.

629 Da in Düna die Ausübung weiterer Handwerke archäologisch nachgewiesen werden konnten, wurde im Katalogteil in diesem Fall auch auf die Silbergewinnung verwiesen. Dagegen wurde der Fundort Wiesloch, bei dem ebenfalls eine Silbergewinnung belegt ist, wegen des Fehlens verarbeitender Handwerksbefunde nicht im Katalogteil berücksichtigt.

630 Romanik 1993, 253. - "Düna liegt an der frühmittelalterlichen Fernstraße aus dem Leinetal, vorbei an den vor- und frühgeschichtlich wichtigen Plätzen Pipinsburg und Pöhlde, in den sächsisch-thüringischen Raum. In diesem Gebiet ist eine auffällige Häufung frühen Reichsgutes zu beobachten" (Die Kunde 40, 1989, 206). - Die Silbergewinnung im Treibprozeß ist durch Bleiglätte auch in Badenhausen bezeugt (Ausstellungskat. Hannover 1994, 20f.).

- 
- 631 Die Schlackenfunde aus der Siedlung weisen auf "Erzverarbeitung" hin. "Zu denken ist dabei an den Treibprozeß, in dem reines Silber hergestellt wurde" (Arch. Deutschland 1996/2, 48).
- 632 Arch. Deutschland 1996/2, 47.
- 633 Es handelt sich dabei um eine Königsurkunde Heinrichs II. In dieser übergibt der Bremer Erzbischof Unwan dem Paderborner Bischof Meinwerk seinen als curtis bezeichneten Hof (Grote 1988 65ff.).
- 634 Grote 1988, 70.
- 635 Grote 1988, 67.
- 636 Grote 1988, 70.
- 637 Grote 1989, 31. - Im Spätmittelalter ist an der Stelle der aufgegebenen curtis ein Landgerichtsplatz bezeugt. Ende des 14. Jh. sind die letzten beiden Grafen in der Kirche von Bernshausen beigesetzt worden (Grote 1989, 31f.).
- 638 Der Ort Schuby wurde am Heerweg angelegt.
- 639 Meier 1994, 177-179.
- 640 Reichmann 1984, 84.
- 641 Reichmann 1984, 83f.
- 642 "Die mittelalterliche Fernstraße von den Niederlanden zur mittleren und obereren Weser hatte bei Telgte eine Abzweigung über die Ems nach Osnabrück und zur unteren Weser (Bremen)" (Handbuch 1963, 604f.).
- 643 Timpel 1995, 152.
- 644 "In der 1. Hälfte des 9. Jh. umfaßte der Grundbesitz des Klosters Fulda in Altenrömhild acht vollbäuerliche Hufen sowie 14 ganze und sieben halbe kleinbäuerliche Mansen ... Die Mansusinhaber waren Abhängige, die dem landlosen Hofgesinde entsprachen und verschiedene einfache Arbeiten zu übernehmen hatten" (Timpel 1995, 160).
- 645 Timpel 1995, 160.
- 646 Timpel 1995, 161. - Nach W. Timpel "... gehörte die Hörigensiedlung zu einem grundherrschaftlichen klösterlichen Wirtschaftshof, der auch geforderte Abgabenleistungen einzog. Diese bestand nach den Befunden neben agrarischen Leistungen in Produkten einer spezialisierten Eisengewinnung und -verarbeitung sowie in Erzeugnissen eines Textilgewerbes" (Timpel 1995, 162f.).
- 647 Die Lage des römischen Militärlagers bezog sich "... auf die Mündung der Naab, deren Tal eine wichtige Verbindung in Richtung Mainfranken und Mitteldeutschland darstellt" (Fischer 1990, 162).
- 648 "Im späten 12./frühen 13. Jh. saß auf diesem Hof offenbar ein Feinschmied" (Baur 1997, 169).
- 649 Baur 1997, 169.
- 650 "Im frühen 10. Jh. erscheint K. als Besitz Kg. Konrads I., von dem es an das Bistum Chur gelangte" (Handbuch 1965, 404).

- 
- 651 Handbuch 1965, 404f.
- 652 Schmaedecke 1995, 22.
- 653 Den letzten Forschungsstand zur Frage der Nutzung der gläsernen Gneidelsteine enthält der Artikel von P. Steppuhn (1999), der die Interpretationsvorschläge (u.a. Schmaedecke 1998, Stephan/Wedepohl 1997) zusammenfaßt.
- 654 "Leider existiert zur Wüstung Bettenach keine einzige Urkunde, so dass es sich aufdrängt, den Ort als einen Teil des grösseren Siedlungskomplexes an der Verkehrsgabelung zu den beiden Hauensteinpässen zu studieren" (Wittwer-Butsch 1995, 46).
- 655 Tauber 1993, 249.
- 656 Zu diesen Überlegungen vgl. J. Tauber (1998, 239f.).
- 657 Neujahrsgross Münster 1998, 87f.
- 658 "Oberhalb des Teiches schließt sich nach Westen das Gelände einer Buntmetallverarbeitung mit Resten von Produktionsanlagen des 13. Jahrhunderts an. Gefunden wurden hier neben einem gewölbten Gußkuchen aus Blei zahlreiche Werkabfälle wie Gießrückstände und -überschüsse sowie Buntmetall-Blechfragmente; ein Messer mit Horngriff, messingtauschiertem Klingensatz und bleiernem Knauf läßt an eine Warenproduktion für den gehobenen Bedarf denken" (Neujahrsgross Münster 1998, 88f.).
- 659 Arch. Deutschland 1998/1, 43.
- 660 Diese Erkenntnis könnte seine Ursache in der Seltenheit von Ausgrabungen in Siedlungen dieser Jahrhunderte haben.
- 661 Elf dieser 16 Fundstellen weisen wiederum einen deutlichen Bezug zu einem überregional bedeutsamen Verkehrsweg auf.
- 662 In diesem Zusammenhang wird auf die Befundsituationen verwiesen, die in den nachfolgenden Kapiteln im Zusammenhang mit dem Burgenhandwerk und mit dem Handwerk in Pfalzen, Bischofssitzen und Handelsplätzen angesprochen werden.
- 663 Fünf Befunde werden der Qualitätsstufe A1, vier der Stufe A2 und einer der Stufe A3 zugewiesen.
- 664 Älter ist ein vorstädtischer Befunde aus Vreden, der vor kurzem von H. Drescher (1999) vorgestellt worden ist.
- 665 "Die Ulmer Pfalz und das "suburbium" standen nicht allein. Schon lange ist bekannt, daß es bereits im Frühmittelalter eine "Kirche ennet feld" gab, die bis zum Bau des Münsters (1377) Ulmer Pfarrkirche war. Dank der großflächigen Grabungen in der Ulmer Rosengasse und "Auf dem Kreuz" begreifen wir inzwischen, daß diese Kirche "im Feld" wohl zu einer ländlichen Siedlung gehörte, die sich, vor den Toren der Pfalz, entlang der alten Frauenstraßen-Wegführung erstreckte. Diese Siedlung bestand zwischen dem frühen 11. und dem beginnenden 13. Jahrhundert und wurde dann aufgegeben ..." (Planck 1994, 250).
- 666 Westphalen 1991, 291.
- 667 Ausstellungskat. Speyer 1992, 410.

---

668 "Daß Wülfingen im 11. Jahrhundert wohl eine gewisse überörtliche Bedeutung besessen hatte, belegt die am 3. Januar 1042 ausgestellte Urkunde, in der König Heinrich III. der bischöflichen Kirche zu Würzburg konfiszierte Güter in mehreren Orten des Kochergaus übergab und zwar mit dem Hinweis, daß sie ... in der Grafschaft des Grafen Heinrich bei Wülfingen (im Kochergau) lägen. Auch wenn Wülfingen wohl kaum als Zentralort des gesamten Kochergaues zu bezeichnen ist, der sich immerhin von der Ohre im Westen bis zum Mittellauf des Kocher südlich von Schwäbisch Hall erstreckte, könnte es doch Vorort der regensburgischen Besitzungen im Kochergau gewesen sein. Die endgültige Auflassung von Wülfingen gegen Ende des 12. Jahrhunderts stand jedenfalls in ursächlichem Zusammenhang mit der Gründung von Burg und Dorf Forchtenberg durch die Herren von Dürn, den Lehnsleuten des Regensburger Hochstifts, zu Beginn des 13. Jahrhunderts" (Schulze-Dörrlamm 1991, 55f.).

669 In Wülfingen handelt es sich gemeinsam mit einem etwa zeitgleichen Befund aus der Rosenstraße in Soest (Kat. Nr. 362 e) (Qualitätsgruppe A1) um die einzigen Befunde im Arbeitsgebiet, wo der Glockenguß im Inneren eines profanen Hauses stattgefunden haben soll.

670 "Auf dem rechten Rheinufer war hier gegenüber dem Legionslager Bonna, in karolingischer Zeit eine Burg gegründet worden, die den Rheinübergang an dieser Stelle sicherte. Sie befand sich zu Anfang des 12. Jahrhunderts in der Hand der Grafen von Wied. Der im Jahre 1151 zum Erzbischof von Köln gewählte Graf Arnold von Wied errichtete neben dieser Burg die bekannte Doppelkirche von Schwarzrheindorf, die südlich neben der im 19. Jahrhundert abgebrochenen Burg steht" (Janssen 1983, 284 Nr. 18).

671 Janssen 1987b, 162f.

672 Janssen 1987b, 171.

673 Janssen 1987b, 161.

674 Dohrn-Ihmig 1989, 150.

675 Datierung der beiden jüngeren Kirchen zwischen 1350 und 1473. Zur ältesten Anlage liegt keine Datierungsangabe vor (Ellmers 1970).

676 I. Buggenthin (1998, 241) weist auf den Guß einer Glocke hin, die 1596 für die Kirche im mecklenburgischen Stralendorf erwähnt wird. Aus der Schriftquelle (ECCL SPEC. 11 389) geht hervor, dass diese im 5 Kilometer entfernten Ort Pampow und nicht in der betreffenden Gemeinde Stralendorf gegossen wurde. Pampow war ebenso wie Bühren Gerichtsort der Gegend und besaß ein herzogliches, öffentliches Gebäude. Hinzuweisen ist außerdem darauf, dass sich der Herzog an den Kosten für den Glockenguß mit einem Betrag von 20 Talern beteiligte.

677 Hinz 1969a, 148f.

678 Hinz 1970, 50f.

679 Richter 1976, 131. - "Die verbrannte Bronze mit Formlehmresten daran und die Schmelzschlacke beweisen, daß auf dem Sinstorfer Kirchenplatz - oder auch in der Kirche selbst - Bronze gegossen worden ist ... Die bei der Ausgrabung gefundenen Splitter von Glocken und der Taufe stammen aus

---

der Zeit vor "um 1400" ... Abschließend läßt sich feststellen, daß in oder an der Sinstorfer Kirche mindestens einmal ein Glockengießer arbeitete. Eingeschmolzen wurden nachweislich eine bronzene Taufe und ein Lavabobecken oder Grapen. Die 234 g Glockengut, die z.T. in Form kleiner Splitter und Gußtropfen gefunden wurden, dürften dabei zufällig verlorenes Metall sein" (Drescher 1973, 120).

680 "Sinstorf war Mittelpunkt des Kirchspiels, zu dem mehrere Dörfer gehörten" (Richter 1973, 137).

681 Richter 1973, 165f.

682 Richter 1973, 166. - "Ganz offensichtlich ist die Sinstorfer Kirche im 14. Jh. ungewöhnlich häufig durch Angehörige des Harburger Burgmannengeschlechter mit Stiftungen von Liegenschaften bedacht worden ... Ganz offensichtlich besteht ein Zusammenhang zwischen diesem im 14. Jh. deutlich in Erscheinung tretenden Charakter der Sinstorfer Kirche als Kirche des lokalen Adels und ihrer für eine normale hochmittelalterliche Dorfkirche unseres Raumes ungewöhnlichen Bauweise als dreischiffige Basilika sowie einer Verbindung mit einem befestigten Hof. Es darf vermutet werden, daß Kirche und Befestigung im 11./12. Jh. von einer im Ort ansässigen Adelsfamilie errichtet worden sind, die in dem unmittelbar neben der Kirche gelegenen befestigten Hof gewohnt haben könnte" (Richter 1973, 167f.).

683 Richter 1973, 168.

684 Lage der Glockenschmelze in der SW-Ecke im Seitenschiff der Kirche. Aus der Grube soll auch der Fehlguß eines bronzenen Topfes stammen (Drescher 1992, 406).

685 Zwei stark verziegelte Gruben befanden sich unter dem romanischen Kirchturm.

686 Lage der Grube im Langhaus der romanischen Kirche.

687 Lage zweier Glockengußgruben im Inneren der Pfarrkirche.

688 Glockengußgrube im südlichen Bereich des Kirchenquerschiffes.

689 Angetroffen worden sind fünf Glockengußgruben im Inneren der Stiftskirche von Amsoldingen, von denen vier im nördlichen Seitenschiff lagen.

690 Lage der beiden beieinanderliegenden Glockengußgruben sowie eines Schmelzplatzes in zentraler Lage in der Mitte der Saalkirche.

691 Lage der Glockengußgrube unter dem Kirchenschiff.

692 Angetroffen wurde eine Glockengußgrube in der NW-Ecke der Pfarrkirche, die bis in das 9. Jh. zurückreicht.

693 Jahrb. Hist. Ges. Luzern 5, 1987, 60f.

694 Lage innerhalb der Kirche St. Veit (Schäfer/Stachel 1989, 23). - Im 15. Jh., als der Ort Unterregenbach (Kat. Nr. 394) "einem Zustand historischer Bedeutungslosigkeit ... entgegengeht ...", fand im Mittelschiff der Kirche St. Veit der Guß einer Glocke statt. Zu diesem Zeitpunkt war die dreischiffige Basilika, die sich wenige Meter nördlich der Kirche St. Veit befand, bereits bis auf die Grundmauern abgerissen worden (Schäfer/Stachel 1989, 87f.).



- 
- 695 Im nordwestlichen Seitenschiff der Kirche von Gelterkinden ist eine Glockengussgrube nachgewiesen worden. Zur Fundstelle vgl. Baselbieter Heimatb. 12, 1973, 254-256.
- 696 Eine Glockengußgrube befand sich etwa in der Mitte der Kirche. Zum Fundort vgl. Züricher Denkmalpfl. 8, 1975/76, 17-28.
- 697 Die Glockengußgrube ist im Mittelschiff der Kirche angetroffen worden. Zur Fundstelle Zeitschr. Westfalen 50, 1972, 19.
- 698 Im westlichen Bereich der Kirche befand sich eine Glockengußgrube, die von einem jüngeren Grab geschnitten wurde. Zur Fundstelle vgl. Arch. Rheinland `79/`80, 175-178.
- 699 Eine Glockengußgrube wurde im westlichen Langhausteil angetroffen. Vgl. Westfalen 55, 1977, 276.
- 700 Jahrb. SGUF 28, 1976, 20. - Zwei weitere Glockengußgruben in der Kirche von Rohrbach (Eggenberger/Rast Cotting/Ulrich-Buchsler 1989, 38) sowie eine Glockengußanlage innerhalb der Kirche von Walkringen (Eggenberger/Bossert/Ulrich-Bochsler 1992, 49) wurden erst nach Abschluß des Katalogteils bekannt.
- 701 Eine "Schmelze" wurde im westlichen Teil des Mittelschiffes ausgegraben. Nach der Analyse der Bronze "... scheidet die Möglichkeit eines Glockengusses an Ort und Stelle aus. Der Schmelzvorgang diente offenbar der Herstellung liturgischen Geräts im Zusammenhang mit einem Umbau der Stiftskirche (Specht 1994, 170).
- 702 Es handelt sich um die Dammgrube eines Taufkessels, die im Inneren der Cappeler Kirche angetroffen wurde.
- 703 Der Befund datiert möglicherweise in hochmittelalterliche Zeit.
- 704 "Die Unterregenbacher Glockengußanlage fügt sich in die Reihe analoger in oder bei Kirche zutage getretener Grabungsbefunde ein, die mit Recht von den Ausgräbern mit jenen Beschreibungen des Glockengusses verglichen wurde, die der Mönch Theophilus Presbyter in der Diversarum artium Schemula aus der 2. Hälfte des 10. Jahrh. überliefert hat ... Zumeist ist - wie in Unterregenbach - nur die in das Ausgangsniveau eingetiefte Dammgrube mit Resten der Feuerung oder auch des Glockenstandes erhalten geblieben ..." (Fehring 1972, 81).
- 705 Unklar ist die Ansprache eines Gießerdepots, das vor gut 20 Jahren im schweizerischen Galmiz entdeckt wurde. In dem Depot fanden sich über 30 Tiegel sowie "große Brocken einer Glockengußanlage" (Jahrb. SGUF 59, 1976, 285). Eine Datierung der Tiegel, die den Stempel IK tragen, ist nicht erfolgt. Aufgrund der Stempel dürfte eine Datierung in das Spätmittelalter bzw. in die Neuzeit in Betracht kommen. Ob es sich um einen Gussort an der Stelle einer aufgelassenen Siedlung oder um einen Gussplatz außerhalb eines bestehenden Ortes handelt, konnte nicht geklärt werden.
- 706 Bereits 1972 hatte G.P. Fehring darauf hingewiesen, dass der mittelalterliche Glockenguss bevorzugt in oder bei Kirchen stattgefunden hat (Fehring 1972, 81f.).

- 
- 707 Gregor von Tours, Buch IX, 38 (Angabe nach Bollbuck 1987, 7f.).
- 708 "Die ... Abgabenposten variieren in Größe zwischen vierzig und zweihundertzwanzig pallia".
- 709 Meier 1998, 82; Hägg 1993, 82f.
- 710 Schwind 1984, 109 Anm. 31 mit Beispielen.
- 711 Befunde der Qualitätsstufe A1 werden durch das Vorkommen mehrerer Webgewichte in situ, die wie die Perlen auf einer Schnur aneinander aufgereiht sind, definiert. Außerdem durch Webgewichte, die gemeinsam mit gesicherten Langgruben nachgewiesen worden sind. Dabei können die Webgewichte im Idealfall durch die Lage in der Langgrube selbst nachgewiesen werden.
- 712 Kriterien für eine Einordnung in die Qualitätsstufe A2 sind Webgewichte, die nicht gesichert in situ in einer Reihe angeordnet sind. Der Qualitätsgruppe A2 werden außerdem die Befunde zugeordnet, bei denen nur "Langgruben" von Senkrechtwebstühlen belegt werden konnten, ohne dass Hinweise auf Webgewichte vorlagen. Auch nicht gesicherte "Langgruben" mit bis zu zehn Webgewichten auf der Sohle der Häuser werden dieser Gruppe zugeordnet.
- 713 Unter dieser Qualitätsstufe A3 werden Befunde subsumiert, bei denen mehrere Webgewichte nicht gesichert auf der Haussohle lokalisiert werden konnten. Auch vereinzelt angetroffene Webgewichte, die etwa zum leichten Brennen der Webgewichte auf dem Laufhorizont in Ofennähe deponiert worden sein könnten, werden dieser Gruppe zugerechnet.
- 714 Aus dem ländlichen Siedlungsraum ist mit Weiterdingen (Kat. Nr. 411, Qualitätsgruppe A2) nur ein Befund aus dem 12./13. Jh. bekannt geworden, der mit einiger Wahrscheinlichkeit mit einem horizontalen Webstuhl in Verbindung gebracht werden kann.
- 715 W. Schlesinger (1974, 18) mit Beispielen.
- 716 Schlesinger 1974, 19.
- 717 Zum Selbstverständnis des mittelalterlichen Adels vgl. die grundlegenden Arbeiten von K. Schmid (z.B. Schmid 1983, 183-244).
- 718 Maurer 1977, 128.
- 719 Zuletzt W. Meyer 1999.
- 720 Meyer 1995.
- 721 Zeune 1996, 204.
- 722 Erwähnt werden Befunde von der elsässischen Burg Ortenburg, der Ruine Baldenstein (Baden-Württemberg), der schweizerischen Frohburg und der Burg Wittelsbach (Bayern).
- 723 Zeune 1996, 204.
- 724 Auf diese Burganlagen wird in der weiterführenden Literatur nicht hingewiesen.
- 725 J. Zeune (1996, 204) bezieht sich auf einen einzigen Beitrag von C.-L. Salch (1992), der auf mehrere elsässische Befunde verweist.

- 
- 726 Felgenhauer-Schmiedt 1993, 81. - Als Beleg hierfür führt sie Befunde aus zwei Pfalzen (Tilleda, Werla) sowie aus zwei hochmittelalterlichen Burgen an.
- 727 "Die gewerbliche Produktion verlagerte sich deshalb zunehmend in die landesherrlichen Gründungsstädte, und auf den Burgen, insbesondere auch auf den Kleinburgen des edelfreien und ritterbürtigen Adels, spielte sich die handwerkliche Tätigkeit nur noch in den Dimensionen des reparierenden und allenfalls für den Eigenbedarf produzierenden Heimwerkes ab" (Meyer 1999, 93).
- 728 Meyer 1995, 31. - Ähnlich äußerte sich W. Meyer bereits 1986: "Sicher ist, daß mit dem Aufkommen der Städte im 12. Jahrhundert die Gewerbebetriebe auf den Burgen entweder zurückgingen oder in die neu gebildeten Burgstädtchen integriert wurden" (Meyer 1986a, 586f.).
- 729 Janssen 1983.
- 730 Frick 1992, 353.
- 731 Koch 1992c, 111ff. mit Beispielen, darunter z.B. der Nachweis von Glockentummlern, Reticellaglas, von frühem Fensterglas oder frühen Ofenkacheln.
- 732 Es wird vermutet, dass der Model "... einem Feinschmied verlorenging, der damit Aufträge ... auf dem Petersberg ausführte" (Joachim 1982, 434f.).
- 733 Neujahrsgruss Münster 1993, 64.
- 734 Neujahrsgruss Münster 1994, 38.
- 735 Zu den Befunden gehört auch ein sehr früher, in den Stein gehauener Keller des 9./10. Jh., wie er im selben Zeitraum auch vom Runden Berg bei Urach bekannt ist.
- 736 Neujahrsgruss Münster 1995, 59.
- 737 Wamser 1984a, 148.
- 738 Ettel 1998, 48.
- 739 Leja 1993, 142. - "Die historischen Quellen belegen erst für 954 eine Burg namens Horsadal in Roßtal, die in liudolfingischer Hand der Belagerung König Ottos I. widerstand" (Ettel 1998, 48).
- 740 "Mit Kernburg und zwei Vorburgbereichen stand sie im Vergleich beispielsweise zum räumlichen Grundrißschema der Pfalz Werla an der Oker aus dem 10. Jahrhundert" (Rötting 1988a, 89).
- 741 "Eine Sonderstellung nimmt in der sonst fundarmen, unbesiedelten Burg das Steingebäude am südwestlichen Steilrand ein. Der repräsentative Bau von 19,3 auf 10,4 m Größe (0,8 m Mauerstärke) war von Wall und Graben umgeben. Keramik, die beiden Kruzifixe aus Bein, zwei beinerne Spielsteine, darunter eine Schachfigur, zwei frühmittelalterliche Scheibenfibeln - fast alles aus dem Umfeld des Steingebäudes - fixieren zwei Abschnitte intensiver Nutzung um 900 sowie um bzw. nach 1000. Die Annahme dürfte wohl statthaft sein, daß in dem repräsentativen Gebäude ein adeliger

---

Beauftragter des Königs seine zeitweilige Wohnung hatte" (Heine 1993, 316f.).

742 "Es ist davon auszugehen, daß dieser Pfosten zum Unterbau einer Schmiedestelle gehörte. Hierfür sprechen auch Schlacken- und relativ gehäufte Eisenfunde aus der das Pfostenloch umgebenden holzkohlehaltigen Schicht" (Linke 1984, 122). - Inwieweit bereits im 10. Jh. zu den Aufgaben dieses Königsgutes die Erschließung und Verarbeitung von Erzvorkommen am Harzrand gehört hat, kann nicht mit voller Sicherheit gesagt werden. Immerhin gehören im 12. Jh. Hüttenplätze um Langelsheim und die südlich am Bergrand gelegenen Wüstung Frankenberg zu dieser Grundherrschaft" (Weidemann 1978, 15f.).

743 Angesprochen werden "abgesägte Geweihstangen des Hirsches, Rohmaterial für Schnitz- und Drechslerarbeiten ... Zeitstellung: 10.-13. Jahrhundert" (Meyer 1977, 113).

744 Im ausgehenden 10. Jh. kam die Burganlage "... auf unbekannte Weise in die Hand eines mächtigen Geschlechtes edelfreien Ranges, das sich nach Sagogn nannte und auf Schiedberg offenbar seinen Stammsitz hatte" (Meyer 1986a, 576). - Die Abgrenzung der Edelfreien (nobiles) von "... den Grafen, den comites, fällt nicht ganz leicht, da es neben Geschlechtern, die den Grafentitel von Anfang an führen, auch zahlreiche Familien aus der Schicht der nobiles gibt, deren Mitglieder von einer bestimmten Generation an beginnen, sich als comites zu bezeichnen ..." (Meyer 1986a, 586).

745 "Die herrschaftlich-repräsentativen Bauformen ... , seine Zeitstellung sowie die für das 8. Jahrhundert eindeutig belegte Befestigung des Hügels lassen keinen Zweifel darüber aufkommen, daß Schiedberg mit dem im Testament Bischof Tellos von 765 erwähnten "castrum" von Sagens identisch ist ..."  
(Meyer 1977, 85).

746 Scholkmann 1982, 33.

747 Scholkmann 1982, 38.

748 Scholkmann 1982, 23.

749 Meyer 1989, 111 - Unklar ist, aus welchem Grunde die Produkte von zwei Familien hergestellt worden sein sollen.

750 Tauber 1977, 223.

751 "Unfertige Rohfabrikate, Rohlinge und ein Probierstein für die Reinheitskontrolle von Gold und Silber belegen die Anwesenheit von spezialisierten Handwerkern, die im Umgang mit Gussverfahren und anderen Techniken, wohl auch der Vergoldung, ausgebildet waren" (Meyer 1989, 110).

752 Fundber. Hessen 21, 1981, 244. - Nach 1394 "... verfielen die einst so mächtigen Anlagen der Bergburg, die nach dem Friedensschluß nicht wieder befestigt werden durfte" (Handbuch 1960, 357).

753 Meyer 1988a, 97.

754 Tauber 1986, 615 Anm. 112.

755 Untermann 1993, 190.

- 
- 756 Elversberg 1982, 14.
- 757 Ausstellungskat. Essen 1990, Bd. 1, 162 Nr. 213.
- 758 Elversberg 1990, 45.
- 759 Die Befestigung Neu-Isenburg ist erstmals für das Jahr 1242 bezeugt. Bereits wenige Jahrzehnte später wurde sie in der Schlacht bei Worringen 1288 endgültig zerstört.
- 760 Angesprochen werden "... Halbfabrikate und Abfälle handwerklicher Tätigkeit, die einmal mehr für eine Burg des 11. und 12. Jahrhunderts das Bein- und Hornschnitzer-Gewerbe belegen" (Frey 1986, 65).
- 761 Die Burganlage dürfte "... bis ins frühere 12. Jahrhundert der bevorzugte Wohnsitz der Habsburger gewesen sein. Dafür spricht neben dem bemerkenswert grosszügigen Ausbau auch der Umstand, dass sich Otto II. als erster seiner Familie um 1100 nach der Habsburg benannte" (Frey 1985, 41f.). - Der Gründer der Habsburg, Radbot, vermählte sich mit Ida von Lothringen, die "... von Karl dem Grossen abstammte und zudem eine Nichte von Hugo Caper, dem Begründer des französischen Herrscherhauses, sowie eine Tante des späteren Gegenkönigs Rudolfs von Rheinfelden war" (Frey 1985, 44).
- 762 Frey 1986, 36.
- 763 Nadler 1988, 233. - Die Funde werden als Hinweis auf eine "... möglicherweise kunsthandwerkliche Bronzeverarbeitung im Bereich der Burg ..." herangezogen (Nadler 1988, 232).
- 764 Dieses Handwerk wurde "... wohl im Bereich der Burggrafenburg oder ihrer unmittelbaren Umgebung ausgeübt ..." (Nadler 1988, 232).
- 765 Nadler 1988, 233.
- 766 Handbuch 1961, 746.
- 767 Sage 1980a, 178.
- 768 Auf dem Martinsberg befand sich seit dem 11. Jh. "... vermutlich der Herrenhof der Welfen ... Die Verlegung des Wohnsitzes von diesem Herrenhof im Tal auf die Höhenburg muß noch unter Welf III. (gest. 1053) oder dessen Neffen Welf IV. nach 1056 veranlaßt worden sein" (Ade-Rademacher/Rademacher 1993, 138).
- 769 Ade-Rademacher/Rademacher 1993, 134.
- 770 Ade-Rademacher/Rademacher 1993, 133.
- 771 "Auch wenn der Finder zusammen mit ihnen keine datierbaren Gegenstände entdeckte, so hat es doch eine gewisse Wahrscheinlichkeit, daß die Bleiplatten während der Hauptnutzungsphase der Schwedenschanze im 10.-12. Jahrhundert dort vergraben wurden" (Koch 1993, 247).
- 772 Koch 1993, 240. - "Vielleicht sollten die Rohlinge ... als Arbeitshilfe bei der Metallverarbeitung, z.B. als Unterlage bei Treibarbeiten, verwendet werden" (Koch 1993, 247).
- 773 "Die Schwedenschanze bei Cham gilt heute allgemein als die Befestigungsanlage der "Civitas Camma", die erstmalig im Jahre 976 erwähnt wird, als Kaiser Otto II. ... sich nach einer Niederlage in der Nähe von Pilsen

---

über die Grenze auf diese Reichsburg zurückzog. Die strategische Bedeutung des Platzes am Fernweg von Regensburg nach Prag unterstreicht die im 11. Jahrhundert dort geübte Münzprägung, die durch Funde belegt ist. Genutzt wurde die Burganlage vermutlich bis zur Gründung der Stadt Cham im frühen 13. Jahrhundert" (Koch 1993, 240).

774 Im Jahr 1130 wurde Lütold II. auf der Burg geboren (Schneider 1979, 47).

775 "Möglicherweise hat man es hier mit einem Abfallstück zu tun, vielleicht von der Herstellung eines Messergriffes"

(Lang/Bachteler/Rademacher/Gross/Meurer 1996, 73).

776 Tauber 1991, 109f.

777 "Der historische Zusammenhang, in den die Ödenburg zu stellen ist, zeigt deutlich, dass es sich um die Burg einer hochadeligen Grafendynastie handelt. Die einzige Quelle - lange nach der Auflassung niedergeschrieben, die zu Beginn des 14. Jahrhunderts die längst zerfallene Burg als "öde Burg" erwähnt, lässt als ursprüngliche Besitzer die um 1100 in den schriftlichen Quellen auftauchenden Grafen von Alt-Homberg/Alt-Tierstein erschliessen" (Tauber 1991, 152). - Zur Frage nach den Erbauern der Burg vgl. M. Untermann (1996): "Besitzgeschichtliche Erwägungen führen den Verf. dazu, sie einem nur durch wenige Quellen faßbaren Hochadelsgeschlecht zuzuweisen, das sich nach Homberg, Tierstein und Frick nannte, die Vogtei des Bistums Basel innehatte und Grafenrechte im Sigsau sowie vielleicht im nahe der Ödenburg gelegenen Fricktal ausübte. Zweifellos stellt dies eine Möglichkeit der historischen Einordnung der ergrabenen Anlage dar - zwingend ist es freilich nicht. Es wird umfassenderer Studien bedürfen, um zu entscheiden, ob eine mäßig große, mit Torturm und Schildmauer befestigte, sonst aber eher bescheidene Anlage als "Grafen"burg angesprochen werden kann ... Die Einordnung der Ödenburg als "Grafenburg" ... mag somit eher den Erwartungen der Auftraggeber gerecht werden als der historischen und burgenkundlichen Forschung nutzen".

778 Krauskopf 1995, 81.

779 Steeger 1990, 182. - Vom Kybfelsen, einer am Rande des Schwarzwaldes gelegenen Burganlage, stammt ein Halbfabrikat aus Knochen mit Kreisaugenzier (Qualitätsgruppe B). Es wurde unter Lesefunden der Burganlage geborgen, die vor allem in das 12. und frühe 13. Jh. datiert werden. Das Einzelstück könnte ein Hinweis auf die Herstellung von Knochenperlen auf der Burganlage darstellen (Wagner 1989, 25).

780 Loewe 1971, 59.

781 Loewe 1971, 59.

782 Die Burg ließ Heinrich IV. zum Schutz der königlichen Güter angelegen. Die Anlage, die in mittelalterlicher Zeit zwischen dem 11. und 13. Jh. genutzt wurde, ist 1073 von Lambert von Hersfeld als Asenberg bezeichnet worden (Müller 1999, 39f.).

783 Timpel 1979, 352.

- 
- 784 Nowothning 1966, 107f.
- 785 Heine 1997, 260f.
- 786 Piepers 1981, 11f.
- 787 Piepers 1981, 111.
- 788 Piepers 1981, 112. - W. Janssen (1983, 305) bezeichnete den Grundriss als "fabrikähnliches Gebäude".
- 789 Janssen 1983, 305. - "Innerhalb der gesamten Mitgift nahmen diese allein aus der Eisenproduktion stammenden Beträge einen erheblichen Teil ein. Vor allem aber ist in diesem Falle bedeutsam, daß die gewerbliche Produktion in unmittelbarer räumlicher und funktioneller Verbindung mit der Burg und ihrer Herrschaft nachgewiesen werden kann ..." (Janssen 1983, 305f.).
- 790 Behrens 1992, 150.
- 791 "Pingen und Schlackenhalde belegen am Ort bereits für das frühe Mittelalter eine ausgedehnte Eisengewinnung" (Schneider 1989, 690). - "Die Schenkungsurkunde Heinrichs II. 1008 für Gandersheim hebt bei Bodfeld die Überlassung des Forstes, der ja die Voraussetzung für die Ausbeutung der Eisenerze durch seinen Bestand an Brennholz bildete, besonders hervor. Im Zusammenhang mit der Eisengewinnung steht die günstige Verkehrsverbindung, die Bodfeld zu dem bevorzugtesten Harzort im 10. und 11. Jh. macht, nicht die Jagd, die der Historiographie nach den Ausschlag für die Wahl des Ortes gab ... (Der Platz) ... gibt in Zusammenhang mit der Eisenproduktion interessante Hinweise auf den besonderen Charakter dieser "Jagdpfalz" und ihrer ökonomischen Grundlagen. Falls unsere Vermutung richtig ist, würde die Kaufmanns- oder Handwerkersiedlung, die man sonst bei einer Königspfalz erwartet, hier durch einen spezialisierten Produktionsplatz ersetzt, dessen Blüte und rascher Verfall in der Spezialisierung auf die Eisenproduktion und Verarbeitung des örtlichen Roheisens begründet wäre ..." (Schneider/Wittenberg 1974, 38f.).
- 792 Schneider 1989a, 689.
- 793 Auch "die Umgebung der Öfen war übersät mit Eisenschlacken" (Christlein 1975, 35).
- 794 Noch in jüngerer Zeit besaß der hier lokalisierte Hof, als Varhof bezeichnet, das Fährrecht über die Donau (Christlein 1975, 32f.).
- 795 "Die Vorrrichtungen zur Eisenverhüttung, welche ja ganz spezielle Handwerkstraditionen zur Grundlage hatte, waren vom 11. Jahrhundert bis an das Ende der Burg Poikam an diesem einen Platz des Hauses 1 und wohl an eine einzige Familie gebunden. Sie bilden die Klammer, welche sichtlich das hölzerne unbefestigte Gehöft des 11. und 12. Jahrhunderts mit der Burg des späten Mittelalters verband. So spricht nichts dagegen, in jenem ersten Albert von Peukhaim einen Urahn des Poikamer Ortsadelsgeschlechtes zu sehen. Sein Wohnplatz war noch der Hof, den wir Haus 1 nennen, und seine Stärke war die Eisenproduktion und vielleicht schon die Kontrolle über die Fähre. Erst seine Nachfahren errichteten dann eine

---

standesgemäße Burg an der Stelle ihres holzgebauten Stammsitzes" (Christlein 1975, 36f.).

796 Auch aus der Vorburg von Haus Herbede an der Ruhr stammen Hinweise auf eine Schmiedewerkstatt. Die Ausübung des Handwerks, das bereits in das 16. Jh. datiert wird, ist über "... Ofenanlagen, Schmiedefeuer und (eine) Esse (?) ..." nachgewiesen worden (Isenberg/Heine/Weisgerber 1992, 374). - Indirekte Spuren des Eisenhandwerks liegen von mehreren Fundorten vor: Aus dem 12./13. Jh. stammen "... zahlreiche Stücke von Eisenschlacken und Eisenluppen ...", die im vermuteten Vorburgbereich der Niederungsburg Zehnbachhaus (Kat. Nr. 432) ausgegraben werden konnten (Qualitätsgruppe B). Die Verhüttung, die unter Umständen innerhalb der Vorburg stattgefunden hat, ist in kausalem Zusammenhang mit zahlreichen Spuren mittelalterlichen Bergbaus in der Umgebung der Niederungsburg zu sehen. Die Niederungsburg war offensichtlich Teil eines größeren Bergbaureviers um das bereits 867 erwähnte "Smideheim", das zum Krongut gehörte (Janssen 1974, 105). - In das 12.-14. Jh. werden die indirekten Hinweise auf Verhüttung und Verarbeitung von Eisen aus der Burg Bernshausen (Kat. Nr. 35) datiert (Qualitätsgruppe B). Die Burg war an der Stelle der ehemaligen curtis von Bernshausen angelegt worden und läßt sich seit dem 12. Jh. mit Ministerialen verbinden, die sich nach Bernshausen nennen. Ebenfalls indirekte Hinweise auf Eisenverhüttung und Schmiedetätigkeit stammen aus dem Inneren der Burganlage von Scheidegg (Kat. Nr. 338) im Kanton Basel-Land. Eine Anhäufung von Schlacken wurde über dem Kochherd im Inneren des Wohnturms der Burg, die vom frühen 13. Jh. bis in die Zeit um 1320 existierte, festgestellt. Die Ausgräber vermuten, dass es sich bei der Kochstelle um eine "Mehrfachfeuerstelle" gehandelt hat, die sowohl zum Kochen als auch für handwerkliche Tätigkeiten genutzt worden ist (Qualitätsgruppe B).

797 Ludowici 1992, 63.

798 W. Janssen (1983, 308 Nr. 10) vermutet "... das Bestehen einer Töpferei innerhalb der Burg ...".

799 Bereits in die Mitte des 18. Jh. datiert der Fundkomplex einer Töpferei aus den Auffüllschichten des Zitadellgrabens der nahegelegenen Stadt Neuss (Sauer 1991).

800 Sehr fraglich hinsichtlich der Zweckbestimmung sind die Tiegelfragmente mit "glasblasigem Überzug", die vom Bischofsstein (Kat. Nr. 42), einer vermuteten Burganlage des hohen Mittelalters aus der Schweiz stammen (Qualitätsgruppe B) (Müller 1980, 62).

801 Nachr. Marschenrat 15, 1978, 25.

802 Zu ergänzen sind diese z.B. durch jüngere Befunde und weitere Hinweise, die aus dem Elsass bekannt sind.

803 Vgl. F. Schwind (1984) mit weiterführender Literatur.

804 Zitiert nach K. Schäferdiek/P. Berghaus/H. Vierck 1986, 145-159, hier 154f.



---

805 Zur umfangreichen Diskussion über den Klosterplan vgl. A. Zettler (1990a). - Eine Übersicht zu den Gebäuden des Klosterplanes findet sich in der Monographie von K. Hecht aus dem Jahre 1983.

806 Zweifel an der Glaubhaftigkeit des St. Galler Klosterplanes und anderer historischer Zeugnisse der Karolingerzeit wie dem Capitulare de villis äußerte bereits A. Dopsch (1916).

807 "Wenn die Einzeichnung der Türen mit Bedacht vorgenommen wurde, so waren sie so angeordnet, daß niemand das Gebäude verlassen konnte, ohne durch einen der beiden Räume des camerarius zu gehen. Seine Aufsichtsfunktion kann wohl kaum besser bildlich dargestellt werden" (Schwind 1984, 107).

808 "Ähnlich wie bei den Ställen, wo es für Knechte, Hirten und Betreuer der Tiere Unterkünfte gab, waren auch in den für die Handwerke vorgesehenen Gebäuden Schlaf- und Wohnräume für die dort Beschäftigten vorgesehen" (Schwind 1984, 109).

809 Schwind 1984, 109.

810 Schwind 1984, 110.

811 Diese Regelung bezieht sich vor allem auf die Herstellung von Kleidern und Schuhen. Sie läßt erkennen, dass es die Mönche vor dem Erlaß der Statua Murbacensia im 9. Jh. gewohnt waren, diese Dinge alle selbst anzufertigen (Schwind 1984, 110f.).

812 Schwind 1984, 112.

813 Schwind 1984, 113.

814 Auf die Jahre 675 und 758 gehen die Anfragen an "... den Mainzer Erzbischof um die Übersendung von Glasmachern (zurück), um für sein monasterium Glasfenster herstellen zu können. Die Funde von farbigen Glasstäben und Fensterscheiben an jenem Ort zeugen von dem Erfolg dieser Anfrage ..." (Stephan/Wedepohl 1997, 682).

815 "Weiterführende Angaben über diese Werkstatt sind jedoch nicht veröffentlicht worden" (Dekówna 1990, 12).

816 Stephan/Wedepohl 1997, 682.

817 Freise 1981.

818 Prohaska-Gross 1991, 189.

819 Schwind 1984, 114.

820 Schwind 1984, 115.

821 Schwind 1984, 109.

822 Gutscher 1984a, 207. - "Der Züricher Münsterhof gehört nicht zum alten Siedelland. In römischer Zeit noch von einem wilden Arm der Sihl durchquert, trocknete er mit eingeschwemmtem Lehm im Laufe des frühen Mittelalters aus. Der Impuls zur Besiedlung kam mit dem im Jahre 853 durch Ludwig den Deutschen gegründeten königlichen Damenstift, der Fraumünsterabtei, und dem sich in der Folge nördlich der Klosterkirche ausbreitenden Friedhof. So wurde der Münsterhof ... zum Kristallisationspunkt der

---

seeseitigen minderen Stadt und ... zum Siedlungsbereich der mit der Abtei verbundenen Dienstleute" (Gutscher 1984a, 207).

823 Schneider/Gutscher/Etter/Hanser 1982, 164.

824 Schneider/Gutscher/Etter/Hanser 1982, 149.

825 Die "... wenigen, mittels Retuschierung in bestimmte Form gebrachten Glasscheibenreste (geben) einen Hinweis auf die Tätigkeit der ehemaligen Glaswerkstatt ..., nämlich auf die Herstellung bunter Fensterscheiben" (Pohl 1977, 468).

826 Stephan 1994, 214. - Bei Stephan/Wedepohl (1997, 687) wird ein "... kleiner farbloser Rohglasbrocken ..." angesprochen.

827 "Daß dort Glas zumindest in Verbindung mit dem anspruchsvolleren Metallhandwerk weiterverarbeitet wurde, läßt sich anhand von kleinen Tiegeln für Email, des Fundes des Bruchstückes eines Mosaiksteines, von Rohglas und weiterer Indizien wie Feuerfestkeramik immerhin mit hoher Wahrscheinlichkeit annehmen" (Stephan/Wedepohl 1997, 678).

828 "All diese Aktivitäten stehen nach den Keramikfunden höchstwahrscheinlich im Kontext der Großbaumaßnahmen der Karolingerzeit, und es dürfte mehr als nur ein Zufall sein, daß das dortige Fundspektrum spätestens in der Zeit um 900 abbricht" (Stephan 1996, 71).

829 Stephan/Wedepohl 1997, 679.

830 "Das Münz- und Zollprivileg für Kloster Corvey aus dem Jahre 833, das älteste erhaltene Dokument seiner Art für einen Ort östlich des Rheins, bezeugt die Absicht der Abtei und des Kaisers, einen Umschlagplatz mit weitreichenden Funktionen einzurichten, mit der ausdrücklichen Begründung, die Region entbehre eines Handelsplatzes" (Stephan 1985, 52).

831 Mitchell 1996.

832 Gross 1991a, 147.

833 Gross 1991a, 153f.

834 Prohaska-Gross 1991, 179. - "Leider fehlen im Fundspektrum außer den Schmelzhäfen jene Stücke, welche den unzweifelhaften Beweis für die Existenz einer Glashütte liefern könnten, die am Ort selbst die Fenster- und Hohlgläser des klösterlichen Bedarfs erzeugte. Es wurden nämlich weder Rohglas noch Glasabfälle in Tropfen- oder Brockenform gefunden, und auch Absprengmarken der Glasmacherpfeifen ... sucht man im vorliegenden Fundmaterial vergeblich. Es muß allerdings noch einmal betont werden, daß bei weitem nicht der gesamte Abfall der Glaswerkstatt in den Schacht gelangt sein wird" (Prohaska-Gross 1991, 179).

835 Röber 1995, 926.

836 Das gesamte Material ist vor der Verfüllung des Schachtes mindestens einmal umgelagert worden. Hierzu Ch. Prohaska-Gross 1991, 179.

837 "Die bisher ausgegrabenen Flächen befinden sich zum großen Teil im alten Konvent und im Kreuzgarten und haben nur wenig Fundmaterial aus der Frühzeit des Klosters erbracht. Es handelt sich vorwiegend um Tierknochen, die zum Teil Bearbeitungsspuren tragen und so auf die Existenz

---

eines entsprechenden Handwerkszweiges im Kloster hinweisen ..." (Zettler 1996a, 61).

838 "In den ältesten Schichten fanden sich außerdem nicht wenige Schlacken und Eisenstücke. Und 1974 wurde ... in diesem Bereich, knapp westlich des Konventbaus, eine mächtige, offensichtlich zu den erwähnten Anlagen gehörige Stratigraphie beobachtet. Das alles weist darauf hin, daß die für die karolingerzeitlichen Klöster typischen Handwerke, die Verbrauchsgüter gehobenen Zuschnitts produzierten, wahrscheinlich in diesem Bereich angesiedelt waren - also wie in San Vincenzo al Volturno an der Westfront der Abteikirche" (Zettler 1996a, 61).

839 "Wo diese Werkstatt gewesen ist, ist den archäologischen Quellen nicht zu entnehmen. Infrage kommen der Nordtrakt aber auch Wirtschaftsgebäude nördlich und westlich der Dreiflügelanlage (Röber 1992, 166)".

840 Röber 1992, 163.

841 Röber 1992, 161f.

842 Röber 1992, 164.

843 "Gründung eines Klosters in der 2. Hä. 7. Jh. durch Disibod, in der Folge aufgelassen. Um 1000 unter dem Mainzer Erzbischof Williges (975-1011) wieder belegt von Klerikern. Um 1000 hatten die Benediktiner die Abtei von den Augustinern übernommen (Stranzl 1992, 11). - Im 12. Jh. wirkte hier 40 Jahre lang die bekannte Mystikerin Hildegard von Bingen. In späterer Zeit wurde der Klostergrund zur Befestigung ausgebaut, ehe diese 1239 zum Teil zerstört wurden und in der Folge an den Orden der Zisterzienser übergangen (Stranzl 1992, 11)

844 Eine präzisere Datierung der Handwerksbefunde wird von Stranzl nicht vorgenommen.

845 Die Bleifunde bringt der Ausgräber mit Bauarbeiten im Klosterareal in Zusammenhang (Stranzl 1992, 212).

846 Wintergerst 1995a, 261.

847 Auch in dem dänischen Zisterzienserkloster Odense konnte der Gussrot mehrerer Glocken außerhalb des eigentlichen Kirchengebäudes nachgewiesen werden (Velleev 1998, 196).

848 Gechter 1979; Schaefer 1969.

849 In diesem Zusammenhang werden auch die Funde des 8. bzw. 9. Jh. vom Bad Hersfelder Fundplatz "Am Markt 5" interpretiert.

850 Ausstellungskat. Hessen 1984, 211.

851 Eisenkuchen und Eisenschlacken "... zeigen, daß Eisen auf der Insel bearbeitet wurde ... Es spricht manches dafür, daß wir etwas weiter westlich ... die Reste von Eisenschmelzöfen angeschnitten haben" (Milojčić 1966, 170). - Diese Lage der Öfen macht es wahrscheinlich, "... daß in diesem gesamten Gelände zuerst Handwerkeranlagen vorhanden waren, bevor hier der Torbau und seine westliche Verlängerung angelegt wurden" (Milojčić 1966, 175).

- 
- 852 Der ausgegrabene Schmelzofen scheint der Torhalle zeitlich vorauszugehen. "Im übrigen aber bietet die Schilderung der Grabungsbeobachtungen gerade hier kein klares Bild" (Sage 1969, 256).
- 853 Von Bedeutung ist die Tatsache, dass hier zum ersten Male in Westfalen die Herstellung von verzierten und glasierten Fliesen nachweisbar ist. Dabei dürfte es kaum ein Zufall sein, dass die Fundstelle sich in weniger als 200 m Entfernung von der Kirche des Damenstiftes befindet. Beachtenswert ist auch der Zusammenhang von Geschirrtöpferei und Fliesenherstellung. Kleinere Fragmente verzierter Fliesen wurden bereits 1970 bei der Ausgrabung des Töpferofens geborgen" (Lobbedey 1983a, 255).
- 854 Feldhaus-Stephan 1995, 257f.
- 855 Ausgr. u. Funde Westfalen-Lippe 5, 1987, 802-806.
- 856 Ausgr. u. Funde Westfalen-Lippe 5, 1987, 805.
- 857 Ausgr. u. Funde Westfalen-Lippe 5, 1987, 806.
- 858 "Nachrichten (Oldbg. Urk.B. IV/373-374) besagen, daß in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts vom Kloster Hude aus auch Dachpfannen (lapides curvi) für die Kirche in Esens und nach Norden (beide Orte in Ostfriesland) exportiert wurden" (Zoller 1989, 43).
- 859 Zoller 1989. - Da diese Fundstelle nur den Nachweis der Ziegelei erbracht hat, wurde sie im Katalogteil dieser Arbeit nicht berücksichtigt.
- 860 In diesem Zusammenhang sind die Beobachtungen von Interesse, die in anderen Siedlungsformen gemacht worden sind.
- 861 Zur historischen Einordnung des Fundplatzes vgl. die Angaben im Kapitel über die Keramikherstellung im ländlichen Siedlungsraum.
- 862 Einen Hinweis auf eine Siedlungstätigkeit in karolingischer Zeit liefert ein eingetiefter Baukörper, der vor kurzem freigelegt werden konnte. Vgl. R. Plum (1994, 92).
- 863 Arch. Deutschland 1995/2, 52.
- 864 Pflum 1994, 92.
- 865 RGA, s.v. Stichwort Bonn, S. 225.
- 866 "Die Bedeutung Zülpichs beruhte zweifellos darauf, daß sich hier die von Köln kommende Römerstraße in ihre beiden Zweige nach Reims und Trier-Lyon gabelte" (Böhner 1974, 116).
- 867 "Der Name Zülpichs erscheint ferner auf vier Goldtrienten des 7. Jhs ... Die Umschriften nennen die Prägestätte Zülpich ... und den Namen des Münzmeisters ..." (Böhner 1974, 115).
- 868 Böhner 1974, 115.
- 869 "Das Kastellgebiet war wohl mit seinem ganzen Umland als römisches Fiskalgut Eigentum des fränkischen Königs geworden. Es hatte ein eigenes Hofgericht" (Böhner 1974, 123).
- 870 Kreuzsch 1962, 34.
- 871 "Die im Jahre 1911 gefundenen Hinweise auf eine Bronzwerkstatt in Aachen, die als Beweis der lokalen Herstellung ... angeführt werden, sind

---

leider verschollen und somit in ihrer Bedeutung nicht mehr nachprüfbar. Man wird nicht ausschließen können, daß Karl der Große mediterrane Erzgießer an Ort und Stelle arbeiten ließ, falls er die Gitter nicht doch, wie so vieles andere, importierte" (Roth 1986, 74).

872 Fehring 1972, 80-82.

873 Zum Forschungsstand in Paderborn aus der Sicht der Archäologie vgl. M. Wemhoff (1995) und U. Lobbedey (1987). Hinzuweisen sei auf die Erträge der 1999 durchgeführten Ausstellung, die viele neue Aspekte zur Geschichte Paderborns erbrachte. Die Ergebnisse des Ausstellungskatalogs haben keine grundlegenden neuen Erkenntnisse zu den in dieser Arbeit behandelten Fragen erbracht.

874 Winkelmann 1975, 275.

875 In Paderborn sind in "der Schicht der im Jahre 778 durch die Sachsen zerstörten Pfalz mehrere Eisenschmelz- und Eisenschmiedepätze in und neben den Pfalzgebäuden (angetroffen worden). Sie machen deutlich, daß es im Personalbestand ... auch Schmiede gegeben hat, die Waffen und Gerät an Ort und Stelle angefertigt und repariert haben" (Winkelmann 1977, 103 Anm. 20).

876 Winkelmann 1977, 123.

877 "Die günstige topographische Situation und die Nähe alter Straßenzüge unterstreichen die Bedeutung der Burg und des nördlich anschließenden Siedlungsbereiches Alt-Mühlhausen (Timpel 1995a, 54).

878 Im Jahr 967 werden Burg (civitas) und Königshof in einem Diplom Ottos II. erwähnt (DOB. Reg. I. Nr. 448) (Angabe nach Timpel 1995a, 53).

879 Zur widersprüchlichen Datierung vgl. W. Timpel 1995a, 60.

880 Donat 1996, 141. - "Die durch bauliche Befunde und urkundliche Überlieferungen erschlossene alte Siedlung "Alt-Mühlhausen", die heutige Georgivorstadt, lag im Norden der Stadt. Sie wurde im Nordwesten von der Unstrut mit einer alten Furt, im Westen und Süden vom Mühlgraben eingeschlossen. Hier fand sich eine, wahrscheinlich zur Pfalz gehörende Wirtschaftssiedlung, die sich auf älterer Grundlage entwickelt hatte. 1953-1957 wurden in einer ersten Phase der Stadtkernforschung in diesem Bereich 58 Grubenhäuser des 9.-11. Jh. ausgegraben ... Bei großflächigen Erdabdeckungen in Vorbereitung der Neubebauung konnten von 1976 bis 1978 weitere zehn Grubenhäuser unterschiedlicher Konstruktion sowie Siedlungsgruben untersucht werden ... Die Auswertung der Keramik und Überschneidungen der Häuser zeigen, daß die Siedlung über eine längere Zeit hinweg bestand und bis in das 12. Jh. reichte" (Timpel 1991, 192).

881 "Das Fehlen großer ebenerdiger Pfostenbauten oder anderer repräsentativer Gebäude läßt erkennen, daß die Grubenbauten offenbar zu einer Ansiedlung abhängiger Siedler gehörten" (Timpel 1995a, 54).

882 Timpel 1995a, 85.

883 Planck 1994, 395

884 Drescher 1983, 363.

- 
- 885 Drescher 1986, 399. Fehlende Herstellermarken und das Material der Tiegelfragmente weisen nach H. Drescher (1983, 367) auf eine eher frühere Datierung hin.
- 886 Drescher 1983, 366.
- 887 Untermann 1991, 103.
- 888 "Die Geschichte der Königspfalz beginnt 926 mit dem denkwürdigen Ereignis, dass sich König Heinrich I. "in praesidio urbis quae dicitur Werlaon" dem Angriff der Ungarn erwehrt" (Seebach 1972, 165).
- 889 "Das letzte Grabungsjahr brachte den Erweis, dass schon vor der mit Steinmauer befestigten Anlage Heinrichs I. ein mit Wall und Graben befestigter Hof im Durchmesser von etwa 120 Metern angelegt worden war. Besiedlungsspuren des 9. Jahrhunderts fanden sich nahe dem Wall ..." (Seebach 1972, 165).
- 890 Bei den Funden und Befunden "... ist die Zufälligkeit der Grabungsschnitte in den Vorburgen zu berücksichtigen" (Busch 1985, 50).
- 891 Seebach 1967.
- 892 "Stratigraphisch ergibt sich, daß der Rennofen über dem zugeworfenen Graben liegt, der Anfang des 12. Jahrhunderts aufgegeben wurde. Der Turm VII der Befestigung der neueren Anlage liegt über diesem Rennofen; der Turm gehört in die Befestigungsphase am Ende des 12. Jahrhunderts. Dadurch ist der Rennofen in den Verlauf des 12. Jahrhunderts eingeordnet ..." (Seebach 1967, 50).
- 893 "Weiterhin ist der Nachweis von zwei Tiegeln, die verwendet und im Inneren Spuren einer Bronzebenutzung zeigen, ein Beweis für Metallverarbeitung auf der Werla. Auch sie wurden in der Hauptburg gefunden. Wegen der geringen untersuchten Flächen in der ersten Vorburg kann man aber noch nicht endgültig daraus schließen, daß der Werkstattbereich der Verarbeitung in der Hauptburg gelegen hat" (Busch 1985, 52).
- 894 Busch 1985, 52.
- 895 Heine 1997a, 320.
- 896 Die Rammelsberger Erze, die im ausgehenden 1. Jahrtausend für den Bronzeguß von großer Bedeutung waren, sind über die bedeutenden Fernhandelswege in große Teile Mitteleuropas, darunter in die Zentren des Rheinlandes (Köln) und Belgiens (Huy) transportiert worden. - Eine von G. Laub durchgeführte Metallanalyse hat ergeben, dass von insgesamt 27 Einzelfunden aus fünf norddeutschen Fundorten (Blexen, Essen, Haithabu, Schwarzhof, Vreden) mindestens 23 Objekte hauptsächlich aus den Metallen des Rammelsberges bestehen (Laub 1988).
- 897 "Zahlreiche Quellaustritte und fruchtbarer Boden sind der Grund für die Anlage der vielen Hellwegorte ... Karl der Große sicherte den Hellweg nach Eroberung der im Dortmunder Süden gelegenen Hohensyburg (Sigiburg) mit Burgen und Reichshöfen" (Brink-Kloke 1995, 97).
- 898 "Besonders diesem Bereich nördlich der Reinoldikirche hat die Stadtforschung schon immer ihr Interesse entgegen gebracht. Schon I. v. Winterfeld vermutet hier die Dortmunder Königspfalz, deren Existenz und

---

Standort bisher nur erschlossen, nie aber bewiesen werden konnten ... Auf ihre Lage an dieser Stelle weist ein unbebauter Platz ... aus dem Jahre 1610 und die Nähe zu der Kreuzung zweier wichtiger Handelsstraßen, nämlich dem Hellweg und der Wiß- und der Brückstraße, die Teil der Verbindung Köln und Bremen sind" (Deutmann 1990, 290). - Nachfolgend befand sich seit mindestens 1316 der Hof des Erzbischofs nördlich dieses Kirchhofes. "Die Pfalz muß also in den Besitz des Erzbischofs übergegangen sein. Das wird nach dem letzten Königsaufenthalt 1224 gewesen sein" (Ausgr. u. Funde Westfalen-Lippe 3, 1985, 162).

899 Angesprochen werden Bruchstücke von Gußstiegele, Kupfer- oder Bronzeschlacken, Bleireste und Holzkohle, die sich als Rückstände des Gußvorgangs fanden - "Dabei spricht die Menge des gebrannten Lehms für einen größeren Umfang bzw. längere Zeit der Produktion. Die mit gebranntem Lehm gefüllte Grube ist so zu deuten, daß hier Material für einen neuen Ofen entnommen und die Grube dann mit den Resten eines alten Ofens gefüllt wurde. Es fanden sich nicht die typischen Reste einer Glockengießerei (für die Reinoldikirche) - aber auch keine Formbruchstücke, die es ermöglichen würden, das Produktionsprogramm zu bestimmen. Keramische Gußstiegelebruchstücke sind in diesem Zusammenhang zu sehen" (Ausgr. u. Funde Westfalen-Lippe 3, 1985, 165).

900 Deutmann 1990, 290. - Eine nähere Datierung dieser Funde war aus der vorliegenden Literatur nicht zu entnehmen.

901 Die Siedlung existierte nach Schneider (1985) vermutlich zwischen dem 8. und 10. Jh. In älteren Berichten war von einer Datierung in die Zeit um 900 ausgegangen worden (Nickel 1973).

902 "Als Otto 937 in der Burg ein dem hl. Mauritius geweihtes Kloster errichtete, übertrug er ihm auch den in der Burg liegenden königlichen Hof nebst Hof und Landbesitz (DO I 14). Damit ist das politische Zentrum eindeutig auf dem Domplatz lokalisiert" (Brachmann 1995a, 323). - 942 gewährte Otto I. dem Moritzkloster "... Münze und Zoll ... und Königsbann (DO I 2301)" (Brachmann 1995a, 325). - "Um das "zweite Rom" in Magdeburg zu verwirklichen, gründete Otto hier ein Benediktinerkloster und weihte es dem heiligen Mauritius. Die Klosterkirche wurde seit 955 in eine Kathedrale umgebaut, und 968 konnte der Kaiser ihre Erhebung zur Hauptkirche eines Erzbistums durchsetzen" (Ausstellungskat. Hildesheim 1993, 31).

903 Nickel 1973a, 137.

904 "Nachdem nun mit der Aula das wichtigste Gebäude der Pfalz Ottos des Großen gefunden wurde, ist das Gebiet um den Dom mit dem Domplatz eindeutig als Mittelpunkt des Pfalzbezirks zu bezeichnen" (Nickel 1973, 316). - "Zur kirchlichen Repräsentation gehörte die weltliche. Otto ließ nördlich des Doms, in gleicher Achse mit ihm, einen Palast errichten, der hinsichtlich Größe und Gestalt damals gewiß einzigartig war (Ausstellungskat. Hildesheim 1993, 31).

905 Nickel 1973a, 137.

906 Ausstellungskat. Hildesheim 1993, 32.

---

907 Von Magdeburg aus, das um die Jahrtausendwende zu den großen Handelsplätzen in Mitteleuropa gehörte, wurde seit karolingischer Zeit ein Teil der Handelsaktivitäten zwischen den slawisch besiedelten Gebieten östlich der Elbe und den vorwiegend germanisch besiedelten westlich der Elbe abgewickelt. 805 wird der Ort als Handelsplatz im Diederhoffer Kapitular genannt. In diesem Jahr setzte Karl der Große Aito ein, "... der den Handel mit den Slawen zu überwachen hat. Die Nennung des Namens in diesem Zusammenhang zeugt davon, daß Magdeburg zu dieser Zeit schon ein bedeutender Handelsplatz war" (Nickel 1973a, 106).

908 Es handelt sich hierbei um eine "... einmalige günstige Verbindung von verschiedenen Verkehrswegen zu Lande mit der bedeutenden Wasserstraße, die zudem auf einer Furt leicht zu überschreiten war. So suchen die neueren Historiker auch mit Recht den ältesten Stadtkern in nächster Nähe des Domhügels an der Elbe" (Schneider 1985, 300).

909 Gebesee und Haina "... liegen nicht nur am Verlauf alter Fernstraßen, sondern es gab auch zwischen ihnen eine nachweislich als Königsweg genutzte Verbindung .... Der Abstand beider Orte betrug nach diesem Straßenverlauf 40 km und liegt damit innerhalb dessen, was als mögliche Tagesstrecke für das 10. Jh. ermittelt worden ist. Wiederum in Tagesetappen konnten von Gebesee aus Pfalzen im südlichen Harzgebiet und umgekehrt ... in südliche Richtung weisende Etappenorte erreicht werden. Haina selbst bildete einen Etappenort an der ... nach Frankfurt führenden Straße" (Donat 1996, 136).

910 Um 775 gibt Karl der Große den umfangreichen Grundbesitz in Gebesee an das Hersfelder Kloster. "1004 urkundete König Heinrich II. in Gebesee, daher (wird) hier ein Königshof vermutet" (Romanik 1993, 178).

911 "Aus der Hand Karls des Großen erhielt der Mainzer Erzbischof Lull bereits in der 2. Hälfte des 8. Jh. einen umfangreichen Besitzkomplex zu Gebesee (70 Hufen Land und 44 Hörige), der offenbar direkt zur Ausstattung der Reichsabtei Hersfeld verwendet worden ist. Auf dieser Grundlage entstand eine ausgedehnte Hersfelder Villikation, die weitere nahe gelegene Dörfer einschloß. Der im 10. Jh. gegründete und mit einer Kirche ausgestattete Haupthof diente wohl Heinrich II. bei seinem zum Jahr 1004 bezeugten Aufenthalt in Gebesee als Quartier" (Arch. Deutschen Demokratischen Republik (1989) Bd. 2, 782).

912 "Es darf mit annähernd 50 gleichzeitig produzierenden Werkstätten gerechnet werden. Noch im 12./13. Jh. war das Kloster Hersfeld alleiniger Grundherr in Gebesee, daher muß sich die neuentdeckte, pfalzähnliche Siedlung in seinem Besitz befunden haben. Ihre Errichtung im 10. Jh. läßt sich jedoch nicht aus den Bedürfnissen der hersfeldischen Güterverwaltung erklären, vielmehr dürfte sie auf Verlangen der ottonischen Herrscher gebaut worden sein. Diese nutzten Gebesee als Durchgangs- und Übernachtungsstation auf Reisen von ihren Pfalzen im südlichen Harzraum nach Süd- und Südwestdeutschland. Gebesee weist in Anlage und Struktur weitgehende Übereinstimmungen mit der Kaiserpfalz Tilleda und weiteren vergleichbaren



---

Anlagen auf, die alle über ausgedehnte Handwerkersiedlungen verfügten" (Romanik 1993, 179).

913 Romanik 1993, 178.

914 "Zu erörtern bleibt das Problem, wie Anlagen des hier beschriebenen Typs (gemeint sind Gebesee und Haina) begrifflich gefaßt werden können. Trotz der weitgehenden Übereinstimmungen mit überlieferten Königspfalzen bzw. -höfen wird man den Begriff Klosterpfalz auf sie nicht anwenden wollen ... So wie sich gezeigt hat, daß sich Pfalzen und Königshöfe nicht nach Unterschieden in der Ausstattung mit repräsentativen Gebäude bestimmen lassen, gilt das auch für die in Regie der Klöster entstandenen Anlagen. Da aber in Gebesee und Haina die Funktion einer Reiseunterkunft durch die Quellen sicher belegt ist, scheint es angemessen, für beide Plätze den in Haina bezeugten Begriff der curia abbatis anzuwenden, sie also als Klösterhöfe zu bezeichnen" (Donat 1996, 137).

915 Aufgrund dieser historischen Erwähnung wird Gebesee in dieser Arbeit zu den pfalzähnlichen Orten gezählt.

916 "Gebesee und Haina erweisen sich also als Anlagen im Besitz der Klöster Hersfeld und Fulda, sind von diesen errichtet, verwaltet und genutzt, zugleich aber auch als Aufenthaltsort für den königlichen Reiseweg eingerichtet worden. Sie dürften beide um oder nach der Mitte des 10. Jhs. entstanden sein. Da sie hinsichtlich ihrer Größe sowie der baulichen Ausstattung das zur Verwaltung einer auch großen klösterlichen Villikation Erforderliche weit überschritten, scheint es berechtigt, den Bau dieser Anlagen auf eine direkte Einflußnahme des Königs zurückzuführen" (Donat 1996, 135).

917 "Nur in zwei Grubenhäusern konnten bisher Serien von Webgewichten aufgedeckt werden" (Donat 1993, 236). - "Im Ergebnis der sorgfältigen Erfassung aller Webgewichtsfunde ... ließ sich zeigen, daß rund ein Fünftel aller Grubenhäuser ein oder mehrere Webgewichte ... erbrachten, die dem Hausboden direkt auflagen ... Berücksichtigt man mögliche Verluste im Verlauf der Grabungen und insbesondere die Tatsache, daß die aufgefundenen Einzelstücke nur durch zufällige Faktoren in den Hausgruben verblieben sind, bedeutet dies einen hohen Wert. Es läßt erkennen, daß in Gebesee die Textilherstellung innerhalb der gewerblichen Produktion einen herausragenden Platz erlangt hatte und ein zwar nicht exakt quantifizierbarer, jedoch offenbar großer Teil der Werkstätten zweifellos der Webereidiente" (Donat 1993, 236).

918 "Mehrheitlich in der Kulturschicht, aber auch aus den Gruben ... stammen insgesamt 42 Schlackenstücke. Neben den Geräten weist diese Fundgruppe deutlich darauf hin, daß in bzw. bei der Burganlage umfangreiche handwerkliche Eisenverarbeitung betrieben worden ist" (Donat 1991, 220).

919 Donat 1991, 224. - Die Identifizierung der ausgegrabenen Spornsiedlung von Haina mit der Lokalität, in der die angesprochenen Schildmacher tätig waren, ist von Gockel bezweifelt worden (Donat 1991, 224). Zur Interpretation dieses schriftlichen Zeugnisses schreibt Donat (1991,

---

224): "Dieser zuerst von Grimm erwogenen Möglichkeit hat Gockel widersprochen ... In einem wohl zwischen 1018 und 1039 zusammengestellten fuldischen Urbar wird eine umfangreiche Villikation zu Haina beschrieben, deren Mittelpunkt eine curia abbatis bildete und zu der sechs Fronhöfe ... und eine Schildmacherwerkstatt gehört haben". Zur Interpretation heißt es: "Das mehrfach zitierte Urbar des 11. Jh. nennt für Haina scutatores autem scuta XII et una fabrica. Der kurze Überlieferungstext enthält mit Sicherheit Unabwägbarkeiten. Zu ihnen darf man rechnen, daß unbestimmt bleibt, ob in der genannten Werkstatt ausschließlichschilde gefertigt worden sind. Die zahlreichen Eisengegenstände, vor allem aber die vielen Schlackenfunde, die bereits bei derart begrenzten Grabungen zu Tage kamen, weisen jedenfalls darauf hin, daß im Gebiet der Burganlage Schmiedewerkstätten existierten. Alles drängt also zu dem Schluß, den urkundlich belegten fuldischen Herrenhof mit der Wallburg "Burg" gleichzusetzen" (Donat 1991, 226).

920 Romanik 1993, 183. - "Die Pfalzfunktion ging bald nach 1025 verloren, der Platz diente jedoch als Wohnsitz der Reichsministerialien von Grone bis zur Zerstörung bald nach 1320. Die zweifelsfreie Datierung von Bauabfolgen kann nur durch die noch ausstehende Fundbearbeitung geleistet werden. Weitgehend unklar bleiben ohne neue Grabungen die möglicherweise präurbane Züge enthaltende Struktur der Vorburg und der westlich gelegenen Wüstung Burggrone" (Romanik 1993, 183).

921 "Wenn hier spezialisiertes Eisenhandwerk an einem Königshof lokalisiert wird, so steht zu erwarten, daß in reichem Maße Eisenerz, sei es im Tagebau im Solling oder als Rasenerz in der Leineniederung, im Einzugsgebiet des Königshofes abgebaut wurde, so daß Grone also offensichtlich ein gewisser "Standortvorteil" zukam" (Zotz 1993, 188).

922 Die Schriftquellen belegen für die Jahre 962/65 und für das Jahr 980 Aufenthalte Königs Ottos II. in Helfta (Donat 1988a, 253).

923 Donat 1988, 122. - "Da sich die Bebauung selbst bei vorsichtiger Schätzung auf einen Zeitraum von etwa 200 Jahren erstreckte, lassen sich, selbst wenn mit einem Nutzungszeitraum der einzelnen Bauten von 50 Jahren gerechnet wird, nicht mehr als 7 bis 8 gleichzeitig existierende Grubenhäuser erschließen. Dabei scheinen zusammengehörige Bauten relativ weit auseinander gelegen zu haben" (Donat 1988, 124).

924 Es handelt sich um einen Lesefund, der "auf der Unterseite keine Spuren von Nadelhalter und -rast ... " aufweist und daher als Halbfabrikat angesprochen wird (Donat 1988a, 253f.).

925 "Die Art der Abnutzung erwies, daß diese Eberhauer als Poliergeräte benutzt worden sind, wie sie nach mittelalterlichen und neuzeitlichen Quellen bei der Herstellung von Blattgold und Zinnfolien, aber auch in der Buchmalerei verwandt worden sind" (Donat 1988a, 256).

926 Donat 1988, 118.

927 In den Vorberichten werden keine Hinweise auf Fehlbrände erwähnt, so daß die Interpretation der Befunde vorerst mit einer gewissen Unsicherheit behaftet bleiben. - Zu den drei "Töpferöfen" P. Donat (1988, 117f.):

---

"Eindeutige Hinweise zur Funktion ließen sich lediglich bei Grube 3050/1 (2,50 m x 1,20 m; T. 0,50 m) gewinnen. Die annähernd Ost-West gerichtete Grube zeigte in Planum und Profil eine Zweiteilung. Die Füllung der westlichen Hälfte bestand vorwiegend aus Lehm, der zur Mitte hin teilweise rotgebrannt war. Die östliche Grubenhälfte hatte dagegen eine humose Füllung, unter der eine Schicht mit großen Stücken von rotgebranntem Lehm lag. Offenbar handelte es sich um einen zerstörten Töpferofen, in dessen vorgelagerter Brenngrube Teile der Ofenkuppel abgestürzt waren".

928 "Fränkisches Königsgut im Umfeld der Pfalz bereits Anfang 8. Jh.

überliefert. Ersterwähnung 972; Kaiser Otto II. übergibt den Königshof Dullede seiner Gemahlin Theophanu als Mitgift. Bis 1042 ist die Pfalz mehrfach Schauplatz von Beurkundungen. 1174 trifft Kaiser Friedrich I. Barbarossa hier Vorbereitungen für Italienfeldzug. 1194 Aussöhnung des Staufers Heinrich VI. mit dem sächsischen Herzog Heinrich dem Löwen. Im späten 13. Jh. Pfalz in Verfügung der Grafen von Beichlingen" (Romanik 1993, 271).

929 Haus 1, Haus 119, Haus 156, Haus 168.

930 Funde, die im Zusammenhang mit der Buntmetallverarbeitung stehen, stammen aus Haus 4, Haus 11 und Grube 1197.

931 Haus 115b, Haus 153. - "Primäre Ofenschlacke des Rennfeuerprozesses war im Fundmaterial wenig vertreten. Die Werkstätten wurden demzufolge mit Luppen beliefert ... Größe und Form der Kalotten, ihre Verteilung im Gelände und das Fehlen von Resten gemauerter Schmiedeessen deuten auf intensive Schmiedearbeit unter provisorischen Bedingungen" (Wanicek 1987, 109).

932 Grimm 1990, 79.97.210; Grimm 1972, 121-126. Datierung der Befunde zwischen dem 10.-12. Jh. Eine Keramikherstellung des 11./12. Jh. ist von der Seligenstädter Pfalz (Kat. Nr. 354) bekannt. Vermutlich lag der Töpferofen, der im Kontext des ländlichen Handwerks bereits angesprochen worden ist, jedoch außerhalb des eigentlichen Pfalzareals.

933 Donat 1996, 137.

934 Es handelt sich um die Häuser 4, 7, 8a, 9a, 13, 21, 24, 30, 33, 105, 125, 132, 150, 151, 155a, 167, 195, 209, 217, 219, 236, 249, 250, 251, 262, 263, 266, 267, 268. Zu den einzelnen Häusern vgl. den Katalogteil dieser Arbeit.

935 Hierzu können die Häuser 13, 21 und 33 gezählt werden.

936 Die durchschnittlichen Größen der eingetieften Baukörper betragen in dieser Zeit etwa 4-5 x 3-4 m.

937 Beispiele z.B. bei F. Schwind (1984, 109 Anm. 30).

938 Hartmann von Aue berichtet im Iwein (von 1201) von einem "... Werkhaus, weit und groß ... drin sah er durch ein Fenster sach weben wohl dreihundert Weiber ..." (Müller 1997, 62).

939 "Sofern der Rohstoff Wolle allein aus der Schafhaltung des Klosters kam, werden für das Spinnen, Weben und einige Nebenarbeiten lediglich etwa 15 Vollarbeitskräfte erforderlich gewesen sein. Die Frauen haben

---

daher möglicherweise nicht während des ganzen Jahres in der Tuchherstellung des Fronhofes gearbeitet. Vielleicht hatten sie wie die unfreien Bauern im Jahresdurchschnitt drei Tage in der Woche auf dem Fronhof bei der Textilherstellung zu arbeiten. Über die Verwendung der Tuche (Versorgung der Bewohner der Villikation des bischöflichen Hofes oder Angebot auf einem Markt) wird nichts berichtet" (Henning 1994, 78).

940 "Von der Errichtung einer königlichen Domäne berichtet das berühmte Capitulare de villis. Nachdem es lange umstritten war, wurde es von der neueren Forschung wieder in seine alte Stellung als eines der wertvollsten Quellenstücke für die deutsche Wirtschaftsgeschichte zurückgeführt. Das Capitulare, das von Karl dem Großen vor 800 wohl für die Krongüter seiner Gesamtmonarchie, aber ohne Italien, erlassen wurde, enthält Wünsche und Anweisungen, nicht so sehr Beschreibungen von Erreichtem ... Frauenarbeitshäuser und gute Handwerksleute werden verlangt" (Abel 1978, 49). - "Nach der Landgüterordnung (Capitulare de villis) Karls des Großen sollten sich im Weberkeller Flachs, Wolle, Wollkämme, Kardendistel, Waid, Scharlach, Krapp, Seife und Bottiche befinden".

941 "Eine Fernstraße führte von Süden über eine Donau-Furt ... nach Norden; innerhalb der Stadt verlief sie seit der staufischen Befestigung und der folgenden Stadterweiterung des 14. Jahrhunderts entlang der heutigen Frauenstraße und kreuzte eine alte West-Osthandelsstraße, die südlich des Münsterplatzes entlang der Langen Straße ... durch die Stadt lief. Verkehrsgeographisch und strategisch günstig gelegen, entwickelte sich Ulm, 854 erstmals urkundlich als königliche Pfalz erwähnt, in karolingischer Zeit neben Bodman am Bodensee ... zum wichtigsten Pfalzort Alemanniens. In der Folgezeit, vor allem unter den Saliern und Staufern, dokumentieren zahlreiche Königsaufenthalte, Hoftage und Fürstenversammlungen seine zentrale politische Bedeutung" (Bräuning 1994, 9).

942 "Diese Siedlung, bisher völlig unbekannt, erstreckte sich vor den Toren der Pfalz. Ihre Lage läßt den Schluß zu, daß dies hier ein "suburbium", eine "Frühstadt" gewesen war" (Planck 1994, 247). - Vgl. auch J. Oexle (1991, 21-23). Zur zeitlichen Einordnung des Grabens in die Zeit der Pfalzanlage J. Oexle (1990, 265f.).

943 Die bei D. Planck (1994, 246f.) abgebildete Gußform aus Ulm, die mit der bei J. Oexle (1989, 320 Abb. 228) abgebildeten Form nicht identisch ist, wird keinem Fundort zugewiesen. - Auch die Formulierung, daß sich im Fundmaterial "... beispielweise Gußformen ..." befinden, deutet auf Buntmetallhandwerker in dieser Ansiedlung hin (Oexle 1989, 320).

944 Planck 1994, 246f.; Oexle/Bader 1989, o.S.

945 Meier 1990, 316.

946 Eine Feuerstelle, die im Inneren des Hauses 5 der Hauptburg der Büra-burg dokumentiert worden ist, wird von N. Wand (1974, 113 Anm. 881) als Esse interpretiert. Fundmaterial, das diese Deutung stützen könnte, wird nicht erwähnt.

947 Bei den Ausgrabungen sind "... bei fast allen Untersuchungen im Stadtgebiet Eisenschlacken ..." angetroffen worden (Rieder 1992, 134). -

---

"Keinesfalls außer Acht lassen sollte man die nicht nur im Fundmaterial des Domes in Eichstätt wiederholt zutage gekommenen Spuren frühmittelalterlicher Eisenverhüttung. Schlackebröckchen verschiedener Größe und Bruchstücke von Schmiedeschlacke finden sich - meist vergesellschaftet mit ... Keramik des 7., vor allem des 8. Jahrhunderts - allenthalber im Stadtgebiet ..." (Keßler 1992, 41ff.).

948 Losert 1993a, 56.

949 Rieder 192, 134ff..

950 Ausstellungskat. Bamberg 1993, 19.

951 "Auch war die Lokalisierung der Babenburg auf dem Domberg endgültig gelungen: die Entdeckung der Burgkirche und ihres Friedhofes, vor allem aber der Nachweis einer seit dem frühen Mittelalter in mehreren Stufen ausgebauten Befestigung brachten in gegenseitiger Ergänzung die notwendige Gewißheit" (Ausstellungskat. Bamberg 1993, 32).

952 "Unmittelbar westlich der Kathedraalkirche liegt das Quartier zwischen Wessenbergstraße und Katzgasse. Vom 10. Jahrhundert an befindet sich das Areal unmittelbar gegenüber der Bischofskirche nachweislich in bischöflichem Besitz" (Oexle 1992c, 63f.).

953 Die Befunde konnten "... mindestens drei Phasen zugeordnet werden ..." (Dumitrache 1994, 305).

954 Dumitrache 1994, 305.

955 "Verdichtete Kiesschichten, Mörtellinsen aber auch Schichten mit Sandsteinbröckchen weisen auf eine intensive Hofnutzung nach Aufgabe des Bronzegießer-Werkplatzes hin" (Dumitrache 1994, 305).

956 "Nicht auszuschließen ist auch, daß die Bronzegießer im Auftrag des Bischofs bzw. der Kirche hier für eine begrenzte Zeit tätig wurden" (Dumitrache 1994, 307).

957 "Gleichfalls im 10. Jahrhundert erhielt Konstanz Marktrecht, nur wenig früher setzte die, noch bischöfliche, Münzprägung ein" (Oexle 1985b, 20).

958 Neben den nachfolgend aufgeführten Befunden ist ein Schmelztiegel von der Hamburger Domplatzgrabung anzuführen. "Leider läßt sein stratigraphisch eingeordneter Fundplatz eine Datierung nicht zu, aber ohne Zweifel handelt es sich um einen Schmelztiegel und damit um einen Hinweis auf Metallhandwerk in diesem Bereich" (Busch 1995, 208).

959 Drescher 1961, 125f.

960 Drescher 1961, 124f.

961 Drescher 1961, 125.

962 Busch 1987, 33. - Wenige Jahrzehnte nach der Bistumsgründung wird Hamburg im Jahre 864 zum Sitz eines Erzbistums (Busch 1987, 34).

963 "Für die Annahme, daß unsere Gießer die Ausrüstung für einen Neubau herstellten, spricht auch, daß außer den Resten einer Taufe- und Glockenform auch solche für Kleingeräte gefunden wurden. Eigentlich müßte man annehmen, daß größere Glocken und Taufen, wie auch an anderen Orten bezeugt, wegen der Transportschwierigkeiten an Ort und Stelle gegossen

---

wurden, das Kleingerät aber fertig gekauft ... wurde. Es liegt jetzt natürlich die Vermutung nahe, daß hier die Überreste einer fest ansässigen Gießerei vorliegen könnten ..." (Drescher 1961, 130).

964 Sollte die angesprochene Keramik des 10.-11. Jh. die erwähnten Funde datieren, so wäre eine Verbindung dieser Funde mit dem vorgeschlagenen historischen Datum auszuschließen (Drescher 1961, 107.124).

965 "Bei der Rechteckfibel aus Münster (Kat. Nr. 50) ist nicht zu entscheiden, ob es sich um ein Zwischenmodell oder ein noch nicht fertig gearbeitetes Endprodukt handelt, da der zweilappige Nadelhalter (noch) nicht durchbohrt ist und in Blei-Zinn gegossene Rechteckfibeln nicht ungewöhnlich sind" (Frick 1992, 255).

966 "In der durch die Errichtung eines Neubaus veranlaßten Grabung innerhalb der alten Domburg Münster, etwa 60m östlich des Domes, hart nördlich der ... Domgasse gelegen, sind im Jahre 1953 in einer etwa 55 qm großen Grabungsfläche Siedlungsspuren des 8. bis 12. Jahrhunderts festgestellt worden" (Winkelmann 1977, 111).

967 Auch vom Verdener Domplatz (Kat. Nr. 399), vom dem zwei Befestigungen des 8.-10. Jh. bekannt sind, sind zwei eingetiefte Baukörper des 7. bis 8. Jh. ausgegraben worden. Mindestens einer der beiden Baukörper wurde zu Webzwecken genutzt. Die Befunde datieren - ähnlich wie in Münster - in den Zeitraum vor der Gründung des Bistums gegen 800 n. Chr.

968 Winkelmann 1977, 112.

969 W. Winkelmann (1984, 76) verweist an dieser Stelle zurecht auf die vorchristlichen Vorstellungen, mit denen die ausschließliche Verwendung von Pferdeknochen, die aus zeitgleichen sächsischen Gräbern als Opfertiere bekannt sind, in Verbindung gebracht werden.

970 Kirchhoff 1981, 18f.

971 Bei St. Lamberti traf die Fernstraßen von Emden-Paderborn mit der Rheinlandstraße zusammen, die von Osnabrück nach Münster führte (Kirchhoff 1981, 18).

972 "Die Domburg des 8./9. Jh. umfaßte nur die östliche Hälfte des Domplatzes mit 4 ha Größe. Westlich davon hatte sich im 9. Jh. südlich der heutigen Liebfrauenkirche eine Vorburgsiedlung herausgebildet. Nachgewiesen wurden fünf eingetiefte Grubenhäuser mit Webgewichten. Offensichtlich produzierten die Bewohner für den bischöflichen Hof. Aufgabe der Siedlung am Ende des 10. Jh. Unter Bischof Arnulf (996-1023) und seinen Nachfolgern umfangreiche Erweiterungen der Domburg in westlicher Richtung, so z.B. die Errichtung der Liebfrauenkirche ..." (Romanik 1993, 195).

973 "In Halberstadt erbrachten Beobachtungen und Grabungen im Stadtkern Hinweise auf ein mehrperiodiges, den Domhügel umschließendes Befestigungssystem. Drei zeitgleich aufeinanderfolgende Spitzgräben und ein Sohlgraben umgaben eine annähernd ovale Fläche von etwa 9 ha. Von A. Siebrecht werden die beiden ältesten Spitzgräben ins 8./9. Jh. datiert ... Auf diese Gräben folgt nochmals ein Spitzgraben ... Schließlich wird in der zweiten Hälfte des 11. Jh. als vierter und letzter Graben der

---

Domburg ein Sohlgraben angelegt. Der den Spitzgräben zugehörige Wall wurde um 1020 auf Veranlassung des Bischofs Arnold durch eine Mauer ersetzt" (Brachmann 1993, 149).

974 "Diese Überlegungen und der ... Nachweis der Textilherstellung deuten auf ein Abhängigkeitsverhältnis der Bevölkerung dieser Siedlung des 9./10. Jh. vom bischöflichen Hof. Wahrscheinlich erstreckte sich die Siedlung noch weiter in östlicher Richtung" (Siebrecht 1992, 50). - Die Untersuchung der Tierknochen ergab, daß in der vermuteten Vorburgesiedlung, die sich entlang der Südmauer der Liebfrauenkirche ausdehnte, vor allem junge Tiere geschlachtet wurden.

975 Brandt 1977, 135f.

976 Es wird vermutet, dass Haithabu "... mindestens zeitweilig der Sitz eines Königs mit seiner Gefolgschaft war ... In jedem Falle ist ein Beauftragter des Königs, für Haithabu ein comes ..., bezeugt" (Jankuhn 1984, 338).

977 Im Zuge dieser Forschungstätigkeit sind bis heute etwa 6% des 24 ha großen Siedlungsgeländes ausgegraben worden (Schietzel 1975, 58).

978 "Inzwischen liegen aus dem Hafen Dendrodaten vor, die in die Mitte des 8. Jahrhunderts weisen. Diese frühe Phase ist auch durch Siedlungs- und Grabfunde im südlichen Bereich (Südsiedlung und Südgräberfeld) bezeugt" (Müller-Wille 1994, 43).

979 Dekówna 1990, 11.

980 Steppuhn 1998; Steppuhn 1998a.

981 Als Indiz für die Lederverarbeitung werden die zahlreich geborgenen Hornzapfen herangezogen, die wesentlich häufiger vertreten waren, "... als nach den erhaltenen Ziegenknochen zu erwarten war" (Jankuhn 1984). Da im Mittelalter die ungegerbten Ziegenfelle mitsamt Hornzapfen angeliefert wurden, könnten diese einen vagen Hinweis auf eine Lederverarbeitung in Haithabu darstellen. In dieselbe Richtung weist auch die Beobachtung von Schnack (1992, 159), wonach die in Haithabu angetroffenen Schuhe im wesentlichen aus Ziegenleder hergestellt worden sind.

982 "Diese Patrizen gehörten einem Goldschmied, der mit ihrer Hilfe wikin-gischen Gold- und Silberschmuck - nämlich Terslev-Fibeln und Kettenanhän-ger ... herstellen konnte (Ausstellungskat. Speyer 1992, 174).

983 Drescher 1983a, 175.

984 In diesen wurden Edelmetalle und Kupfer mit Blei geschmolzen und gereinigt, um den Feingehalt der Edelmetalle zu bestimmen (Drescher 1983a, 182).

985 Das Quecksilber, das an fünf Stellen getrennt voneinander gefunden wurde (287 g), könnte ein Hinweis auf Feuervergoldung (Amalgamvergoldung) sein (Frick 1992, 354; Drescher 1983a, 187). "Wenn die geborgene Menge von 287 g nur für den Bedarf örtlicher Goldschmiede gedient haben sollte, müßte man die Produktion von zu vergoldender Ware sehr hoch ansetzen" (Drescher 1983a, 187). - K. Schietzel (1984, 240) weist darauf hin, dass das Quecksilber "... nicht zwingend allein auf die Goldverarbeitung

---

weisen (muß) - wenn auch für die Praktizierung der Feuervergoldung am Orte manches spricht - sondern könnte ebensogut als Handelsware im Hinblick auf medizinische Verwendung gedeutet werden".

986 Drescher 1983a, 175 - "Der überwiegende Teil der Stabbarren besteht aus Messing, Kupfer-Blei- bzw. Kupfer-Blei-Zink-Legierungen. Während Gold in einem Fall und Silber in wenigen Stücken vorkommt, wurde Rohkupfer offenbar nicht in Barrenform, sondern als formlos geschmolzenes, nußförmiges Hüttenkupfer verwandt. Unter einer außergewöhnlich großen Menge Rohblei, mehr als von jedem vergleichbaren Siedlungsplatz, haben nur wenige Stücke im strengen Sinne Barrencharakter" (Schietzel 1984, 240).

987 Drescher 1983a, 180. - Angesprochen werden "... deutlich erkennbare Stücke zerschlagener und zerschmolzener Glockenbronze sowie ein großer Gußzapfen ...", die den Glockenguß in Haithabu erschließen lassen (Drescher 1984, 56).

988 Jankuhn 1986, 195. - H. Drescher spricht sich für eine Datierung zwischen "um 800" und der "Mitte des 11. Jahrhunderts" aus (Drescher 1983a, 191).

989 Jankuhn 1986, 195.

990 Drescher 1983a, 191.

991 Drescher 1983a, 190f.

992 Steppuhn 1998, 465.

993 Steppuhn 1998, 464.

994 Bis auf eine Ausnahme kann weder für die unmittelbare Umgebung Haithabus noch für die weitere Jütische Halbinsel eine wikingerzeitliche Eisenverhüttung nachgewiesen werden, so dass von einem Import von Roheisen auszugehen ist (Westphalen 1989, 82).

995 Westphalen 1989, 67. - Dabei dürfte sich die örtliche „... Produktion von Eisengegenständen in einer Größenordnung bewegt haben ..., die nicht nennenswert den Bedarf am Ort überstieg" (Westphalen 1989, 77). - Auf den Umfang des Eisenhandwerks deuten die 3,4 Tonnen Eisenschlacken, vor allem aber 43 Essesteine hin, die aus dem Fundmaterial Haithabus stammen (Qualitätsgruppe B). Insgesamt wurden 3,4 Tonnen Eisenschlacken in Haithabu geborgen, von denen 1,6 Tonnen aus Grabungskampagnen (1963-1969) sowie 1,5 Tonnen aus Oberflächenfunden (1966-1969) stammen (weitere 0,3 Tonnen stammen aus Altgrabungen) (Westphalen 1989, 81). Daneben wurden zahlreiche Eisenbarren geborgen, davon im Jahre 1964 mindestens 18 (Müller-Wille 1980).

996 Schietzel 1984, 236. - Bei den Renstangen "... scheint es sich hier lediglich um Materialergänzungen zu handeln, die in einen späteren Zeitpunkt der Besiedlung einfließt. Dies könnte entweder auf rückläufige Rohstoffvorräte im Nahbereich oder auf Ausweitung der Produktion hindeuten. In jedem Fall

weisen derart notwendige Materialbeschaffungen auf eingespielte Kontakte hin. Gleichzeitig wird hier eine Abhängigkeit der lokalen Produzenten von Materialzulieferungen deutlich ..." (Schietzel 1984, 236).



- 
- 997 "Gegen Ende der Siedlungsaktivitäten in Haithabu und in den ältesten Fundhorizonten der Nachfolgesiedlung Schleswig vollzieht sich ein allmählicher Wechsel vom Rohstoff Geweih zum Rohstoff Knochen. Vorwiegend wird eine Knochenart verarbeitet, Metapodien von Hausrindern" (Ulbricht 1984, 75).
- 998 "Auffallend geringe Bedeutung kommt ... der Verarbeitung von Knochen zu ...", die überwiegend den jüngeren Besiedlungsphasen angehört (Schietzel 1984, 237).
- 999 Tempel 1969, 134.
- 1000 Ulbricht 1990, 72.77-79.108.
- 1001 Arch. Deutschland 1998/4, 54.
- 1002 "Im Zusammenhang mit den kriegerischen Auseinandersetzungen des endenden 8. Jahrhunderts führte der Legat Eburis im Jahr 798 fränkische Truppenabteilungen auf der alten Handelsstraße von Bardowick über Artlenburg nach Osten zu den mit den Franken verbündeten slawischen Obodriten ... Das Diederhofener Capitular aus dem Jahr 805 nennt Bardowick als einen von insgesamt nur neun Plätzen an der östlichen Reichsgrenze zwischen Elbe und Alpen, die mit den Nachbarvölkern - den Slawen im Nordbereich und den Awaren im Südbereich der Grenze - offiziell genehmigten Handel treiben durften und den illegalen Waffenhandel kontrollieren sollten" (Grunwald 1997, 236).
- 1003 "In den Jahren 795 und 798 verweilte der König des Karolingerreiches, Karl der Große, und im Jahr 799 sein Sohn Karl in dieser Ansiedlung" (Grunwald 1997, 236).
- 1004 Niedersächsisches Jahrb. Landesgesch. 56, 1984, 121.
- 1005 Grunwald 1997, 231.
- 1006 Mehrere neuere Beiträge, die vor allem die Metallfunde aus Bardowick behandeln, finden sich in den Nachr. Niedersachsen Urgesch. 67, 1998.
- 1007 Hochmittelalterliche Verhüttungstätigkeit, die in das 11./12. Jh. datiert wird, stammt von der Ausgrabung am Kirchhügel St. Wilhadi, aber auch von einer Reihe von Oberflächenbegehungen (Grunwald 1997, 241).
- 1008 "Aus dem Ende des 9. Jahrhunderts stammen erste Nachrichten über einen Königshof und eine Kirche auf dem Burgplatz, der anscheinend befestigt war. Im Schutze des Königshofes, der später zur Pfalz wurde, bestand eine Siedlung, in der sich nachweislich am Ende des 9. Jahrhunderts friesische Händler niedergelassen hatten. Sie kontrollierten damals den Fernhandel" (Krause 1992, 3).
- 1009 Krause 1990a, 284.
- 1010 "Man kann davon ausgehen, daß der Königshof auf dem Burgplatz an der Stelle der späteren Königspfalz gelegen hat. Der Platz der friesischen Handelskolonie bleibt hingegen unsicher" (Krause 1990, 67).
- 1011 Krause 1990a, 287.
- 1012 "Über die Topographie und das Aussehen des frühmittelalterlichen Mainz und sein städtisches Leben wissen wir nur wenig; ... neben den

---

bedeutenden Schatzfunden höfischer Schmuckkunst geben erst die zahlreichen Lesefunde der Jahre 1981-82 aus ... der heutigen Löhrrstraße einen gewissen Einblick ... in das Alltagsleben" (Wamers 1993, 147).

1013 "Hier am Rheinufer, vor der ehemaligen römischen Stadtmauer, befand sich nach Ausweis karolingischer Schriftquellen und der ... Lesefunde ein wirtschaftlich bedeutendes und wohl lebhaft besuchtes Hafen- und Gewerbegebiet, das sich seit dem ausgehenden 6. Jahrhundert herausgebildet hatte. Es war in zahlreiche langschmale, zum Fluß hinabführende Grundstücke unterteilt, die im Besitz privater und kirchlicher Grundherren waren" (Wamers 1993, 147).

1014 "Ekkehard von St. Gallen berichtet Anfang des 11. Jahrhunderts von Erzbischof Hatto I. (891-913), "der dasselbe Magontia ... näher am Rhein aufgebaut" habe ..." (Wamers 1994, 194). Hierzu auch Wamers 1993, 147.

1015 "Von den Grundstücken (am Ufer), die der König, das Erzstift und Privatpersonen dort besaßen, waren einige nach der Stadt zu von einem gemeinem Weg (via communis) begrenzt ... Die Ufergrundstücke waren sicher wertvoll wegen der mit Schifffahrt und Handel zusammenhängenden Einrichtungen (Falck 1969, 93). - H. Roth (1986, 132) erwähnt, "...dass Erzbischof Lullus von Mainz für eines der sicher ertragreichen Ufergrundstücke einen spekulativ hohen Preis bezahlte".

1016 Wamers 1993, 147ff.

1017 Falck 1969, 81.

1018 "Der erzielte Schutz (durch den Stadtmauerbau am Ende des 9. Jh.) war offensichtlich derart gut, daß Mainz als erstrebter Ort der Zuflucht und der Aufbewahrung kostbarer Reliquien galt" (Brachmann 1993, 96).

1019 "Mainz ist eine sehr große Stadt, von der ein Teil bewohnt und der Rest besät ist ... Seltsam ist auch, daß es dort Gewürze gibt, die nur im fernsten Morgenlande vorkommen, während sie im fernsten Abendland liegt, z.B. Pfeffer, Ingwer, Gewürznelken ...; sie werden aus Indien importiert, wo sie in Menge vorkommen" (Jacob 1927, 31).

1020 "Er steigerte sich noch, als im Verlauf des 9. Jhs. die weiter westlich gelegenen Pilgerstraßen durch die Normanneneinfälle unsicher gemacht wurden" (Falck 1969, 91).

1021 Die geborgenen Fundgegenstände weisen z.B. in die Rus, nach Irland, in den Norden Deutschlands oder die Niederlande (Wamers 1994, 197).

Ibrahim ibn Ya`qub weist darauf hin, dass in Mainz Gewürze zu kaufen seien, die aus Indien kämen.

1022 Wamers 1994, 43.

1023 Stephan 1985, 52.

1024 Arch. Deutschland 2000/1, 44.

1025 In diesem Zusammenhang sind auch die z.T. zeitgleichen Befunde aus der benachbarten Reichsabtei Corvey von Interesse, die ein vergleichbares Spektrum an verarbeiteten Materialien erbracht haben.

1026 Aus der Grubenverfüllung stammen "schätzungsweise einige Tausend Produktionsabfälle einer Knochenschnitzerwerkstatt ..." (Neujahrsgruss

---

Münster 1999, 71). - Eine im 9. Jh. verfüllte Grube von der Sackgasse, die erst nach Abschluß des Katalogteils dieser Arbeit bekannt wurde, enthielt "... vier zugesägte Knochen- und Geweihrohlinge ..." (König 1999, 56).

1027 König 1999, 56.

1028 "Relikte der Bunt- und Edelmetallverarbeitung finden sich weit gestreut über den Bereich der 42 Hektar großen Altstadt. Evident ist ..., daß die Mehrzahl der Funde in das 9.-13. Jahrhundert gehört und für das frühe und hohe Mittelalter weiterhin deutliche topographische Konzentrationen der Metallgewerbe festzustellen sind. Generell ist eine Schwerpunktbildung in den Randbereichen der verschiedenen Siedlungskomplexe zu beobachten. Die markantesten Fundhäufungen liegen im Nordwesten, am nördlichen Mündungsarm des Bollerbaches mit Einschluß der Straßensiedlung am nördlichen Hellwegarm (Grube), daneben am Rodewiek und am Südostrand der Kernsiedlung zwischen Weser und Wegetalstraße"

(Klein/Urban/Stephan/König/Bollingberg 1993, 295f.).

1029 Nach H. Losert (1993a, 43) waren "...90 bis 95% der mittelalterlichen Städte ..." Kleinstädte.

1030 "Großstädte" in diesem Sinn waren zum Beispiel Köln und Regensburg, die für den Handel auf Rhein und Donau eine besondere Bedeutungen besaßen.

1031 Angaben nach H. Losert (1993a, 43).

1032 J. Gimpel spricht von einer "industriellen" Revolution im Mittelalter (Stadt 1986, 11). - Als wesentliche Punkte für die Genese der mittelalterlichen Stadt angeführt werden eine "... Verdoppelung der europäischen Bevölkerung zwischen 1000 und 1340, ihre Verdreifachung in West- und Mitteleuropa, technische und organisatorische Fortschritte in der Agrikultur, Rodung, Landesausbau, Siedlungsverdichtung, agrarische Mehrproduktion, gesellschaftliche Arbeitsteilung und auch die siedlungsmäßige Absonderung der nun vorrangig oder ausschließlich für Gewerbeproduktion und Handelstätigkeit frei werdenden Bevölkerungsteile ..." (Engel 1995, 11).

1033 Stadt 1986, 11.

1034 Stadt 1986, 11.

1035 "Bleibt im 12. Jahrhundert offenbar der Gesamtbestand an Gegenständen typenmäßig noch gering, sind Metallgegenstände teuer und massiv verarbeitet, so beschleunigt sich die Entwicklung schon in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts" (Schütte 1985, 548).

1036 "Jacobus von Brügge berichtet mit Erstaunen, daß 1219 in Berlin-Spandau bereits der Trittwebstuhl in Verwendung stand und die langen Tuchbahnen den Beruf des „Schneiders“ erforderten" (Stadt 1986, 422).

1037 "Der Übergangsprozeß mit seinen zahlreichen technologischen Innovationen ist in Göttingen beispielsweise spätestens in den 70er Jahren des 12. Jahrhunderts nachweisbar" (Schütte 1985, 548).

- 
- 1038 In der zweiten Hälfte des 12. Jh. besaß der Kölner Erzbischof in Brühl eine "... curtis, und 1285 erhielt Brühl das Stadtrecht. Die Bezeichnung "amphora Brulensis" wirft ein Licht auf Brühls Stellung als Umschlagplatz zwischen den Produktionsstätten und der Stadt Köln als Grossabnehmer. Die Töpfer waren also sicher im weitesten Sinn in eine grundherrschaftliche Organisationsstruktur eingebunden. Nicht geklärt ist, inwieweit sie innerhalb dieses Rahmens eigenständig produzieren konnten" (Lehmann 1992, 120).
- 1039 Jürgens 1988, 134; Ausstellungskat. Brühl 1985, 24.
- 1040 Röber 1999, 23 Tabelle 1.
- 1041 Neu-Kock 1993, 5 mit Anm. - "Die Verbreitung der Töpfer und Kachelbäcker über die Stadt im 15./16. Jahrhundert spiegeln auch die Archivalien wider. Bevorzugt wurden die Pfarrsprengel St. Peter und St. Kolomba, mit neun bzw. drei Handwerkern" (Röber 1999, 22).
- 1042 Neu-Kock 1993.
- 1043 "Die Auswahl der religiösen Motive hat sich nach Kriterien gerichtet, die eine größtmögliche Verbreitung der Produkte garantierte. Das bedeutet, daß keine Darstellungen gewählt wurden, die eine enge Bindung an den Ort der Entstehung ausweisen ... Diese Eigenart, lokale Heilige in der Darstellung zu übergehen, hat auch schon van Vlijmen für den Utrechter Bestand festgestellt und dahinter mit Recht die Absicht der Produzenten vermutet, die Produkte weit über die Grenzen der Region vertreiben zu wollen" (Neu-Kock 1993, 18).
- 1044 Neu-Kock 1993, 4.
- 1045 Vermutlich haben in der Nähe dieser Fundstelle weitere Töpferwerkstätten existiert. Hierzu R. Neu-Kock: "Schon früher waren hier, durch Raubgräberfunde veranlaßt, Töpferwerkstätten vermutet worden, die jedoch nie wissenschaftlich dokumentiert werden konnten" (Neu-Kock 1993, 3). - Daß die Werkstatt zu den frühesten an dieser Stelle gehört, darauf deuten die mittelalterlichen Schreinsbücher der Stadt Köln hin, die in diesem Stadtteil keine Töpferbetriebe aus älterer Zeit kennen (Neu-Kock 1993, 5).
- 1046 In diese Richtung deutet der Streufund zweier Hohlformen "...einer Mönchsstatuette, die durch eine Einritzung auf der Außenseite in das Jahr 1629 datiert ist ..." (Neu-Kock 1993, 9).
- 1047 Kellenbenz (1975, 362). - Abweichend von Kellenbenz (1975, 362) und Unger (1988, 22), die jeweils das 16. Jh. nennen, schreibt R. Röber (1999, 22), dass sich "die Verbreitung der Töpfer und Kachelbäcker über die Stadt im 15./16. Jahrhundert ..." in den Archivalien spiegelt.
- 1048 Brill 1969, 260.274.
- 1049 Kellenbenz 1975, 362. - Vgl. auch F. Brill (1969, 259ff.).
- 1050 Brill 1969, 260.
- 1051 Brill 1969, 260. - "Dabei wurden vor allem die sog. Kruchenbäcker, die Steinzeug herstellten, mit einschränkenden Verordnungen belegt (Brennerlaubnis, hohe Brennsteuer, Reduzierung auf vier Werkstätten). Den

---

Duppen- und Kachelbäckern gelang es, jene für die erhöhte Brandgefahr und den hohen Holzverbrauch verantwortlich zu machen und sich von diesem Berufszweig zu distanzieren; innerhalb dieser Verordnung, fiel ihre Besteuerung entsprechend niedriger aus" (zitiert nach Lehmann 1992, 133 Anm. 244).

1052 Brill 1969, 261.

1053 Ausstellungskat. Brühl 1985, 62f. - Landgraf 1993, Bd. 1, 117. - Brill 1969, 261. - "1555/56 ließ der Rat die Öfen durch städtische Werkleute einreißen. Nach 1570 kam die Krugbäckerei in Köln vollends zum Erliegen. Die Abwandernden gingen nach Frechen, Siegburg und Raeren" (Kellenbenz 1975, 362).

1054 Landgraf 1993, Bd. 1, 117.

1055 Kellenbenz 1975, 362.

1056 Brill 1969, 262.

1057 Röber 1999, 23 mit Tabelle 1. - R. Röber (1999, 22) verweist auf einen "... Ofen für die Steinzeugproduktion einige 100 m südlich des Doms innerhalb der Stadtmauer des 13./14. Jahrhunderts ...". - Zur Datierung des Ofens macht er keine Angabe. Die Übersicht von J. Hähnel (1987, 105), auf die Röber Bezug nimmt, weist auf keinen Ofen aus dem 14./15. Jh. bzw. aus älterer Zeit hin.

1058 Sage 1965.

1059 Hugot 1977, 234ff. (zum Produktionsbezirk).261 (zur Datierung).

1060 "Neben den ... Grabungen an der Franzstraße konnten weitere Aufschlüsse die Grenzen des Töpferbezirkes genauer festlegen. Dazu verdeutlichen kleinere Scherbenester und das Vorkommen von Töpfertonen an unterschiedlichen Stellen der Innenstadt, daß Aachen im Spätmittelalter eine wichtige Töpferstadt war" (Koch 1992a, 347).

1061 Hugot datiert die Töpferei an der Franzstraße in die "... Zeit zwischen 1500 und 1530" (Hugot 1977, 261).

1062 Das Marschiertor ist Teil des "2. Mauerringes", der 1326 fertiggestellt wurde (Handbuch 1959, s.v. Stichwort Aachen, 5). - Zur Lage des Fundortes der vier Öfen vgl. L. Hugot (1977, 230 Figur 1).

1063 Vereinzelt direkte und indirekte Hinweise zur Aachener Töpferei finden sich in folgenden Zeitschriften: Zeitschr. Aachener Geschver. 93, 1986, 219 (nicht 222); Zeitschr. Aachener Geschver. 94/95, 1987/88, 491; Bonner Jahrb. 165, 1965, 465; Bonner Jahrb. 173, 1973, 444-455.

1064 Hugot 1977, 228 (Franzstraße/Aureliusstraße: Abfallhaufen einer Töpferei, 16/17. Jh.); 229ff. (Franzstraße 70/72: zwei Töpferöfen, u.a. Bartmannkrüge); 234 (Franzstraße 107: zwei Töpferöfen).

1065 Heege 1993, 55f.

1066 Nachr. Niedersachsen Urgesch. 62/2, 1995, 370 Nr. 655.

1067 Heege 1993, 7; Werben/Heege 1993, 71.75.

1068 Werben/Heege 1993, 71ff.

- 
- 1069 Die schriftlichen Quellen erwähnen für das Jahr 1374 einen "Vlner" genannten Bewohner in Meckenheim (Rheinischer Städteatlas, Lieferung 1 Nr. 3 (1972)).
- 1070 Janssen 1975, 157f.
- 1071 Janssen 1975, 157f. - Während Janssen (1975, 157f.) 37 Hofstätten nennt, spricht Hähnel (1987, 113) von 38 Häusern in der Meckenheimer Aulgasse.
- 1072 Janssen 1975, 158; Handbuch 1963, 433.
- 1073 Landgraf 1993, Bd. 1, 135.
- 1074 Endres/Loers 1981, 16.
- 1075 Nach dieser Zerstörung von 1633 "... gab es keinen systematischen Aufbau mehr. Das Gelände lag lange brach, bis es vorwiegend von Bauern besiedelt wurde. Die Hafner, die schon hundert Jahre zuvor während der Türkengefahr Neigung zeigten, den Prebrunn zu verlassen, zogen bis auf wenige Ausnahmen in die Stadt, obwohl man ihnen weitgehende Steuerfreiheiten für den Fall der Wiederbesiedlung zugesichert hatte. Das Fehlen einschlägiger Bodenfunde nach 1633 beweist, daß es mit der großen Hafnertradition des Prebrunn vorbei war" (Endres/Loers 1981, 16).
- 1076 Rech 1985, 83.
- 1077 "Die bisher älteste Erwähnung nennt 1348 einen Töpfer Schotzuge in der Badegasse vor dem Riedtor, das war etwa im Bereich der heutigen Karolinenstraße. Von den vier Vorstädten Arnstadts war die Riedvorstadt am bedeutendsten, und so finden sich auch hier bis etwa Mitte des 16. Jh. die Töpfer zahlenmäßig am stärksten vertreten" (Lappe 1984, 11).
- 1078 "Ab etwa Mitte des 16. Jh. bis Mitte 17. Jh. finden sich die Wohnungen der Töpfer jetzt zahlenmäßig stärker vor dem Erfurter Tor, gefolgt von der Riedvorstadt, der Wachsenburger und schließlich der Längwitzer Vorstadt" (Lappe 1984, 11).
- 1079 In der Klausstraße wohnte seit 1684 der Blautöpfer Neubauer. "Im Jahre 1737 erkaufte sich J.L. Linse von seinem Nachbarn einen Raum, um darin eine Werkstatt bzw. einen Brennofen zu errichten" (Lappe 1984, 14).
- 1080 Lappe 1984, 11.
- 1081 Mit dem Umzug des Töpfers Lehnert in die Stadt im Jahre 1731 wurde vermutlich der letzte Töpferbetrieb in der Riedtorvorstadt aufgegeben (Lappe 1984, 15).
- 1082 "Läßt die Bezeichnung "Töpfermarkt" darauf schließen, daß an dieser Stelle in der Stadt die Töpfer ihre Waren angeboten und verkauft haben, so wird im allgemeinen angenommen, daß in der Töpfergasse die Töpfer gewohnt haben. Daß letzteres für Arnstadt nicht zutrifft, bezeugen die Rechtszettelbücher, nach denen sich die Lage der Häuser der Einwohner seit dem 15. Jh. ziemlich genau bestimmen läßt. In erster Linie aus Gründen der Sicherheit - man wollte die Feuersgefahr abwenden, die beim Brennen der Töpfe entstand - liegen die Wohnungen der Töpfer mit ihren Werkstätten und Brennöfen bis etwa Mitte des 17. Jh. vor den Toren der Stadt" (Lappe 1984, 11).

- 
- 1083 Exemplarisch für Arnstadt vgl. U. Lappe (1984, 10 Abb. 1).
- 1084 Lappe 1984, 12. - Eine räumliche Trennung von Wohnhaus und Brennofen bzw. Brennhütte legt auch ein Befund aus der Brückenstraße in Konstanz nahe. Mehrere bei einer Nachgrabung unter einem Keller aufgedeckte Gruben waren mit Fehlbränden, darunter Gebrauchskeramik und einer Schüssel mit dem Jahr 1678, verfüllt. Die Funde lassen sich vermutlich mit der Konstanzer Töpferfamilie Vogler verbinden, die seit 1650 in der Brückenstraße wohnte. Ihr Brennopfen lag 1650 etwa 50 m entfernt vom Wohnhaus, angelehnt an die Stadtmauer und den Wassergraben der frühen Neuzeit (Oexle 1985c, bes. 482).
- 1085 Lehmann 1992, 133.
- 1086 Lehmann 1992, 133.
- 1087 Die Schriftquellen nennen zwischen 1397-1457 vier Hafner. Bei einer Baubeobachtung konnte 1906 eine Matrize für die Herstellung von Ofenkacheln und mehrere Fehlbrände von Ofenkacheln geborgen werden (Stehlin 1907).
- 1088 Landgraf 1993, Bd. 1, 134f. Anm. 211.
- 1089 "Zeugnisse einer örtlichen spätmittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Keramikproduktion erbrachte eine Fundstelle am südlichen Ring/Thomasstraße im Bereich vor der alten Stadtmauer. In einer Baugrube war ein Töpferofen angeschnitten, aber leider vollständig zerstört worden" (Timpel/Altwein 1995, 78).
- 1090 Löw-Karpf 1993.
- 1091 "Im Zusammenhang mit dem Brennofen fällt auf, daß die zehn Hafner, deren Wohnsitze im Laufe des 15. Jahrhunderts erstmals lokalisierbar sind, überwiegend im Sandviertel lebten. Die Wohnhäuser, in denen vermutlich auch die Werkstätten untergebracht waren, befanden sich überwiegend im dicht bebauten Oberen Sand. Aus feuerpolizeilichen Gründen war der Betrieb von Brennöfen sehr wahrscheinlich nicht im unmittelbaren Werkstattbereich erlaubt, und somit wick man auf die unbebauten Uferparzellen des Unteren Sandes aus" (Löw-Karpf 1993, 144ff.).
- 1092 Auch in Dresden haben sich nach einer Urkunde von 1378 die Wohn- und Werkräume der Töpfer vor der Stadt befunden (Mechelk 1981, 41).
- 1093 "Schon 1293 taucht in den Quellen ein in der Pleich wohnhafter "Cunradus artifex laterum" auf ... Die Ziegelhütten wurden vom Bischof als Lehen vergeben, im 14. Jahrhundert durchweg an Mitglieder der Würzburger Patrizierfamilie Weibler ... Zwar ist in der ältesten überlieferten Verleihung (zwischen 1303 und 1313) noch von fünf außerhalb der Stadt gelegenen Ziegelhäusern die Rede, aber seit der nächsten Belehnung (zwischen 1317 und 1322) wird nur noch das in der Nähe der Fundstelle am Main gelegene Ziegelhaus erwähnt ... Ab 1373 wird östlich der Pleich ein weiteres Ziegelhaus genannt" (Gerlach/Haas/ Mittelstraß/Müller/Schneid 1987, 137).
- 1094 "Aber auch für eine wenigstens spätmittelalterliche Konzentration Würzburger Töpfereien in der Pleich existieren zahlreiche Hinweise in den

---

Quellen. So erließ Bischof Johann von Brunn (1411-1440) eine Verordnung, die besagt, daß kein Hefner sein Handwerk in der Stadt treiben soll ... sunder in den vorsteten, als von alter her kummen ..." (Gerlach/Haas/Mittelstraß/Müller/Schneid 1987, 135).

1095 Röber 1999, 25.

1096 Arnold/Weihs 1998.

1097 Windler 1992a, 131.

1098 "Westlich und östlich der Kernstadt liegen entlang der Hauptachse die beiden Vorstädte ... Die waren im Mittelalter durch Gräben sowie zwei innere Stadttore, den oberen und den unteren Bogen, von der Kernstadt abgetrennt" (Windler 1992a, 131).

1099 Eckhardt 1995, 194. Die Wildeshausener Töpferzunft geht erst auf das Jahr 1670 zurück (Eckhardt 1993, 12).

1100 Eckhardt 1993, 20.

1101 "Die ersten nachweisbaren Töpfer arbeiteten und wohnten anscheinend in Zwischenbrücken, aber auch südlich der Huntestraße (Barckhorn). In Zwischenbrücken zogen sich die Häuser beiderseits der Straße hin, die ... den einzigen Hunteübergang bildete. Die südlich davon gelegenen Grundstücke liefen in der Senke des Stadtgrabens aus, während andere Parzellen z.T. von Gräben und den Huntearmen durchflossen wurden. Diese Standorte boten zwei wichtige Vorteile: So konnten die Töpfer nicht nur ihre Fehlbrände durch die Befestigung der Wege und Ufer loswerden, sondern ebenso wie an der Huntestraße hielt sich auch die Brandgefahr in Grenzen" (Vosgerau 1993, 37).

1102 Die Anfänge der Schweinfurter Keramikproduktion, die bereits im Kontext des ländlichen Töpferhandwerks besprochen wurden, gehen in das 13. Jh. zurück (vgl. Kat. Nr. 350 b).

1103 Zur Verteilung vgl. D. Rosenstock (1992, 65).

1104 Rosenstock 1992, 64f. - "Insgesamt sind bisher 193 Töpfer mit ihren Familien in Schweinfurt vom 16. bis 19. Jahrhundert bekannt. Durchschnittlich waren 11 Hafner(meister) gleichzeitig im Nachmittelalter in Schweinfurt tätig. Mit einer etwas geringeren Zahl dürfte dagegen in früheren Zeiten zu rechnen sein" (Rosenstock 1992, 64).

1105 Rosenstock 1992, 65 mit Abb.

1106 Eine weitere Fundstelle in Stadtmauernähe läßt sich in Biberach an der Riß erschließen. Der Befund wurde "... in einer Gasse im äußersten Süden an der Peripherie der stauferzeitlichen Stadtanlage weitab vom städtischen Zentrum ..." angetroffen (Schmidt 1993, 3). Auf dieser Parzelle sind vor wenigen Jahren die Fehlbrände einer Töpferwerkstatt entdeckt worden, in der im frühen 16. Jh. vor allem tönernerne Püppchen produziert wurden. Möglicherweise ist der Befund mit dem Hafner Bartolome Bertschin in Verbindung zu bringen (Schmidt 1993, 6ff.). - Eine auffallende Lage an einem stark frequentierten Hellwegarm weist ein Befund aus Höxter auf. Um 1700 läßt sich in der Grubestraße die Töpferwerkstatt eines Dietrich Henckelücken nachweisen. Vom Nachbargrundstück sind vor



---

wenigen Jahren Ofenreste, Fehlbrände, Stapelhilfen und Kachelmodel des frühen 18. Jh. geborgen worden, die sich unter Umständen mit dieser Werkstatt in Zusammenhang bringen lassen (König 1995a, 104). Zu dieser Fundstelle vgl. auch Neujahrsgruss Münster 1995, 91-93.

1107 "Etwa 4 m nördlich der Entsorgungseinrichtung wurde eine doppelte rechteckige Backsteinlage von 1,2 x 1,8 m Umfang freigelegt. Das Objekt wies in seinem Zentrum starke Brandspuren auf und war in Teilen mit grünlichen Glasurspuren überzogen, in denen sich die Abdrücke von Gefäßböden erkennen ließen. Der Befund wurde vorbehaltlich als Rest eines Ofens für den Glasurbrand gedeutet" (Nachr. Niedersachsen Urgesch. 64/1, 1995, 190).

1108 F. Mahler (1994, 65) geht davon aus, dass die misslungenen keramischen Produkte "... natürlich nicht unnötig weit transportiert (wurden), sondern so unaufwendig wie möglich und damit zumeist in Werkstattnähe entsorgt (worden sind). Funde von Produktionsausschuß sind somit, sobald sie in größerer Anzahl auftreten, ein gutes Indiz für das Vorhandensein einer entsprechenden keramischen Produktionsstätte in unmittelbarer Nähe des Fundortes".

1109 "Im rückwärtigen Bereich des Grundstücks, nahe der Stadtmauer, wurden die Reste eines Brennofens und eine Grube mit Keramikbruch freigelegt. Neben einer großen Menge an Fehlbränden von einfacher Gefäßkeramik fand sich hier auch malhornverzierte Ware. Auffällig waren aber zahlreiche halbfertige und fertigglasierte Ofenkacheln nebst den dazugehörigen Modeln" (Nachr. Niedersachsen Urgesch. 63, 1994, 203 Nr. 101).

1110 Nachr. Niedersachsen Urgesch. 64/1, 1995, 190.

1111 "Die Befunde deuten insgesamt auf eine längere Tradition des Töpferstandortes hin, der zwar an der Peripherie der Stadt lag, erstaunlicherweise aber doch unmittelbar in die Wohnbebauung eingegliedert wurde" (Nachr. Niedersachsen Urgesch. 64/1, 1995, 190).

1112 "In der Liste des Jahres 1599 findet man in den Uelzener Schatz- und Schloßregistern den Namen "Michell, der Newe Potter", also der "neue Töpfer", der seinen Wohnsitz offenbar nördlich der Heiligen-Geist-Kapelle hatte" (Mahler 1994, 63).

1113 In dem Töpferofen wurden " ... offenbar als eine Spezialität neben Miniaturgefäßen auch kleine Tonpuppen hergestellt ..." (Tugium 10, 1994, 44). Weitere Angaben zur Fundstelle finden sich im Jahrb. SGUF 78, 1995, 239f. und neuerdings bei R. Rothkegel (1999, 83f.).

1114 Fahlbusch 1941, 225.

1115 Stephan 1988a Abb. 4 Nr. 1.

1116 Stephan 1988a, Abb. 4 Nr. 3. - Stephan 1985, 56.

1117 Stephan 1988a, Abb. 4 Nr. 4-7.

1118 Stephan 1988a, 211ff.

1119 Stephan 1988a, 211ff.

1120 Cohausen v. 1877, 132.

- 
- 1121 "Eine herrschaftliche Verpflichtung, Hafnereien im Sinne der Feuer-  
sicherheit nicht in der Kernstadt einzurichten, bestand explizit nicht,  
kann jedoch ... vorausgesetzt werden. Im Jahre 1606 verlagerte Joachim  
Kern seinen Hafnerbetrieb aus der Innenstadt in die Untere Vorstadt. In  
diesem Stadtteil befanden sich während des gesamten 17. Jahrhunderts die  
beiden existierenden Hafnereien "(Ostenrieder 1993, 231).
- 1122 Ostenrieder 1993, 231.
- 1123 "Da durch die Auswirkungen des 30- jährigen Kriegs die Vorstädte arg  
mitgenommen waren, begann man um 1640 die Riedvorstadt abzubrechen. Auch  
die einzelnen Töpferhütten, die sich in den Gärten verstreut fanden ...  
fielen dem zum Opfer. Den Bewohnern wurden als Ersatz Wohnungen in der  
Stadt angewiesen" (Lappe 1984, 11).
- 1124 Endres/Loers 1981, 16.
- 1125 Lappe 1984, 12.
- 1126 Dabei ist immer auch zu berücksichtigen, dass es nach dem 30jährigen  
Krieg nicht überall zu einem sofortigen Ende der Töpfertätigkeit in den  
Vorstädten gekommen ist, wie die unterschiedliche Entwicklung des Töpfer-  
handwerks in den vier Vorstädten der Stadt Arnstadt exemplarisch zeigt  
(Lappe 1984, 12f.).
- 1127 Janssen 1975, 158; Handbuch 1963, 433.
- 1128 "H.-J. Stoll hat sich mit dieser Frage im Zusammenhang mit dem spät-  
mittelalterlichen Töpferhandwerk in ... Weimar besonders befaßt und eine  
Reihe von Erklärungen für die Verlegungen von Handwerksbetrieben ante  
portas zusammengetragen. Für die räumliche Ausgliederung des Töpferhand-  
werks macht er vor allem zwei Gründe geltend: a) die tatsächlich gegebene  
Feuergefahr ... b) eine sozial und religiös begründete Abneigung der  
Stadtbewohner gegen die Töpfer, die man als minderwertig, schmutzig, mit  
anderen Handwerkern ungleichwertig angesehen hat" (zitiert nach Janssen  
1986, 317).
- 1129 "Die Gründe für die abseitigen Standorte sind meines Achtens ökonomi-  
scher Natur. Die Töpferei war ein typisch ländliches Handwerk, dessen  
Vertreter offenbar nur zögernd in die Stadt überwechselten. Ihre berufs-  
bedingten Erfordernisse wie die Nähe zu Tonlagerstätten, Brennstoffen und  
Wasser sowie der notwendige Platzbedarf für Brennofen, Holz und anderes  
mehr waren im städtischen Gefüge ungleich schwieriger zu befriedigen als  
auf dem Land. Dazu kam die sicher von der städtischen Obrigkeit nicht  
gerne gesehene Feuergefährlichkeit, die im überregionalen Bild für die  
Randlage aber wohl von untergeordneter Bedeutung war. Bei einer überwie-  
genden Produktion für den Export konnte der Absatz durch verlagsähnliche  
Systeme organisiert werden, so daß auch für den Verkauf die Lage in der  
Stadt keine Notwendigkeit darstellte. Diese war vielleicht am ehesten bei  
Spezialanfertigungen von Interesse, die sich am besten unmittelbar in der  
Stadt bei der Werkstatt oder auf dem Markt verkaufen ließen. Zu denken  
ist hier vor allem an die Herstellung von Statuetten oder religiösen  
Bildwerken, deren Nachweise bislang ausschließlich aus städtischem Kon-  
text vorliegen" (Röber 1999, 24).

---

1130 Das Zitat bezieht sich auf die Stadt Treffurt (Stephan 1990, 594).

1131 "Weiterhin wurde die maximale Produktionsziffer festgelegt und aus diesen Anlässen heraus überhaupt erst im Jahre 1597 eine Zunftordnung erlassen" (Stephan 1990, 594).

1132 Auch in Heiligenstadter durfte jeder Betrieb pro Jahr nur zehnmal brennen. Außerdem wurde verboten, die Brennöfen zu vergrößern (Stephan 1990, 594).

1133 "Die obrigkeitlichen Restriktionen des Handwerks seit 1595 förderten eine nachfolgende Abwanderung von Herstellern der Werrakeramik in benachbarte Städte, in denen noch ausreichend Holz- und Tonreserven zur Verfügung standen und z.T. günstigere Anbindungen an Werra und Weser gegeben waren" (Stephan 1990, 597).

1134 Auf eine frühere innerstädtische Keramikproduktion könnten Befunde aus zwei Städten außerhalb des Arbeitsgebietes hinweisen. Aus Straßburg stammt ein Töpferofen aus dem Ende des 14./Anfang des 15. Jh., der sich nach Aussage der Vorberichte innerhalb der Altstadtmauer befunden haben soll. Der Brennofen lag im Hinterhof einer Parzelle in der "Grand rue/rue Seyboth". Der Ofen wird einem "... hinter der Befestigungsmauer ..." gelegenen "Töpferviertel" zugerechnet, das in Stadtmauernähe angelegt worden war (Kern 1992, 87. - Zur Lokalisierung der Straßburger Töpfer-Fundstellen vgl. auch U. Gross (1999, 117). In der Nähe dieser Fundstelle neben dem Zolltor lassen sich nach Aussage der schriftlichen Quellen 1346 und 1427 zwei Töpfer lokalisieren (Kern 1992, 87). Ob diese innerhalb oder außerhalb der Kernstadt wohnten bzw. arbeiteten, wird nicht erwähnt. Ein Grund für die möglicherweise sehr frühe Verlagerung der Töpferei in die Kernstadt könnten Verwüstungen gewesen sein, die gerade die nordwestliche Straßburger Vorstadt - dort wurden Töpferbetriebe lokalisiert - besonders schwer heimgesucht haben (Klein/Schwien 1992, 33). - Der Beginn der Keramikherstellung in Neubrandenburg ist durch einen mit Fehlbränden verfüllten Töpferofen und Abfallhalden von der Pfaffenstraße belegt. Der Ofen wurde durch einen nach 1326 angelegten Bestattungsplatz der Kallansbruderschaft geschnitten, so dass spätestens im frühen 14. Jh. von dem Ende der Produktion an dieser Stelle auszugehen ist (Schmidt 1990a, 6.37). Der zwischen der zweiten Hälfte des 13. Jh. und dem ersten Drittel des 14. Jh. datierte Ofen, der "... unmittelbar nach der Stadtgründung mit der Produktion begonnen" (Schmidt 1990a, 37f.) hat, soll sich noch innerhalb der 1248 gegründeten Stadt Neubrandenburg befunden haben. Die Fundstelle von der 2. Ringstraße erbrachte zwei mit Fehlbränden gefüllte Töpferöfen sowie zwei weitere Abfallgruben, deren Funde in die Zeit zwischen der 2. Hälfte des 14. Jh. und der Zeit um 1500 datiert werden (Schmidt 1990a, 38). Auch dieser Fundort lag innerhalb der Stadtmauer. Hinzu kommt eine dritte Fundstelle außerhalb des Friedländer Tores, die Fehlbrände des frühen 14. Jh. enthielt (Schmidt 1990a, 38). Alle drei Neubrandenburger Fundstellen sind durch ihre auffallende Nähe zur mittelalterlichen Stadtmauer gekennzeichnet (Schmidt 1990a, 38). Für die Jahrhunderte, in welche die Befunde von der Pfaffenstraße, vom Friedländer

---

Tor und der von 2. Ringstraße datieren, liegen keine historischen Quellen zum Töpferhandwerk vor. Der früheste Töpferhinweis stammt erst aus dem Jahre 1649 (Schmidt 1990a, 38). Auch spätere Töpfer in Neubrandenburg arbeiteten noch in Stadtmauernähe, wie eine Töpferwerkstatt des 17.-19. Jh. an der Großen Wollweberstraße bezeugt.

1135 Aus Burgdorf im Kanton Bern liegen erste Hinweise auf "... Keramikbrennöfen und andere gewerbliche Feuerstellen ..." vor, die zu einem nicht näher angegebenen Zeitpunkt zwischen dem Ende des 15. und dem frühen 18. Jh. in der Nähe der Stadtmauer errichtet worden sind (Arch. Kanton Bern 3A, 1994, 197f.). - Am Stadtrand von Niedenstein (Kat. Nr. 285) soll sich auch eine Töpferei des "späten Mittelalters" befunden haben, zu der jedoch keine weiteren Informationen vorliegen. - Keine sicheren Rückschlüsse erlauben Befunde, die keinen Hinweis auf den Brennofen erbracht haben. Dazu gehört ein Fundkomplex aus Weißenburg in Bayern, der unmittelbar östlich des Ellinger Tores innerhalb der Stadtmauer des hohen Mittelalters lag. In Auffüllschichten verstreut befanden sich "... einige Bruchstücke vom Model für die Herstellung von reliefierten Ofenkacheln sowie mehrere wulstartig gerillte Brennhilfen und flache Brennkapseln..." (Bayer. Vorgeschbl., Beih. 8, 1995, 203). - Eine vergleichbare Situation trifft für einen Fundkomplex aus der Altstadt von Neuss zu, der in der ersten Hälfte des 18. Jh. in den Boden gelangte. Es liegen Brennhilfen und Fehlbrände vor, die direkt am Stadtrand von 1787 zusammen mit anderem Hausmüll ausgegraben worden sind. Auch aus der unmittelbaren Umgebung dieser Fundstelle stammen weitere Fehlbrände (Sauer 1989, 193). - Eine Verlagerung der Töpferei von dem Bereich außerhalb des Stadtkerns in die Stadt läßt sich, wenn auch nur durch indirekte Nachweise, auch für Kirchheim/Teck vermuten. Konnten die Spuren der ältesten Töpferwerkstatt an der Kirchheimer Alleenstraße (Kat. Nr. 217 a) noch vor den Mauern der damaligen Kernstadt angetroffen werden, so lassen sich die jüngeren Töpferbetriebe in der ummauerten Stadt nachweisen. Durch die Befunde der letzten Jahre "... wird immer deutlicher, daß Kirchheimer Töpfer des 16./17. Jh. in der östlichen Altstadt, südwestlich des Jesinger Tores ansässig gewesen sein müssen" (Laskowski 1991, 287).

1136 "Die Werkstatt selbst ist normalerweise kein Ort, an dem sich Abfall und Gerümpel türmen. Der Platz in den zumeist kleinen Werkräumen wurde für die laufende Produktion benötigt, der Abfall mußte also hinausgeschafft werden. Für Ausgrabungen bedeutet das: Dort, wo der Abfall gehäuft vorkommt, ist nicht die Werkstatt, sondern ein Abfallhaufen oder eine Abfallgrube. Dies gilt in besonderem Maße für die Verarbeitung von Knochen. Während Geweih ein sauberer Rohstoff ist, ließ sich ... zumindest für die Rindermetapodien, die den größten Teil des Knochenmaterials ausmachen, feststellen, daß sie ... noch mit intakten Sehnen, den ersten Schritten der Bearbeitung unterzogen wurden. Abfälle solcher Stücke, deren leicht verwesliche Teile schon nach kurzer Zeit Quellen üblen Geruchs ... wurden, konnten keinesfalls in der Werkstatt selbst in eine Ecke geschoben werden. Bisweilen wurden sie im hinteren Teil des Grund-

- 
- stückes vergraben und können so ein zugehöriges Haus als Stätte der Verarbeitung kennzeichnen" (Ulbricht 1980, 213).
- 1137 Lehmkuhl 1992, 277.
- 1138 Gruber 1993, 52.
- 1139 Lehmkuhl 1992, 277.
- 1140 Lehmkuhl 1992, 277.
- 1141 Ausstellungskat. Essen 1990, 220 Nr. 366.
- 1142 "Die Gebetsschnur wird geweiht, sonst können keine Ablässe daran gewonnen werden, die Perlen müssen aber aus "tauglichem", d.h. haltbarem Material sein ..." (Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. 7, s.v. Stichwort Rosenkranz 786f. (Berlin 1986)).
- 1143 Lehmkuhl 1992, 291.
- 1144 Mührenberg 1990a, 212.
- 1145 Mührenberg 1993, 113.
- 1146 Mührenberg 1990a, 212.
- 1147 "Allerdings ist es nicht möglich zu sagen, ob der Platz seit 1143, der ersten Gründung Lübecks, oder erst seit 1158/59, der zweiten Gründung, oder vielleicht auch erst kurz danach als Markt angelegt wurde. Ein vorangegangener Nutzungsniederschlag in Form von Stangenlöchern (Periode I) kann nicht näher eingeordnet werden" (Mührenberg 1993, 126).
- 1148 Zur topographischen Lage des Marktes vgl. die Anmerkungen bei H. Brachmann (1995a, 326f.): "Wie die Ausgrabungen zeigten, setzte die Nutzung des Geländes schon im 10. Jahrhundert ein. Als ecclesia forensis wird die Johanniskirche zwar erst 1152 bezeugt ..., doch haben die Ausgrabungen der vergangenen Monate gezeigt, daß sie selbst über eine ältere, bis in das 10. Jahrhundert zurückreichende Tradition verfügt".
- 1149 Nickel 1963, 212.
- 1150 "Da Werkstätten und Hinweise auf solche für die Blütezeit des 10. Jahrhunderts weder überliefert noch durch die Archäologie nachgewiesen werden konnten, bleibt nur die Möglichkeit, aus Funden und Überlieferungen auf solche ... zurückzuschließen" (Brachmann (1995a, 330).
- 1151 "Hergestellt wurden in erster Linie aus Metacarpus- bzw. Metatarsusknochen des Rindes - wie Werkstattabfälle, Halbfabrikate und Endprodukte belegen - Steil- oder Webkämme. Aber auch Perlen für Paternosterschnüre wurden gefertigt. Dies zeigen Knochenstreifen an, aus denen sie mit Hilfe eines Hohlbohrers herausgefräst wurden" (Schlüter 1986, 18).
- 1152 Zu den Fundumständen aus Höxter vgl. A. König (1994).
- 1153 König 1994, 186.
- 1154 Ausstellungskat. Hamburg 1995, 116; Westhusen 1958, 199f.
- 1155 "Der Alte Fischmarkt, um 1250 Alter Markt (forum antiquum) und seit 1358 Fischmarkt genannt, ist offenbar der älteste merkantile Mittelpunkt der erzbischöflichen Altstadt gewesen. Die erwähnte Umbenennung ... spricht für eine Veränderung bzw. Schwerpunktänderung des altstädtischen Marktwesens" (Schindler 1956a, 123).

- 
- 1156 "Der Alte Fischmarkt stellt nicht den ältesten Markt der Handelssiedlung dar. Die bis ins 13. Jahrhundert beobachteten Siedlungsschichten zeigen vielmehr eine dichte Bebauung des späteren Marktplatzes mit Häusern. An dieser Stelle führte lediglich ein schmaler Weg vom Geestrücken zum Reichenstraßenfleet" (Steffens 1956, 60).
- 1157 "Neben Fleischbänken gab es auf dem Markt "Vor den Graden" bereits im Jahre 1282 Häuser für den Leinwandschnitt und im 14. Jh. 60 Schusterbänke, ein Lederhaus mit 36 Bänken und ein Brothaus. Hier wurde auch mit Salz und Kohlen gehandelt ... " (Lappe 1990, 200).
- 1158 Arch. Deutschland 1996/4, 47.
- 1159 Neujahrsgruss Münster 1993, 68. - W. Melzer (1999, 72f.) zur Verarbeitung von Leder, Horn, Geweih und Knochen.
- 1160 Angaben nach H. Steuer (1993a, 174).
- 1161 Genannt seien z.B. Befunde aus Ravensburg (Kat. Nr. 318/2; Keramikherstellung des 14. Jh.), aus den Verfüllungen der Stadtbürggräben von Jülich (Kat. Nr. 202; Keramikherstellung und Lederverarbeitung des 14. Jh.) und Göttingen (Kat. Nr. 147 f; Hornzapfen aus dem 13.-14. Jh.).
- 1162 "Auffallend ist, daß Paternosterbetriebe häufig in unmittelbarer Nähe von bedeutenden Sakralbauten anzutreffen sind. So fanden sich die Reste dieses Gewerbes bei den Ausgrabungen in St. Dionysius in Esslingen, der wichtigsten Kirche in der alten Reichsstadt, in St. Stephan, der ältesten Pfarrkirche in Konstanz und in Breisach in unmittelbarer Nähe des Münsters. Die Verbindung im nichtstädtischen Unterregenbach zur sog. großen Basilika ist schon angesprochen worden. Diese Nähe war wahrscheinlich aus verkaufspolitischen Gründen gewollt oder sogar gesucht" (Röber 1995, 928).
- 1163 Über 10 000 zum Teil bearbeitete Knochen, die man in den Sandentnahmegruben des 12.-14. Jh. auf der nahen Großen Domsfreiheit (Kat. Nr. 304 a) entsorgte, werden mit den erschlossenen Werkstätten am Osnabrücker Markt in Verbindung gebracht Die Produktionsabfälle sind "... in zur Bausandgewinnung im Mittelalter angelegten Gruben gefunden (worden). Aufgrund der Zeitgleichheit - die Funde vom Markt und von der Großen Domsfreiheit gehören überwiegend in den Zeitraum um 1300 - sowie der Gleichförmigkeit der Produktionspalette und der Herstellungsverfahren spricht nichts gegen die Vermutung, daß die Gruben auf der großen Domsfreiheit ... für eine zeitweilige Entsorgung der Knochenschnitzerwerkstätten am Markt gedient haben, deren Abfälle wegen ihres üblen Geruchs und der Verwesung schnell beseitigt werden mußten" (Lindhorst, 1989, 9).
- 1164 "Das Angebot der Knochenschnitzer beschränkt sich, möglicherweise durch Regelungen der Obrigkeit bedingt, auf nur wenige Artikel. Dabei stand die Kamm- und Paternosterherstellung im Vordergrund. Als Devotionalienhändler profitieren die Schnitzer durch die Nähe ihrer Gademe (Marktbuden) zu Marienkirche und Dom von der intensiven mittelalterlichen Frömmigkeit und vom Zufluß der Landbevölkerung ... Ärmere Bevölkerungsteile deckten hier ihren Bedarf an preiswerten Rosenkränzen aus Bein" (Lindhorst 1989, 8f.).

- 
- 1165 "Die Nähe des Fundortes zum Münster läßt an eine Herstellung mit eigenem Verkauf an die Kirchenbesucher denken" (Schmaedecke 1992, 152).
- 1166 Zur Datierung I. Fingerlin (1995, 342).
- 1167 Fingerlin 1995, 341f.; Röber 1995, 928.
- 1168 "Im Verlauf des jüngeren 14. Jh. verlor der Bach diese Funktion (als Mühlbach). Bis zum Ende des 15. oder zum Anfang des 16. Jh. wurde das wahrscheinlich nur noch stehende Gewässer gänzlich mit Haushaltsabfall verfüllt" (Gross 1993c, 40. ). - Eine vergleichbare Fundsituation liegt von einer Stadt in Mecklenburg-Vorpommern vor. Dort konnten im Nordosten der Stadt Anklam drei durchbohrte Knochenleisten des 14./15. Jh. geborgen werden, die mit der Herstellung von Knochenperlen verbunden werden können. Die Funde stammen "... aus der unmittelbaren Nähe des einstigen Klostersgeländes" und machen einen Bezug zu dem 1310 gegründeten Augustinerkloster wahrscheinlich (Lehmkuhl 1992, 291).
- 1169 In der südöstlichen Hausecke fanden sich "einzelne Paternosterringe sowie die entsprechenden Abfälle dazu, zwei Kriterien also, die ... normalerweise mit Sicherheit auf die Werkstatt eines Paternostermachers hinweisen. Hinzu kommen aus den gleichen Schichten noch etliche Münzen, die unseren Fund in das 15. Jahrhundert datieren ... Daß hier nur einzelne Stücke zum Vorschein kamen ist wohl damit zu erklären, daß die meisten Abfälle aus dem Haus geschaffen wurden und dort in einer Abfallgrube oder im ... nahe vorbeifließenden Bogenbach landeten. Auch die Lage für einen Paternostermacher war geradezu ideal, am Aufstieg zum Friedhof und zur Kirche. Gleichzeitig ließen die anderen aufgefundenen Knochen auch darauf schließen, daß hier z.B. auch Knochenadeln, Ahlen und vielleicht auch Angelhaken hergestellt wurden" (Mittermeier 1995, 232f.).
- 1170 Ausstellungskat. Essen 1990, Bd. 1, 220 Nr. 366.
- 1171 Röber 1995, 925f.928.
- 1172 Mittermeier 1988, 41.
- 1173 Bánteli/Cueni/Etter/Ruckstuhl 1990, 130.
- 1174 Bánteli/Cueni/Etter/Ruckstuhl 1990, 128ff. zu den Gräbern der ersten gotischen Kirche IV. - Knochenperlen stammen auch aus den Gräbern im Villinger Münster (Jenisch 1990, 28).
- 1175 Moosbrugger-Leu 1985, 74 Anm. 183.
- 1176 Moosbrugger-Leu 1985, 72ff.
- 1177 Moosbrugger-Leu 1985, 100ff.
- 1178 "Die mit Hilfe von Modeln hergestellten Figuren sind ebenso dem Devotionalienhandel zuzurechnen wie zahlreiche Beinperlen und -ringe aus einer Schicht mit unzähligen durchbohrten Knochenplättchen. Sie bezeugen die Produktion von Pater-Noster-Schnüren und Rosenkränzen an diesem Ort. Da das Wirtshaus unweit des Klosters St. Emmeran lag, das besonders zu hohen Feiertagen zahllose Gläubige anzog, dürfte hier die geeignete Kundschaft für den Handel mit Devotionalien verkehrt haben ..." (Arch. Deutschland 1998/2, 41).

- 
- 1179 "Die Motivation für die Fertigung (der Produkte aus Knochen) dürfte die Nähe zu zwei Kirchenbauten sein, von denen die sog. große Basilika noch Ort der Reliquienverehrung bzw. Andachtsstätte war (Röber 1995, 926f.).
- 1180 Ein Dank für diesen Hinweis gilt Herrn Ludwig Henzler, Mühlheim, der die mit bearbeiteten Knochenleisten gefüllte Kellergrube auf seinem Grundstück nachweisen konnte.
- 1181 Eine Ausnahme bildet der Handelsplatz Haithabu, wo insgesamt 288 000 Stück Geweih geborgen worden sind. Zu berücksichtigen ist dabei jedoch, daß diese sowohl aus Grabungs- als auch aus Oberflächenfunden des gesamten Siedlungsgeländes stammen, und die geborgenen Funde aus mehreren Jahrhunderten stammen.
- 1182 Ausstellungskat. Heilbronn 1993, 56.
- 1183 Röber 1999, 18.
- 1184 Diese Beobachtung konnte seit dem 13./14. Jh. nicht nur bei Knochenabfall, sondern mehrfach auch bei Fehlbränden gemacht werden.
- 1185 Zu den handwerklich genutzten Häusern vgl. Kap. II. B.
- 1186 Ulbricht 1982.
- 1187 Bei einigen dieser Orte handelte es sich um zeitweise genutzte Wallfahrtsplätze. An Plätzen dieser Art werden Pilgern bis in die Gegenwart hinein Devotionalien zum Kauf angeboten. Als augenfälliges Beispiel sei das Kloster Einsiedeln in der Schweiz genannt. Vor der Kirche stehen mehrere Buden nebeneinander, in denen Wallfahrtsandenken verkauft werden.
- 1188 Koch 1985, 80.
- 1189 "Ein Hinweis, daß die Öfen im näheren Umkreis betrieben wurden, sind jedoch einige Dutzend Tondüsen für die Windführung bzw. die Luftzufuhr ... Außerdem wurden in den Schlackeschichten zahlreiche flache Roßeisenfladen angetroffen - "Ofensau" genannt, die sich beim Schmelzprozeß an der Sohle des Rennofens bildet. Anscheinend hat man die kleinen Exemplare aussortiert, da sich ihre Weiterverarbeitung nicht lohnte. Die in mehreren Schichten abgelagerten ... Fließschlacken machen den Eindruck, daß die Erzverhüttung in unmittelbarer Nähe erfolgte. Der große Umfang der Schlackenhalde deutet zudem auf eine gewerbliche Verhüttung hin. Bei einer Eisenproduktion, die lediglich den eigenen Bedarf decken sollte, wären Verhüttungsschlacken in so großen Mengen kaum angefallen" (Koch 1992, 68).
- 1190 "Die Schlackenschichten reichten auf diesem Platz nicht in den Grundwasserbereich. Dies muß betont werden, da vielfach behauptet wird, die Schlacken seien lediglich zum Auffüllen von morastigen Uferpartien benutzt und von außerhalb angefahren worden" (Koch 1992, 66).
- 1191 LexMA, Sp. 515, s.v. Amberg.
- 1192 LexMa, Sp. 515, s.v. Amberg.
- 1193 Koch 1992, 66.
- 1194 Koch 1992, 66. - "Die historische Interpretation der frühen Geschichte von Amberg wurde bisher überwiegend von den Landeshistorikern geführt. Die Diskussion um das Alter der Erzverhüttung und der Eisengewinnung in der Umgebung von Amberg stützte sich vor allem auf zwei archivalische Quellen: Im Jahre 1034 schenkte Kaiser Konrad II. dem Bischof von Bamberg ... (in Amberg) verschiedene Herrschafts- und Hoheitsrechte ... Da sowohl Bergbau wie Eisenverhüttung nicht eigens aufgelistet werden, schließen die



---

meisten Landeshistoriker, daß beide Wirtschaftszweige im Jahre 1034 in Amberg noch nicht existierten oder nur geringe örtliche Bedeutung hatten. Die früheste schriftliche Nennung von Erzzeihen in dem um 1285 niedergeschriebenen bayerischen Herzogsurbar wird des weiteren in dem Sinne bewertet, daß Bergbau und Eisenverhüttung erst im 13. Jh., in der Umgebung von Amberg begonnen haben sollen. Die Schlackenhalde am Frauenplatz und die anderen Schlackenvorkommen unter der Altstadt ... zeigen jedoch, daß die gewerbliche Eisenverhüttung schon vor 1200 einen größeren Umfang erreicht hatte, als bisher geglaubt. Die Anfänge der Eisenverarbeitung in Amberg sind somit erheblich früher anzusetzen" (Koch 1992, 69).

1195 Ade-Rademacher/Gassmann 1999, 129ff.

1196 "Das Fehlen von aussagekräftigen Schriftquellen zum mittelalterlichen Eisengewerbe im Albvorland erklärt sich zwanglos daraus, daß die Aktivitäten im 13. Jahrhundert beendet wurden, noch bevor die schriftliche Überlieferung in größerem Umfang einsetzt" (Ade-Rademacher/Gassmann 1999, 133f.).

1197 "Allgemein geht man davon aus, daß sich die Stadtwerdung Reutlingens im Laufe des 13. Jahrhunderts vollzogen hat. Unter Friedrich II. wurde die Stadt mit Mauern umgeben und dem Reich einverleibt. 1241 wird erstmals ein Schultheiß und 1297 der Rat erwähnt. 1245 wird Reutlingen als civitas bezeichnet. Nach der Überlieferung wurde das Marktrecht bereits unter Friedrich I. verliehen. Die archäologisch nachgewiesene Eisenverhüttung fällt somit noch in die frühstädtische Zeit" (Ade-Rademacher/Gassmann 1999, 134ff.).

1198 Vergleichbare Beobachtungen waren bereits früher in Reutlingen gemacht worden. Es läßt sich vermuten, "... daß der Umfang der mittelalterlichen Eisenproduktion im Albvorland wesentlich größer war, als bisher angenommen wurde. Allein im Stadtgebiet von Reutlingen ist vergleichbares Material an mehreren Stellen zum Vorschein gekommen" (Ade-Rademacher/Gassmann 1999, 132f.).

1199 Ade-Rademacher/Gassmann 1999, 129-137, hier 133.

1200 Handbuch 1963, 579.

1201 Neujahrsgruss Münster 1980, 50-53, hier 51. - In diesem Jahr tritt der Graf von Nassau die Hälfte seiner Rechte an der neuen Stadt an den Kölner Erzbischof ab (Handbuch 1963, 579).

1202 Neujahrsgruss Münster 1980, 53.

1203 Neujahrsgruss 1980, 53.

1204 Handbuch 1963, 579.

1205 Bánteli 1994, 82ff.

1206 Bánteli 1994, 86.

1207 "Für die Siedlungsgeschichte des Altstadtbezirkes ist es besonders wichtig, daß im untersuchten Bereich bisher keine greifbaren Befunde für eine Bebauung vor dem 14. Jahrhundert dokumentiert werden konnten. Gleichwohl belegen Keramikfunde, daß dieser Teil der Stadt bereits im 13. Jahrhundert begangen wurde. Die Keramik des 13. Jahrhunderts wurde stets in dem untersten Schichtbereich mit Brandspuren gefunden, die man der Gründungsphase der Stadt, möglicherweise einer Brandrodung, zuweisen kann ... Es ist überaus bemerkenswert, daß ... aus dieser Schicht auch die Reste von Prozessen der Eisenverhüttung stammen. Es ist nicht auszuschließen, daß die im 13. Jahrhundert noch unbebauten Bereiche an der heutigen Achterstraße in dieser Weise gewerblich genutzt wurden. Das in unserer Region leicht zu beschaffende Raseneisenerz würde eine ausrei-

---

chende Rohstoffgrundlage für die Produktion von Eisen einfacher Qualität liefern" (Mahler 1992, 99).

1208 Nachr. Marschenrat 23, 1986, 27-28.

1209 Müller 1993, 197ff.

1210 Müller 1990, 173.

1211 "In der Kämmereigasse 7 läßt sich für die Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert bereits Bebauung und eine stärkere Siedeltätigkeit nachweisen. Gewerbliche Aktivität wird hier in dieser Zeit durch Funde von Schlacken und Winddüsen belegt. Nirgendwo reichen die Funde jedoch vor das Ende des 12. Jahrhunderts zurück. Da wir aus den wenigen erhaltenen Schriftquellen schließen können, daß Bayreuth etwa zwischen 1190/1200 und 1230 zur Stadt erhoben und ausgebaut wurde, wird klar, daß das Gebiet um die Stadtkirche, in dem die beiden Ausgrabungsstellen liegen, erst im Zuge der Stadtentstehung aufgesiedelt wurde. Es gehört damit nicht zum ältesten Siedlungskern Bayreuths, von dem wir annehmen können, daß er sich ... im Bereich der heutigen Maximilianstraße befunden hat" (Müller 1996, 56).

1212 "Da aus dem gesamten untersuchten Areal Siedlungskeramik erst ab dem 13. Jahrhundert in nennenswertem Umfang vorliegt, könnten Stadtkirche und Kirchplatz eine sekundäre Stadterweiterung darstellen, wie sie in Süddeutschland im späten 12. und im 13. Jahrhundert häufig belegt ist" (Müller 1990, 173).

1213 Senn-Luder 1998, 122.

1214 "Zweifel an dieser Interpretation können für Zug mit archäologischen Methoden bislang jedoch nicht endgültig entkräftet werden und sollten m.E. deshalb vorerst durchaus statthaft sein; zumal Schlackeschichten auch durch eher sehr banale Intentionen (z.B. Isolationsschicht bei Errichtung eines Bodens) und in gewisser Entfernung zu ihrem Entstehungsort (durch Verlagerung) im archäologischen Fundmaterial anfallen können" (Rothkegel 1999, 80).

1215 "Trotz der schlechten Untersuchungsbedingungen konnte der vorklösterliche Nutzungshorizont an verschiedenen Stellen recht gut erfaßt werden. Auch wurden drei Überreste von Verhüttungsanlagen angeschnitten und eine wengleiche geringe Menge stratifizierter Keramik sowie ein hinreichend aussagekräftiges Fundensemble an Erzen, Schlacken und Verhüttungszwischenprodukten geborgen ..." (Budde 1996, 152).

1216 Ausstellungskat. Hannover 1994, 72; Griep 1983, 17.

1217 Brockner/Griebel/Koerfer 1995, 141.

1218 Budde 1996, 151.

1219 Budde 1996, 168.

1220 "Die Goslarer Hüttenbetriebe werden erst für das Jahr 1180 in Zusammenhang mit der Auseinandersetzung zwischen Heinrich dem Löwen und Friedrich I. Barbarossa erwähnt. Der Herzog hatte damals die Schmelz- und Treibhütten um Goslar (circa Goslariam) dem Erdboden gleichgemacht und auch das Rammelsberger Bergwerk fast völlig zerstört" (Budde 1996, 163).

- 
- 1221 1382 zum Beispiel wird wieder eine erste Schmelzhütte vor dem Goslarer Claustor in der Nähe des Rammelsberges erwähnt (Budde 1996, 163).
- 1222 "Die historische Überlieferung deutet somit darauf hin, daß man zu Beginn des 13. Jahrhunderts aufgrund der verhängnisvollen Erfahrungen davon abging, Hütten in unmittelbarer Umgebung der Stadt zu betreiben. Ein Verbot der Anlage von Röststätten in Stadtnähe aus dem Jahre 1407 läßt vermuten, daß dabei auch die Luftverschmutzung durch Rauchgase eine Rolle gespielt haben wird" (Budde 1996, 163f.).
- 1223 Budde 1996, 164.
- 1224 Kaltwasser/Raub/Untermann 1995, 319.
- 1225 Zettler 1990; Zotz 1993.
- 1226 Handbuch 1963, 579.
- 1227 Bänteli 1994, 89.
- 1228 Ade-Rademacher/Gassmann 1999, 133.
- 1229 Als Beispiel genannt seien die Weberfresken der Stadt Konstanz.
- 1230 Siebrecht 1992, 168.
- 1231 Siebrecht 1992, 168. - 1291 wird angeordnet, "... daß kein Weber, der nicht in der Innung der Kaufleute ist, Tuch schneiden darf" (Siebrecht 1992, 168).
- 1232 Auch hölzerne Webschiffchen, die etwa aus der Göttinger Johannisstraße um 1300 bekannt sind, belegen die Tätigkeit von Webern (Schütte 1978, 60).
- 1233 Möglicherweise ist auch in Göttingen ein Webstuhl im städtischen Zusammenhang ausgegraben worden. In diese Richtung könnte die folgende Äußerung deuten: "Neben dem handwerklichen Bereich wird auch der Bereich des Hauswerks zumindest in kleineren Ausschnitten fassbar: Der Nachweis des Trittwebstuhls und die große Anzahl von Spinnwirteln lassen auf eine Herstellung von Textilien im Hauswerk schließen" (Schütte 1978, 61).
- 1234 König 1999, 56.
- 1235 Mührenberg 1993, 118.
- 1236 Arch. Deutschland 1996/4, 47.
- 1237 Oexle 1985, 230f.
- 1238 Oexle 1985, 230f.
- 1239 Arch. Deutschland 1995/2, 49-50.
- 1240 Angesprochen werden "... große Mengen Flachglas (Abfall einer Glas-schneiderwerkstatt) ..., gefunden auf dem Grundstück Große Hamkenstraße 20 bei Baustellenbeobachtungen ... bzw. bei der baubegleitenden Untersu-chung mehrerer Kloaken ..." (Arch. Mitt. Nordwestdeutschland 15, 1992, 318 Nr. 203).
- 1241 Angesprochen werden "... umfangreiche Mengen von Glasabfall, meist Flachglas ...". Vermutlich läßt sich der Befund mit schriftlichen Quellen aus dem späten 16. und frühen 17. Jh. verbinden, die von einer Glasma-cherfamilie von Lintelo berichten (Ausgr. u. Funde Westfalen-Lippe 6A,

---

1990, 311f.). - Aus dem Bericht geht nicht zweifelsfrei hervor, dass es sich um Produktionsabfall aus dem Glasmacherhandwerk handelt.

<sup>1242</sup> Unklar ist die Datierung eines nicht näher lokalisierten Schmelztiegels mit Glasurüberzug aus Minden, den H.-W. Peine mit der Glasherstellung in Verbindung bringt. Hingewiesen wird auf "... ein in Minden gefundenes Tiegelfragment ... , an dessen Wänden sich kleinflächige Rückstände von zwei Lagen unterschiedlichen Glases fanden. Während die obere Glaslage eine braun-gelbe Farbe hat, zeigt die unterer Lage eine nur schwach gelbliche Farbe ... Die unterschiedliche Zusammensetzung der beiden Glasmassen zeigt ebenfalls, daß in dem Tiegel wenigstens zweimal Glas eingeschmolzen wurde" (Peine 1987, 122).

<sup>1243</sup> Glasschlacken des 12./13. Jh., die sich in Bezug zu einem 1991 als Arbeits- oder Streckofen für die Verglasung des Pflughofes angesprochenen Ofens beim Königsbrunner Pflughof in Reutlingen (Kat. Nr. 323) fanden, werden nach den Ergebnissen der naturwissenschaftlichen Analyse der Schlackenfunde neuerdings im Zusammenhang mit der Eisenverhüttung interpretiert (vgl. Ade-Rademacher/Gassmann 1999, 129ff.).

<sup>1244</sup> Ade-Rademacher/Gassmann 1999, 129-137.

<sup>1245</sup> Basel, Petersberg (Kat. Nr. 29 i); Bamberg, Katzenberg (Kat. Nr. 25 c); Bamberg, Schranne (Kat. Nr. 25 e); Kiel, Eckgrundstück Klosterkirchhof/Haßstraße in Kiel (Kat. Nr. 211 c); Villingen, Gerberstraße (Kat. Nr. 400 b); Worms, Fischmarkt (Kat. Nr. 427); drei Schaffhauser Fundstellen (Kat. Nr. 337 b-d); Konstanz, Neugasse (Nr. 224 e); Tübingen, Bachgasse und Kornhaus (Kat. Nr. 387 a-b); Neuss (Kat. Nr. 284 c); Aachen (Kat. Nr. 1 a); Minden (Kat. Nr. 268); Bocholt (Kat. Nr. 45 b); Göttingen (Nr. 147 a); Marburg (Kat. Nr. 256 c); Wernigerode (Kat. Nr. 414); Osnabrück (Kat. Br. 304 b).

<sup>1246</sup> Unklar ist zum Beispiel, wie die "... großen Mengen von Holzabfall ..." (Oexle 1985, 230) aus dem aufgeschütteten Areal des Konstanzer Fischmarktes zu werten sind.

<sup>1247</sup> "Besonders in den starken Mist- und Abfallagen zum Außenrand der Bauparzelle fanden sich zahlreiche Einschlüsse an Keramik und organischen Reste ... Außer den Keramikresten wurden hier auch neben Lederabfall zahlreiche Werkstücke aus Knochen geborgen, die vereinzelt schon bei anderen Fundstellen auftraten. Hier sind vor allem Steil- oder Webkämme zu erwähnen, von denen auch halbfertige Exemplare eingebracht wurden. Einen solchen Handwerker, der Beinarbeiten herstellte, wird man auch auf Grund von Knochenreste erschließen können, die zur Herstellung von Knöpfedienten. Daneben sind, wie auch von anderen Fundstellen ... Daubenschälchen und Holzteller zu erwähnen, wobei Halbfabrikate von Tellern einen Drechsler bekunden" (Hinz 1972a, 103).

<sup>1248</sup> Es handelt sich "... (anscheinend um) Musterstücke eines Trippenmachers ..." (Krause 1992, 52).

<sup>1249</sup> Übersichten zu den Ausgrabungen in ländlichen Siedlungen des Arbeitsgebietes finden sich bei P. Donat (1980), R. Bärenfänger (1988) und M. Baumhauer (1992).

- 
- 1250 Zu den Spinnwirteln in mittelalterlichen Siedlungen am Beispiel der Siedlung Warendorf vgl. exemplarisch den Beitrag von R. Röber (1991).
- 1251 Zur Unterscheidbarkeit von "Grubenhaus" und "Keller" vgl. die nachfolgenden Überlegungen in Kap. 2.2.2.
- 1252 Vgl. die Auflistung der einzelnen Webhäuser mit ihren Qualitätsstufen in Kap. II. A der Arbeit.
- 1253 Eine kontinuierliche Nutzung ist auch aufgrund der geringen Lebensdauer dieser einfachen Bauten anzunehmen.
- 1254 Vgl. die nachfolgenden Analysen zur Nutzung dieser Bauten (Kap. B 2.2.2. Handwerklich genutzte eingetiefte Häuser). Eine Auflistung der direkten Webnachweise, die sich im Hinblick auf diese Fragestellung auswerten lassen, findet sich Kap. II. A.
- 1255 Zimmermann 1982, 117. - In dieselbe Richtung deuten auch Beobachtungen, die in der Vergangenheit in der königlichen Besitzung Karlburg (Kat. Nr. 207) und im Inneren der Königsburg Roßtal (Kat. Nr. 329) gemacht worden sind. Auch hier wurden Konzentrationen eingetiefter Baukörper festgestellt, die mit einer handwerklichen Nutzung in Verbindung gebracht werden. Da die entsprechenden Befundvorlagen zu beiden Orten jedoch noch aussteht, können die angesprochenen Beobachtungen bisher nicht vergleichend eingeordnet werden.
- 1256 Tauber 1988, 80f.
- 1257 Steinle/Tauber 1974, 182.
- 1258 Schulze-Dörrlamm 1991, 51. - "Die endgültige Auflassung von Wülfigen gegen Ende des 12. Jahrhunderts stand jedenfalls in ursächlichem Zusammenhang mit der Gründung von Burg und Dorf Forchtenberg ... zu Beginn des 13. Jahrhunderts", die auf der gegenüberliegenden Kocher-Seite gegründet worden waren (Schulze-Dörrlamm 1991, 55f.).
- 1259 Stoll 1961, 281.
- 1260 Claus 1995a, 123.
- 1261 Eine Kartierung der Befunde liefert der Ausstellungskat. Brühl (1985, 30). Ältere Kartierungen finden sich bei W. Janssen (1983b, 367 Abb. 11) und K. Böhner (1955, 374 Abb. 1).
- 1262 Röber 1995, 926f.
- 1263 Röber 1995, 928.
- 1264 Auflistung in Kat. II A.2.
- 1265 Schneider 1986a, 141.
- 1266 Bayer. Vorgeschbl., Beih. 2, 1988, 151.
- 1267 Reichmann 1985, 37.
- 1268 "Offensichtlich war das Gelände jedoch zu dieser Zeit nicht mehr bebaut, sondern wurde lediglich gewerblich genutzt. Man verhüttete hier Raseneisenstein, der im benachbarten Bruchgelände reichlich anstand. Vermutlich als winterlichen Nebenerwerb hatten die Bewohner des Hofplatzes die Eisenverhüttung schon mindestens seit dem 11. Jahrhundert im rückwärtigen Teil des gleichen Geländes betrieben. Man wird hieraus wohl

---

schließen dürfen, daß die Siedlung im 13. Jahrhundert nicht vollständig wüst wurde, sondern nur eine Verlagerung eintrat, bei der das Gelände aber weiterhin leicht erreichbar blieb. Man hätte sonst auch kaum größere Mengen an Siedlungsabfällen in den aufgelassenen Gruben der Verhüttungsanlage deponiert" (Reichmann 1987, 163f.).

1269 "War der nördliche Teil der Untersuchungsfläche den Haus- oder Hofplätzen vorbehalten, so diente die südliche ... Fläche der Ausübung verschiedener Handwerke. Unter ihnen nahmen wahrscheinlich Eisenverhüttung und Weiterverarbeitung den ersten Platz ein" (Schindler 1956, 152).

1270 Neujahrsgruss Münster 1986, 47.

1271 Winkelmann 1977, 104.

1272 Engelhardt 1984, 56.

1273 "Im 8. Jahrhundert entwickelte sich das Dorf auf unserer Insel rasch zu einer großen Siedlung präurbanen Charakters. Im Nordteil der Siedlung fehlen alle Anzeichen, die auf eine größere Bedeutung der Landwirtschaft hinweisen. Statt dessen gibt es Beweise für Töpfereien und vor allem für Eisenverhüttung und Eisenverarbeitung in größerem Umfang. Eisenabbauplätze sind auf der Albhochfläche des Umlandes zu Tausenden bekannt" (Engelhardt 1980a, 10).

1274 Klappauf 1991, 223; Ausstellungskat. Hannover 1994, 64.

1275 Klappauf 1992, 134.

1276 Klappauf 1991, 224.

1277 Neujahrsgruss Münster 1998, 58.

1278 Neujahrsgruss Münster 1998, 58.

1279 Neujahrsgruss Münster 1998, 87f.

1280 Neujahrsgruss Münster 1998, 88.

1281 Neujahrsgruss Münster 1998, 88.

1282 Befunde dieser Art aus dem 11./12. bzw. 13. Jh. liegen z.B. aus den Wüstungen Wülfigen bei Forchtenberg (Kat. Nr. 428) und Krutzen (Kat. Nr. 232) vor (jeweils Qualitätsgruppe A1). Eine Auflistung der Glockengußgruben findet sich in Kap. II. A. 2.

1283 Neben den im Text angesprochenen Befunden sind einige indirekte Hinweise (Qualitätsgruppe B) anzuführen, die am Rande oder knapp außerhalb der Orte angelegt worden sind: Ein durch Töpfer genutzter Bereich ist anhand von Fehlbränden westlich der Siedlung Ettenkofen (Kat. Nr. 120), die in das 10.-12. Jh. datiert wird, erschlossen worden. - Eine Scherbenhalde aus dem 13.-14. Jh., die den Rückschluß auf eine in der Nähe befindliche Töpferei am nördlichen Dorfrand nahelegt, wurde im hessischen Metze (Kat. Nr. 266) angetroffen. - Eine Scherbenhalde des 13./14. Jh. aus Tiefenthal bei Leutershausen (Kat. Nr. 383) ist in charakteristischer Lage an einer Wegegabelung etwa 100 m östlich des Ortsrandes angetroffen worden. Diese Fundstelle dürfte mit dem Fundort Leutershausen (Kat. Nr. 246) identisch sein, der von G. Hauser (1984) in das 14. Jh. datiert wird. - Bei einer Siedlungsgrube in Eningen unter Achalm (Kat. Nr. 117), die Fehlbrände des hohen Mittelalters enthielt, wird vermutet, dass diese

---

den nördlichen Abschluß des Dorfes bezeichnet. - Aus der Wüstung Königshagen (Kat. Nr. 223) stammen Fehlbrände des 12.-15. Jh., die am östlichen Randbereich der Siedlung angetroffen worden sind. - Die Abfallhalde einer Töpferei im Osten des Dorfes Fredelsloh (Kat. Nr. 128) liegt in typischer Hanglage in einem Hinterhofbereich. Auch die häufig angetroffenen Ofenschlacken im Fundmaterial deuten auf eine nahegelegene Töpferei. Diese Indizien legen nahe, in unmittelbarer Nachbarschaft eine Töpferei des 13. bzw. 14. Jh. anzunehmen. - Auch der Töpferbezirk, der in Boffzen in unmittelbarer Nähe von Corvey und Höxter nachgewiesen werden konnte, dürfte sich, zieht man diese Lesefunde als Kriterium für die Ausdehnung des Töpferplatzes heran, außerhalb des Ortes befunden haben. H.-G. Stephan geht davon aus, "... daß die Töpferei am nördlichen Ortsende des hochmittelalterlichen Dorfes Boffzen lag, oder, was aufgrund der ansonsten ungewöhnlich großen Ausdehnung wahrscheinlich ist, daß ein größerer räumlicher Abstand zwischen den Bauernhöfen des Ortes und der keramischen Werkstatt bestand" (Stephan 1983, 395).

1284 Mangelsdorf 1994, 33f.

1285 Hampe/Winter (1962), die über die griechische Töpferei arbeiteten, nennen für die Wahl des Töpferplatzes dieselben Kriterien. Sie erwähnen in der Reihenfolge ihrer Wertigkeit die Nähe zum Wasser, zum Brennmaterial, zum Absatzmarkt und zu den Rohstoffen (Angaben nach G. Hauser 1984, 141 Anm. 422).

1286 Im direkten Vorfeld mittelalterlicher Burganlagen wurde ein aus 20 Öfen umfassender Verhüttungsbereich im bayerischen Poikam (Kat. Nr. 316; 10.-15. Jh.) nachgewiesen.

1287 Eine Burgschmiede, die bereits in das 16. Jh. datiert wird, stammt aus der Vorburg von Haus Herbede an der Ruhr (Isenberg/Heine/Weisgerber 1992, 374).

1288 Elversberg 1982, 14.

1289 Im Inneren des ummauerten Bereiches befand sich eine runde Feuerstelle (Durchmesser 0,6 m), um das Mauergeviert wurden Bohnerz und eine nicht näher bestimmte Menge Eisenschlacken angetroffen.

1290 Hierzu vgl. die Überlegungen von M. Untermann (1993, 190), der aufgrund stratigraphischer und baulicher Überlegungen die funktionale Ansprache als Rennofen bezweifelt.

1291 Tauber 1986, 615 Anm. 112.

1292 "Bei genauerer Betrachtung der Grabungsbefunde und ihrer Präsentation wird jedoch rasch deutlich, dass Erschliessung und Deutung der Befunde allzu oft nicht zuverlässig und nachvollziehbar sind ... Bau 11, die "Eisenschmelze", ist erstens kein einheitlicher Bau ... Zweitens werden die "auffallende Häufung von Bohnerz und Eisenschlacken", Anlaß für die Deutung als Eisenschmelze (S. 29), nicht quantifiziert und stratigraphisch definiert, ebensowenig Parallelen für einen solchen Ofen genannt ... Handelt es sich um eine Heizanlage unter dem Boden des "Saalhauses"?" (Untermann 1993, 190).

- 
- 1293 Unklar bleibt außerdem, aus welchem Grunde die Produkte, wie von W. Meyer vermutet, von zwei Familien hergestellt worden sein sollen (Meyer 1989, 111).
- 1294 Grimm 1990, 97.
- 1295 "In Haithabu konnte man den Umstand nutzen, daß das seit dem 11. Jahrhundert wüst liegende Areal einen ungehinderten Zugang zu großflächigen Befunden gestattete. Bemerkenswert ist hier, daß trotz der bedeutenden Flächen, die planmäßig untersucht wurden ... ganz wesentliche Elemente der Siedlungsstruktur noch immer weitgehend unbekannt sind ... Bei der großflächigen Kartierung der Zeugnisse handwerklicher Produktion ließ sich bislang keine Strukturierung des Siedlungsgebietes im Sinne von "Handwerkerviertel" und dergleichen erkennen" (Lobbedey 1988, 102).
- 1296 Jankuhn 1986, 195.
- 1297 Auch H. Drescher (1983a, 190f.) vermerkt, dass es "... noch verfrüht (ist), aus diesen Einzelbeobachtungen weitergehende Schlüsse zu ziehen, nicht zuletzt, weil bei den neueren Grabungen keine Werkstatt erfaßt wurde und die Grabung nicht in Richtung des an Gießereifunden reichen "Handwerkerviertels" erweitert wurde".
- 1298 Steppuhn 1998; Steppuhn 1998a.
- 1299 "Von den Grundstücken (am Ufer), die der König, das Erzstift, andere Kirchen und Privatpersonen dort besaßen, waren einige nach der Stadt zu von einem gemeinem Weg (via communis) begrenzt ... Die Ufergrundstücke waren sicher wertvoll wegen der mit Schiffahrt und Handel zusammenhängenden Einrichtungen (Falck 1969, 93). - Sogar der Mainzer Erzbischof Lullus war bereit, für "... eines der sicher ertragreichen Ufergrundstücke einen spekulativ hohen Preis ..." zu bezahlen (Roth 1986, 132).
- 1300 Wamers 1994, 194; Wamers 1993, 147.
- 1301 "Eventuell bedingt durch die Ausschnitthaftigkeit der Befunde konnten nur Streubereiche von Glasverarbeitung, nicht aber Werkplätze oder Öfen, erschlossen werden" (Stephan/Wedepohl 1997, 680).
- 1302 Stephan 1996, 71.
- 1303 Röber 1999, 33.
- 1304 Hinzu kommt die gewerbliche Sondersiedlung außerhalb der mittelalterlichen Stadtmauer.
- 1305 Die Goldschmiede genießen "neben den Helmschmieden ... das höchste Ansehen unter den Gewerben, was sich in Zeugennennungen bei Beurkundungen, durch Einheirat in Patrizierfamilien, Immobilienbesitz oder durch Ratsmitgliedschaft zeigt" (Germann-Bauer 1995, 454).
- 1306 11. Jh.: 4 Goldschmiede; 12. Jh.: 12 Goldschmiede; 13. Jh.: 3 Goldschmiede; 14. Jh.: 35 Goldschmiede; 15. Jh. 42 Goldschmiede (Germann-Bauer 1995, 454).
- 1307 Busch 1991, 115-119.
- 1308 "Die Goldschmiede, eines der wenigen Gewerbe, dessen Mitglieder auf dem Markt produzieren mußten (die Goldschmiede unter den nördlichen Rathausarkaden), hatten ihre Wohnhäuser vor allem in der unteren Königs-



---

straße und den oberen Teilen der von dort zur Wakenitz führenden Wahnstraße und Huxstraße" (Hammel 1988, 70). - Kurz vor 1300 "... konnte Johannes Warncke ... anhand von Kanzleirechnungen 23 Buden für Goldschmiede auf dem Markt nachweisen" (Müller 1992, 185 Anm. 14).

1309 "Ein Nachtrag aus dem Jahr 1481 legt fest, daß jeder, der Versilbertarbeit machen wil So sol er zu offenem laden sitzen, vnd das offenlichen, eine Bestimmung, die auch in anderen Städten üblich war, um eine bessere Kontrolle der Arbeit zu ermöglichen" (Germann-Bauer 1995, 457).

1310 "Die in den Einwohner- und Häuserverzeichnissen von 1436 und 1471 aufgeführten Goldschmiede waren mit wenigen Ausnahmen in der Wahlenstraße ansässig. Die räumliche Konzentrierung der Goldschmiede auf diese Stelle ist schon durch eine Urkunde aus dem Jahr 1333 belegbar, wo es heißt: da die goltsmid under sitzend. Die breite, vornehme Wahlenstraße, deren lateinische Bezeichnung inter latinos auf die Ansiedlung italienischer Händler oder Handwerker hinweist, war gut geeignet für die Verkaufsstände der Goldschmiede, die wohl meist mit den Werkstätten identisch waren, da spätestens seit der Verordnung von 1481 die Meister in offenen Werkstätten arbeiten mußten. Diesen zentralen Lagen der Goldschmiede entspricht ihre soziale Stellung in der mittelalterlichen Stadt" (Germann-Bauer 1995, 454).

1311 Lappe 1990, 200.

1312 Lappe 1990, 200.

1313 Die Tiegel "... dürften aus Großalmerode in Hessen stammen. In einem der Tiegel konnten Goldreste nachgewiesen werden. Die Schmelztiegel ... wurden in jedem chemischen Laboratorium, in Apotheken und in unserem Falle von einem Büchsenmacher verwendet" (Lappe 1990, 210).

1314 "Beim Aushub barg man 1858 "im Grunde eines verfallenen Gewölbes eine nicht unbedeutende Quantität Gold, theils Goldstaub, theils größere Fragmente", außerdem neben einigen neuzeitlichen Objekten auch ein "großes Beil" und ein "Metallgefäß". Ferner wurde "im Beginne der Fundamentierung ein vollständig construirter Schmelzofen" erkannt, über den es - wie auch zu den anderen Befunden - keine näheren Informationen gibt" (Dallmeier 1993, 252). - "Ob Gold und Schmelzofen in irgendeinem Zusammenhang stehen, ist nicht mehr nachzuprüfen. Jedoch deutet die Bezeichnung "Schmelzofen" sicher auf einen metallverarbeitenden Betrieb hin" (Wintergerst 1995a, 260).

1315 "Der Neupfarrplatz entstand im Jahr 1519 mit der Zerstörung des jüdischen Ghettos, welches man sich als dichte mittelalterliche Bebauung um die zentral gelegene Synagoge - heute steht die Neupfarrkirche an ihrer Stelle - vorstellen darf" (Dallmeier 1993, 249).

1316 Der Grabungsbereich "... entspricht dem sog. Kramwinkel, einer kleinen Ausweitung an der Nordseite des Neupfarrplatzes, die nach 1519 lange Zeit als Standplatz für Händlerbuden diente ..." (Dallmeier 1993, 252).

1317 Dallmeier 1993, 257. - Auch vom Marktplatz der Stadt Soest, wo Spuren einer handwerklichen Tätigkeit vorliegen, stammt eine Feinwage (Neujahrs-

---

gruss Münster 1993, 68; zur Handwerkstätigkeit auf dem Soester Markt vgl. W. Melzer 1999, 70ff.).

1318 Codreanu-Windauer/Stumpf 1996, 174-176.

1319 Schlüter 1986, 18.

1320 Drescher 1961, 126.

1321 Die Tiegel können nur typologisch grob in diesen Zeitraum eingeordnet werden.

1322 Ausstellungskat. Magdeburg 1992, 239 Nr. II./258.

1323 Vgl. Katalogteil dieser Arbeit.

1324 Nadelberg 20 (Kat. Nr. 29 h): Gußtiegel, Bronzebrocken und Schlacken der Zeit um 1100 (Qualitätsgruppe B). - Rosshofgasse 13 (Kat. Nr. 29 j): zahlreiche Bronze- und Eisenschlacken des 11. Jh., die unter einem Kellerboden angetroffen wurden (Qualitätsgruppe B). - Rosshofgasse/Nadelberg (Kat. Nr. 29 k): eine 1,6 x 1,1 m große, überdachte Feuerstelle außerhalb des Hauses, in deren Umgebung sich viele Schlacken fanden. Ein Zusammenhang mit einer metallverarbeitenden Werkstatt des 13. Jh. wird erwogen (Qualitätsgruppe A2) (Matt 1986, 233f.). - Auch die Gußform der Fundstelle des 11./12. Jh. (?) an Rümelinsplatz/Münzgasse (Kat. Nr. 29 l) "... paßt gut in die Gegend, waren am Spalenberg doch schon früh die Schmiede und das metallverarbeitende Gewerbe angesiedelt" (Matt 1991, 174) (Qualitätsgruppe B). - Weitere Hinweise auf buntmetallverarbeitende Werkstätten in diesem Stadtteil, die erst nach Fertigstellung des Katalogteiles der Arbeit bekannt wurden, stammen vom Leonhardsgraben (Jahresber. SGUF 79, 1996, 272) und vom Spalenberg 53/Leonhardsgraben 15 (Kat. Nr. 29 o): einfache Schmiede-Essen des 11./12. Jh., die scheinbar mehrfach verlagert wurden. "Aufgrund von Eisenschlacken und von sog. "Hammerschlag" konnte hier die Ausübung des Schmiedehandwerks nachgewiesen werden" (Qualitätsgruppe A1) (Jahresber. SGUF 81, 1998, 312).

1325 Jahresber. SGUF 81, 1998, 313.

1326 D`Aujourd`hui/Matt 1993, 231-242.

1327 "Auffallend sind hier weite, bis in die frühe Neuzeit unbebaute Flächen. Offensichtlich wurde dieses Gebiet ab 1100 für feuergefährliche Gewerbe genutzt, wie Reste von Metallabfällen vom Rosshofareal zeigen. Auch das älteste Zunftthaus der Schmiede stand ganz in der Nähe, oben am Spalenberg" (d`Aujourd`hui/Matt 1993, 240).

1328 Gläser 1987, 125. - Die im Katalogteil angeführten Hinweisen auf Buntmetallverarbeitung entlang der Breiten Straße sind um Neufunde vom Gelände der Breiten Straße 30 zu ergänzen. Hierzu vgl. Zeitschr. Lübeckische Gesch. 75, 1995, 325f.

1329 Melzer 1995a, 113.

1330 Melzer 1995a, 113f.

1331 Melzer 1999, 68.

1332 Melzer 1995b, 18.

1333 Melzer 1995a, 113.

1334 Melzer 1999, 68.

- 
- 1335 Schütte 1988, 70.
- 1336 Schütte 1989, 28.
- 1337 Krause 1983, 23ff.
- 1338 Krause 1983, 23ff. - Schlacken und Aschenreste über der Glockengußgrube "... zeigen deutlich, daß sich in diesem Bereich des Platzes Schmiedewerkstätten befanden ..." (Krause 1983a, 190).
- 1339 Krause 1983, 35.
- 1340 Krause 1983a, 190.
- 1341 Schindler 1956a, 144.
- 1342 Drescher 1961, 130f.
- 1343 Drescher 1961, 124f.
- 1344 Arch. Deutschland 1994/2, 49.
- 1345 Arch. Deutschland 1996/3, 46.
- 1346 In einer ersten Fundmeldung heißt es: "In wirtschaftsgeschichtlicher Hinsicht sind enorme Mengen von Abfallprodukten der Verhüttung und Verarbeitung von Eisen und Buntmetall von Bedeutung. Dieser Erwerbszweig wurde im wesentlichen im 13. Jh. ausgeübt und - vermutlich im Zusammenhang mit der geschlossenen Steinbebauung - aufgegeben bzw. in andere Stadtteile verlagert" (Arch. Deutschland 1994/2, 49).
- 1347 Zeitschr. Hist. Ver. Schwaben 72, 1978, 62.
- 1348 Clemens 1989, 142ff.
- 1349 Clemens 1989, 144.
- 1350 Hinz 1972, 215.
- 1351 Bonner Jahrb. 189, 1989, 447; Rech 1985, 81-94.
- 1352 Rech 1985, 93.
- 1353 Zum Severihof Fundstelle Timpel/Altwein 1996, 74; zur Glockengußgrube G. Behm-Blancke 1961, 265f.
- 1354 Lappe 1990, 200.
- 1355 Altwein/Schlichting/Timpel 1996, 54.58.
- 1356 "Das 15. Jh. ist der wichtigste Zeitraum für die Geschichte des Glockengusses zwischen Dom und Severi. Zwei gravierende Ereignisse bedingten eine erhöhte Glockenproduktion an besagtem Ort: der Brand der Domtürme 1416, bei dem alle Glocken zerstört wurden, und der Stadtbrand 1472, dem sämtliche Glocken sowohl des Doms als auch St. Severis zum Opfer fielen" (Altwein/Schlichting/Timpel 1996, 58).
- 1357 Altwein/Schlichting/Timpel 1996, 58 Anm. 4.
- 1358 Nickel 1973a, 137.
- 1359 Nickel 1973a, 137.
- 1360 "Der Palast Ottos muß relativ rasch untergegangen sein. Möglicherweise befand sich schon im 12. Jahrhundert die berühmte Magdeburger Gießhütte auf dem Gelände des Kaiserpalastes. Metallfunde legen diese Vermutung nahe" (Ausstellungskat. Hildesheim 1993, 32).
- 1361 Ludowici 2000.

- 
- 1362 Ausstellungskat. Magdeburg 1992, 240 Nr. II./260.
- 1363 Nickel 1964, 20ff.140 Taf. 63; Nickel 1963, 213.
- 1364 Kirchberger 1994, 30.
- 1365 Pelz 1995, 30.
- 1366 Härke 1980, 552.
- 1367 Lorenz 1990, 272.
- 1368 Schütte 1988, 72 Anm. 21.
- 1369 Baumgärtner/Boenisch/Bräuer/Erdmann 1984, 59.
- 1370 Die Grube wurde durch mittelalterliche und neuzeitliche Gräber überlagert (Baumgärtner/ Boenisch/Bräuer/Erdmann 1984, 59).
- 1371 Zuletzt Regele/Zeune 1993, 119-126.
- 1372 Zeitschr. Hist. Ver. Schwaben 81, 1988, 31; Zeitschr. Hist. Ver. Schwaben 77, 1983, 58.
- 1373 Basler Zeitschr. 80, 1980, 266-269.
- 1374 Jahrb. Hist. Ges. Luzern 5, 1987, 69f.
- 1375 Jahrb. Hist. Ges. Luzern 5, 1987, 69f.
- 1376 Pletzer 1990, 89.
- 1377 Steuer 1981a, 286.
- 1378 Schäfer 1982.
- 1379 Back 1994.
- 1380 Auf den gemeinsamen Gussplatz von Glocken und Bronzegraben weist auch ein Befund aus dem Dominikanerkloster im dänischen Odense hin. Bezeichnenderweise liegt auch dieser Gussort außerhalb der Klosterkirche (Velle 1998).
- 1381 Dazu gehört zum Beispiel eine Glockengußgrube auf dem Domplatz der Stadt Halle, in der zwischen dem 13. und 16. Jh. unter Umständen mehrere Glocken gegossen wurden (Billig 1963, 58f.). Auch eine Glockengußgrube auf dem Alten Markt von Rostock gehört in diesen Zusammenhang (Arch. Deutschland 1996/3, 46).
- 1382 So soll der im 17. Jh. tätige Glockengießer Nicolaus Gage, der seinen Wohnsitz auf dem Lübecker Pferdemarkt hatte, in Mecklenburg und in Holstein insgesamt 32 Glocken gegossen haben (Buggenthin 1998, 242).
- 1383 Velle 1998, 216f.
- 1384 Velle 1998, 217.
- 1385 Bonner Jahrb. 189, 1989, 447; Rech 1985, 81-94.
- 1386 Hach 1913. - Demnach waren in der Stadt Lübeck "... noch bis in das 16. Jh. hinein die hervorragendsten Glocken von fremden Meistern, wie Gerd Klinge oder Gerhard de Wou, gegossen worden. Nach 1546 und 1547 hat ... Gerd von Merfeld, dessen ständiger Wohnsitz Flensburg war, das Ratsgießerhaus (zu Lübeck) nur in Pacht gehabt, um Stücke für den Rat zu gießen" (Buggenthin 1998, 242).
- 1387 Die Schriftquellen bezeugen Glockenguß am Bestimmungsort sogar noch bis in das 19. Jahrhundert hinein (Fehring 1972, 82).

- 
- 1388 Röber 1999, 31.
- 1389 Lödischehofstraße (Kat. Nr. 254 o), Neuen Weg (Kat. Nr. 254 q) und Neustädter Straße (Kat. Nr. 254 r).
- 1390 Eine Streulage in spätmittelalterlicher Zeit deutet die Analyse der Schriftquellen an: "Für das Spätmittelalter zeigen alle Analysen eine Streulage der verschiedenen Handwerke. Die Existenz von Gewerbegassen, in denen nur Vertreter eines Handwerks wohnen und deshalb namengebend für die Straße werden, ist seitens der historischen Forschung Anfang der achtziger Jahre für das Spätmittelalter grundlegend widerlegt worden, für das Hochmittelalter fehlen bislang noch Belege für oder gegen diese Theorie" (Röber 1999, 33).
- 1391 Zu einzelnen Städten vgl. die monographische Abhandlung von J. Cramer (1981).
- 1392 Nachr. Niedersachsen Urgesch. 59, 1990, 324f. Nr. 85; Arch. Mitt. Nordwestdeutschland 13, 1990, 146-150 Nr. 219; Arch. Mitt. Nordwestdeutschland 15, 1992, 320 Nr. 208.
- 1393 Nur die Verfüllung der Kastengrube H enthielt datierbares Fundmaterial aus "... dunklem Erdreich und Bauschutt des 19. Jahrhunderts" (Hugot 1981, 255).
- 1394 Koch 1990, 134.
- 1395 Koch 1990, 134.
- 1396 Eine Übersicht zur Lage der fünf mittelalterlichen und neuzeitlichen Gerbereien der Stadt Villingen, die sich im Südostteil der Stadt vor allem an der Gerberstraße konzentrieren, bietet B. Jenisch (1999, 101).
- 1397 "Aus Schriftquellen der Neuzeit wird jedoch auch deutlich, daß in anderen Stadtteilen, etwa dem Rietviertel, einzelne Betriebe arbeiteten" (Jenisch 1999, 109).
- 1398 Jenisch 1999, 108.
- 1399 Ausgr. u. Funde Westfalen-Lippe 5, 1987, 718-724 Nr. 291.
- 1400 Dumitrache 1994, 311.
- 1401 "Die Aufgabe der Gerberei könnte in Zusammenhang mit dem Ausbau der Uferzone stehen, aber auch mit der Gründung des Augustinerklosters in unmittelbarer Nachbarschaft. Damit war der Zugang zur Wasserquelle versperrt. Außerdem muß die Geruchsbelästigung eine Rolle bei der Verlegung der Gerberei gespielt haben, denn zu diesem Zeitpunkt zeigt die Verdichtung der Parzellen durch Großgrundstücksaufteilungen im Umfeld einen Zuwachs der Bevölkerung an" (Dumitrache 1993, 292). - Im 13. Jh. wird das "... ursprünglich ausschließlich gewerblich genutzte Gelände nun zu einem Wohngebiet umstrukturiert, dessen kleinteiliger Parzellenzuschnitt meist kleine Handwerker anzog. In den nächsten Jahrhunderten sind die Gerber im weiter südlich gelegenen Vorort Stadelhof, einem ehem. bischöflichem Fronhof, urkundlich belegt. Das Gelände lag jetzt vor den Stadtmauern, die gegen Ende des 13. Jh. errichtet wurden, und die gewerblichen Anlagen sind wiederum am Seerand zu suchen" (Arch. Deutschland 1995/1, 38).
- 1402 Ruckstuhl 1992, 419.

- 
- 1403 "Der Wegzug der Gerberei erfolgte aufgrund unserer Untersuchungen im frühen 14. Jahrhundert. Seit diesem Zeitpunkt finden wir die Schaffhauser Gerber im Bereich der Durachmündung, im Untergries und um die Bachbrücke" (Gutscher 1984, 150).
- 1404 Ruckstuhl 1992, 419.
- 1405 Die Nutzung der Parzelle durch Gerber, die sich "... nach den Steuerbüchern der Reichsstadt seit dem Ende des 15. Jahrhunderts ..." belegen läßt, endete vermutlich im 18. Jh. (Czys/Schmidt 1996, 186).
- 1406 Czys/Schmidt 1996.
- 1407 Czys/Schmidt 1996, 184.
- 1408 "Es gelang der Nachweis daß das Stadtgebiet am nordwestlichen Stadtrand vom 12. bis ins 17. Jahrhundert immer wieder zur Gerberei genutzt wurde" (Feiler 1996, 70).
- 1409 Feiler 1996, 70.
- 1410 "Für diesen Bereich der Stadt belegen schriftliche Quellen auf dem Eckgrundstück Haßstraße 30 bereits 1495 einen Gerberhof" (Feiler 1996, 70).
- 1411 Wessels 1992, 185
- 1412 Wessels 1992, 185.
- 1413 Wessels 1992, 185f.187 Abb. 2.
- 1414 Wessels 1992, 210 Anm. 3.
- 1415 Cramer 1988; Schäfer 1984.
- 1416 Es konnte gezeigt werden, "... daß es sich bei dem Bauwerk (in der Lederstraße) um ein Gerberhaus handelte, das zusammen mit einer größeren Zahl anderer Bauten ein geschlossenes Viertel in der Unteren Vorstadt von Geislingen bildete" (Cramer 1988, 347).
- 1417 "Lederherstellung ist in Geislingen schon im 13. Jahrhundert durch Häutetransporte belegt. Im 15. Jahrhundert ist die Lohstampfe oder Lohmühle nachgewiesen, deren Existenz voraussetzt, daß eine größere Zahl von Gerbern diesem Handwerk nachgeht. Für das 16. Jahrhundert fehlen Nachrichten" (Cramer 1988, 347).
- 1418 "Dies muß im 15. Jahrhundert anders gewesen sein, da gerade die drei ältesten Häuser (Ledergasse 5 und 11, beide 1404 sowie Moltkestraße 8 aus dem Jahr 1468) deutlich zur Ledergasse und dem dort vermuteten Wasserlauf hin orientiert sind ... Vielleicht kann man daraus schließen, daß der vermutete Wasserlauf, der für die Ausübung des Gerberberufes zu erwarten wäre, früher durch die Ledergasse floß, mit dem Ausbau des Spitals aber gegen Ende des 15. Jahrhunderts verlegt wurde" (Cramer 1988, 351).
- 1419 Arch. Deutschland 1995/2, 54.
- 1420 Im Jahr 1314 wurde erlassen, dass sich alle Berner Gerbereien in der Gerechtigkeitsgasse befinden sollten. "1326 verfügte der Rat dann, daß sich sämtliche Gerber unter Androhung von Zwangsumsiedlung im Gerberngraben niederzulassen hätten" (Röber 1999, 25).

---

<sup>1421</sup> Angefügt werden könnten weitere städtische Gerberviertel, wie z.B. aus der Stadt Ulm (Scholkmann 1993, 364; Cramer 1981, 198-208).

<sup>1422</sup> Insgesamt handelt es sich um rund 700 kg Lederabfall, die in Dungpakete eingelagert waren.

<sup>1423</sup> Bei diesen drei Befunden ist es jedoch genauso gut möglich, dass diese Abfallprodukte von anderen Stellen der Stadt herantransportiert worden sind.

<sup>1424</sup> "Um den Alten Markt sind die Repräsentationsbauten und Innungshäuser weiterer Handwerker gruppiert, so der Gewandschneider, der Knochenhauer (Fleischer) ... der Krämer, der Schuhmacher, der erzbischöflichen Münzer" (Janssen 1986, 338 Nr. 54).

<sup>1425</sup> Bamberg, Katzenberg (Kat. Nr. 25 c); Bamberg, Schranne (Kat. Nr. 25 e); Basel, Petersberg (Kat. Nr. 29 i); Göttingen, Angerstraße (Kat. Nr. 147 a); Lübeck, Hundestraße (Kat. Nr. 250 p); Magdeburg, Knochenhauerufer (Kat. Nr. 254 n), Marburg, Stadtrand (Kat. Nr. 256 c), Tübingen, Kornhaus (Kat. Nr. 387 b), Villingen, Gerbergasse (Kat. Nr. 400 n) und Wernigerode (Kat. Nr. 414).

<sup>1426</sup> Eine sehr frühe Trennung von (Fein-)gerberei und Weiterverarbeitung von Leder ließ sich zum Beispiel in Schaffhausen am Haus "Zum Bogen" (Kat. Nr. 337 c) feststellen, wo Teile einer Werkstatt des 12.-13. Jh. mit insgesamt 39 Gruben untersucht worden sind.

<sup>1427</sup> "Zunächst waren Rot- und Weißgerber meist mit den übrigen Ledergewerben in einer Zunft zusammengefaßt; in größeren Städten wie Lübeck und Frankfurt am Main traten die Rotgerber bereits seit dem 14. Jh. als eigenständige Korporation auf, in Straßburg bestanden bereits ab 1390 drei gesonderte Gerberzünfte. Im 15. und 16. Jh. vollzog sich dann durch die Abgrenzung der Arbeitsbereiche auf breiter Basis die berufliche Ausdifferenzierung und Zunftbildung, denn zunächst betätigten sich auch die Schuhmacher, Riemer, Sattler und Säckler in der Lederherstellung" (Reith 1990a, 84f.).

<sup>1428</sup> "Das dritte große Amt (in Minden) war das der Schuhmacher; um 1460 gab es in Minden ungefähr 40 Schuhmachermeister ... Ein Privileg für das Mindener Schuhmacheramt ist aus dem Jahre 1326 überliefert ... Wichtig war zweifellos die Bestimmung, daß allein die Schuhmacher und die Lederhandwerker im Krämeramt das Recht hatten, frisches Leder bzw. Tierhäute in der Stadt von den Schlachtern abzukaufen ... Damit war die Möglichkeit, Schuhe und andere Lederwaren selbst herzustellen, für die übrigen Einwohner stark eingeschränkt ... Diese Regelung galt bis 1432; damals wurde ... festgelegt, daß nunmehr auch die Lederkrämer nur noch auf Kirchenmessen Leder kaufen durften, und daß die Schuhmacher den Lederkrämern Leder nach Bedarf abzugeben hatten, und zwar Häute von Pferden, Hirschen, Rehen, Schweinen und Hunden" (Nordsiek 1987, 78).

<sup>1429</sup> "Anfangs gerbten sie (die Schuhmacher) die eingekauften Tierfelle noch selbst, doch vollzog sich mit dem Einsetzen der Zünfte eine schrittweise Abgrenzung der einzelnen Gewerbe zueinander. So wurde beispielsweise im Jahr 1413 in Konstanz festgelegt, daß die Schuhmacher keine Rohhäute mehr

---

kaufen dürften. Das Gerben war nunmehr allein Sache der Gerber" (Schnack 1992b, 424).

<sup>1430</sup> "Die Duderstädter Schuhmacher haben ursprünglich auch das Gerben des Leders selbst übernommen; erst in den um 1450 zugefügten Ergänzungen zur Willkür taucht ausdrücklich die Bezeichnung Gerber auf. Später bildeten Gerber und Schuhmacher offensichtlich gemeinsam ein Werk, wie das auch in anderen Städten durchaus üblich war. Beide Handwerkszweige waren aufeinander angewiesen und schlossen oft ein Bündnis, um die gegenseitige Konkurrenz auszuschließen" (Konze 1993, 176).

<sup>1431</sup> Schnack 1992, 181.

<sup>1432</sup> Als Beispiel angeführt sei die norddeutsche Kleinstadt Wildeshausen, wo die Schumacher "... bis zum frühen 19. Jahrhundert meist auch ihre eigenen Lohgerber waren ... " (Eckhardt 1993, 18f.).

<sup>1433</sup> "Im Norden und in den Küstenstädten konnten sich die Gerber erst relativ spät das ausschließliche Recht der Lederherstellung sichern" (Reith 1990a, 85).

<sup>1434</sup> Auf eine frühere innerstädtische Keramikproduktion könnten zwei Städte außerhalb des Arbeitsgebietes hinweisen. Aus Straßburg stammt ein Töpferofen aus dem Ende des 14./Anfang des 15. Jh., der sich nach Aussage der Vorberichte innerhalb der Altstadtmauer befunden haben soll. Der Brennofen lag im Hinterhof einer Parzelle in der "Grand Rue/rue Seyboth". Der Ofen wird einem "... hinter der Befestigungsmauer ..." gelegenen "Töpferviertel" zugerechnet, das in Stadtmauernähe angelegt worden war (Kern 1992, 87). - Zur Lokalisierung der Straßburger Töpfer-Fundstellen vgl. auch U. Gross (1999, 117). In der Nähe dieser Fundstelle neben dem Zolltor lassen sich nach Aussage der schriftlichen Quellen 1346 und 1427 auch zwei Töpfer lokalisieren (Kern 1992). Ob diese innerhalb oder außerhalb der Kernstadt wohnten bzw. arbeiteten, wird nicht erwähnt. Ein Grund für die möglicherweise sehr frühe Verlagerung der Töpferei in die Kernstadt könnten Verwüstungen gewesen sein, die gerade die nordwestliche Straßburger Vorstadt - wo die Töpferbetriebe lokalisiert worden sind - besonders schwer heimgesucht haben (Klein/Schwien 1992, 33). - Der Beginn der Keramikherstellung in Neubrandenburg ist durch einen mit Fehlbränden verfüllten Töpferofen und Abfallhalden von der Pfaffenstraße belegt. Der Ofen wurde durch einen nach 1326 angelegten Bestattungsplatz der Kalansbruderschaft geschnitten, so dass spätestens im frühen 14. Jh. mit dem Ende der Produktion an dieser Stelle auszugehen ist (Schmidt 1990a, 6.37). Der zwischen der zweiten Hälfte des 13. Jh. und dem ersten Drittel des 14. Jh. datierte Ofen, der "... unmittelbar nach der Stadtgründung mit der Produktion begonnen" hat, soll sich noch innerhalb der 1248 gegründeten Stadt Neubrandenburg befunden haben (Schmidt 1990a, 5.37f.). Die Fundstelle von der 2. Ringstraße erbrachte zwei mit Fehlbränden gefüllte Töpferöfen sowie zwei weitere Abfallgruben, deren Funde in die Zeit zwischen der 2. Hälfte des 14. Jh. und der Zeit um 1500 datiert werden (Schmidt 1990a, 38). Auch dieser Fundort lag innerhalb der Stadtmauer. Hinzu kommt eine dritte Fundstelle außerhalb des Friedländer Tores, die Fehlbrände des frühen 14. Jh. enthielt (Schmidt 1990a, 38).



---

Alle drei Neubrandenburger Fundstellen sind durch ihre auffallende Nähe zur mittelalterlichen Stadtmauer gekennzeichnet (Schmidt 1990a, 38). Für die Jahrhunderte, in welche die Befunde von der Pfaffenstraße, vom Friedländer Tor und der von 2. Ringstraße datieren, liegen keine historischen Quellen zum Töpferhandwerk vor. Der früheste Töpferhinweis stammt erst aus dem Jahre 1649 (Schmidt 1990a, 38). Auch spätere Töpfer in Neubrandenburg arbeiteten noch in Stadtmauernähe, wie eine Töpferwerkstatt des 17.-19. Jh. an der Großen Wollweberstraße bezeugt.

1435 Schütte 1987, 418.421.

1436 Schütte 1984, 34.37f.; Schütte 1987, 409.421.

1437 Stephan 1978a, 48ff.

1438 Stephan 1978a, 48ff.

1439 "Der Abstand von den beiden Straßen ist mit 22 bzw. 26,5 m so weit, daß angenommen werden kann, daß die Öfen im Hinterhof der die Straße säumenden Häuser lagen. Diese Annahme wird durch die zahlreichen Gruben in der Umgebung des Ofens gestützt. In der Nachbarschaft befanden sich viele Häuser - überwiegend aus Holz, die durch die feuergefährlichen Betriebe bedroht waren" (Neu 1990, 47).

1440 Ruppel 1989; Ruppel 1990; Ruppel 1991; Francke 1997a.

1441 Ruppel 1991, 140.

1442 Cramer 1988; Janssen 1986, 336 Nr. 45/2; Schäfer 1984, 263-265.

1443 Jenisch 1999, 105.

1444 Jenisch 1999, 105f.

1445 Vgl. auch die Überlegungen von B. Jenisch (1999, 103ff.), der auf die im Text angesprochenen Befunde verweist.

1446 B. Jenisch (1999, 106) erwähnt die Freiburger Gerberordnung des späten 15. Jh., welche die Anlage eines Äscher vor der Türe mit einer Strafe von 5 Schillingen belegte.

1447 Rippmann/Kaufmann/Schibler/Stopp 1987, 98ff.

1448 Schütte 1984, 34.37f.; Schütte 1987, 409.421.

1449 Falk 1990, 216.

1450 Vgl. Ausstellungskat. Speyer 1992, 410.

1451 Piepers 1981, 111.

1452 Zur Deutung dieser Pfostenstecken vgl. das Kapitel zur Interpretation der eingetieften Baukörper.

1453 Langgruben, die ähnliche Maße aufweisen, lassen im Arbeitsgebiet nur wenige eingetiefte Baukörper aus der Pfalz Tilleda erkennen.

1454 Zimmermann 1981, 134. - Im skandinavisch geprägten England zum Beispiel sind ebenerdige Webhäuser bekannt, die dem Befund von der Alten Boomborg am ehesten zur Seite gestellt werden können. Vgl. zum Beispiel den Befund aus dem englischen Goltho (Zimmermann 1982, 139 Abb. 18).

1455 Schütte 1987, 418.

- 
- 1456 W. Haarnagel vermutet in dem Haus eine "... Werkstatt, in der diese Ringe hergestellt wurden. Der Herd kann als Glasschmelze gedient haben" (Haarnagel 1955, 16).
- 1457 Jenisch 1999, 105.
- 1458 Vgl. auch die Überlegungen von B. Jenisch (1999, bes. 103ff.), der die meisten der im Text angesprochenen Befunde aufführt.
- 1459 Zum Gerberhaus ausführlich J. Cramer (1981).
- 1460 Haller/Wernard/Winghart 1995, 125. - Die Größe der eingetieften Häuser ist, wie die Beschäftigung mit diesem Thema und eine Aufnahme der veröffentlichten Befunde des Arbeitsgebietes ergeben hat, von der Zeitstellung, aber nicht jedoch von der Art der Nutzung abhängig.
- 1461 Wüstehube 1996; Wüstehube 1993.
- 1462 Frühgeschichtliche und mittelalterliche Grubenhäuser im mitteleuropäischen Raum haben W.U. Guyan (1952), C. Ahrens (1966), P. Donat (1980), R. Bärenfänger (1988), Chapelot/Fossier (1985) und (Baumhauer 1992) behandelt.
- 1463 Ahrens 1966, 208.
- 1464 Ahrens 1966, 209ff.
- 1465 Donat 1980, 83f.; Bärenfänger 1988, 57f.
- 1466 Zimmermann 1999, 183f.
- 1467 Weinmann 1997, 495f.
- 1468 Etwas abweichend ist die Interpretation von P. Donat, der Keller als "... mindestens mannshoch eingetieft und flach abgedeckte Räume unter einem über der Erde errichteten Bauwerk ..." bezeichnet (Donat 1993, 214).
- 1469 Als eines vieler Beispiele seien die Keller in der römischen Zivilsiedlung von Sulz am Neckar genannt (Filtzinger/Planck/Cämmerer 1976, 537f. mit Taf. 75-76).
- 1470 Untermann 1992.
- 1471 Ausstellungskatalog Stuttgart 1992, 69ff.
- 1472 Zur Ansprache früher Keller aus Süd- und Mitteldeutschland vgl. Donat 1996b.
- 1473 Donat 1993; Donat 1996; Donat 1996a; Donat 1996b.
- 1474 Ausstellungskat. Bamberg 1993, 68 Abb. 28.
- 1475 Schmidt 1985, 202 Abb. 175.
- 1476 Schmidt 1985, 202 Abb. 175.
- 1477 Auf eine regelhafte Lage des Kellerraumes an bestimmten Stellen des Haupthauses wies zum Beispiel Ch. Reichmann am Beispiel westfälischer Befunde hin (Reichmann 1985, 32ff.).
- 1478 Schmidt 1985, 202 Abb. 175.
- 1479 Ausstellungskat. Bamberg 1993, 68 Abb. 28.
- 1480 Rosenstock 1992, 61 Abb.
- 1481 Ausstellungskat. Bamberg 1993, 50.171f.

- 
- 1482 Oexle 1991, 18-20.
- 1483 Oexle 1991, 18 Abb. 13.
- 1484 Ausstellungskat. Bamberg 1993, 50. Es handelt sich hierbei um den zuvor angesprochenen Baubefund.
- 1485 Ausstellungskat. Bamberg 1993, 169.
- 1486 Angesprochen wird "... ein Lehmestrich im nördlichen Drittel des Grubenhauses, der bis an die Stufen heranreicht. Der übrige Teil des Fußbodens bestand nach Ausweis einiger verkohlter Reste anscheinend aus Nord-Süd verlegten Dielen, die bis an die Wandgräbchen reichten" (Ausstellungskat. Bamberg 1993, 169).
- 1487 Rosenstock 1992, 61 Abb.
- 1488 Unselt 1992, 136f. - Auch ein N-S ausgerichteter, in Teilen ergrabener eingetiefter Baukörper des 11./12. Jh. mit Steinfundament aus der Wüstung Swafern weist "... in West-Ost-Richtung verlaufende, verkohlte Holzreste dicht auf dem Boden ..." auf, die mit hölzernen Fußbodendielen in Verbindung gebracht werden (Jordan 1970, 180).
- 1489 M. Untermann weist für die Stadt Freiburg im Breisgau auf hölzerne Dielenböden in Kellern des 14./15. Jh. hin. Ob bereits die Freiburger Keller aus dem 13. Jh. entsprechende Dielenböden besessen haben, konnte aufgrund jüngerer Umbaumaßnahmen nicht geklärt werden (Untermann 1992, 237).
- 1490 Bei dem Befund aus Inden/Altdorf "... waren Reste senkrecht stehender Bretter zu beobachten, die darauf hindeuten, daß die Grubenwände teilweise durch eine Holzverkleidung ausgesteift waren" (Unselt 1992, 137).
- 1491 Eine Bohlenwand und mehrere dieser Wand vorgesetzte Ständer weist ein ursprünglich etwa 70-100 cm eingetiefter Baukörper (7x3 m) aus Göttingen (Johannisstraße 21-25) auf. Bei dem dendrochronologisch in das ausgehende 12. Jh. datierten Baukörper handelt es sich um einen städtischen Baubefund.
- 1492 Das gemeinsame Auftreten von ebenerdigen Pfostenbau und Keller ("Steinspeicher") mit steinernem Fundamentsockel und externer Kellerrampe zeigt ein Befund des frühen 12. Jh. aus der Altstadt von Braunschweig (Rötting 1996, 43 Abb. 3C). - Eine vergleichbare Kombination aus steinernem Keller und hölzernem Oberbau weist ein Grundriß von der Mindener Bäckerstraße auf (Isenberg 1977, 433 Abb. 254).
- 1493 Ein kombinierter Pfosten-Schwellriegelbau aus dem letzten Viertel des 11. Jh. mit den Spuren einer in den Innenraum hinabführenden Holzrampe konnte in der Altstadt von Braunschweig festgestellt werden (Rötting 1996, 43 Abb. 3B).
- 1494 Schmidt 1985, 202 Abb. 175.
- 1495 Diese Abfolge konnte auch E. Schmidt anhand der Befunde der Wüstung Sülchen bei Rottenburg am Neckar feststellen (Schmidt 1985, 201).
- 1496 Weinmann 1997, 495f.; Weinmann 1994, 335f.
- 1497 M. Untermann verweist auf Eintiefungen zwischen 1,70-1,90 m, die bei einer systematischen Analyse als ein Kennzeichen mittelalterlicher Keller

---

in der Stadt Schwäbisch Gmünd erkannt werden konnte (Untermann 1992, 227). - Mittelalterliche Keller, die ähnliche Eintiefungen erbracht haben, werden exemplarisch für die Städte Basel/Martinsgasse (2,30 m), Zürich/Münsterhof (gut 1,80 m) und Zürich/Rindermarkt (gut 2,80 m) angeführt (Schneider 1986, 33f.; Ausstellungskat. Stuttgart 1992, 246). - In Braunschweig konnten für Kellerbefunde, die von H. Rötting als Speicherbauten angesprochen werden, Eintiefungen von zunächst zwischen 1,20 und 1,50 m, ab dem 13. Jh. Eintiefungen von über 2m festgestellt werden (Rötting 1996, 48).

<sup>1498</sup> Vgl. die Zusammenfassungen zu den Siedlungen dieser Gebiete bei D. Meier (1994), R. Bärenfänger (1988) und P. Donat (1980).

<sup>1499</sup> Auf eine etwa parallele Entwicklung deuten neben den angeführten archäologischen Kriterien auch die schriftlichen Quellen aus dem Norden Europas, die nach dem 12. Jh. das Grubenhaus ("*dyngja*") nicht mehr erwähnen. "Ihre Ablösung durch ebenerdige, in den Wohnkomplex des Gehöfts integrierte Arbeitsräume, schlägt sich gleichzeitig in neuen Raumbezeichnungen wie *vefjarstofa* (Webstube) nieder" (Weinmann 1994, 336).

<sup>1500</sup> Auch eine Eintiefung von deutlich mehr als einem Meter in den ehemaligen Untergrund ist, soweit sich diese belegen läßt, als verlässlicher Indikator für einen Kellerraum zu werten.

<sup>1501</sup> Holzdielen konnten auch bei dem benachbarten Webkeller (Haus 6) aus Eggerstedt (Qualitätsgruppe A1) nachgewiesen werden, das ebenfalls aus dem 9. Jh. stammt. Die Wandkonstruktion des Kellers ruhte auf einem Schwellrahmen, ein verkohltes Langholz auf der Kellersohle könnte von einem verkohlten Kettenbaum stammen.

<sup>1502</sup> Bei dem Grundriß von der Heuneburg scheint die Frage, ob es tatsächlich einen externen Zugang gab, nicht völlig gesichert.

<sup>1503</sup> Es handelt sich um den Befund 407 sowie einen weiteren Keller, für den keine Befundnummer angegeben wurde.

<sup>1504</sup> Arch. Deutschland 1998/4, 46.

<sup>1505</sup> Der Befund konnte, da er erst nach dem Ende der Arbeiten am Katalogteil bekannt wurde, nicht mehr im Katalog berücksichtigt werden. Zu diesem Befund vgl. A. Bräuning 1998, 47f.

<sup>1506</sup> "Erhalten waren zehn Pfostenstellungen entlang der Längswände. Schwellbalken konnten nicht nachgewiesen werden. Die Pfosten standen außerhalb der Längswände, so daß sich innen ein Bohlen- oder Bretterver Schlag angeschlossen haben könnte" (Bräuning 1998, 47f).

<sup>1507</sup> Ein neuer Beitrag von R. Windler und A. Rast-Eicher, der die Webkeller aus Winterthur und Murten behandelt, findet sich in der Zeitschr. Arch. Mittelalter 27/28, 1999/2000, 3-84. Zum Murtener Befund 67ff.

<sup>1508</sup> Frau Dr. Stezle-Hüglin sei für die Vorabinformation dieses vermuteten Webkeller herzlich gedankt. Der Befund ist für die Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2000 geplant.

<sup>1509</sup> Einen Horizontalwebstuhl bezeugt auch ein Befund des 12. Jh. aus der ländlichen Siedlung von Höfingen (Kat. Nr. 186), bei dem sich m.E. nicht

---

sicher klären läßt, ob es sich hierbei um ein "Grubenhaus" oder bereits um einen "Keller" gehandelt hat.

1510 Die Webbefunde, von denen die meisten Grubenhäuser waren, sind im Kapitel über Textilherstellung im ländlichen Siedlungsraum zusammengetragen worden.

1511 Siebrecht 1992, 105.

1512 Diese Befunde zeigen aber auch, dass die Erosion um diese Grubenhäuser nicht allzu stark gewesen sein kann. Nur so konnten sich die kleinen Pfostenlöcher, die in Magdeburg teilweise nur wenige Zentimeter in den Boden eingetieft waren, außerhalb der Häuser überhaupt erhalten.

1513 Pfostenstecken wurden in den "Häusern" 8a, 30, 33, 105, 151, 251, 262 und 266 angetroffen.

1514 Siebrecht 1992, 50.

1515 Es handelt sich um die Befunde 225b und 239. - Aus der Verfüllung des Baukörpers 225b sind außerdem etwa ein Dutzend Spinnwirtel sowie neun Webgewichte geborgen worden.

1516 Grote 1991, 181 Abb. 6 ("Grubenbefund III").

1517 "Etwa 150 m nördlich der Fernstraßenkreuzung... ist mit dem sog. Kapellenhof, einem im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit belegten Meierhof, der Platz einer hochmittelalterlichen Curtis überliefert. Urkundlich wird diese 1144 als Besitz des Klosters Bursfelde genannt. Sie stammt damit wohl ursprünglich aus dem Besitz der Northeimer Grafen. Hier wird eine grundherrschaftliche Haupthofanlage nach dem älteren mittelalterlichen Villikationsprinzip erkennbar, die ... für Harste eine frühmittelalterliche zentralörtliche Funktion vermuten läßt" (Grote 1991, 208f.).

1518 Ausstellungskat. Schwieberdingen 1998, 18f. mit Abb. 5c. - Vöhringen ist unter Umständen mit dem Ort "Feingen" oder "Fehinge" gleichzusetzen, der von den Grafen von Calw im späten 8. Jh. als Schenkung an das Fuldaer Kloster übergang (Ausstellungskat. Schwieberdingen 1998, 13).

1519 Dabei ist zu berücksichtigen, dass es sich jeweils um erste Vorberichte zu den jeweiligen Ausgrabungen handelt, so dass mögliche Vergesellschaftungen mit weiteren Hinweisen auf Textilhandwerk nicht zwangsläufig angesprochen sein müssen.

1520 Unklar ist die Interpretation der Pfostenstecken (Oexle 1988, 322).

1521 Oexle 1988, 322.

1522 Meier 1990, 316.

1523 Schmidt 1982, 8.

1524 "Einen ersten, wenn auch vagen Hinweis auf die Nutzung mögen die in fast allen Grubenhäusern angetroffenen, zahlreichen, unregelmäßig angeordneten Steckenlöcher abgeben, die als Befestigungs- und Standspuren umfangreicher Geräte interpretiert werden können (Schmidt 1982, 8).

1525 Oexle 1988, 322.

1526 Zimmermann 1982, 135.

1527 Grimm 1990, 186.

- 
- 1528 Schmidt 1982, 8.
- 1529 Meier 1990, 316.
- 1530 Der Begriff "Brettchenweberei" geht auf M. Lehmann-Filhes zurück, die den Begriff um 1900 prägte (Stolte 1990, 434).
- 1531 Das Grab des im frühen 11. Jh. verstorbenen Mainzer Bischofs Aribo enthielt Gewebe, die in der Technik des Brettchenwebens hergestellt worden sind (Schuette 1948, Sp. 1137-1149, hier Sp. 1144f.). - Zur Nachbildung des Brettchengewebes des 10. Jh. aus dem vermuteten Grab des Augsburger Bischofs Ulrich von Augsburg, das mit 134 Brettchen gewebt wurde, vgl. H. Stolte 1993.
- 1532 Joliet-van den Berg 1975, 24 Abb. 13.
- 1533 Schäferdiek/Berghaus/Vierck 1986, 155f.
- 1534 Schuette 1948, Sp. 1144f.
- 1535 Lenz 1976, 88.
- 1536 Zum Oseberggrab H. Stolte 1990, 437. - Auf die heilende Kraft, die einem königlichen Mantel im frühen Mittelalter zukam, verweist eine Erzählung aus der Frankengeschichte des Gregor von Tours (Buch IX, 21) (Angabe nach I. Bollbuck 1987, 9f.).
- 1537 "Aus diesem königlichen Fund kann geschlossen werden, dass auch die Vornehmen im Volke das handwerkliche Tun hochschätzten und beispielgebend ausübten" (Joliet-van den Berg/Joliet-van den Berg 1975, 22).
- 1538 Crockett 1994, 13 Abb. 1.9; Zum Fund von Dejbjerg und dessen Bedeutung vgl. C.J. Becker 1984. Er weist darauf hin, dass es fraglich ist, "... ob man es mit profanen oder kultischen Denkmälern zu tun hat".
- 1539 Schuette 1948, Sp. 1139f.
- 1540 "Nach Peter Collingwoods vorsichtiger, u.a. auf genauen webtechnischen Analysen beruhender Datierung stammen die ersten sicheren Beweise für das Brettchenweben dagegen erst aus dem 6. Jahrhundert v. Chr." (Stolte 1990, 436).
- 1541 Es stellt sich die Frage, ob es sich auch bei den Strukturen, die in dem eingetieften Baukörper von Eberdingen-Hochdorf angetroffen worden sind, nicht um Pfostenstecken in einer Siedlung aus der vorrömischen Eisenzeit handelt (Biel 1991, 99 Abb. 63). An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass aus dieser reichen Siedlung neben Fragmenten mediterraner Trinkschalen der Nachweis der "... ältesten Feinwaage nördlich der Alpen" stammt (Biel 1991, 101 mit Abb. 65).
- 1542 Schuette 1948, Sp. 1139f. - Joliet-van den Berg/Joliet-van den Berg 1975, 22.
- 1543 Dieses Fazit zog I. Bollbuck in ihrer Dissertation über merowingerzeitliche Textilien (Bollbuck 1987, 122).
- 1544 Götze 1908, 498ff. mit Fundlisten der Gräber, die Brettchenwebnachweise enthielten. A. Götze erwähnt mehr als 33 Grabinventare aus Anduln, drei Gräbern aus Leisten-Jacob sowie jeweils ein Grab aus Oberhof und Ramutten-Jahn.
- 1545 Götze 1908.

- 
- 1546 Experimente haben gezeigt, dass mit diesen kleinen Webbrettchen durchaus feine Stoffe gewoben werden können (La Baume 1955, 141f.).
- 1547 Stolte 1990, 437.
- 1548 "Brettchenbänder des 14./15. Jahrhunderts dienten zunehmend nur noch als Strickuntergrund, und nach dem 15. Jahrhundert verschwand die Brettchenweberei weitgehend aus dem Textilbild" (Stolte 1990, 437).
- 1549 Die Abbildung zeigt ein Brettchenwebensemble mit stark verschlissenen 8-löchrigen Webbrettchen aus Leder, die zu Beginn des 20. Jh. von Kaschmir nach England gebracht wurden (Crockett 1994, 11 Abb. 1.4.)
- 1550 Stolte 1990, 436f. - "Diese unerhört interessante Verbindung zweier eigenständiger, voneinander streng unterscheidbarer Webarbeiten ist besonders durch die Funde aus dem Thorsberger Moor in Schleswig-Holstein bekannt geworden" (Joliet-van den Berg/Joliet-van den Berg 1975, 22).
- 1551 Lenz 1976, 91 Abb. 22.
- 1552 Wand 1974, 116f.
- 1553 Meier 1992, 60.
- 1554 Meier 1992, 60.
- 1555 Die Wände der nur noch wenig eingetieften Häuser bestanden aus "... einer fortschrittlichen Ständerkonstruktion auf einem Schwellrahmen, der sich als durchlaufender, nicht durch Pfostengruben unterbrochener Verfüllungsstreifen zu erkennen gab. Die Grubenverschalung bildeten von außen an Schwellrahmen und Ständer angeschlagene horizontale Bretter. In einem Fall ließ sich vor der Mitte einer Längsseite eine auf die Grubensohle hinabführende Eingangsrampe nachweisen" (Finke 1988, 32).
- 1556 Finke 1988, 1988, 33 Abb. 15,1.
- 1557 Finke 1988, 1988, 32. - Es liegen keine eindeutigen Hinweise dafür vor, dass diese Funde auf der Sohle dieses Baukörpers lagen.
- 1558 Finke 1988, 1988, 32. - Dieselbe Nutzung könnte auch für einen weiteren dieser großen Baukörper zutreffen, aus dem "... größere Reste geschmolzenen Blei..." stammen (Finke 1988, 32).
- 1559 Finke 1988, 32.
- 1560 Neujahrsgruss Münster 1999, 61.
- 1561 Neujahrsgruss Münster 1999, 61.
- 1562 Auch am Soester "Burgtheaterplatz" (Kat. Nr. 326 a) konnten in den vergangenen Jahren mehrere eingetiefte Baukörper ausgegraben werden, in denen zwischen dem 10.-12. Jh. Buntmetalle und Blei verarbeitet worden sein sollen. Leider ist es zur Zeit nicht möglich, die Qualität der Befunde zu klären und festzustellen, ob es sich hierbei um traditionelle Grubenhäuser oder bereits um frühe Keller handelt.
- 1563 Reichmann 1984, 82.
- 1564 Reichmann 1984, 83f.
- 1565 Neujahrsgruss Münster 1995, 92. - "Eine flache Arbeitsgrube innerhalb des Gebäudes (Bef. 278), in der ein Gußkuchen sowie Buntmetallpartikel aus Zinnbronze als Gußreste geborgen werden konnten, belegen eine Gieße-

---

rei des beginnenden Hochmittelalters. Zur Gießerei gehörte auch ein Schmelzofen, der außerhalb des Grubenhauses zu vermuten ist. Während der laufenden Ausschachtungsarbeiten konnte ein Ofen dokumentiert werden (Bef. 424). Er liegt zwar etwa 7-8 m von dem Gebäude entfernt, käme aber immer noch als zugehörig in Frage. Ob sich zwischen dem Ofen und dem Grubenhaus noch weitere Anlagen befanden, konnte wegen der bereits begonnenen Arbeiten nicht mehr geklärt werden" (Grothe 1996, 237f.).

1566 Krabath 1999, 145.

1567 Neujahrsgross Münster 1995, 91-93.

1568 Timpel 1995, 151.

1569 Timpel 1995, 151. - Von der Bedeutung der Eisenverarbeitung in der Siedlung zeugt das in der ganzen Siedlung in großen Mengen angetroffene Brauneisen (Timpel 1995, 149). Reste der Verhüttungstätigkeit sind bei den Ausgrabungen in der Verfüllung fast aller eingetieften Baukörper festgestellt worden. Die meisten dieser Produktionsrückstände gelangten allerdings erst bei der Verfüllung in die aufgelassenen Baukörper (Timpel 1995, 151).

1570 Klappauf 1979a, 105.

1571 Klappauf 1979a, 105.

1572 Neujahrsgross Münster 1980, 51f.

1573 Neujahrsgross Münster 1980, 52.

1574 Sönnecken/Knau 1994, 419.

1575 Schäfer 1994.

1576 Schäfer 1994, 154f.

1577 Neujahrsgross Münster 1999, 71.

1578 Barthel/Stecher/Timpel 1979, 140.

1579 Über den Befund liegen leider keine weiteren Informationen vor, so dass auch die Frage "Keller" oder "Grubenhaus" für diesen Befund nicht geklärt werden kann.

1580 Neujahrsgross Münster 1997, 52.

1581 Keine eindeutigen Kellerstrukturen weist der Befund aus der Siedlung von Kosel-West aus.

1582 Erschließen läßt sich fortdauernde Nutzung der eingetieften Baukörper zu Webzwecken auch durch die Kontinuität der in den frühmittelalterlichen Gesetzestexten tunc genannten Webgruben, die in der in Württemberg verwendeten Bezeichnung Dunk bzw. Dunke für Webkeller fortlebt (Zimmermann 1999, 185f.).

1583 "Von diesem Gebäude, das bereits um 1600 abgerissen oder zerstört wurde, waren noch die Außenwände bis zu einer Höhe von 1 m von der Fundamentunterkante sowie die Zugangstreppe zu dem 3x5 m großen Keller erhalten. Der Kellerfußboden war vollständig mit Ziegelsteinen ausgelegt. Auf dem Fußboden und der Treppe fanden sich verstreut größere Mengen runder Brennhilfen und eine Anzahl teilweise nur weniger zerbrochener Gefäße" (Ausstellungskat. Köln 1995, 337).